<366293439400018

<366293439400018

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 447-8

Yc 6 3854 1

Medicina. Scripta varia lib. 119.

Neue

Sammlung

auserlesener

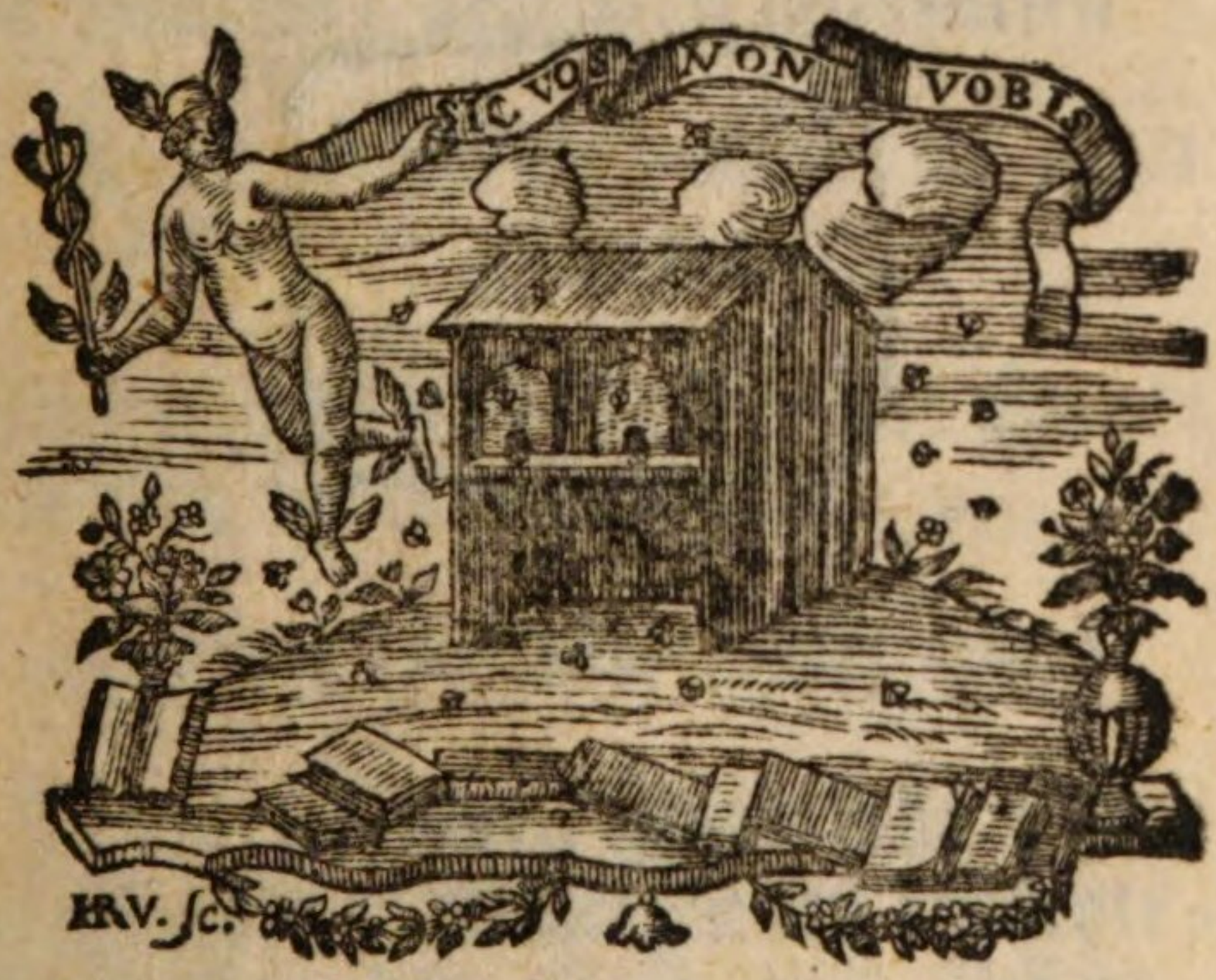
Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.



Achter Band

oder XVIIter Band der ganzen Sammlung.

Straßburg, bey Bauer und Compagnie.

1774.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

I. Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts überhaupt, in sofern man sie nach den verschiedenen Umständen des Lebens betrachtet, nebst den Mitteln, derselben abzuhelfen. 1

(Aus dem *Journal œconomique Avril* 1761.)

II. Anmerkungen des Doktor Cameron über die Kinderpocken. . . 42

(Aus eben demselben, *Juillet* 1761.)

III. Recept zu einer Pommade wider die Flechten, Blattern im Gesichte, Schrunden der Nase und Lefzen, Frostbeulen an Händen und Fersen, und allerhand Schwielen, an welchem Theil des Körpers es sey. 52

(Aus eben demselben, *Aoust* 1761.)

Inhalt.

IV. Betrachtungen über das Zahnen; von Hrn. Camus, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris. . .

(Aus eben demselben, *Aouſt* 1761.)

V. Die zu beobachtende Verfahrungsart in der Heilung verschiedener epidemischer Krankheiten, welche gemeiniglich in der Generalität von Paris regieren; von Hrn. Boyer, Ritter des Königlichen Ordens, einem seiner Leibärzte, alten Dechant der mediciniſchen Fakultät zu Paris.

(Aus eben demselben, *Novembre* 1761.)

VI. Bewährtes Arzneymittel wider die Wassersucht. . . . . .

(Aus eben demselben, *Janvier* 1762.)

VII. Bewährte Mittel wider den tollen Hundsbiß. . . . .

(Aus eben demselben, *Fevrier* 1762.)

VIII. Anderes Mittel wider die Wassersucht. . . . . .

(Aus eben demselben, *Mai* 1762.)

Inhalt.

IX. Recept eines Elixirs, ein hohes Alter zu erreichen. . . . 74

(Aus eben demselben, *Juillet & Octobre* 1762.)

X. Sehr einfaches Mittel wider die Anfälle des Schlagflusses. . 85

(Aus eben demselben, *Septembre* 1762.)

XI. Wahrnehmungen von einigen sonderbaren mit besondern Zufällen begleiteten Wurmfiebern; von Herrn Marteau de Grandvilliers, Arzt und Aufseher der mineralischen Wasser zu Aumale. . . . 91

(Aus dem *Journal de Medecine &c.* Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XII. Wahrnehmungen von dem Gebrauch des Leinöls in dem Blutspeyen; von Hrn. Michel, Doktor der Arzneywissenschaft zu Montpellier. 109

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XIII. Wahrnehmung von einer durch ein plötzliches und von freyen Stücken entstandenes Erbrechen geheilten Bauchwassersucht; von Hrn. Mou-

Inhalt.

blet, Doktor der Arzneykunst von der Universität zu Montpellier, und Baccalaureus von der Parisischen Fakultät zu Tarascon in Provence.

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XIV. Wahrnehmung von einem durch Reibungen mit Queckſilber geheilten Fleiſchbruch; von Hrn. Yvon, Arzt zu Poiſſy. . . . .

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XV. Beſchreibung eines neuen Verbandes für die Vorfälle des Afters; von Hrn. Couſin, geſchwornen Brucharzt. . . . . .

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XVI. Schreiben an den Hrn. Vandermonde von einem Neſſelfieber, das die Geſtalt eines dreytägigen Fiebers hatte; von Hrn. Planchon, Arzt zu Peruwels bey Condé. . .

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Juillet* 1762.)

XVII. Wahrnehmungen und Betrachtungen über die Beſorgung der Kinderpocken; von Hrn. Gontard, kö-

niglichen Arzt in Villefranche in Beaujolois. 149

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* 1762.)

XIX. Betrachtungen über das Einpfropfen; von eben demselben. 166

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XX. Wahrnehmung von einem Stoß auf das Haupt; von Hrn. Hoin, Lieutenant des ersten königl. Wundarztes zu Dijon. . . . 182

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* 1762.)

XXI. Wahrnehmung von einer sehr grossen Menge Steine, die sowohl durch den Harn als den Stulgang abgiengen; von Hrn. le Maitre, Wundarzt zu Asseville in dem Kirchspiel Peronne. 187

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* 1762.)

XXII. Von einer außerordentlich grossen Warze an der Vorhaut; von Hn. Leautaud, geschwornen Wundarzt

Inhalt.

der Stadt Arles, obern Wundarzt des H. Geists-Hospitals. . 192

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* 1762.)

XXIII. Wahrnehmung von einem verhinderten Harnen und Steinschmerzen, die bey einer seit sieben und einem halben Monate schwangern Frau nach einem Fall entstanden, und worauf eine schwere Geburt eines wassersüchtigen und todten Kindes erfolgte; von Hrn. Costes, Wundarzt in den Städten Niezieres und Charleville. 195

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* 1762.)

XXIV. Wahrnehmung von einigen sonderbaren Wirkungen des Dunstes von Ameisen; von Hrn. Roux. . 196

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XXV. Schreiben des Hrn. Montami an Hrn. Roux, Verfasser des *Journal de Medecine*, von einer neuen Art, den Stahl-Safran zu verfertigen. 200

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

Inhalt.

XXVI. Beschreibung eines Geschwürs an dem rechten Nieren, welches in der Besorgung verkannt wurde; von Hrn. Billebault, dem Sohne, Doktor der Arzneykunst der Universität zu Montpellier, zu Cosne-sur-Loire. 207

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XXVII. Wahrnehmungen von zwoen großen und ohne Naht geheilten Wunden des Unterleibes; von Hrn. de la Combe, Chirurgien-Major des königlichen Regiments Cantabre. 218

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XXVIII. Wahrnehmung von einer Pulsadergeschwulst an der Schenkel-Pulsader; von Hrn. de la Combe, Chirurgien-Major bey dem königlichen Regiment Cantabre. . . 223

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XXIX. Wahrnehmung von einem durch Hrn. Bertrand, Wundarzt zu Mery-sur-Seine, geheilten Schen-

kelbruch, samt Einklemmung, auf welche der Brand und Verlust eines Theils des Darmes und Netzes erfolgte. 229

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XXX. Abhandlung von dem epidemischen Brand, der in den Gegenden von Lille in Flandern in den Jahren 1749 und 1750 regiert hat; von Hn. Boucher, Arzt dieser Stadt. 242

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Octobre, Novembre, Decembre* 1762.)

XXXI. Zwo Wahrnehmungen von den vortrefflichen Wirkungen des Schierlings in krebsartigen Geschwulsten; von Hrn. Porte, Arzt zu Pau. 316

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Octobre* 1762.)

XXXII. Schreiben der Jungfer Ressatin, bestellter Hebamme in der Stadt Nevers, einer Schülerin aus dem Hotel-Dieu zu Paris und St. Cosmus, an Hrn. Levret, Geburtshelfer der Madame la Dauphine. . . 325

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Octobre* 1762.)

Inhalt.

XXXIII. Schreiben des Hrn. Rouelle, des jüngern, Apothekers des Herzogs von Orleans, an Hrn. Woulfe, Scheidekünstler, welches einige Aufgaben der Scheidekunst in sich enthält. 331

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Octobre* 1762.)

XXXIV. Schreiben des Hrn. Suret, von der königl. Akademie der Wundarzneykunst, und Bruchwarztes der königl. Kriegsschule, an Hr. Roux, Verfasser des *Journal de Medecine.* 339

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Octobre* 1762.)

XXXV. Wahrnehmung von einem großen mit außerordentlichen Zufällen begleiteten und durch die Kinkina geheilten Brustgeschwüre; von Hrn. Bornainville, Arzt zu Lisieux. 340

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Novembre* 1762.)

XXXVI. Von einer drey und dreyßig Tage anhaltenden und mit besondern

Inhalt.

Umständen begleiteten Enthaltung; von Hrn. Alliet, Arzt zu Gisors. 3

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Novembre* 1762.)

XXXVII. Wahrnehmung von einem Kinde, das seit zweyen Jahren weder ißt noch trinkt; von dem Frater Calixte Gautier, Ordensmann in der Charité, Demonstrator der Anatomie in dem königl. und Soldaten-Hospital zu Grenoble. . . . 3

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Novembre* 1762.)

XXXVIII. Beschreibung einer durch das Erbrechen ausgeworfenen Raupe; von Hrn. Petillart du Ribert, Arzt zu Mans. . . . 3

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Novembre* 1762.)

XXXIX. Wahrnehmung von einem Geschwär in dem innern des Hirnschädels, welches sich durch die Ohren und Nase ausleerete; von Hrn. le Blanc, zum Steinschnitt bestimmten Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Orleans, Professor der Zerglie-

derungskunst und der Operationen in den hiesigen königlichen Schulen der Wundarzneykunst, Mitglied der königlichen Akademie der Wundarzneykunst zu Paris ꝛc. . . 373

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Novembre* 1762.)

XL. Sonderbare Wahrnehmung von einer krebsartigen Geschwulst. Besorgung derselben mit Schierling. Folgen und diese Besorgung betreffende Muthmaßung; von Hrn. Jazon, Doktor bey der Fakultät zu Paris. 387

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLI. Wahrnehmung von einem podagrischen Geschwür mit besondern Erscheinungen; aus einem Schreiben des Hrn. Strack, Doktor der Arzneykunst und Professor der Wundarzneykunst zu Maynz. . . 394

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

Inhalt.

XLII. Besondere Erscheinung; von Hn. Alliet, Wundarzt zu Gisors. 397

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLIII. Auszug aus zweyen Schreiben, eines vom 12. Heumonate, das andere vom 28. Augst, des Herrn Dumont, des Sohns, Steinschneiders zu Brüssel, an Herrn Lecat, beständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Rouen ꝛc. von des letztern seiner Art, den Stein zu schneiden. 401

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLIV. Auszug eines Schreibens von Rouen an den Verfasser des *Journal de Medecine*. . . . 404

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Septembre* 1762.)

XLV. Wahrnehmung von einer ausserordentlich großen, harten, mit keinen Schmerzen begleiteten und mit Würmern angefüllten Geschwulst; von Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, alten ersten Wundarzt des gemeinen Ho-

Inhalt.

spitals Saint-Esprit in eben dieser Stadt ꝛc. 406

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLVI. Wahrnehmung von einem Wasserbruch mit einem Stein an dem Mittelfleische, und einem noch größern in der Blase; von Hrn. Terlier, Wundarzt und Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Martigues. 408

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLVII. Mittel wider das stinkende Nasengeschwür; von Hrn. Leautaud, geschwornem Wundarzt der Stadt Arles, alten ersten Wundarzt des gemeinen Hospitals St. Esprit in eben dieser Stadt ꝛc. . . . 414

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Decembre* 1762.)

XLVIII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1762 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahrs. . . 416

Inhalt.

XLIX. Krankheiten, die diese Zeit über zu Paris regiert haben; von Hrn. le Roux und le Camus.

L. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Maymonate 1762 bis auf den Weinmonat eben dieses Jahres; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst. .

LI. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Lille regiert haben; durch Herrn Boucher, Arzt daselbst. .

I. Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts überhaupt, in so fern man sie nach den verschiedenen Umständen des Lebens betrachtet, nebst den Mitteln, derselben abzuhelfen; aus dem *Journal Oeconomique, Avril 1761.*

Nichts ist sonderbarer, als die Lebensart der Menschen, vornehmlich in den gesittetsten Ländern; sie beschäfftigen sich allein entweder mit solchen Sachen, welche den Verstand bilden, oder mit Gegenständen, welche theils nur blos die Neugierigkeit befriedigen, theils doch nur von einem geringen Nutzen sind, und vergessen darüber die allerwesentlichsten Sorgen, nemlich die Vollkommenheit des Geschlechts. Es haben sich wenige Staatskluge einfallen lassen, Mittel hiezu vorzuschlagen, und noch wenigere Gesetzgeber haben daran gedacht, Gesetze über eine so wichtige Sache zu geben. Mit andern Gegenständen ist es nicht so ergangen, welche doch zu diesem hätten Anlaß geben sollen: man hat z. E. Mittel gefunden die

gebräuchlichen Pflanzen vollkommener zu ma
und durch den Bau ihre Schönheit und E
schaften zu verbessern; verschiedene Kunstbef
und Gelehrte haben sich hierüber bemühet, und
hat große Unkösten daran gewendet: der schönst
folg hat auch die Versuche der Kunst gek
Dann wann man die Pflanzen und Früchte
trachtet, welche wir nun besitzen, und die
unsern Tafeln die niedlichsten Gerichte au
chen; was waren sie, ehe man dieselbigen d
einen sorgfältigen Bau zu verbessern gesucht
nichts anders, als was heut zu Tage noch
wilden Pflanzarten und Früchte sind.

Auch die Viehzucht ist nicht aus den
gen gesetzt worden. Man wendet überall b
dere Sorgfalt in der Wahl derjenigen
welche zur Fortpflanzung ihres Geschlechts
nen sollen. Noch nicht lange hat man in Fr
reich Stutterenen angelegt, und Befehle ausg
ben, um die Art der Pferde zu verbessern:
Engländer waren uns in diesem Stück lang vo
gangen, und hatten nicht allein für die Pferde,
dern auch für die wolltragenden Thiere geso
Wie viele Provinzen sind in Frankreich, we
sich bestreben die schönsten Ochsen zu erziehen,
hingegen andere und zwar die meisten diese Z
verabsäumen.

Wann dann nun die gebräuchlichen Pfla
und Thiere zu Verbesserungen fähig sind, so b
chen wir ja keinen andern Beweis mehr, um
zu überzeugen, daß die Kunst eben so

als der Himmelsstrich auf alle Geschlechter einen Einfluß habe, und daß das menschliche Geschlecht in dem Falle seye, wenn man die nöthige Sorgfalt darauf wendete, oder vielmehr wenn man nicht durch sehr nachtheilige Gebräuche noch die Kunst selbst zur Abnahme der Natur vielmehr, als zu ihrer Verbesserung dienen ließe.

Aber zum Unglück ist das menschliche Geschlecht, zum wenigsten in Europa, völlig aus der Acht gesetzt. Es hat unter uns noch kein Gesetz, keine Policey dahin getrachtet, Mittel zu erfinden, daß die Menschen besser gestaltet, größer und stärker würden. Wann wir die alten Geschichten lesen, so werden wir finden, daß die Griechen und Römer Spiele angestellet, und Gesetze gegeben hatten, damit die Jugend geübt würde, wodurch das Geschlecht der Menschen um ein merkliches verbessert wurde. Vor Zeiten fand man in Europa die schönsten Männer; man kann also nicht sagen, ihre Vollkommenheit hänge allein von dem Himmelsstrich ab. Die alten Römer in den ersten Zeiten der Republik, waren in Ansehung ihrer Größe und Stärke ganz andere Leute, als zur Zeit Augusts; und seit diesem Kayser haben sie bis auf den Untergang des Reichs noch um ein merkliches abgenommen. Nichtsdestoweniger waren dieselbige Römer viel schönere, besser gebildete, stärkere Leute, als diejenigen, so heut zu Tage in den nämlichen Gegenden Italiens wohnen. Mit den Sitten hat sich das menschliche Geschlecht gleichermaßen verändert. Unsere

Geschichtschreiber thun öfters Meldung vo
alten Galliern; sie werden als starke und
ge Männer vorgestellt, und wann wir auch
ne in so entfernte Zeiten zurück zu gehen,
blos der Regierungen Ludovicus X
Heinrich IV, Franciscus I gedenken n
so können wir unmöglich verheelen, da
Franzosen derselbigen Zeiten bey weitem ni
weibisch waren, als sie heut zu Tage sind.
mals gab es noch Leute, welche im Stand
ren, ganz eiserne Kleidungen mit in den
zu tragen, und die größten Versuche von
ke zu machen; besonders der Adel, welch
allen Wendungen der Waffen wohl geübt
übertraf damals die übrigen des Volkes an
ke. Heutiges Tages aber ist alles verän
wir sind nicht mehr die nämlichen Leute, un
schon noch eben derselbige Muth und Stärk
Seele zugegen ist, so sind die Leibeskräfte
selben nicht mehr angemessen. Es scheint, a
auf einmal ein ganz anders Geschlecht sich
uns eingenistet hätte; und diese große Ver
rung hat sich innerhalb vier Fortpflanzunge
getragen: es ist auch zu bemerken, daß seit
Zeitpunkt unserer Seehandlung, der Entde
der neuen Welt, und seit dem der Adel aus
Reich sich nach Hof gezogen, das Geschlecht
uns abgenommen. Wann es auch nur noch
ein geringes abnimmt, was wird aus uns
den? Ich zittere, wann ich daran gedenke.
siehet, wann man nur ein wenig nachdenken

leicht ein, daß diese Veränderung eine Folge unserer weichlichen und ungeschäfftigen Lebensart, und eine Wirkung des Prachts und der Ausgelassenheit seye. So lang unsere Väter eine einfache Lebensart führten, die Arbeit und Leibesübungen liebten, so waren sie stark und auf ihre Männlichkeit stolz: da ihre Sitten reiner waren, so erkrankten sie auch weniger, und erzeugten Kinder, welche eben so wohl beschaffen waren, als sie. Folglich hat die Pracht und die Weichlichkeit die Menschen verdorben. Sind nicht aus dieser Ursache die mächtigsten Reiche zu Grunde gegangen? wann wir die Geschichte aufschlagen wollen, so werden wir finden, daß die Schriftsteller keiner andern Ursache, als dieser, den Untergang der Meden, Perser, und Römer zugeschrieben haben. Diese in den Büchern aufgezeichnete Beyspiele haben sich eines nach dem andern ereignet, und man siehet deutlich, daß alle diese Reiche sich selbst durch ihre eigene Größe, durch den eingeführten Pracht, durch Weichlichkeit und Ausgelassenheit gestürzt haben. Wir haben ohne Zweifel, und fast alle Nationen in Europa ebenfalls das nämliche Unglück zu befürchten. Die Abnahme unsers Geschlechts fällt genug in die Augen, und dennoch scheint es nicht, als ob jemand darauf achtete: vielleicht käme es noch auf uns an, dem Strom zu widerstehen, welche so viele andere Völker hingerissen, es giebt noch Mittel wider dieses Ungemach, aber sie müssen dringend seyn. Wir wollen daher den Ursprung des Uebels et-

was umständlicher entwickeln, und hernach die Mittel untersuchen, unser Schicksal abzuwenden; dann gewißlich giebt es deren noch: zumal da wir sehen, daß diese plötzliche Veränderung nur in wenigen Jahren durch die Weichlichkeit unserer Sitten und Lebensart entstanden, und daß dieselbe in so kurzer Zeit so weit gekommen, so können wir auch mit Grund hoffen, daß man durch eine unsern itzigen Sitten entgegen gesetzte Aufführung nach und nach die Sachen in den vorigen Zustand bringen könne. Wir werden hievon in folgender Ausführung deutlichere Beweise, und den Mitteln, welche wir vorzuschlagen haben, dadurch ein mehrers Gewicht geben. Wir werden dieselbige so deutlich, als möglich, vorzutragen suchen, damit die Regierung oder diejenigen vernünftigen Privatpersonen, denen es angelegen ist, eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, wovon sie Ehre haben, solche leichtlich ausüben können.

Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts, welche von gewissen Gebräuchen in der Erbschaft herrühren.

Die Eitelkeit, jene den Großen eigene Leidenschaft, ist auch jederzeit dem Geschlecht der Menschen höchst nachtheilig gewesen; dann aus derselben sind die der Natur so entgegen gesetzten Gesetze entstanden, in welchen die Ordnung in der Erbschaft der väterlichen Güter vestgesetzt wird. Was ist ungerechter, als den jüngern, zu Gunsten eines ältern ihr Gut zu benehmen,

welcher gemeiniglich kein anders Verdienst besitzt, als seine Erstgeburt, und überdas sehr oft an Leib und Seele übel gebildet ist? haben nicht alle Kinder eines Mannes das nämliche Recht zu seiner Erbschaft? warum entzieht man dann um des einen Willen den übrigen allen das ihrige? das Gesetz der Gleichheit ist viel billiger und zur Fortpflanzung sowohl als zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts viel vortheilhafter. Wann alle Kinder gleich mit einander theilten, so würden alle zur Bevölkerung beytragen; und man würde nicht, wie es heut zu Tage geschieht, einem einigen Mann die Fortpflanzung seiner Familie anvertrauen, welcher seinen Geschwistern aufs höchste eine geringe Nothdurft überläßt, wodurch sie, aus Mangel eine von ihnen entstehende Linie unterhalten zu können, zur Fortpflanzung ungeschickt gemacht werden; das Geschlecht würde auch nicht mehr abnehmen, weil jüngere wohl gebildete Brüder die Familie fortpflanzen, und die ältern, welche übel gebildet und schwächlich sind, außer dem Ehestand leben würden, ohne daß es einiges Ungemach nach sich zöge. Wann aber das Alter die Stärke des Gesetzes ausmacht, und es möglich ist, die darinnen vorgeschriebene Ordnung in der Erbschaft umzustoßen, so sollte man es doch, so gut es möglich wäre, zu verbessern trachten. Ich gestehe gern, daß das Recht der Erstgeburt in seinem Ursprung billig gewesen seyn mag: ich will auch, wann man es haben will,

zugeben, daß es, um den Rang und die A
so ein altes Haus besitzt, in demjenigen A
zu unterhalten, welches nun, anstatt der D
den, so den Grund dazu gelegt haben,
verknüpft ist; daß es, sage ich, nöthig se
gewisses Gut zu besitzen, und daß deswegen
unganglich ein Theil der Kinder, woran
Familie besteht, mit einer geringen Notd
vorlieb nehmen müssen, damit einer der G
reich bleibe, und die Würde des Hauses
halten könne: (wiewohl man wider diesen
brauch viele aus der Natur und Billigkeit h
leitete unumstößliche Gründe anführen könn
aber warum muß dann der Erstgebohrne
Erbe seyn? wann dieser nun schwach, krän
und übel gebildet ist, so wird er entweder
Nachkommenschaft bekommen, oder wie ma
leicht denken kann, sie wird ihrem Vater
lich seyn, und folglich werden eben die M
regeln, welche man dem Gesetze nach,
die Familie im Ansehen zu erhalten, ge
men hat, dazu abzwecken, daß sie desto
zu Grund geht, oder daß daraus, wie es
zu oft geschieht, schwächliche Kinder entste
und daher das Geschlecht täglich abnimmt.
Gebrauch die Kinder eines Hauses alle i
Guts zu berauben um es einem einigen zu ü
machen, kann zwar in der Verfassung eines
narchischen Staats gewisse Vortheile haben:
war auch wirklich in einer republikanis
Staats-Verfassung nutzlich, indem er, bey

Römern eingeführt war, jenen klugen Gesetzgebern, deren Gesetze, so zu reden, zu einem Muster und einer Grundlage bey allen andern gesitteten Völkern gedienet haben. Dieses kluge Volk aber hat auch den Misbrauch davon zum voraus gesehen, und man schränkte eben dieses Gesetz, welches wegen seiner unbestimmten Gewalt, schon zu vielen Staatsfehlern verleitet hatte, durch das Gesetz der Testamente ein. Wann ein Erstgebohrner nach dem Recht seiner Erstgeburt, den jüngern nur einen geringern durch die Gesetze bestimmten Theil von dem väterlichen Gut zu überlassen hatte, so konnte ein Vater seiner Familie andere Gesetze vorschreiben und sein Gut nach den Regeln der Klugheit und nach der vollkommenen Kenntniß des Verstandes und der Eigenschaften seiner Kinder austheilen: folglich konnte dieser Vater durch sein Testament die Erstgeburt, oder zum wenigsten das Recht derselben einem jüngern geben, in welchem er entweder größere Geschicklichkeit sein Haus zu führen, oder zur Erzeugung gesunder und starker Erben fähigere Gesundheit und Temperament entdeckt hatte. Hiedurch half man der aus der ungleichen Vertheilung der Güter unter den Kindern entstehenden Unordnung ab, und man konnte die besondern Angelegenheiten von der Familie, mit Verbesserung des menschlichen Geschlechts überhaupt übereinstimmen machen. Es sind in Frankreich verschiedene Provinzen, welche, wie man zu reden pflegt, ein geschriebe-

nes Recht haben (pays de droit écrit) und wo diese Gesetze gebräuchlich sind, daß nemlich ein Vater eines von seinen Kindern zum Erben einsetzen kann, wie es ihn gut dünket. Wann er nun nicht allezeit denjenigen erwählt, dessen Körper am besten gebaut ist, so wird doch seine Wahl allezeit den besten, den feinsten, den gesittetsten treffen. In diesen Ländern geschiehet es niemalen, daß ein übelbeschaffener, ob er gleich älter ist, seinem jüngern, der bessere Eigenschaften besitzt, vorgezogen wird; folglich muß die Nachkommenschaft einer solchen Familie nicht allein nicht ausarten, sondern täglich vollkommener werden, und dem Staat schöne Männer liefern. In den meisten Provinzen hingegen überwiegt das Recht des Erstgebohrnen und ist für den Vater ein unüberwindliches Gesetz, so daß er sein Gut nicht anders austheilen kann, als es der Gebrauch mit sich bringt. Der Erstgebohrne ist schwächlich, kränklich, sehr arm am Verstande, oder wohl gar lasterhaft; was liegt daran? es ist desto übler für die Familie: das Gesetz hat für ihn gesprochen, er soll das Gut fast alles haben, er wird, wann er will, eine elende Nachkommenschaft erzeugen. Er hat zwar jüngere Brüder, welche stark, gesund, verständig, tugendhaft sind: was liegt daran? sie bekommen nur ein geringes Theil, und müssen außer dem Ehestand leben; sie haben keine andere Wahl, als sich im Felde erschießen, oder in ein Kloster einsperren zu lassen. Eben so geht

es auch den Töchtern; sie haben wenig Gut, folglich wird um sie nicht angesucht, sie heyrathen also nicht, und sterben meistentheils als Jungfern oder Nonnen; was liegt daran? es ist dem Gesetze gemäß.

Die Wahrheit dieser Abschilderung wird Jedermann in die Augen fallen, und man wird nach einer kleinen Ueberlegung gestehen müssen, daß das Gesetz der Erstgeburt, so wie es unter uns eingeführt und meistens gebräuchlich ist, der Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts sehr nachtheilig sey. Man kann aber auch behaupten, daß es den guten Sitten zuwider sey: dann nicht allein ist es ungerecht, daß ein Vater die Freyheit nicht habe, sein Gut unter seinen Kindern, so zu vertheilen, wie sie es verdienen: sondern, wie soll ein Hausvater Ehrfurcht und Liebe von seinen Kindern fodern, wann er die Freyheit nicht hat, diejenigen zu belohnen und ihnen Vortheile zu verschaffen, welche durch eine gute Aufführung und Ehrfurcht gegen ihm einen solchen Vorzug verdienen; man benimmt auf diese Art den Kindern das Wetteifern. Daher geschiehet es auch zuweilen, daß die Kinder in einem gewissen Alter sich durch keinen Zaum mehr in den Schranken des Gehorsams halten lassen, wann sie einmal wissen, was sie des Gesetzes wegen bekommen sollen, daß ihr Schicksal unwiderruflich festgesetzt ist, und daß ihr Vater keine Macht hat etwas an der Verfügung des Gesetzes zu ändern.

Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts, welche aus den Verbindungen der Familie herrühren.

Wann der Ackersmann eine Saat vornimmt, so sucht er nicht das schlechteste Getrayde aus, auf seine Aecker auszusäen; dann er weis, aus seiner eigenen Erfahrung, daß das schlechte niemalen etwas Gutes erzeugen kann, und daß er, weil alles mehr zur Verschlimmerung, als zur Besserung geneigt ist, die beste Frucht zum Säen bestimmen muß. Sind nicht aus eben dieser Ursache in den Stuttereyen die Hengste allezeit starke, wohl gewachsene, nicht allzu junge Pferde? Warum braucht man dann zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts nicht eben diese Sorgfalt? Kann man nicht natürlicher Weise vermuthen, daß übel gestaltete und ungesunde Personen, schwerlich und nur von ungefähr solche Kinder erzeugen können, die nicht mit der üblen Beschaffenheit der Eltern angesteckt sind. Die Eitelkeit aber und der niederträchtige Geitz, welche fast allezeit der Beweggrund unserer Handlungen und auch der wesentlichsten sind, stehen hier auch wieder den Mitteln zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts im Wege, und beschleunigen noch seine Abnahme. Wann man in einer Familie eine Heyrath stiftet, so ziehet man weder die Neigung noch die Vortheile einer guten Leibesbeschaffenheit zu Rathe, sondern nur Geburt und Reichthum. Man erblicket auch wirklich heut zu Tage selten andere, als ungleiche

Ehen. Selten verbinden sich Standspersonen mit ihres gleichen, noch reiche mit reichen; sondern Standspersonen heyrathen reiche; man bekümmert sich sehr wenig um die Neigung, und noch viel weniger um Gesundheit und gute Bildung. Daher kömmt es, daß sehr viele Eheleute, welche einander nur, der Umstände wegen, wie man zu sagen pflegt, genommen haben, sich entzweyen, und keine Nachkommenschaft hinterlassen, oder wann sie welche erziehen, so ist sie schwach, kränklich und ausgeartet. Täglich siehet man solche alberne Ehen, welche durch Eigennutz und Eitelkeit gestiftet worden. Bald sind es vornehme Personen, welche sehr oft übelgestaltete Mädchen von schlechtem Herkommen heyrathen, deren Väter aber Reichthum besitzen, welcher ihnen statt Geburt, Schönheit und Verdiensten dient. Umsonst wird man ihnen vorstellen, was sie da für eine Heyrath treffen wollen? ob sie sich nicht schämen solche ungleiche Heyrath einzugehen? man wird vielmehr zur Antwort geben: es ist eine reiche Heyrath, welche mir wieder aufhelfen und meinen Stand zu behaupten dienen kann. In meinen itzigen Umständen könnte ich keine klügere Wahl anstellen: wann ich mich übrigens unter meinen Stand verheyrathe, so darf ich mich dessen nicht schämen, dann ich folge nur dem Beyspiel solcher Leute, die noch höher sind als ich. Also nöthigt uns die Abnahm unsers Vermögens, die Folge einer übertriebenen Pracht, Thorheiten zu bege-

hen, die uns für die ganze Zeit unsers Lebens unglücklich machen, und wir lassen eine Nachkommenschaft hinter uns, die lange Zeit die übeln Folgen dieser wunderlichen Verbindung sowohl in ihrem Stand, als in den Mängeln des Körpers und des sittlichen Charakters empfinden muß. Auf einer andern Seite sucht ein Vater von bürgerlichem und geringem Herkommen, der aber sehr ansehnliche Reichthümer erworben hat, sich in die Höhe zu schwingen; von Ehrgeiz und Eitelkeit geplagt sieht er kein besseres Mittel, als daß er seine Kinder und besonders seine Töchter mit ansehnlichen Familien verbindet; er opfert sie einem von Adel auf, der oft anstatt seines ganzen Verdienstes nichts als Titel hat, übel gebildet, und oft alt und blöd ist. Was kann nun aus solchen Ehen für eine Nachkommenschaft erzeuget werden? Die Güter, welche dergleichen bürgerliche Personen in adeliche Familien bringen, hindern deswegen nicht, daß sie nicht wegen ihrer geringen Abkunft verachtet werden; daher entstehen Zänkereyen, Entzweyungen, Zerreißungen der Ehe, welches lauter Mittel sind, die der Vermehrung des Geschlechts im Wege stehen; oder wann aus diesen übelgetroffenen Verbindungen Nachkömmlinge entsprießen, wie wenig sind sie im Stande das menschliche Geschlecht zu verbessern! Wäre es nicht hundertmal besser gewesen, diese Töchter hätten nach ihrer Neigung Männer von ihrem Stand geheyrather, die sie glücklich gemacht hätten, und die,

wann sie von gleichem Alter mit ihnen, einer guten Bildung und Gesundheit sind, wohlgestaltete Kinder würden hinterlassen haben; anstatt daß, da sie mit Personen, die zwar von höherm Stand als sie, aber ungestaltet oder ungleichen Alters sind, verbunden worden, sie für ihre Ehegemahle nicht die zärtlichen Empfindungen, worauf das Glück und die Annehmlichkeit des ehelichen Bandes beruhet, haben können. Eine auf solche Art aufgeopferte und durch den Glanz eines Rangs, den sie einzig und allein betrachtet, verblendete junge Person überläßt sich zwar den Absichten eines ehrgeizigen Vaters; die Reue aber bleibt nicht lange bey ihr aus. Ist sie tugendhaft, so gebiert sie nur solche Kinder, die fast ganz gewiß die Eindrücke von der übeln Leibesbeschaffenheit ihres Vaters an sich tragen. Wann der Eckel, den sie vor einem solchen Mann faßt, und die Verachtung, die sie oft von ihm auszustehen hat, sie ihrer Pflichten vergessen machen, welches nur ein allzugemeines Uebel ist, so wird sie ihrem Mann Kinder in das Haus bringen, die ihm wirklich nicht zugehören; sie können vielleicht besser gestaltet seyn, da aber der älteste den Stamm der Familie vorstellen muß, so werden ihre folgenden Kinder keinen Nutzen aus ihrem Verbrechen ziehen, und ihre eingedrungene Nachkommenschaft wird, weil sie die jüngsten sind, zu dem unverheyratheten Stand verurtheilt. Auf solche Art werden die Fehler und natürlichen Mängel des Vaters in seinen Nachkommen v[illegible] ewiget.

Auf der andern Seite geschieht es als eine Folge von zwoen verderblichen Gründen, welche einen Einfluß in die Ehen haben, nemlich der Eitelkeit und dem Eigennutz, daß Niemand junge Personen, die nur Schönheit, Witz und Annehmlichkeiten des Körpers, dabey aber keine Güter besitzen, noch von hohem Stand her sind, zu heyrathen begehrt. Solcher hätte man doch am meisten nöthig, um der Abnahm des menschlichen Geschlechts, über welche wir uns beklagen, abzuhelfen. Haben sie je einige, die nach ihnen seufzen, so geschieht es nur um sie zu verführen, und sie zur Schande ihres Geschlechts zu machen. Setzen wir, daß sie Tugend und Muth genug haben den Nachstellungen zu widerstehen, die Versuchungen zu überwinden und allen Netzen, die man ihnen stellet, zu entgehen, so bleibt ihnen keine andere Zuflucht übrig, als ein trauriges und schmachtendes Leben zu führen. Ihre Tugend selbst wird sie in einem so verdorbenen Zeitalter, als das unserige ist, nicht von dem übeln Argwohn befreyen; und es ist was seltenes, wann sie eine Gelegenheit finden sich zu heyrathen, so fern sie ganz und gar kein Vermögen haben; wann sie sich von ungefähr verheyrathen, so sind oft sie und ihre Familie deswegen nicht glücklicher, weil sie bald zur Last werden, wann das Feuer der Liebe einmal verloschen ist. Auf der andern Seite, wann solche Jungfern entweder aus Noth oder aus Neigung unglücklich genug sind, den Reizungen junger Leute, die reich oder von einem

höhern

höhern Stand sind, Gehör zu geben, und sich unvorsichtiger Weise auf ihre Versprechungen verlassen, so sind sie für immer verloren, und werden endlich ohne Zweifel die unordentlichen Leidenschaften ausgelassener Leute erfüllen, welches sie abermal in den Fall setzt keine Nachkömmlinge zu hinterlassen; oder wann sie einige hinterlassen, so sind es erbarmungswürdige Gegenstände der allgemeinen Mildthätigkeit, die, wie bekannt ist, niemals ein glückliches Schicksal haben, und zu dem Nutzen des Staats nichts beytragen können. Das sind unterdessen die schlimmen Folgen, welche eine große Anzahl junger Personen betreffen, die keinen andern Reichthum als ihre Annehmlichkeiten besitzen; sehr wenige haben so viel Tugend und Muth, daß sie den Unglücksfällen vorbeugen, die ihnen ihre Jugend, ihre Annehmlichkeiten und betrübte Umstände zubereiten, und von denen sie sich oft aus Eitelkeit und Liebe zum Vergnügen überwinden lassen.

Wann man bey den ehelichen Verbindungen den Reizungen des Hochmuths und der Eitelkeit, wie auch des Eigennutzes weniger nachhienge, und die Empfindungen des Herzens und Eingebungen einer gesunden Vernunft mehr anhörete, so würde man weniger solche wunderliche Heyrathen wahrnehmen. Wann von einer Heyrath die Frage ist, so ist es der Natur gemäß, daß, wofern Reichthum und Verdienste einander gleich sind, man die wohlgestaltesten, jüngsten und solche, die einen Charakter haben, der dem un-

frigen am ähnlichsten ist, erwehle. Dieser Grundsatz, wann man ihn nicht durch Nebens-Betrachtungen verkehret, wird allein hinreichend seyn dem menschlichen Geschlecht nach und nach wieder aufzuhelfen: dann man geht allezeit mit einer gewissen Art von Widerwillen davon ab; es ist also überflüssig bewiesen, daß der Gesetzgebung besonders soll angelegen seyn einem so verdrießlichen Übel Grenzen zu setzen.

Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts, welche von den Nahrungsmitteln und der Art, wie sich die Menschen ernähren, herrühren.

Nichts trägt zu der Gesundheit und der Entstehung eines guten Temperaments mehr bey, als die gute Eigenschaft der Nahrungsmittel, die wir genießen. Wir haben oben gezeigt, daß die Abnahme des Körpers und seine schlechte Beschaffenheit oft von ungesunden, übelgestalteten und sich nicht wohl zusammen schickenden Eltern herrühren; dieses sind Beobachtungen, an denen man nicht zweifeln darf, ohne die Erfahrung zu einer Lügnerinn zu machen, dann wir haben alle Tage Beyspiele davon in den Familien. Wann sich bisweilen das Gegentheil zuträgt, so hindert uns der Wohlstand, die Ursache davon zu ergründen: was uns aber in diesem Stück mehr Unterricht geben kann, sind die Wahrnehmungen, die man an den zahmen Thieren, von was für einer Art sie seyn mögen, anstellen kann. Da das menschliche Geschlecht sich von diesen in

Ansehung der Vermehrung nicht unterscheidet; so ist gewiß, daß die Natur bey uns eben so wie bey ihnen wirken muß. Wir sehen auch, daß Völker, bey denen andere Gesetze und Gebräuche eingeführet sind als bey uns, und wo der Pracht die Sitten nicht so sehr verderbet hat, besser gestaltet und größer sind, und einer viel dauerhaftern und stärkern Gesundheit genießen; dergleichen sind die Flamänder, Holländer, Deutsche und noch mehr die wilden Völker. Mit einem Wort, jemehr die Menschen mit ihrer Lebensart dem einfachen Zustand, wozu sie die Natur gebildet hatte, näher kommen, desto besser ist die Beschaffenheit ihres Körpers, welche sie haben, und desto stärker sind sie: hingegen jemehr die Menschen in einer anscheinenden Bequemlichkeit, Weichlichkeit und einer durch den bürgerlichen und politischen Gebrauch eingeführten Einschränkung leben, desto mehr sind sie von ihrem ersten Zustand ausgeartet. Es sind auch die Einwohner, die in großen Städten gebohren und erzogen sind, minder stark und gesund, als diejenigen, welche auf dem Land in freyer Luft leben, und sich an die allda gewöhnlichen schweren Arbeiten gewöhnet haben, wofern sie nur eine gute und genugsame Nahrung gehabt haben.

Von den vorhin erzehlten Ursachen nun und den Nahrungsmitteln hängt die Bildung unserer Körper ab. Der Pracht und die Eitelkeit haben eben sowohl unsere Nahrung verdorben, als sie die natürliche Ordnung in der Wahl der Perso-

nen um eheliche Gesellschaften zu errichten zerrüttet haben. Das Kind eines reichen Mannes wird niemals von seiner Mutter gesäuget; es wird allezeit durch eine fremde und um Lohn gemiethete Milch zuerst genähret, und es ist ein bloser Zufall, wenn es zu einer solchen Säugamme kömmt, deren Temperament seiner Mutter, die ihn getragen hat, ihrem völlig ähnlich ist. In diesem Falle bekenne ich, daß es eben so gut auferzogen werden könnte, als wann ihn diejenige gesäuget hätte, die ihn zur Welt gebracht hat. Es mag aber die Milch einer solchen Säugamme auch noch so gut und gesund seyn, so ist das nicht genug; dann sie müßte auch der Milch der Mutter gleich kommen, und eben das geschieht fast niemals: der Beweis davon ist dieser: Wann die Säugamme zu der Zeit schwanger, da sie ein fremdes Kind säuget, so zieht sich das Kind dadurch eine Krankheit zu, und ist zu befürchten, daß es daran sterbe. Diese Beschaffenheit hat es nicht, wann die Mutter, die es empfangen hat und es stillet, schwanger wird. Daher geschieht ihm bey weitem nicht so viel Schaden: Dieses ist ein gewisses und deutliches Kennzeichen, daß die Milch von einer fremden Frau für ein Kind niemals so zuträglich ist als die von der wahren Mutter; weil eine durch die Schwangerschaft verursachte geringe Veränderung in der Milch einem fremden Säugling schädlich wird, welches hingegen nicht ist, wann das Kind aus eben dem Blut erzeuget worden. Diese Wahrnehmung, von

welcher sich jedermann durch die tägliche Erfahrung überzeugen kann, sollte wohl die Mütter auf den Entschluß bringen ihre Kinder selbst zu säugen. Wie soll man aber dieses einem in der Weichlichkeit auferzogenen Frauenzimmer beybringen, welches nur seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen sucht, weder zu seinem Ehemann noch seinen Kindern eine zärtliche Liebe trägt, und das meistentheils ein so wenig ordentliches Leben führt, daß es vielleicht gefährlich wäre sie ihre Kinder säugen zu lassen, wann sie sich auch der Sorge, die ein dergleichen Stand von ihnen erfordert, unterwerfen wollten? Ihr Temperament ist so schwach; ihre Lebensart und gewöhnliche Nahrung so hinderlich um eine gute Milch zu erzeugen, daß das Kind vielleicht noch minder wohl sich bey ihnen befände als bey einer fremden Säugamme. Lasset uns also nicht mehr erstaunen, wann die Kinder von einem hohen Adel, von einem reichen bürgerlichen Stande, und von allen Einwohnern großer Städte, die die Gewohnheit haben die Milch und Aufwartung gemietheter Säugammen um Geld zu erkaufen, so ungesund und so wenig stark sind. Ehemals war es nicht so beschaffen, da der Adel auf seinen Gütern lebte, und die Damen sich eine Ehre und Pflicht daraus machten ihre Kinder selbst zu säugen; alle Frauen von bürgerlichem Stande und der Künstler folgeten diesem Beyspiel: sie würden es für eine Schande gehalten haben ihre Kinder in Kost zu schicken, wofern nicht besondere

Umstände ihnen eine solche Nothwendigkeit auferlegten.

Es waren auch die Männer zu dieser Zeit stärker, fleischichter und hatten ein männlicheres Herz: dann man kann nicht läugnen, daß nicht die Milch und die erste Nahrung, die ein junges Kind bekömmt, nicht allein auf den Körper, sondern vielleicht auch auf seine Neigungen und Gemüthsbeschaffenheit einen großen Einfluß haben: dieses ist eine Anmerkung, die täglich von vielen Leuten gemacht wird. Es ist wirklich kein Zweifel, daß diese Nahrung, da sie mehr Aehnlichkeit mit dem Körper hat, ihm nicht zu einem bessern Wachsthum verhelfe, und, da sie alle seine Glieder entwickelt, vieles zu der Vollkommenheit aller seiner Theile beytrage: man muß aber bekennen, daß wohl gebildete Theile auch alle thierische Verrichtungen befördern müssen; und eben aus diesen Verrichtungen entspringen und hängen zum Theil die Empfindungen der Seele ab.

Außer dieser fremden Nahrung, die eine durch Geld erkaufte Säugamme aus ihrem Busen giebt, und die wir eben getadelt haben, hat man auch im Gebrauch, zum wenigsten in den drey Viertheilen von den Provinzen dieses Königreichs, den Kindern eine noch minder dienliche Nahrung zu geben; nemlich einen aus Kühmilch und Wayzen-Mehl gemachten Brey. Dieser Brey ist ganz und gar nicht zu der Nahrung der Kinder tauglich, die so schwach und eines so zarten Temperaments sind. Sie macht nur die Muskeln des Magens je länger je mehr

schlaff, und einen dicken und wenig nährenden Milch-Saft. Dieses Nahrungsmittel läßt sich übrigens nicht leicht genug verdauen: wie vielmals werden auch die Kinder nicht dadurch beschweret? Wir haben Provinzen wo man die Gewohnheit nicht hat, die Kinder mit Brey zu nähren. In Guienne und Languedoc nährt man sie mit Milch, die sie aus ihren Säugammen saugen, und wann sie ein wenig stärker sind, und die Säugamme sie mit ihrer Brust nicht genug nähren kann, so giebt man eine gute ein wenig aufgekochte Suppe, die aber mit einem Löffel ein wenig zerrieben wird, und diese läßt man sie essen. Diese Suppe hat eine weit andere Eigenschaft als der Brey. Das Brod besteht aus einem gegohrnen Teig, der viele Luft-Kügelchen in sich enthält, die zu der Verdauung helfen. Die Fleischbrühe enthält den reinsten Saft dieses Fleisches; der Saft des Gemüßes, so man mit dem Fleisch abgekocht hat, giebt nicht nur der Fleischbrühe einen Geschmack, sondern hilft auch nähren, welche Nahrung der Natur gemäßer ist als die Kühmilch und das Mehl. Unterdessen leben alle Kinder, die man in den Provinzen, welche nahe bey der Hauptstadt liegen, auferzieht, nur von Frauen- und Küh-Milch; wir wollen für einen Augenblick setzen, daß einer, der eine gute Gesundheit genießt, sich die Nothwendigkeit auflegen wollte, ein ganzes Jahr lang von solchen Nahrungsmitteln zu leben; glaubt man wohl, daß er hernach bey guten Kräften seyn werde? würde ein kluger

Arzt einen Kranken, der wieder gesund wird, eine solche Nahrung nehmen lassen um seine Kräfte wieder herzustellen. Ich kann mich dieses kaum bereden. Es ist gewiß, daß der fast allgemeine Gebrauch, den man hat, den Kindern in ihrem frühesten Alter eine zu ihrem Temperament so wenig taugliche Nahrung zu geben, oft Ursache ist, daß sie einen unüberwindlichen Eckel für die Suppe fassen, die doch unter allen Nahrungsmitteln für den Körper und die Gesundheit das zuträglichste ist. Jedermann, der keine Suppe ißt, muß seinen Magen mit Getränken anfeuchten. Ist es eine begüterte Person, und kann sie bey allen ihren Mahlzeiten sich des Weins bedienen, so wird sie vielmehr trinken als eine andere, die gewohnt ist viele Suppe zu essen: wir beobachten auch, daß gemeiniglich große Liebhaber des Weins sehr wenig Suppe essen. Der Wein schadet den Kindern in dem Wachsthum ihres Körpers; was die erwachsenen Personen betrifft, so ist er ihnen auch schädlich, wofern man ihn nicht durch Zugiessung vieles Wassers schwächt. Die Flamänder, Holländer, Engländer und andere Einwohner der nördlichen Länder, die den Wein nicht gar häufig gebrauchen, sind wohlgemacht, groß und von einer saubern Gestalt; dahingegen die Einwohner derjenigen Gegenden, wo der Wein gemein ist, fast alle klein und unansehnlich sind. Dieses ist ein klarer Beweis, der keinen Zweifel übrig läßt, daß der Wein und alle starke Getränke das Nerven-Gebäude

angreifen, und die Körper hindern ihre thierische Verrichtungen gehörig zu äußern. Es ist ein Unglück, daß diejenigen Personen, welche ein gemächliches Leben führen, diese Sache nicht genug erwägen. Da sie selbsten sich des Weins bedienen, so denken sie nicht, daß er ihren Kindern schädlich seyn kann: daher kömmt die liederliche Art, daß man ihnen Wein giebt, ehe ihr Körper noch ausgewachsen und gebildet ist; da unterdessen das Kind eines armen und elenden, der ihm kaum Brod verschaffen kann, viel besser auferzogen wird und stärker, größer und wohl gewachsener ist, sintemal es ein einfacheres und mäßigeres Leben führen muß. Die saftigen und mit Sachen, die den Appetit erregen, gewürzten Nahrungs-Mittel schaden jungen Leuten ungemein, weil sie den Magen mehr als nöthig ist damit anfüllen, welches bey ihnen oft Unverdaulichkeit verursacht, oder aufs wenigste alle thierische Kräfte sehr schwächet, daß sie sich von dieser überflüssigen Nahrung, die oft Krankheiten erzeuget und eine allgemeine Erschlaffung in allen Theilen erregt, nicht befreyen können. Sie verbreiten sogar über den Geist und den Gemüths-Charakter eine gewisse Unruhe, die wenig geschickt macht, sich auf ernsthafte Sachen zu legen. Wir sehen daher auch, daß junge Leute, die einen gewissen Reichthum besitzen, einen sehr großen Eckel für Arbeit haben, da hingegen andere sich ein Vergnügen daraus machen. Es ist diese Lebensart nicht allein dem Körper zuwider; sondern

sie schadet auch den Wirkungen der Seele und äußert ihren Einfluß fast eben sowohl in den Charakter als in das Temperament.

Diese Anmerkungen sind einem jeden, der nur wohl Acht darauf haben will, deutlich genug. Ist man wohl geschickt eine Arbeit, wobey der Geist muß hart angestrengt werden, vorzunehmen, wann man von einem Banket oder einer großen Mahlzeit kömmt? gewiß nicht. Der Geist sucht im Gegentheil alsdann auszuschweifen, sich zu erlustigen und zu zerstreuen. Wenn man etwas verrichten will, worauf man alle Aufmerksamkeit wenden muß, so erwehlet man vor jeder anderer Zeit des Tages die Morgenzeit dazu; der Künstler selbst und der Handwerksmann können kaum so gut arbeiten, und ihre Arbeit wird ihnen sauer und beschwerlich, wann sie von einer guten Mahlzeit kommen. Die Kinder, welche an dem Tische ihrer reichen Eltern auferzogen werden und beständig in Wollust leben, sind fast nicht im Stand sich auf etwas zu legen, und haben selten einen Vortheil von der Sorgfalt, die man auf ihren Unterricht anwendet. Ihr Magen, weil er allezeit mit Nahrungsmitteln überladen ist, kann nicht dauen, arbeitet sich müde, und erzeugt keinen sowohl ausgearbeiteten Milchsaft, als wenn man ihnen nur einfachere und minder nahrhafte Lebensmittel zu verdauen gegeben hätte. Wie nun die große Menge der überflüssigen Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen, eine Verderbniß erzeuget, die in das Blut

und alle Säfte des Körpers einen schädlichen Gährungs-Saft verbreitet, wodurch derselbe nur beschweret und in einem Stande der Schwäche erhalten wird, so sieht man auch, daß alle Vielfraße ein schwaches Temperament haben, und oft zu den Arzneymitteln aus der Apothek ihre Zuflucht nehmen müssen, damit sie ihren überladenen Magen auf einen Augenblick erleichtern, die aber mit der Zeit alle Kräfte der thierischen Maschine abnutzen und erschlaffen, und den Körper kränklich machen. Man beklagt sich also nicht ohne Ursache, daß unsere Männer, die in allem Ueberfluß von Jugend auf erzogen worden, weibisch sind, und die Stärke des Körpers und des Geistes, die unsere Vorfahren hatten, nicht mehr besitzen. Die gewürzten Speisen, die geistigen Säfte, der Caffee, der Taback, der so sehr in Gewohnheit gekommen und allgemein gebraucht wird, entkräften den Körper; und weil sie verursachen daß die Lebensgeister oft gereizet werden, so werden dieselben endlich stumpf, und schwächen das Temperament: unterdessen läßt sich ein Gebrauch oder eine gewisse ohne Ueberlegung sich zugezogene Gewohnheit bey Personen, die bereits erwachsen sind, nicht mehr ändern. Es ist ein wahres Unglück für das ganze Volk, daß alle diese ausländischen Waaren, die die Handlung seit ungefähr zweyen Jahrhunderten unter uns eingeführet hat, einen großen Einfluß in das Temperament der Menschen gehabt haben: wie wäre es möglich, daß Eltern, die von ihrer Kind-

heit an so übel auferzogen wurden, und ein Leben führten, das der Gesundheit des Körpers so zuwider ist, Kinder erzeugen könnten, die dem Körper nach wohlgebildet und eines starken Temperaments wären, weil die Lebenstheile bey ihnen nichts anders mehr sind, als Werkzeuge ohne Kraft und Nachdruck? Es ist fast nur noch das gemeine Volk, das seine Art noch ein wenig erhält; und auch das geschieht nur in denjenigen Umständen, wo sie nicht gänzlich in die verdrießliche Noth versunken sind, daß sie an den nothwendigsten und gröbsten Nahrungsmitteln Mangel haben: dann was solche unglückliche Personen betrifft, so leben die Kinder so zu sagen nur halb, und aus Mangel der Nahrung wachsen sie nur sehr langsam. Auch erzeugt das ganze Volk, so in den Provinzen, die mit Auflagen beschweret sind, oder in wenig fruchtbaren Ländern lebt, vielmehr nur Mißgeburten des menschlichen Geschlechts als Menschen. Der allzugroße Pracht der einen ist die Ursache von dem Elende der andern: und die zween äußersten einander entgegen gesetzten Stände der Bürger müssen nun durch Ursachen, die einander vollkommen zuwider sind, so ausarten, daß, wann die Regierung nicht eine ernstliche Aufmerksamkeit darauf hat, Frankreich sich von Leuten, die es wider die Feinde, so es angreifen wollen, zu vertheidigen im Stand sind, beraubt sehen wird; wie aber, wird man sagen, muß man es angreifen, daß man diesem Übel in solchen Umständen, da die Sachen auf einen

solchen Grad der Verderbniß gestiegen sind, abhelfe? Kann man noch einem dringenden Ubel ein wirksames Mittel entgegen setzen? Wir wollen einige Mittel, die man brauchen könnte, wagen; und dem gemeinen Volk einen guten Rath mittheilen, der, wofern nicht ihm selbsten, doch seinen Nachkömmlingen nutzen kann, indem er ihm einen Abscheu gegen diejenigen Sachen, die ihnen schädlich sind, einflößet.

Mittel, welche die Regierung anwenden könnte, um die Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts in dem Königreich zu befördern.

Wir haben zuerst gezeigt, daß das Recht der Erstgeburt bey dem Adel der Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts sehr nachtheilig ist; man hätte also in diesem Stück ein Gesetz nöthig, nicht zwar um dieses Recht allenthalben, wo es die Gewohnheit eingeführet hat, abzuschaffen, sondern zum wenigsten den Eltern die Freyheit zu lassen zum Erben ihrer Güter dasjenige unter ihren Kindern einzusetzen, welches ihnen am meisten gefiele, ohne auf den Rang, den ihm die Geburt gegeben hat, zu sehen; man kann wahrscheinlicher Weise glauben, daß die Wahl auf diejenigen fallen würde, welche entweder wegen der Beschaffenheit ihres Körpers, oder den Vorzügen des Geistes am fähigsten wären die Familie zu erhalten und fortzupflanzen. Man müßte dieses Gesetz von dem Augenblick an, als es gemacht wäre, an allen Kindern, die nach der offentlichen Bekanntmachung desselbigen gebohren würden,

vollstrecken lassen; und in Ansehung derer, welche vorher gebohren worden, die itzige Gewohnheit, so wie sie wirklich eingeführt ist, beobachten. Dieses neue Gesetz würde auch in Ansehung der Güter, welche von einem Kind auf das andere kommen sollen, statt finden, und der Vater hätte die Pflicht auf sich unter seinen Kindern dasjenige zu wehlen, welches geschickt wäre den Gegenstand der Erbfolge anzunehmen. Dieses Gesetz könnte, wie ich glaube, keine Gegner finden, weil es nur diejenigen angienge, welche noch nicht gebohren sind; und im Gegentheil den Eltern einen wesentlichen Dienst leisten sollte, indem es ihnen das Recht giebt, wegen ihrer Güter in Ansehung desjenigen unter ihren Kindern, das derselben am würdigsten ist, Verordnung zu thun, und auf eben die Art dieselben entweder ganz oder zum Theil demjenigen, welches es ihnen belieben würde zu ernennen, in der Erbfolge zu überlassen. In diesem Fall, wann keiner in Form der Rechten oder Testamentsweise ernennet worden, würde der älteste für den Erben oder für tauglich angesehen werden die Erbschaft oder das Fideicommiß einzuziehen; dann beydes würde ihm von Rechts wegen zugehören, sobald der Vater nicht zu seinem Nachtheil einem von seinen jüngsten zu lieb etwas verordnet hätte. Man muß voraussetzen, daß die Eltern sich nicht entschließen würden diese Unordnung in ihrer Familie zu machen, wofern nicht rechtmäßige und reiflich überlegte Ursachen vorhanden sind; dadurch würden die

Familien-Güter nicht, wie es oft geschieht, auf Personen kommen, die wenig geschickt sind die Ehre ihres Hauses mit Würde zu behaupten. Dieses Gesetz müßte auch in Ermangelung des männlichen Geschlechts die Töchter betreffen, und allezeit zu Gunsten einer schicklichen Heyrath beobachtet werden.

Zweytens, da der Pracht eine der Haupt-Ursachen ist, die diese Unordnung in dem menschlichen Geschlecht anrichtet, und wir keine Gesetze haben, die die Ausgaben einschränken, und den Pracht gänzlich aufheben können, weil sie wirklich unserer Handlung und dem Wohlstand unserer Manufakturen eben so viele Hindernisse seyn würden, so muß man zu einem andern sehr einfachen Mittel seine Zuflucht nehmen, welches ein öffentlicher Befehl seyn würde, in welchem der hohe Adel (wovon ich die Prinzen vom Geblüt wegen ihrer Würde ausnehme) eingeladen würde alle Jahre aufs wenigste acht Monate sich samt ihrer Familie auf seinen Landgütern aufzuhalten. Wobey wohl zu merken ist, daß wir auch alle diejenigen von Adel ausnehmen, welche in dem Königlichen Hause solche Bedienungen haben, die erfordern daß sie sich beständig bey Hofe aufhalten, wie auch solche, die in der Hauptstadt öffentliche Aemter begleiten: dann was diejenigen betrifft, welche an den Dienst des Fürsten entweder bey der Armee, oder auch am Hofe gebunden sind, die aber nur eine gewisse Zeit des Jahrs über dienen, so hindert sie nichts, daß

sie nicht die übrige Zeit auf ihren Landgütern zubringen können.

Da diese Einladung von Seiten der Regenten überhaupt an alle von Adel gerichtet wäre, so würde sie Niemand beleidigen. Es würde sogar dadurch einer der wichtigsten Dienste geleistet: dann die großen Herren würden nicht mehr verbunden seyn zu Paris oder am Hofe einen so großen thörichten Aufwand zu machen, einen Aufwand, über den sie sich so sehr beklagen, und der ihre Güter sehr zerrüttet, was zum wenigsten eine große Anzahl derselben betrifft. Die meisten Häuser, die sich zu Grund gerichtet haben, würden Mittel finden sich wieder in bessere Umstände zu versetzen, und im Stand seyn sich so, wie es sich vor ihren Dienst schicket, zu erhalten und ihre Kinder auf eine Art aufzuerziehen, die dem Staat und ihnen selbst zuträglich ist. Die jungen Leute, die zu Paris unter die Aufsicht guter Hofmeister in Kost gegeben würden, um daselbst bis in ihr sechzehntes oder siebenzehntes Jahr ihren Studien und Uebungen obzuliegen, würden sich nicht einer strafbaren Ausgelassenheit überlassen, wie sie es wirklich in ihrer Familie thun, wo sie oft die Bedienten verderben. Da sie zu rechter Zeit in Dienste treten könnten und einige Zeit bey ihrem Regiment oder ihren Ehrenstellen zubrächten, wann sie übrigens keine andere Häuser haben, dahin sie sich begeben können als ihrer Väter ihre, deren beständigster Wohnsitz auf ihren Gütern wäre, so wären diese

jungen

jungen Leute gezwungen ebenfalls daselbst zu wohnen; sie würden weniger von ihrer liederlichen Bekanntschaft antreffen; ihre Handlungen würden oft durch das wachsame Aug ihrer Aeltern beobachtet: es würde ihnen viel schwerer seyn sich in schlechte Umstände zu versetzen, als wann sie zu Paris wohnen, wo die ungemeine Größe dieser Stadt, und die Mittel seine Handlungen so im verborgenen zu treiben, daß sie nicht bekannt werden, die unbedachtsame Jugend verderben. Da die Häupter der Familie die meiste Zeit über auf dem Land lebten, wo eine reinere Luft ist, und sie mit einem geringen Volk umgeben sind, so würden sie viel weniger Aufwand machen, und ohne Zweifel einer stärkern und dauerhaftern Gesundheit genießen, desgleichen auch ihre Kinder, die sie während ihrer Kindheit bey sich behielten, um sie unter ihren Augen bis in ihr zehntes oder zwölftes Jahr aufziehen zu lassen, und sie nachgehends nach Paris oder andere Städte schickten, um daselbst unter der Aufsicht einer Person, der man sie anvertrauen kann, zu studiren, oder bis in ihr fünfzehntes oder sechszehntes Jahr ihren Uebungen obzuliegen. Auf solche Art würden diese jungen Leute weniger in die öffentlichen Schulen gehen, wo sie oft durch die große Gesellschaft, unter welcher sich allezeit ungezogene Jungen finden, verdorben werden: dann die bösen Grundsätze, die sie daher bekommen, machen daß einer den andern verderbet. Man würde in dem väterlichen Hause gute

Lehrmeister halten, deren Leben und Sitten untadelhaft sind, um ihnen in den verschiedenen Theilen der Wissenschaften und Künste, die ihnen nutzen könnten, Unterricht zu geben. Die Landluft, die Ubung auf der Jagd, oder an deren Stelle Spaziergänge, würden ihren Körper und Temperament stärken. Alles dieses zusamt der gesunden Beschaffenheit einer offenen Himmelsgegend, und den guten und gesunden Nahrungsmitteln, womit sie genähret würden, würde ihnen Kraft und Stärke geben. Wann sie zu dem Alter, sich zu verheyrathen, gekommen sind, so würde man dafür Sorge tragen, daß man vielmehr solche Frauenzimmer für sie zu Gemahlinnen erwehle, die nach ihrem Geschmack sind, als daß man sie wider ihre Neigung mit reichen Häusern verbindet. Diese jungen Leute sollten, wann sie gleich verheyrathet sind, doch bey ihren Aeltern wohnen, zum wenigsten bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr, ehe sie für sich in einem besondern Hause lebeten. Es ist gewiß, daß ein von dem Getöse des Hofes und der Hauptstadt entfernter Aufenthalt nach und nach den Geschmack der Einfalt und guten Sitten wieder bringen würde: dann diese Familien müßten eine regelmäßigere Aufführung beobachten, aus der Ursache, weil alle ihre Handlungen Jedermanns Augen ausgesetzet wären. Sie würden nicht mehr die vorigen Gelegenheiten haben sich einem ausgelassenen Leben und der Unordnung zu überlassen, die nur allzu traurige Wirkungen sowohl für

die Familien ins besondere, als für den Staat überhaupt hervor gebracht hat. Da die Herren, die bey dem Regenten die angenehmsten sind oder seyn würden, und die zu Versailles oder zu Paris Palläste haben, alle Jahr dahin kommen könnten, eine gewisse Zeit über ihren Hof zu machen, oder wann der Regent sie berufte; so würde der Hof, ob er gleich minder zahlreich ist, nichts destoweniger schimmern: dann in der Zeit, da die Herren auf ihren Landgütern blieben, würden sie gewiß mit ihren Einkünften sparsam umgehen, und könnten, wann sie es für gut hielten, an dem Hofe allen den Aufwand, den sie wirklich machen, bestreiten, ohne sich mit Schulden zu überhäufen, die sie in schlechte Umstände setzen. Wann sie auf ihren Gütern wohnen würden, so würden diese ihnen vielmehr eintragen, weil sie selbst die Gelegenheit hätten sie zu verbessern, welches sie auch ohne Zweifel thun würden, nicht sowohl um sich die Zeit zu verkürzen, als vielmehr ihre Einkünfte zu vermehren. Man würde also in sehr kurzer Zeit sehen, daß die Landgüter in bessere Aufnahme kämen: dann man sieht wohl, daß der Aufwand, den sie auf denselbigen machten, verursachen würde, daß mehrere Lebensmittel aufgezehret würden, als wirklich geschieht; der Ackerbau würde dadurch mehr empor gebracht werden; die armen Edelleute, die in der Nachbarschaft dieser Großen wohnen, würden ihnen ihre Aufwartung machen und sich fleißig

bey ihrer Tafel einstellen, und dadurch oft Mittel finden ihre Familien in dem Kriegsdienst oder andern Bedienungen, die dem Adel zustehen, zu befördern; so daß beyde sich besonders würden angelegen seyn lassen sich zu besuchen, und einander Dienste zu leisten. Was machte eben dieser Adel, ehe der Cardinal von Richelieu Minister war? Eben so würde er sich wirklich aufführen, mit dem Unterschiede, daß, da die Macht des Regenten viel größer und fester ist, als sie ehedessen war, man sich nicht mehr, wie vorhin, vor den unruhigen Köpfen unter dem Adel und seiner allzu großen Gewalt zu fürchten hätte: da er übrigens durch den öftern Besuch des Hofes und den Umgang mit der großen Welt sittsam worden ist, so ist er viel leutseliger gegen seine Untergebenen, und giebt keine Gelegenheit mehr zu fürchten, daß er hart mit seinen Unterthanen, wie ehemals, verfahren sollte. Aus unserm Entwurfe würden tausend gute Wirkungen entstehen. Die Pracht würde von selbsten abnehmen, und bald in die gehörigen Schranken, in welchen sie in Frankreich seyn soll, gebracht seyn: dann der reiche Bürger, der sich allezeit nach dem Adel richtet, würde sich nicht säumen ihn auch in diesem Stücke nachzuahmen: obgleich die königliche Einladung nur für den Adel bestimmt wäre, und die andern Stände nicht angieng. Ohne eine solche ausdrückliche Erklärung von Seiten des Regenten, der den Adel einladet den Entschluß, von dem wir eben geredet haben,

zu fassen, wird niemals ein ander Mittel vorhanden seyn, ihn dahin zu bewegen. Die Lieblinge des Königes würden, um ihm nicht zu misfallen, zuerst den andern mit ihrem Beyspiel vorgehen; und ein jeder würde sich alsdann eine Pflicht daraus machen sich nach seinem Gefallen zu richten. Man hat bereits gesehen, was diese Einladung für eine Wirkung in Rucksicht auf das Silbergeschirr gehabt hat; hier hätte sie einen ganz verschiedenen Beweggrund. Man schlägt ihnen nicht vor etwas zu verlieren, im Gegentheil wäre dieses ein wirklicher Vortheil und nicht ein Verlust; dieses wäre sogar ein Mittel dem Fürsten den Hof zu machen und ihm seine Ergebenheit zu zeigen, wann man seinem Befehl geschwind nachlebte. Auf diese Art wäre der König Herr und Meister seine Gunst-Bezeigungen nach seinem Gefallen zu verwilligen, ohne von allen Seiten her überlästiget zu werden. Unterdessen stünde es allen von Adel frey alle Jahr drey oder vier Monate über ihre Schuldigkeit bey ihm abzulegen und ihre Aufwartung zu machen. Für eine so kurze Zeit ihres Aufenthalts aber würden wenige ihre ganze Familie aus der Provinz nach der Stadt führen wollen: wirklich zweifle ich nicht daran, daß dieser Vorwand, sich von dem Hofe zu entfernen, den Großen nicht ungemein gefallen sollte, denen ihr Aufenthalt, der wirklich fast nothwendig ist, nicht gar viel Freude macht, weil sie sich dadurch zu Grunde richten. Die Damen, diejenigen ausgenommen, die wegen ihren Bedie-

nungen bey der Königinn und den Prinzessinnen zu seyn verbunden sind, würden sich auch nicht gar sehr an dem Hofe oder in Paris aufhalten; dieses würde auch ferner ihren Männern mehrere Ursache an die Hand geben sie auf ihren Gütern zu behalten. Ich überlasse es unsern Lesern das Gute zu erwägen, das für sie und ihre Familien daraus entstehen würde. Da ihr Geist viel minder zerstreuet ist, so könnten sie mit mehrerm Ernst darauf bedacht seyn, die gute Ordnung zu erhalten, und in ihren Häusern, in welchen sie ohne Zweifel die vornehmste Zierde wären, zu einem Beyspiel zu dienen. Hier sind sie unter die Menge des Volks verstoßen: dort würde man ihnen eine ordentliche Aufwartung machen, wann sie sich die allgemeine Hochachtung ihrer Nachbarn zuziehen könnten. Diese Lebensart, die vielleicht im Anfang ein wenig unangenehm ist, würde ihnen doch in kurzem viel besser gefallen, als wann sie sich, wie anjetzo, genöthiget sehen, selbsten andern fleißig aufzuwarten, und allezeit Sklavinnen des Ceremoniels und der Wohlanständigkeit ihres Ranges zu seyn. Was für ein Unterschied wird das für diejenigen seyn, die die Vortheile der Größe, des Glückes und der lieben Freyheit recht zu schätzen wissen.

Was die guten Rathschläge betrifft, die ich dem gemeinen Volk mittheilen will, so sind sie ganz natürlich, und können von denjenigen Personen, welche ihre Familie lieben, sehr leicht bewerkstelliget werden. Ich habe vorhin die schlechten

Grundsätze angemerket, die man in der Auferziehung der Kinder während ihrer Unmündigkeit beobachtet: jeder hat das Recht, wann er nur will, zum wenigsten was seine Familie angeht, die Gebräuche abzuschaffen, die seinen Nachkömmlingen zum Schaden gereichen, wann er deswegen nöthige Vorsicht braucht. Auf dem Lande hat man mehrere Mittel damit zu Stand zu kommen als in den Städten: folglich wird es denjenigen, die gemeiniglich darauf wohnen, sehr leicht seyn ihre Kinder mit besserm Erfolg, als vorhin, zu erziehen, und ihnen eine stärkere Gesundheit und Temperament zu verschaffen, welches unter allen Gütern das kostbarste ist, das ein Vater seinen Kindern geben kann: dieses wird man allezeit durch eine nicht gekünstelte und gesunde Nahrung erhalten, mit welcher man mäßige Leibes-Uebungen verbindet, die die Säfte der Kinder reinigen, indem man sie dadurch in einer Wirksamkeit erhält, daß sie sich aussondern, und nicht einige Niederlagen in ihren Körpern machen, die ihnen sehr beschwerlich fallen und ihr Wachsthum aufhalten. Der Körper würde nicht allein bey dieser neuen Einrichtung der Erziehung gewinnen: sondern auch die Sitten würden viel unschuldiger und reiner seyn, als bey der Auferziehung, die gemeiniglich in den allzu häufigen Schulen mitgetheilet wird, wo die Sorgfalt der Lehrer zu sehr getheilet ist, und wo das Laster und die ungezogene Freyheit sich allezeit ohngeachtet der Aufmerksamkeit der Lehrer einschleichet. Wohlbegüterte Leute werden sin-

den, daß es einer klugen Sparsamkeit gemäßer sey, wann sie Lehrmeister zu sich ins Haus nehmen, und ihre Kinder bis in ein gewisses Alter studiren lassen, besonders diejenigen, die man nicht zu den Wissenschaften widmet; dann was man auch in den öffentlichen Schulen für Muster der Nachahmung den Kindern vorstellet, so kann man sagen, daß darinn die mittelmäßigen Köpfe niemals so gut fortkommen als bey einem geschickten Lehrmeister, der alle seine Sorgfalt auf den Unterricht seines Schülers anwendet: da übrigens die Kinder in den Schul-Gebäuden und den zum Unterhalt gewidmeten Häusern großer Städte eingeschlossen sind, und die Freyheit nicht haben nach ihrer Willkühr auszugehen, so bekommen sie gar keinen Unterricht von den Sitten und Gebräuchen einer Welt, in welcher sie zu leben bestimmt sind. Ein junger Mensch, der zu Paris selbst eben aus seinen Classen kömmt, ist oft in diesem Stück nicht so weit gekommen, als ein anderer, der seine ganze Lebenszeit über in der Provinz bey seinen Aeltern geblieben ist, wo er mehrere Gelegenheit hat sich nach den Fremden, die er in seines Vaters Hause sieht, zu bilden. Die Pariser selbst sind in einem gewissen Alter viel ungeschickter und unwissender als die Kinder aus der Provinz; und fangen erst, wann die Ueberlegung bey ihnen rege wird, an, sich die Merkwürdigkeiten und die Pracht der Städte zu Nutz zu machen: übrigens machen diese Wunderwerke allezeit mehrern Eindruck auf das Gemüth

derer, die nicht gewohnt gewesen sind sie beständig zu sehen. Um richtig davon urtheilen zu können, so muß man im Stand seyn sie mit andern ganz verschiedenen Sachen zu vergleichen. Das ist eben der Vorzug, den die in den Provinzen auferzogenen Personen vor denjenigen haben, die jederzeit in den großen Städten ihre Lebenszeit zugebracht haben: aus eben dieser Ursache gefällt das, was den Fürsten und Großen unschmackhaft scheint, weil sie nur schöne Sachen zu sehen gewohnt sind, demjenigen unendlich wohl, der von seiner Kindheit an alle diese Sachen niemals gekannt hat. Es haben also die Personen, welche das Vergnügen dieses Lebens zu genießen bestimmt sind, nöthig durch ihre eigene Erfahrung die verschiedenen Stände der Menschen zu kennen; und um sie zu kennen, muß man, so zu sagen, nach und nach und stuffenweis jeden dieser Stände durchgehen, oder doch zum wenigsten eine genaue Erkänntniß von der Lebensart solcher Personen haben, die sich in denselbigen befinden. Fast alle große Männer, die in den verschiedenen Arten vor andern berühmt gewesen sind, sind meistentheils von einer geringen Lebensart nach und nach zu denjenigen Stuffen aufgestiegen, die sie in den Stand setzten alle Stände zu kennen. Fürsten und Große haben eben sowohl als die gemeinen Leute nöthig diese verschiedenen stuffenweisen Eintheilungen der Stände zu kennen. Ich könnte Henrich *IV.* den Czaar Peter *I.* Carl *XII.* König in Schweden, den jetztregie-

renden König in Preussen und viele anderg zum Beyspiel anführen.

II. Anmerkungen des Doktor Cameron über die Kinderpocken.

Die Schriftsteller, die am besten von den Kinderpocken geschrieben, haben noch etwas dieser Materie beyzufügen übrig gelassen, welches vielleicht nicht ohne Nutzen seyn wird, besonders für die jungen Aerzte. Diese Krankheit besteht meiner Meynung nach in drey besondern Fiebern, die in Ansehung ihrer Ursache, Wirkung und Entscheidung von einander verschieden sind. Ich sage, ihre Ursachen seyen verschieden; dann ob man gleich sagen kann, daß die pockenartige Materie die Ursache von allen ist, so ist dennoch diese Materie unter verschiedenen Gestalten wirklich eine verschiedene Materie. Das Blut, der Eiter und die Jauche sind sehr verschiedene Materien; dessen ohngeachtet sind die zwo letztern nur verschiedene Abwandelungen des erstern. In dem Grund und Wesen ist vielleicht jede Materie eben dieselbe, wir urtheilen aber nur von ihren verschiedenen Gestalten.

In der gelindesten Art von Pocken sind diese Fieber deutlich durch zwo vollkommene Nachlassungen von einander unterschieden; und obgleich in den bösartigen Gattungen eines dieser Fieber sich mit dem andern vermischet, so kann

man doch auch alsdann die Spuren ihrer Grenzen durch einigen Grad des Nachlasses unterscheiden. Ich nenne das erstere Abschäumungs-Fieber: Seine Ursache ist in dem Kreislauf der pockenartigen Materie zu suchen; seine Wirkung ist, daß es diese Materie auf die Fläche des Körpers hintreibt, und seine Entscheidung besteht in dem völligen Ausbruch. Hier hat die Natur gemeiniglich eines Zaums nöthig, und niemals, oder sehr selten, des Sporns: dann ich habe niemals weder durch eigene Erfahrung noch in den Büchern sehen können, daß jemand aus Mangel eines genugsamen Ausbruchs gestorben seye: im Gegentheil ist, wann sonsten alles gleich ist, die Gefahr nach der Anzahl der Blattern abgemessen. Man kann also mit dem Kranken in diesem Falle gar nicht allzu sachte verfahren, und man muß ihm häufig Salpeter oder Säure sowohl aus dem Pflanzen- als Mineralreich nach dem Zustand und Beschaffenheit des Blutes geben. Das andere Fieber ist das Zeitigungs-Fieber, welches die Beschaffenheit der pockenartigen Materie, die anjezo still stehet, verursacht; seine Wirkung ist, daß es diese Materie zur Zeitigung bringt, und in ein gutartiges Eiter verwandelt; seine Entscheidung erkennt man an der völligen Erzeugung dieses Eiters. Hier sind Fleischbrühen, Gallerten, leichte weinichte Säfte, Fieberrinde und Myrrhen nützlich und nöthig: da es aber allezeit besser ist, wo möglich schlimme Zufälle zu verhindern, als genöthiget

zu seyn, Mittel wider dieselben anzuwenden, so will ich eine Verfahrungsart weisen, die in diesem Zeitlauf statt finden kann, und die mir nach einer Erfahrung von mehr als zwanzig Jahren von großem Nutzen zu seyn geschienen hat, um die Übel und Gefährlichkeiten, die den folgenden Zustand begleiten, abzuhalten. Um Ihnen von allem diesem einen klaren Begriff zu geben, muß ich mit der Folge der Schlüsse anfangen, die mich auf diese Gedanken gebracht haben. Setzen wir, ein Kranker habe an seinem Körper eine blose Entzündung, die in dem Fall, wann sie nicht zu eitern anfängt, gefährlich werden mußte, sollten wir nicht alsdann alle sowohl äußerliche als innerliche Mittel anwenden, um die Eyterung zu befördern? Warum sollten wir dann in den Pocken die äußerlichen Hülfsmittel aus der Acht lassen; (dann die Schröpfköpfe sind kein Mittel die Eiterung zu befördern.) Würden wir wohl, wann wir gegen zehn tausend Feinde zu streiten haben, alle unsere Kräfte gegen einen einzigen auf der einen Seite anwenden, um auf der andern die Hälfte zu verabsäumen? Boerhaave, dessen scharfsichtigen Augen fast kein Gegenstand der menschlichen Erkänntniß entgangen ist, hat die Natur dieser Absicht wohl eingesehen, und empfiehlt die erweichenden Auffschläge: die Schwierigkeit aber sie aufzulegen, macht, daß diese Verfahrungsart fast nicht kann ins Werk gesetzet werden. Meine Heilungsart nun ist diese: Den Abend des Tags,

da ich glaube, daß die Krankheit eine andere Gestalt gewinnen soll, wickele ich sanft um die Arme und Beine des Kranken ein zeitigmachendes Zugpflaster; z. B. das gelbe, das auf Bäuschlein von Leinwand aufgestrichen wird, diese legt man mit einander so auf, daß sie nur ein an einander hangendes Pflaster ausmachen: dieses hilft der scharfen Feuchtigkeit vortrefflich sich aus dem Gesicht und dem Kopf in die Glieder zu begeben, welches eben zu der Zeit, da die Natur die größten Kräfte anwendet, die Eiterung der abgeleiteten Feuchtigkeit befördert und die brennende Hitze, die gemeiniglich in diesen Theilen gegen diesem Zeitlauf der Krankheit so unerträglich ist, alsobald vertreibet. Ich versichere Sie, daß ich erwachsene Personen gekannt habe, die von den zusammenfließenden Pocken befallen wurden, und in weniger dann einer Stunde, nachdem diese Pflaster aufgelegt wurden, mit Freuden bezeugten, daß sie wie neu gebohren wären. Ich habe gesehen, daß in dem ganzen Umfang, den diese Pflaster bedeckten, Blattern zeitig wurden und sich so mit einem gutartigen Eiter anfülleten, daß sie aufbrachen, und dieser gefährliche Zeitlauf ohne einigen Zufall, der die geringste Furcht zu erregen im Stande war, vorbeygieng. Das dritte Fieber ist das Zurücktretungs-Fieber, dessen Wirkung und Entscheidung sowohl in Ansehung der Zeit als auch der Art, womit es sich endiget, verschieden ist, daher in diesem Fieber die Art es zu behandeln

und die Arzneymittel je nach dem verschiedenen Lauf, den sie nehmen, eingerichtet werden müssen. Das Zurücktreten der krankmachenden Materie in die Haut wird allenthalben als die materielle und unmittelbare Ursache dieses dritten Fiebers, das man gemeiniglich das zweyte Fieber nennt, angesehen: aus welcher Materie entsteht aber dieses Fieber? dann in diesem Umstand giebt es zwo Arten der Materien auf der Fläche des Körpers: nemlich der Eiter, und die ätzende Feuchtigkeit, welche die Grundfläche der Blattern färbet, und allezeit seit dem Ausbruch in einem Stand des Stillstehens und der Verderbniß gewesen ist. Der Eiter, wann er wohl gekocht ist, tritt nicht zurück, und wann dieses geschähe, so könnte er keine so große Verheerung anrichten: allein in dem Augenblick, da die Grundflächen der Blattern ihre rothe und entzündete Farbe verlieren, so entzündet sich dieses Fieber so geschwind wie ein Blitz. Ist es also nicht wahrscheinlich, daß die ätzende Schärfe der eingesogenen Feuchtigkeit die wahre Ursache von diesem Fieber sey.

Wann dieses wahr ist, was soll man dann bey diesem Umstand von der Aderläße halten? Die vernünftigsten und folglich die besten Schriftsteller verwerfen die Aderläße in den Fällen, wo nur eine Schärfe ohne Vollblütigkeit ist: nun glaube ich, daß die Zeit selbst von der Krankheit deutlich beweise, daß in diesem Fall keine Vollblütigkeit seyn könne: dann wo hätte sich diese

die ganze vorige Woche über verbergen können, wann sie plötzlich zum Vorschein käme, gerade als wann sie aus einem Hinterhalt hervorbräche und auf den armen Kranken losstiele, der vielmehr durch eine zehn- oder eilftägige Krankheit, von welcher er mitgenommen wird, erschöpfet seyn muß? Die Völle und Leere der Gefäße, so sehr sie auch einander zuwider sind, haben doch viele Zufälle mit einander gemein: und Hippocrates hat, indem er blos auf die Zeit der Krankheit Achtung gab, mit vieler Klugheit angezeigt, welcher von diesen beyden einander entgegen gesetzten Ursachen man die zweifelhafte Zufälle zuschreiben soll. Ein Zittern, z. B. gleich von Anfang der Krankheit muß, wie er es mit Recht dafür gehalten hat, von einer Beklemmung herkommen, daher hob er es vermittelst der Aderläße; er giebt uns aber zu gleicher Zeit zu verstehen, daß, wann wir eben diese Heilungsart beobachten wollten, wann dieser Zufall sich ereignete, da die Krankheit schon mehr eingewurzelt ist, man ganz gewiß den Kranken tödten würde. Die Schärfe nimmt die äußern Kennzeichen einer Stärke an sich, wie die Beklemmung diejenige so eine Schwachheit anzudeuten pflegen; uns aber ist unendlich viel daran gelegen, daß wir uns weder durch das eine noch das andere betrügen lassen. Sydenham behauptet, daß alsdann nicht die Frage sey die Pocken, sondern das Fäulungsfieber zu hemmen, res non est cum variolis, sed cum febre putrida. Lasset

uns die Pocken für einen Augenblick auf die Seite setzen und annehmen, daß ein Kranker, der durch eine vorhergehende Ursache, als den Verdruß, die Enthaltung, Arbeit oder Krankheit von Kräften gekommen sey, von einem Fieber befallen werde, wozu eine in dem Blut liegende fressende Schärfe Anlaß gegeben hat, würde ein vernünftiger Arzt in diesem Fall ihm eine Aderläße verordnen? würde er ihm nicht vielmehr salpeterhafte wider die Schärfe und Fäulniß dienende Mittel, säuerliche und verdünnernde Getränke in Menge verschreiben? warum sollte er nicht eben dieses in dem dritten Fieber der Pocken thun? Ich bekenne Ihnen, mein Herr, daß ich diese Heilungsart mit gutem Glücke versucht, und sie in den Fällen, welche verzweifelt schienen, meine Hoffnung übertroffen habe. Ich habe gesehen, daß durch diese Mittel das Ungewitter, das sich am eilften Tage erhebt, sich nach und nach legte, und am fünfzehnten mit einer vollkommenen Stille endigte, ohne weder die Schröpf-Köpfe noch die Aderläße nöthig zu haben. Ich weis wohl, daß man mir Aerzte von großem Ansehen entgegen stellen kann, um zu behaupten, daß man in diesen Umständen zu Ader lassen muß; einige gehen auch so weit, daß sie sagen, man solle sich durch den Puls, wann er auch sehr schwach ist, nicht abhalten lassen, diese Art zu befolgen, und sie hätten gefunden, daß der Puls hernach wieder neue Stärke bekam. Ich bekenne, daß ich dieses nicht glaube, ich kann in diesem Stück nicht

blind

blind seyn, und meine Vernunft einem bloßen Ansehen aufopfern. Zu allem Glück ist ein blinder Glaube in der Arzneykunst nicht geboten: ich muß mich ebenfalls meiner Freyheit bedienen, wann ich einige andere Punkten der Ausübungskunst untersuche, ohngeachtet alles des Ansehens, womit man sie unterstützet. Wann die Materie des Speichelflusses sehr zähe wird, und anfängt den obersten Theil der Luftröhre und die Luftröhre selbst zu verschleimen, so rathen einige der berühmtesten ausübenden Aerzte an ein Brechmittel zu nehmen; ich glaube aber, daß man wider diese Verfahrungsart eine kleine Anzahl von Schlüssen, die wohl verdienen sorgfältig erwogen zu werden, anführen könne. Hat man in diesem Fall von dem Brechmittel nicht ein ähnliches Schicksal zu erwarten, welches einer mit der Bleichsucht behafteten Jungfer widerfuhr, die, wie es der berühmte Doktor Sydenham in seiner Abhandlung von den Fiebern anmerket, vielleicht wie wir noch viele Beyspiele haben, wirklich erstücket worden ist, weil eine allzuheftige Bewegung in ihr erregt worden war? Folglich erinnert uns eben dieser Schriftsteller, daß er in eben dem Fall, den wir wirklich zu untersuchen vor uns haben, diese gefährliche Wirkung seit der Zeit, als er die Arzneykunst ausübt, sich ereignen gesehen habe: da er von einer allgemeinen und wohlverdienten Hochachtung versichert ist, so verheelet er das Unglück nicht, das er damals hatte: sondern bekennt mit einer

anständigen Freymüthigkeit, daß er bisweilen seinem Kranken in den Pocken den Tod zugezogen habe, wann er ihm ein Brechmittel gegeben hatte: übrigens wirket die Gewalt und Heftigkeit des Erbrechens vornehmlich in einem wenig geschickten Ort, wo es nicht nöthig oder vielmehr schädlich ist, nämlich in dem Haupt, Magen und den Blutgefäßen der Lunge, da sich unterdessen die krankmachende Materie ruhig in den Luftgefäßen aufhält, und kaum durch die Erschütterung der umliegenden Theile in Bewegung gesetzet werden kann. Wann sich die Speichel-Materie verdickert und die Dicke und Gestalt eines Häutleins bekömmt, so sagt man, daß weder die Gurgelwasser, noch die Brechmittel, noch irgend etwas einen Nutzen haben könne, und das Übel wird als verzweifelt und aller Hülfe unfähig angesehen. Ich hoffe aber daß sich die Sache ganz anders verhalte. Wenn man ein Arzneymittel finden könnte, das solche Eigenschaften an sich hätte, die mit den Absichten, die eben angezeigt worden, übereinkämen; wann wir das Geheimniß fänden die Kraft dieses Arzneymittels so zu richten und einzuschränken, daß sie ganz und allein auf die verstopfende Materie und die verschleimten Theile wirke, so sehe ich nicht, warum man an einem glücklichen Erfolg zweifeln sollte. Was sind nun das für heilsame Eigenschaften, die man hier verlangt? Solche, die da zertheilen, schlüpfrig machen, reinigen und abführen, und wider die Fäulniß dienen. Mit

welcher Materie haben wir zu schaffen? mit einem zähen Schleim. Was für Theile sind verstopfet? Die Luftröhre und ihre Zertheilungen in Aeste. Nun, mein Herr, sehe ich wohl, und, welches noch mehr ist, ich weis aus der Erfahrung, daß ein Arzneymittel, welches alle diese Eigenschaften hätte, mit aller seiner Kraft und Vermögen kann an den eigentlichen Ort gebracht werden, wo es wirken soll, ohne daß dadurch im geringsten die Unruhe oder die Ermüdung des Kranken vermehrt werde. Ich thue dieses, wann ich Pappelkraut, das in Sümpfen wächst, Myrrhen und Honig in einer genugsamen Menge Essigs und Wassers sieden lasse, und den Dampf von diesem Decokt vermittelst einer gläsernen oder zinnernen Röhre, die die Gestalt und Länge hat, daß sie für einen Kranken, wenn er liegt, bequem seyn kann, in den Mund des Kranken steigen lasse: auf solche Art wird jeder Athemzug, den der Kranke thut, mit, ich kann wohl sagen, in diesen Umständen kräftigen Mitteln angefüllet seyn: dann es ist mir noch niemals ein einziger Kranker an der Zähigkeit des Schleims gestorben, seitdem ich diesen Versuch zum erstenmal gemacht habe, welches doch wirklich über 22 Jahre ist. Ich will nur noch eins beyfügen, ehe ich endige. Um das Ausfließen und die Ableitung des Harns zu befördern, welches in den Pocken oft sehr schwer hält, so räth Sydenham an, die Kranken aufrecht zu setzen, sie aufzuheben und in dem Zimmer herum gehen zu lassen; ich würde aber

gern allen jungen Aerzten anbefehlen, die Abhandlung des Hrn. Hoffmanns de situ erecto in morbis periculosis valde noxio zu lesen, ehe ich ihnen diese Verfahrungsart anriethe und anpriese. Ich habe daraus in Fällen, wo man allerdings gute Hoffnung haben konnte, sehr gefährliche und heftige Wirkungen erfolgen gesehen. Ich halte dafür, daß es unnöthig sey eine so mißliche Unternehmung zu wagen, so lang man Bernstein-Salz haben kann: dann dieses Mittel fehlt sehr selten.

III. Recept zu einer Pommade wider die Flechten, Blattern im Gesicht, Schrunden der Nase und Lefzen, Frostbeulen an Händen und Fersen, und allerhand Schwielen an welchem Theil des Körpers es seye.

Nimm drey Pfund Schweins-Schmalz, klopfe es ziemlich lang, damit man die häutigen und fädigen Theile, in welchen es enthalten ist, absondern und wegnehmen könne; wasche es wohl mit klarem Wasser und laß es in einer glasurten Platte oder einer kupfernen Pfanne auf dem Feuer zerschmelzen. Wann es geschmolzen ist, so wirf zwey oder drey in Schnitte zertheilte Renette-Aepfel darein, und laß sie ein wenig kochen; hernach thue sieben oder acht Quintlein Ochsenzunge-Wurzeln dazu, deren

Rinde die Pommade roth färbet, wenn man alles miteinander noch einige Zeit aufkochen läßt: darauf seihe die Materie durch ein leinen Tuch und drucke sie sachte aus; stelle das Fett in eben der Pfanne wieder an das Feuer, und wirf zwölf Loth zu kleinen Stücken zerschnittenes weißes oder Jungfern-Wachs dazu. Wann das Wachs zerschmolzen ist, so gieße zu der Vermischung drey Quintlein Campher, der vorher in einem Mörsel mit ein wenig Brandenwein besonders aufgelöset worden ist, zugleich gieße auch ein Glas Rosenwasser und sechs Quintlein süß Mandel-Oel zu; wann alles wohl untereinander gemischet und ein wenig aufgekocht ist, so nimm es von dem Feuer: dann die Pommade ist fertig. Wann sie noch warm und flüssig ist, so gieße sie in Häfen, um sie bis zum Gebrauch aufzubehalten und die behafteten Theile damit zu schmieren.

Will man eine kleinere Menge Pommade machen, so vermindert man verhältnißmäßig die Dose der dazu kommenden Sachen die vorherbeschrieben sind. Diese Salbe hält sich mehr als ein ganzes Jahr.

IV. Betrachtungen über das Zahnen von Hrn. Camus, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris.

Da die Kinder zu der Zeit, wann sie zahnen, vieles ausstehen, so wollen wir unsere

Meynung über diese Materie vortragen; wodurch einige Punkte der ausübenden Arzneykunst aufgekläret, und die unter den Müttern und Säugammen und vielleicht auch unter Personen, die eines bessern unterrichtet sind, die aber bisher über diese Materie nicht genug nachgedacht haben, verbreitete Vorurtheile zu heben.

Wir sagen, man glaube mit Unrecht, daß der Ausbruch des Zahns alle die Zufälle errege, welche den Kindern zu der Zeit, da sie zahnen, aufstoßen: Zufälle, die ihnen oft den Tod zuziehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Aufspringen des Zahnfleisches schmerzhaft genug seye um den Tod zu verursachen. Ich habe gesehen, daß Kinder, denen man einen Schnitt in das Zahnfleisch machte um den Ausbruch des Zahns zu befördern, nichts destoweniger nach dieser Operation gestorben sind.

Man kann mit mehrerm Recht glauben, daß während der Zeit des Zahnens der Nahrungs-Saft und vielleicht der Bein-Saft in Bewegung seyn: dieses läßt sich beweisen.

1) Aus der schnellern Bewegung des Bluts.

2) Weil die Kinder viel größer werden.

3) Weil, wann ein allzugroßer Ueberfluß dieses Safts vorhanden ist, er nach dem Kopf des Beins in den Gelenken geht, der weniger Widerstand thut, als der Körper des Beins, der viel härter und dicker ist. Dieser Kopf geschwillt auf und bildet den Knoten, den man an den Gelenken der Fäuste, an den Knien und Knoten der Füße wahrnimmt.

4) Weil die Kinder, die zu der Zeit den Durchfall haben, keinen gichterischen Zufällen, den Knoten oder einem heftigen Fieber unterworfen sind Dieser seiner Natur nach von allen andern unterschiedene Durchfall nimmt einen großen Theil von dem allzuhäufigen Nahrungs-Saft mit sich.

Würde eine gänzliche Enthaltung von Speisen in diesem Fall nicht dienlich seyn die Menge dieses Nahrungs-Saftes zu vermindern? Ich habe wahrgenommen, daß die Zufälle dadurch gewichen sind, und mit einer neuen Heftigkeit angefangen haben, nachdem man wieder zu essen gegeben hat. Die abführenden Mittel, weil sie eben diese Anzeigung erfüllen, müssen daher angepriesen werden. Aus dieser Ursache wird das Rhabarbara-Wasser als eine allgemeine Arzney der Kinder angesehen.

V. Die zu beobachtende Verfahrungsart in der Heilung verschiedener epidemischer Krankheiten, welche gemeiniglich in der Generalität von Paris regieren, von Hrn. Boyer, Ritter des königlichen Ordens, einem seiner Leib-Aerzte, alten Dechant der mediciniſchen Fakultät zu Paris.

Der Endzweck, den wir uns allezeit in unserm Journale vorgesetzet haben, ist die Be-

quemlichkeit, der Wohlstand, die Gesundheit und Glückseligkeit kluger Haushälter und arbeitsamer Ackersleute. Ohne die Gesundheit könnten sie weder die andern Güter genießen noch sie erlangen. Bisweilen werden sie mit solchen Plagen heimgesucht, die den Einwohnern der Städte unbekannt sind; sie würden fast allezeit das Schlachtopfer derselben seyn, wofern nicht geschickte Männer das Ungewitter, welches sie bedrohet abwendeten. Weil solche Männer selten sind, so verdienen sie um soviel mehr die Hochachtung und Erkänntlichkeit aller Menschen. Wir tragen kein Bedenken den Hrn. Boyer diesen eifrigen Patrioten unter solche Männer zu zehlen, indem er uns eine Heilungsart bekannt macht, von welcher die Erfahrung gewiesen hat, daß sie die einzige seye, die man beobachten muß, und die allezeit einen gleichen glücklichen Fortgang gehabt hat, seitdem der König diesem geschickten Arzt die genaue Untersuchung der regierenden Krankheiten in der Generalität Paris und oft in den benachbarten Provinzen aufgetragen hat.

Die Krankheiten, welche am meisten die Einwohner der Generalität von Paris befallen, sind die Suette, anhaltende Fäulungs-Friesel-Wurm- und bösartige Fieber, die mit verschiedenen Ausbrüchen begleitet, und oft mit Seitenstechen und Lungenentzündungen verwickelt sind, besonders zu End des Winters, im Frühling und Herbst.

Die Suette ist wahrscheinlicher Weise so be-

nennet worden, wegen dem anhaltenden Schweiß, der diese Krankheit gleich von Anfang an begleitet. Sie kam zum erstenmal in der Picardie 1718 zum Vorschein: diesen Zeitpunkt bestimmt der verstorbene Hr. **Bellot** in der Streitschrift, welche er im Wintermonate 1733 auf der medicinischen Schule zu Paris vertheidigte. Von da verbreitete er sich nach und nach in die ganze Provinz, wo er viele Verheerungen anrichtete, wie es gemeiniglich in allen neuen Krankheiten zu geschehen pflegt, ehe man die wider sie dienlichen Mittel gefunden hat. Die Aerzte, welche die ersten Zeugen von diesem Elend waren, machten sich einen falschen Begriff davon, und glaubten wegen den erstaunlichen Schweißen, die diese Krankheit gleich von Anfang begleiteten, eine Aehnlichkeit mit dem sudor anglicus zu finden, welcher eine der gefährlichsten und tödtlichsten Krankheiten war, womit England 1483. in dem Fürstenthum **Wallis** heimgesucht wurde, die sich von da bis nach **London** verbreitete und ansteckend wüthete, wo sie wohl fünfmal innerhalb sechs und sechzig Jahren zum Vorschein kam.

Man zog die Schriftsteller zu Rath, die davon geschrieben hatten, man nahm allzu unüberlegt die Mittel, die sie damals gebraucht hatten, welche alle aus der Classe der stärksten herzstärkenden und wider Gift dienenden genommen waren, und die ohngeachtet der übeln Wirkungen, die sie hervorbrachten und noch hervorbringen,

ein Vorurtheil gemacht haben, welches man kaum mit vieler Mühe ausrotten kann.

Hr. Boyer zeigt aus der Vergleichung, die er mit dem Englischen Schweiß und dem Schweiß der Picardier macht, daß keine Aehnlichkeit zwischen den beyden Krankheiten sey, und sie völlig von einander unterschieden seyen. Er glaubt, daß der Schweiß der Picardier ein Fieber ist, das bey den Alten unter dem Namen febris helodes, gleichsam ein feuchtes Fieber bekannt war. Seine Zufälle sind eben dieselben wie in den Entzündungsfiebern, von welchen es nur durch den häufigen Schweiß, der gleich von Anfang der Krankheit ausbricht, unterschieden ist. Es hält am gemeinsten vierzehn Tage an, und verlängert sich bisweilen bis in die dritte Woche, wann es verwickelt ist, oder man ihm nicht gleich anfangs zuvor gekommen ist.

Die mit der Suette befallen worden waren, waren es gemeiniglich während der Nacht; einige Stunden hernach erwachten sie aus dem Schlaf mit einer allgemeinen Mattigkeit, häufigen Schweiß und einer sehr großen Hitze; ihr Gesicht war entzündet und sehr roth, desgleichen die ganze Haut des Körpers; man sahe, so zu sagen, das Blut bey dem geringsten Druck mit dem Finger unter die Haut fliehen; die Augen waren funkelnd; die Zunge weiß und sehr trocken, der Puls hart, gespannt und überaus voll; zu diesen Zufällen gesellete sich gemeiniglich ein wahnwitziges Abreden, gegen dem dritten,

bey einigen gegen dem vierten Tag, samt einer Verstärkung des Fiebers, welches am öftesten der Vorbot eines mehr oder wenig beträchtlichen frieselartigen Ausbruchs über den ganzen Körper war: bisweilen waren es so nahe an einander sitzende rothe Flecken, daß man gesagt hätte, es wäre ein allgemeiner Rothlauf; sie waren gefährlicher als die ersten.

Außer diesen Ausbrüchen erfolgte ein anderer, aber erst, wann die Krankheit mehr überhand genommen hatte, der einen viel schlimmern Ausgang hatte. Er erschien unter der Gestalt eines großen Floh-Bisses, war sehr lebhaft roth und unter dem Namen der Flecken bekannt. Er war von den andern Ausbrüchen nicht allein durch die lebhafte Röthe, welche er alsobald an sich hatte, unterschieden, sondern auch weil er sich nicht über die Haut erhub. Andere endlich ließen sich unter der Gestalt von durchsichtigen Hitzblätterchen und in der Größe wie kleine Perlen sehen: es sind eben so viele mit einer etzenden Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche besonders den Hals, die Achseln, den vordern Theil der Brust und des Unterleibes angriffen, und die in diesen Krankheiten, wie in allen denjenigen, die einen schlechten Charakter haben, die gefährlichsten sind; derowegen viele Schriftsteller in Ansehung der Gefahr, die sie ankündigten, geglaubt haben, man müsse sie weißen Friesel nennen. Unterdessen sind diejenigen, welche das Glück gehabt haben gehörig besorgt zu werden, von dem erstern öf-

ters, fast allezeit aber von den letztern frey gewesen, nemlich, diejenigen, welche nachdem sie mehr oder weniger nach den Umständen und der Gefahr der Entzündung zu Ader gelassen, keine Kraftwasser bekommen hatten.

Man bedient sich dieser hitzigen Arzneymittel auf dem Land nicht allein in der Suette, sondern auch in der geringsten Unbäßlichkeit und im Anfang jeder Krankheit, ehe man ihren Charakter kennet; es müssen viele das unglückliche Schlacht-Opfer dieses Vorurtheils gewesen seyn, weil sie sich entschließen können sich um Hülfe umzusehen.

Was die andern Entzündungs-Krankheiten betrifft, die nach der Wahrnehmung des Hrn. Boyer in der Generalität zu Paris nach den verschiedenen Witterungen der Jahrszeiten, und der Eigenschaft von Speise und Trank am öftesten vorkommen, als der Friesel, die Wurm-, die bösartigen, einfachen oder Fleck-Fieber, so erfordern sie im Anfang, weil sie fast alle entzündungsartig sind, einerley Hülfsmittel.

Man muß also der Gefahr der Entzündungen vorbeugen, indem man die Gefäße nach Verhältniß der Zufälle ausleert: man hat keine gewisse Vorschrift, wie viele Aderläßen man machen soll; die Völle des Pulses, die Stärke der Zufälle, die allgemeine Entzündung müssen das Maaß bestimmen; übrigens muß das Alter, das Geschlecht, das anscheinende Temperament eines jeden Kranken allezeit die Richtschnur derjenigen seyn, die diese Krankheit zu besorgen haben.

Wenn man diese Vorsicht nicht beobachtet, so muß man erwarten, daß unter fünf Kranken vier an dem Brand der innern Theile, oder der Zerreißung der Gefäße, die nicht allezeit in den Theilen erfolgt, wo das Blut kann herausgebracht werden, sterben. Ich kann nicht genug wiederholen, wie viel daran gelegen sey, daß man in diesen Krankheiten geschwind zu Ader lasse, besonders wann sie mit Seitenstechen und Lungenentzündungen vergesellschaftet sind. Es wäre nicht klug gehandelt in solchen heftigen Krankheiten auf günstige Entscheidungen zu warten. Man muß sich weder durch die Ausbrüche, noch die Schweiße, wann sie nur symptomatisch sind, das ist, wann sie in den Fiebern keine Linderung verschaffen, noch durch andere Zufälle irren lassen. So sehr man, nach dem Hippocrates, auf die Schweiße vieles hält, wann sie in den zu den Entscheidungen günstigen Tagen entstehen, so sehr hat man sie zu fürchten, wann sie gleich im Anfang zum Vorschein kommen.

Das Bluten, welches vielen zur Genesung gereichet hat, erfolget fast niemals als wegen Zerreißung der Blutgefäße. Wann sie zu voll sind, so dehnen sie die Fasern so aus, daß sie zerspringen; derowegen hat man zu fürchten, es möchten innerhalb dem Hirn Gefäße zerreißen, die die einzige Ursache von dem Tod sind, welcher im Anfang der hitzigen Krankheiten gegen dem fünften Tage erfolget, desgleichen auch desjenigen, der in dem Ausbruch der Pocken erfolget;

einer Krankheit, die, ob sie gleich von einer besondern Art ist, doch in ihrem ersten Zeitlauf, in den kostbaren Tagen vor dem Ausbruch eine ziemliche Aehnlichkeit mit allen entzündungsartigen Krankheiten hat; und in welcher man, wenn die Zufälle es erfordern, eben die Vorsicht brauchen muß.

Wann die Gefäße einmal ausgeleeret sind, so sieht man die Zufälle merklich abnehmen; der Puls läßt von seiner Spannung nach und wird weicher; bey diesem Umstand ist man über die erste Gefahr weg, die man zu fürchten hatte, und im Stand mit eben so vieler Zuversicht als Glück an der Ausführung der faulenden Feuchtigkeiten, die die Ursache dieser Krankheit sind, zu arbeiten. Eben diese Feuchtigkeiten geben auch Gelegenheit zu der Erzeugung der Würmer, die man in großer Menge bey den meisten Kranken wahrnimmt.

Da nun diese faulende Gährungs-Säfte ihren Sitz in dem Magen und den ersten Wegen haben, so wird man bey Gebung der Purgiermittel eben so geschwind seyn als man bey den Aderläßen gewesen ist. Man wird zuerst solche geben, die diese faulende Gährungs-Säfte unmittelbar ausführen; dergleichen die mit Klugheit gegebenen und bisweilen wiederholten Brechmittel sind. Man muß hernach mit bloßen Purgirmitteln alle zween Tage fortsetzen und ihre Wirkung durch ein häufiges verdünnerndes und versüßendes Getränk unterstützen. Man sieht auch

wirklich, daß sich diese Krankheiten nicht anders als auf den anhaltenden Gebrauch der ausführenden Mittel glücklich in einer Zeit von zwölf oder vierzehn Tagen aufs höchste, und bisweilen nach Verlauf von acht Tagen sich endigen.

Man sieht selten, wenn man diese Heilungsart beobachtet, blos hitzige, Frieselfieber in bösartige Fieber, welche mit Flecken begleitet oder ohne Flecken sind, ausarten; welches nur allzuoft durch die Nachläßigkeit oder den unüberwindlichen Widerstand, den man bey dem Landvolk antrifft, zu geschehen pflegt, sintemalen dieselben nicht eher Hülfe begehren, bis sie den Wein und alle Kraftwasser vergebens gebraucht haben und fast in den letzten Zügen liegen.

Es giebt Fälle, wo die Aderläßen nicht allezeit statt haben, auch in solchen Krankheiten, die mit Seitenstechen und Blutspeyen verbunden sind; man kann sich leicht einen Begriff von ihrem Unterschied machen, wann man sich der rothlaufartigen, und wassergeschwulstartigen Entzündung erinnert. Man findet bey der Eröffnung derjenigen, die an dieser zwoten Gattung der Krankheit, die man eine von Feuchtigkeiten entstandene nennen kann, gestorben sind, daß die Gefäße des Hirns mit Blut und noch mehr mit einer wässerichten Feuchtigkeit angefüllet sind, oft haben sich beyde ergossen.

Diesem Ueberfluß der wässerichten Feuchtigkeit, welche die Nerven in ihrem Ursprung schlaff macht, muß man die Schwäche des Pulses und

die allgemein niedergeschlagenen Kräfte zuschreiben; diese Zufälle sind in dieser Art viel merklicher als in der ersten, da die Kranken eine schlafsuchtartige Schläfrigkeit und halb gebrochene Augen haben; was die Zunge betrifft, so ist sie zwar nicht trocken, aber doch allezeit über die maßen weiß.

Wann einer bey einem solchen Umstand die Heilungsart mit Aderläßen, die die Schwäche des Pulses allerdings vermehren würde, anfangen wollte, so würde er seinen Kranken bald unterliegen sehen: er würde eben die verdrießlichen Folgen haben, wie derjenige, welcher in einem von wässerichter Feuchtigkeit herrührenden Schlagfluß, so mit einem äußerst schwachen Puls verknüpft ist, mit der Aderläße anfangen wollte; oder welcher in einem vom Blut entstandenen Schlagfluß zu allererst ein Brechmittel gäbe. Die Haupt-Anzeigung in diesen von Feuchtigkeiten entsprossenen Krankheiten ist, daß man eilends die faulenden Gährungs-Säfte des Magens und der ersten Wege durch Brechmittel ausführe. Diese Arzneymittel haben zu gleicher Zeit den doppelten Vortheil, daß sie die faulenden Säfte ausführen und durch die allgemeine Erschütterung, die sie in dem ganzen Nervengebäude verursachen, die Schnellkraft der Gefäße wieder herzustellen beytragen.

Man will dessen ohngeachtet die Aderläße nicht ganz und gar ausschließen, noch sagen, daß sie nicht bisweilen in diesen von Feuchtigkeiten ent-

entstandenen Krankheiten dienlich seye, ehe man zu den Purgirmitteln schreitet: indem es eine Art von Vollblütigkeit giebt, welche die Alten ad vasa nannten, die mit einer Zerreißung der Gefäße drohet: dieses muß man der Klugheit der Aerzte überlassen, welche wegen der Heilungsart dieser Krankheiten befragt oder beschicket werden. In den Fällen, wo die Kräfte verloren sind und wo die Kranken in einer schlafsuchtartigen Schläfrigkeit sich befinden, muß man seine Zuflucht zu den blasenziehenden Mitteln nehmen, die man auf die Waden oder den Nacken legt; ihre Eiterung unterhält man, bis alle Zufälle gänzlich verschwunden sind.

Man kann aus allen diesen allgemeinen Sätzen leicht schliessen, daß die Arzneymittel, die man zur Heilung dieser Krankheiten, sie mögen entzündungsartig, oder aus Feuchtigkeiten entstanden seyn, brauchen muß, in Aderläßen bestehen, die mit Klugheit und allezeit vornehmlich auf dem Fuß angestellt werden, wegen dem Gehirn, das gleich von dem erstern Tage an bedrohet wird; ferner in wiederholten Purgirmitteln, und wider die Entzündung dienlichen Getränken. Diese Heilungsart, so gering sie auch ist, hat einen so allgemeinen glücklichen Fortgang gehabt, daß sie auch wider alles Vermuthen den in der Heilkunst minder geübten Aerzten geglücket ist, wann sie ihr nur dem Buchstaben nachfolgeten.

In dem Fall, da die Kranken Würmer von sich geben, darf man nur in das Decokt der Arz-

neymittel so viel man zwischen drey Fingern halten kann, von den Blättern und Spitzen von Wermuth, Tausendgulden, Gamänderlein oder Rheinfarn thun, je nachdem man die einen oder die andern Pflanzen auf dem Feld antrifft, die man anstatt des Wurm-Saamens, des Corallen-Mooses und anderer wurmtreibender Mittel von dieser Art nehmen kann. Uebrigens hat man kein besseres Wurmmittel als ein Brechmittel, welches unmittelbar die faulen Gährungs-Säfte, die die Würmer erzeugen, ausführet.

Da es unterdessen ziemlich oft geschieht, daß die Würmer der Kraft der Brech- und bitterer Purgirmittel aller Arten ausweichen, und die Kranken solche noch in ihrer Genesung von sich geben, so wird man sie durch den Gebrauch eines Wurmpulvers, dergleichen eines in dem Pariser Dispensatorio steht, vollends vertreiben. Knoblauch, womit man ein Stück Brod reibet, das man mit Butter bedecket, hat in vielen Kirchspielen in der Gegend von Paris vollkommen gute Dienste gethan.

Wann der Harn brennet, oder in kleiner Menge abgeht, so kann man dreyßig Gran gereinigten Salpeters zu jeder Maaß Gerstenwassers thun; und wann die Hitze in den Verdoppelungen brennend, und die Zunge trocken und dürr seyn sollte, so könnte man noch zu jeder Maaß drey oder vier Suppen-Löffel voll Honig, so mit Eßig abgekocht worden, gießen, welcher um so viel mehr nützt, weil er ein vortreffliches wider

die Fäulniß dienendes Mittel ist; und sich um so viel besser auf das Land schickt, weil er sehr leicht kann zubereitet werden und wenig Unkosten erfordert; dieses ist ein Haupt-Bewegungsgrund, der uns reitzen soll die Ausübung der Arzneykunst und der Apothekerkunst einfach zu machen.

Man muß besonders darauf Acht haben, daß man nicht (wie man es gethan hat, und noch täglich thut) die Kranken den ganzen Lauf ihrer Krankheit über in dem nämlichen von Schweiß verfaulten weißen Zeug läßt, und daß man ihnen verbiete sich mit Decken zu ersticken; sie sollen mäßig bedeckt seyn: man soll bisweilen, wann es schöne Tage sind, ihre Fenster öffnen, um die Luft im Zimmer zu erfrischen, Wachholder-Beeren verbrennen, oder welches noch besser ist, Eßig auf eine glüend gemachte Schaufel schütten, um den übeln Geruch zu heben, besonders bey den meisten Kranken, die in engen Zimmern wohnen und am öftesten mit Pfützen umgeben sind, wo sie ihre Misthaufen faulen lassen.

VI. Bewährtes Arzneymittel wider die Wassersucht.

Es haben alle Pflanzen, die unter den Augen des Menschen wachsen, jede ihre verschiedenen nützlichen Eigenschaften, und es kömmt nur darauf an, daß man sie gehörig zu entdecken wisse: es ist auch die Kräuter-Lehre eine der wichtigsten

Wissenschaften für das menschliche Geschlecht. Wir haben fast allezeit die Arzneymittel für die hitzigsten und verzweifeltsten Krankheiten unter Händen: und doch geschieht es durch ein mehr als unbegreifliches Schicksal, daß wir uns selbsten feind genug sind um unsere Zuflucht zu fremden und oft unbekannten Mitteln zu nehmen, die meistentheils kein ander Verdienst haben, als daß sie von vielen Marktschreyern, die mehr oder weniger für den Vertrieb ihrer Waaren besorgt sind, gerühmt werden. Was wir hier überhaupt sagen, könnte sich leicht ins besondere auf die Wassersucht anwenden lassen, welche Krankheit, die heut zu Tage nur zu gemein ist, sehr oft Leute von einem gewissen Alter befällt, und sie ins Grab stürzet. Lasset uns in alle Arzneymittel, die man den von dieser Krankheit angegriffenen Personen zu verschreiben pflegt, ein Mistrauen setzen; dann sie sind meistentheils unzulänglich. Jeder Tag giebt uns überzeugende Beweise davon. Die Apotheker-Bücher zu London, Paris und anderer berühmter Fakultäten sind von dieser Materie voll; und doch, wenn man es recht bedenket, ist ihr Reichthum in diesem Stück ein richtiger Beweis von ihrer Armuth und Unzulänglichkeit. Ich verwundere mich, daß man keine Anzeige von dem einfachen Arzneymittel darinn gefunden hat, das wir anzeigen wollen, und dessen Wirkungen erstaunend sind.

Dieses Arzneymittel haben wir beständig unter unsern Händen: unsere Küchen-Gärten lie-

fern uns dasselbe ohne Unterlaß; und, was das Beste ist, die Pflanze, die es giebt, verdirbt nicht, wie fast alle andere, während dem Winter: die geringste Sorgfalt beschützet sie vor der Schärfe desselben. Diese Pflanze ist die Artischocke, von der man nur die breiten Blätter, die auf dem Stengel wachsen, nehmen, ohne sie zu waschen, säubern, in einem Mörsel zerstoßen, und den Saft davon durch ein leinen Tuch ausdrucken darf. Man vermischet eine Maaße dieses Safts mit eben so vielem Wein von Madera oder Montagne, oder einem andern von eben der Eigenschaft. Wenn man einige Anzeige hat, daß man mit der Wassersucht behaftet seye, so nimmt man alle Morgen nüchtern drey Löffelvoll davon, desgleichen auch Abends wenn man schlafen geht. Man kann auch mit der Dose bis auf fünf Löffel voll steigen, wann der Magen es verträgt, und der Fall es erfordert; das ist, je nachdem der Kranke mehr oder weniger von dieser Krankheit angegriffen worden. Man muß die Flasche, ehe man davon etwas ausgießet, wohl untereinander schütteln. Diese Art von Artischocken-Wein ist das vortrefflichste Mittel wider die Wassersucht, das man finden kann.

VII. Bewährte Mittel wider den tollen Hunds-Biß.

Die Raserey von dem wütigen Hunds-Biß ist eine so gefährliche Krankheit, und es ist so schwer sich vor derselbigen zu hüten, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man oft verschiedene Mittel wider ihr tödtliches Gift sucht und anzeigt. Ich glaube aber, daß unter allen den bisher bekannt gewordenen keines so einfach, so gemein, so leicht zu brauchen, und in seinen Wirkungen so sicher seye, als das, welches wir anzeigen wollen.

Sobald man von einem Wolf oder Hund, oder einem andern rasenden Thiere gebissen worden ist, so muß man mit einem oder zween Löffel voll eines guten in etliche Tropfen Wassers eingerührten Salzes eine Art von Teig machen, dabey aber wohl acht geben, daß der Teig nicht allzuflüssig werde, sondern ein wenig dick seye. Man muß die Wunde alsobald damit reiben, so daß sie wohl davon durchdrungen werde: und dieses Reiben an dem Tage, da man gebissen worden, vier bis fünf, auch mehrmal, und eben so vielmal acht oder zehn Tage über wiederholen. Zu gleicher Zeit muß man auf den beschädigten Theil fleißig ein Bäuschlein von eben dem Teig legen. Es mag die Wunde so klein seyn, als sie immer will, so kann Gift genug hinein-

gekommen seyn, daß man seine Wirkungen zu fürchten habe: in dem Fall also, wo die Wunde zu klein wäre, als daß eine hinlängliche Menge Salzes hinein dringen könnte, muß man ihre Oeffnung erweitern. Es scheint, daß der schnelle oder langsame Fortgang der durch den Speichel des rasenden Thiers verursachten Wirkungen sich nach der Menge des Gifts, das er in sich hatte, verhalte: folglich je größer die Wunde ist, desto mehr Gift kann hineingekommen seyn, und daher müssen auch die Reibungen mehrmals wiederholt werden. Die Einwohner von Neu-England sind von der Wirksamkeit dieses Mittels so sehr überzeugt, daß sie weder an den Schaden noch an seine erschrecklichen Folgen mehr denken, sobald man es ihnen aufgelegt hat. Sie geben gar vor, daß man noch niemals ein Beyspiel gehabt habe, daß Leute auf den Gebrauch desselbigen an der Raserey gestorben wären. Sie brauchen diese Heilungsart auch bey Hunden und andern Thieren, wann sie gebissen worden, und allezeit mit eben dem glücklichen Erfolg. Diese mehr als tausendmal bestätigte Erfahrung muß unser ganzes Zutrauen verdienen: und blos in Betrachtung dessen sind wir Willens es bekannt zu machen, und unsere Aerzte aufzumuntern, den Gebrauch desselbigen zu versuchen.

Man hat noch ein anderes Mittel, das eben so einfach ist, vor dessen Wirksamkeit aber ich nicht eben so stehen wollte; ob man gleich sagt, daß die Wilden in dem nördlichen Amerika sich

desselbigen mit gutem Glück bedienen. Sie nehmen die Rinde von weißer Esche, verbrennen sie, machen daraus ein Pulver, vermischen hernach guten Weineßig damit, und bereiten nach der Größe der Wunde ein bald mehr bald minder großes Pflaster daraus, das sie auf den beschädigten Theil legen, und vermittelst dessen alles Gift heraus ziehen: eben dieses ist auch, wie man sagt, ein untrügliches Mittel wider den Biß der Klapper-Schlange. So gefährlich aber auch diese Bisse sind, so halte ich sie doch nicht für so erschrecklich, als der tollen Thiere ihre; folglich könnte dieses Mittel für die eine gut seyn, und wider die andern nur wenig nutzen: unterdessen wird es in dem Land sehr gerühmet.

VIII. Anderes Mittel wider die Wassersucht.

Man muß einen Schoppen von dem besten Brandwein nehmen, davon ein halb Glas voll abgießen: zu der größten Menge thut man zwey Loth Jalapa-Pulver, und in das halbe Glas eine Hand voll von der zwoten Rinde des Hollunderstrauches, ein Loth pulverisirte Florentinische Veilwurz, und fünf oder sechs Lorbern, man läßt alles wohl in einem Mörsel zerstoßen, in dem halben Glas voll Brandenwein vierzehn oder fünfzehn Stunden einweichen, darnach seihet man es durch ein leinen

Tuch: gießet es in die Flasche mit Jalapa, und, wenn man es brauchen will, muß man es untereinander rühren.

Wann dieses Mittel wirken soll, so muß man die Abzäpfung noch nicht angestellt haben.

Die gewöhnliche Dose ist für Leute, die leicht zu purgieren sind, zwey Löffel voll: die aber schwerer abzuführen sind, müssen drey, vier, fünf und auch sechs Löffel voll nehmen; das ist, man vermehrt oder vermindert die Dose nach den Kräften des Kranken, oder nach der Wirkung des Arzneymittels: man kann es über den andern oder allen dritten Tag, je nachdem es die Kräfte des Kranken erfordern, gebrauchen; man muß es allezeit nüchtern nehmen, und zwo Stunden hernach etwas essen: wann der Kranke nicht nöthig hat zu Bett zu liegen, so ist es nur desto besser, aber er muß sich sehr warm halten.

So lange man sich dieses Mittels bedienet, so muß man sich von allem Getränk, Brühe, Thee, Caffee, Chocolat, gesotten Wasser und überhaupt von allen flüssigen Sachen oder gesottenem Fleisch enthalten: man darf nur wohl gebackenes Brod und gebratenes Fleisch essen: das leichteste ist das beste, man darf auch nur lautern und nicht mit Wasser gebrochenen weißen Wein trinken. Der Wein von Grave ist der beste; es ist gut, wenn man diese Lebensart noch einige Monate nach der Wiedergenesung fortsetzet, und nur nach und nach davon zurück geht. So lang man dieses Mittel braucht, muß man sich keiner andern bedienen:

es ist in verschiedenen Arten von Wassersuchten auch sogar in der, die von dem Scharbock entstehet, und die gefährlichste ist; und an Personen von allerley Geschlecht und Alter von zwanzig bis siebenzig Jahren probiert worden. Es hat bisher noch Niemand jemals mehr gebraucht als einen Schoppen um wieder gänzlich hergestellt zu werden; und ob man gleich für den glücklichen Ausschlag dieses Mittels gut spricht, wofern nur die Wassersucht mit keiner andern Krankheit, die die edeln Theile angreift, vergesellschaftet ist, so steht man doch nicht dafür, daß ein einiger Schoppen allezeit einen eben so geschwinden glücklichen Erfolg habe.

Dieses Mittel hat auch noch bey Leuten, die mit dem Podagra und rheumatischen Zufällen, so von kalten Feuchtigkeiten herrühren, befallen sind, eine zum Erstaunen gute Wirkung geäußert.

IX. Recept eines Elixirs ein hohes Alter zu erreichen.

Dieses Recept wurde unter den Papieren des Doktors Nernest, eines schwedischen Arztes gefunden, der in einem Alter von hundert und vierzig Jahren durch einen Fall vom Pferd starb: dieses Geheimniß war in seiner Familie seit vielen Jahrhunderten. Sein Großvater lebte hundert und dreyßig, seine Mutter hundert und sieben, und sein Vater hundert und

zwölf Jahre, indem sie sich dieses Elixirs täglich bedienten: sie nahmen nämlich sieben bis acht Tropfen morgens und abends in doppelt so vielem rothen Wein, Thee oder Fleischbrühe.

Die Vorschrift von diesem Elixir ist folgende:

Zwey Loth und ein Quintlein succotrinische Aloe.
Ein Quintlein Zittwer.
Ein Quintlein Enzian.
Ein Quintlein des besten Safrans.
Ein Quintlein feine Rhabarbara.
Ein Quintlein gereinigten Lerchenschwamms.
Ein Quintlein venetianischen Theriack.

Zerstoßet die sechs ersten Stück zu Pulver und siebet sie durch ein Haar-Sieb, thut sie hernach samt dem Theriack in eine Flasche von dickem Glas und gießet eine Maaß oder 32 Unzen guten Brandenweins darüber: verschließet diese Flasche wohl mit einem feuchten Pergament, in welches man, wann es trocken worden ist, mit einer Nadel viele Löcher sticht, damit die Gährung die Flasche nicht zerbreche; setzet sie neun Tage über in den Schatten, rüttelt sie morgens und abends wohl, damit die Sachen untereinander kommen; an dem zehnten Tage läßt man, ohne die Flasche zu rütteln, das Klare sachte in eine andere laufen und verschließet sie wohl mit Leinwand; auf die zuruckgebliebenen Sachen gießet man nochmals eine Maaß Brandenwein, den man ebenfalls wie vorhin wohl verschlossen neun Tage stehen läßt, und ebenfalls

untereinander schüttelt. Man gießet ihn auch am zehnten Tage ab, und wenn man siehet, daß der Spiritus trüb wird, so thut man Baumwolle in den Trichter, und filtrirt ihn, wann es nöthig ist, zu verschiedenen malen, bis er hell wird. Auf den Trichter muß man ein leinen Tuch legen, damit der Spiritus nicht weg dünste. Diese beyden Uebergüsse vermischet man miteinander und verschließt sie in wohl verstopften Flaschen. Man kann sich derselbigen gleich von dem ersten Tage an bedienen. Wenn man dieses Mittel täglich gebraucht, so kann man sich lange Zeit gesund erhalten, ohne eine Aderläße oder anderer Mittel nöthig zu haben.

Es stellt die Kräfte wieder her, erreget die Lebensgeister, schärfet die Sinnen, hebet das Zittern der Nerven, schwächt die rheumatischen und stillet die grausamen Schmerzen des Podagra, verhindert auch, daß dieses nicht auf die Eingeweide tritt, reinigt den Magen von allen dicken und schleimichten Säften, welche Unverdaulichkeit, Säuren, Kopfschmerzen und Ubelkeiten verursachen, tödtet die Würmer, hebt alle Coliken des Magens und der Gedärme nach Verlauf einiger Minuten, macht frölich, erleichtert die Wassersüchtigen, heilt die Unverdaulichkeit in einer Stunde, hebt die Krankheiten des Herzens, erweicht bey den Tauben das Trommelfell, wenn man davon in das Ohr tropfen läßt und es mit Baumwolle verstopfet; stillt für einige Zeit die Zahnschmerzen, wenn man damit

angefeuchtete Baumwolle in den hohlen Zahn stecket; es reinigt das Blut, befördert seinen Kreislauf, und ist ein vollkommenes Gegengift; es bringt dem Frauenzimmer seine monatliche Zeit herbey, giebt die Farbe und Dicke des Leibs wieder, es führt unvermerkt und ohne Schmerzen ab, und heilt alle Wechselfieber bey der dritten Dose. Kurz, es ist der Erhalter des menschlichen Geschlechts. Es ist ein Präservir-Mittel wider die ansteckenden Krankheiten, und macht die Kinderpocken ohne Gefahr ausbrechen. Dieses ist verwunderungswürdig an ihm, daß man ohne einige übele Folge eine allzustarke Dose davon nehmen kann, und daß es jedermann dienlich ist.

Dose nach den Zufällen.

In den Krankheiten des Herzens, einen Suppenlöffel voll.

In der Unverdaulichkeit, zween Löffel voll in vier Löffel voll Thee.

In der Trunkenheit, zween Löffel voll ganz unvermischet.

In dem Anfall des Podagra, besonders wann es zuruckschlagen will, drey Löffel voll ganz lauter.

In den Gedärm- und Wind-Colicken, zween Löffel voll in vier Löffel voll Brandenwein.

Wider die Würmer, acht Tage lang einen Caffeelöffel voll ganz unvermischet.

In der Wassersucht, einen Monat lang einen Caffee-Löffel voll in weißen Wein.

In Verhaltung der monatlichen Reinigung, drey Tage nach einander nüchtern einen Löffel voll in drey Löffel voll rothen Weins, worauf man, ehe man frühstücket, eine halbe Stunde lang gehen muß.

In den Wechselfiebern, nimmt man einen Löffel voll vor dem Schauer, und wann es bey dem ersten oder zweyten Löffel nichts hilft, so wird es unfehlbar bey dem dritten helfen.

Will man ordentlich purgiren, so nehmen starke Personen drey, und Frauenzimmer zween Löffel voll ganz unvermischet vier Stunden nach einem leichten Nachtessen, man schläft des Nachts ruhig darauf, dann es wirket erst den andern Tag ohne Schmerzen, und ohne daß man eine andere Vorsicht braucht, als daß man weder etwas rohes, noch Salad, noch etwas von Milch ißt, und sich nicht der Luft allzu blos giebt.

Gebrauch, den man täglich davon machen kann.

Frauenzimmer nehmen sieben, Mannspersonen neun Tropfen; es macht, daß man lange Zeit gesund, frölich, munter lebt ꝛc.

Ein kalter Greis nimmt überdas alle acht Tage einen Löffel voll ganz lauter, so wird er wieder von frischem belebt.

In den Pocken ist es ein herzstärkendes Mittel, wann man dem Kranken neun Tage lang nüchtern einen Caffee-Löffel voll in drey Löffeln voll Hammelsbrühe giebt.

Wann man über den Rest in der Flasche, nachdem man das Elixir davon gemacht hat, eine Maaß guten weißen Weins gießet, einen Monat darüber stehen läßt, und die Flasche des Tags zweymal schüttelt, so wird es ein vortreffliches Mittel für die Coliken der Pferde, Kühe, Esel und Maulesel, wenn man ihnen ein Spitz-Gläschen auf einmal zu saufen giebt, und mit einem Glas voll kann man arme Leute abführen und sie von ihrer Mattigkeit befreyen, worauf man das Pulver wegwerfen muß, dann es taugt zu nichts mehr.

Dieses Elixir ist nicht schwer zu machen, weil es sich in allen Jahrszeiten zubereiten läßt. Der Preis der Waaren ist ungefähr ein Gulden zu zwo Maaßen Brandenwein.

Eigenschaften der Arzneyen, welche in die Vermischung dieses Elixirs kommen.

Die succotrinische Aloe ist ein gelindes und sehr gebräuchliches Verwahrungs-Mittel, sie ist den feuchten und kalten Temperamenten zuträglich. Man verordnet sie selten allein, es seye dann je zu Zeiten den Kindern wider die Würmer; sie wird aber zu sehr vielen Zubereitungen gebraucht: man nimmt sie zu den meisten Pillen, die man in den Apotheken verfertigt, desgleichen in allen Arten von bittern Magen-Lattwergen; man hält sie für ein vortreffliches Mittel den Magen zu stärken. Sie reinigt die Gedärme sehr wohl von den groben Feuchtigkeiten, womit

sie beschwert seyn könnten. Wann sie mit den Zubereitungen aus Eisen versetzet wird, so befördert sie ungemein den monatlichen Fluß. Aeusserlich kann sie mit Nutzen in den frischen Wunden gebraucht werden; zu dem Ende zerstoßet man sie zu Pulver, und streuet dieses auf die Wunde. Man versetzet sie mit andern Mitteln, und legt sie den Kindern auf den Nabel, die Würmer zu vertreiben.

Zittwar. Diese Wurzel erhitzet, trocknet aus, verdünnert und treibt das Gift aus; sie vertreibt die Blähungen, und wird besonders in der Colik und den Krankheiten des Magens gebraucht: sie heilt den Biß giftiger Thiere, und den Durchlauf; stillet das Erbrechen, befördert den monatlichen Fluß, und tödtet alle Arten Würmer in den Gedärmen. Sie benimmt der Zwiebel, dem Knoblauch und dem Wein ihren Geruch, löset die Geschwäre in der Mutter auf, und verschafft Linderung in der Wind-Colik. Die heutigen Aerzte verordnen sie als ein Verwahrungs-Mittel wider die Wirkungen einer vergifteten Luft, und brauchen sie zu sehr vielen Vermischungen. Sie befördert die Dauung, indem sie den Magen und die andern Eingeweyde erwärmet. Die Deutschen machen einen Wein davon, dessen sie sich in dem Fall, von dem wir eben geredet haben, bedienen; zu dem Ende zerstoßen sie Zittwar in kleine Stücke, thun sie in ein Säcklein, welches sie in ein mit frisch gegohrnem Wein angefülltes Gefäß hängen.

Enzian. Es wird in der Arzneykunst nur die große Enzian-Wurzel gebraucht. Sie ist die vornehmste unter den Pflanzen, die den Magen stärken; und sie macht in der That den verdorbenen Magen wieder gut, bringt den Appetit wieder, und hilft der Verdauung. Man braucht sie wegen der Feinheit ihrer Theile zu vielen vertheilenden und eröffnenden Vermischungen. Sie widersteht dem Gift, und erregt die unsichtbare Ausdünstung. Sie ist ein sehr gutes Mittel, das Fieber zu vertreiben. Einige Schriftsteller rühmen ihre schweißtreibende Eigenschaft gar sehr, und schreiben ihr eben so viele Kraft als der Fieberrinde in der Cur der Wechselfieber zu.

Der Saffran ist ein vortreffliches herzstärkendes Mittel; er stärket das Herz und die Lebensgeister, widersteht der Fäulniß, und leistet in allen Arten von ansteckenden und bösartigen Krankheiten, in den Fleckfiebern, in den Pocken und den Rötheln gute Dienste. Er hebt die Verstopfungen der Leber und der Milze, nützet in der Gelbsucht, befördert den monatlichen Fluß und die Geburt, und treibt die Nachgeburt fort. Man braucht ihn in den Krankheiten der Lunge, als der Engbrüstigkeit und Beschwerlichkeit im Athemholen. Er verschafft den Schwindsüchtigen Linderung, wenn er äußerlich in einem feuchten Aufschlag aufgelegt wird, stillet die Schmerzen, und macht die Geschwüre zeitig.

Die Rhabarbara ist eines der besten und gelindesten abführenden Mittel, die man in den

Apotheken hat. Sie wirket sehr gut auf die Galle und alle Eingeweide des Unterleibes, und stärket zugleich die Nervenfasern; weswegen sie denen sehr zuträglich ist, welche schwache Mägen und Gedärme haben. Man giebt sie in Substanz von zwölf Gran bis auf ein halb Quintlein, und angebrüht von einem halben bis auf anderthalb Quintlein. Wenn sie in geringer Dose genommen wird, löset sie vortrefflich auf, führt die Galle vollkommen ab, und vermag mehr, als irgend ein anderes Purgirmittel, die Verstopfungen der Leber zu heben. Es ist aus gewissen Erfahrungen bewiesen, daß sie besonders vor allen andern Feuchtigkeiten die Galle ausführe; sie ist auch ein allgemeines Mittel für die Kinder, in sofern sie den Magen stärket, und alle fremde Materie, die darinnen ist, wegtreibt. Sie ist ein sehr gutes Mittel wider die Würmer, und man giebt sie in Gesotten-Wasser, das man Rhabarbarawasser nennet, den Kindern, die auf langwierige Krankheiten geneigt sind. Doch ist der Gebrauch der Rhabarbara gefährlich, wenn eine Entzündung in den Nieren oder der Blase vermuthet wird, weil sie ziemlich erhitzet; deswegen ist sie auch eben so wenig in den Verblutungen zuträglich. Sie ist in den Bauchflüssen dienlich, weil sie zugleich abführt und stärket. In verdorbenen Säften muß man sie lang, aber in geringer Menge geben. Die Rhabarbara führt also die Galle und den zähen Schleim, der dem Magen und den ersten We-

gen beschwerlich fällt, gelind ab; sie ist ein besonderes Arzneymittel in den Krankheiten der Leber, und heilt die Gelbsucht; und da sie anhaltend ist, so zieht man sie jedem andern Arzneymittel in Krankheiten, welche von einer Erschlaffung herkommen, als dem Durchlaufe, der rothen Ruhr und andern, vor.

Der weiße Lerchenschwamm wird für ein Mittel gehalten, das die wässerichten und gallichten Feuchtigkeiten abführet. Er ist gut wider das Podagra, das Gliederreißen, die Wassersucht und Gelbsucht; die Lungen vom Schleime zu befreyen; in der fallenden Sucht und dem eingewurzelten Husten ꝛc.

Der Theriak des Andromachus, des Vaters, wird gemeiniglich Venetianischer Theriak genannt. Wenn das Gegengift des Andromachus alle die Eigenschaften an sich hätte, die ihm sein Erfinder zuschreibt, so brauchte man fast kein anders Arzneymittel. Er giebt es erstlich wider die Gifte, sie mögen eine Beschaffenheit haben, welche sie wollen. Hernach macht er es zu einem Mittel wider die Schmerzen und Schwachheiten des Magens, wider die Engbrüstigkeit und Beklemmung der Brust, wider die anfangende Schwindsucht, den Eiter auf der Brust, das Bauchgrimmen, die Gelbsucht, die Wassersucht, die Schwäche des Gesichts, die Gichter, die Geschwüre der Blase, das männliche Unvermögen, die Nierenschmerzen und die Pest. Andromachus, der Sohn, sagt mit wenig Worten, daß

dieses Gegengift wider alle Arten von übler Beschaffenheit des Körpers, die von äußerlichen Ursachen herkömmt, und besonders in den Krankheiten des Magens, wider die Gifte und Wechselfieber nutze.

Anmerkungen.

Aus der Untersuchung aller Kräfte und Eigenschaften der Specereyen, die zur Verfertigung dieses Elixirs kommen, muß folgen, daß man kein allgemeineres, sicherers, vortrefflichers und wohlfeileres machen könne: dann die Maaß kömmt nicht auf einen Thaler zu stehen.

Es wird nicht uneben seyn, hier zu erinnern, daß Personen, die eine starke Farbe, ein hitziges und gallichtes Temperament haben, die auf Sand und Gries und auf die goldene Ader geneigt sind, nur in sehr geringer Dose davon nehmen sollen, als einen halben Caffeelöffel voll einmal des Morgens, und zwar nur zu Zeiten; anstatt daß Personen von einem kalten, feuchten, phlegmatischen, schleimichten und melancholischen Temperament alle Tage des Morgens, wenn sie aufstehen, des Winters einen Suppenlöffel voll, und im Sommer nur die Hälfte nehmen können, um die Fehler des Magens und der Ausdünstung, woher fast alle unsere Krankheiten entstehen, zu verbessern.

X. Sehr einfaches Mittel wider die Anfälle des Schlagflusses.

Die plötzlichen Todesfälle scheinen heut zu Tage gemeiner zu seyn, als ehemals. Es vergehen wenige Tage, ohne daß man von einigen, die sich besonders in Paris ereignet haben, reden höret. Sollte die allzu dicke Luft, die man fast in allen Gegenden dieser Hauptstadt in sich zieht, diese gefährliche Zufälle verursachen; oder sollte man nicht vielmehr der Unwirksamkeit, in welcher ein Theil der Einwohner lebt, die Hauptursache zuschreiben? Wirklich führen die Mannsleute daselbst seit einiger Zeit fast eben ein solches Leben wie die Weiber: sie sind einen großen Theil des Nachmittags müßig, den Gastereyen ergeben, fast ganze Abende und Nächte an einen Spieltisch angebunden; man geht nicht anders als in einem Wagen fahrend aus, und begiebt sich auf die Spaziergänge, wo man aber immer sitzt, in die Comödie, oder in die Concerte; man bewegt nur die Augen, Ohren, und besonders die Zunge, fast niemals aber die Beine, den ganzen Morgen bringt man im Bette zu, die übrige Zeit bis zu dem Mittagessen an dem Nachttische, und bisweilen vergraben sie noch ihre lange Weile, besonders in dem Sommer, einige Stunden des Nachmittags über in den Armen des Schlafes. So ist kürzlich, aber wirklich, die

Lebensart beschaffen, welcher sich einigermaßen ein guter Theil von wohlbegüterten Leuten zu Paris gewidmet hat. Wenn aber die Männer so weibisch sind, wie müssen es nicht die Frauen seyn? Alle von dem hohen Stande bis auf den geringsten; dann alles ist bey uns unter einander verworren, suchen eine die andere an Putz und Weichlichkeit zu übertreffen. Aus diesem Stande der Unwirksamkeit, in welchem sie beständig ihr Leben verzehren, entstehen alle Krankheiten, denen sie unterworfen sind. Anfangs glauben sie, daß sie nur dem Scheine nach damit befallen wären, bald aber empfinden sie sie wirklich. Welche Frauenzimmer bekommen nicht heut zu Tage Schwachheiten? Ja viele haben bereits solche, die mit Gichtern begleitet sind. Daher kommen so viele verschiedene Wasser, so viele Spiritus, welche niemals weder in ihren Taschen, noch auf den Nachttischen, noch in den Händen derjenigen fehlen, welche, da ihnen nichts mehr angelegen ist, als ihnen die Zeit zu vertreiben, gar bald Schlachtopfer ihrer Thorheit abgeben, indem sie eben so schwach, eben so entkräftet und kränklich werden. Die Bewegung, besonders wenn sie von Mäßigkeit begleitet wird, ist wirklich ein Verwahrungs- und das sicherste Hülfsmittel gegen alle Krankheiten: ein Leben aber, dabey man allzu viel sitzet, ist unzertrennlich mit vielen Schwachheiten vergesellschaftet. Daher kömmt es, daß denen, die dem Studiren obliegen, und allen, die, wie

sie, Standes halber einen großen Theil des Tages über an eine solche Beschäfftigung gebunden sind, wozu keine Bewegung des Körpers erfordert wird, die Veränderung der Luft so sehr anempfohlen wird.

Wenn nun der Mangel der Bewegung jedermann, von welcherley Geschlecht und Alter er sey, und unter was für einer Himmelsgegend er leben mag, so schädlich ist, so muß er zu Paris noch viel schädlicher seyn, als an einem jeden andern Orte. Diese Stadt ist wirklich beständig mit dicken Nebeln umgeben und angefüllet, welche aus den kränklichen und ansteckenden Dünsten entstehen, die unaufhörlich fast bey jedem Schritte und in jeder Straße sowohl von ungesunden Körpern, als dem sich daselbst befindenden Unflate, in die Höhe steigen, ohne von vielen andern Ursachen zu reden, die sich nothwendigerweis an einem Orte vereinigen müssen, der von Einwohnern und Thieren aller Arten wimmelt. Es ist also nichts besonderes, wenn man zu Paris so viele verschiedene Krankheiten wahrnimmt, da eine gefährlicher ist, als die andere, und vornehmlich, wenn der Schlagfluß daselbst gleichsam sein Lager aufgeschlagen zu haben scheint. Bey dieser Krankheit wird der Patient auf einmal des Gebrauchs seiner Sinne beraubet, und die Bewegung stecket sich in allen Theilen seines Körpers, ausgenommen in dem Herzen und den Lungen. Man nimmt ohne Zweifel mit ziemlichem Rechte an, daß dieser ex-

schreckliche Zufall von dem unterbrochenen Zufluß des Blutes nach dem Gehirne oder dem Herzen entstehe, oder von allem dem, was die Ergießung und den Lauf des Blutes in die Werkzeuge der Sinne verhindern kann. Nun ist aber ein weiches und müßiges Leben der Saame zu diesem Einschläfern, das um so viel gefährlicher ist, da der Tod fast allezeit sein getreuer Gefährte ist, und nicht selten bleibt, wenn man auch davon kömmt, eine üble Folge zurück, als eine Lähmung eines gewissen Theils, Taubheit, ein schwaches Gesicht, oder auch ein Verlust des Gedächtnisses.

Das wirksamste Mittel, das man denen geben konnte, die einen Anfall von diesem grausamen Feinde unsers Wesens verspüreten, war bisher, daß man ihnen eine Ader öffnete, welches ein um so viel sicherers Mittel ist, da es sich auf die Aehnlichkeit gründet; weil wirklich diese Krankheit von einem Mangel des Umlaufes des Blutes herzukommen scheint, so muß alles das, was ihm einen neuen Stoß geben und es wieder alsobald seinen Lauf zu nehmen nöthigen kann, dem Kranken eine Erleichterung verschaffen, und auch, wenn das Mittel zu rechter Zeit gebraucht wird, ihn unumgänglich wieder herstellen. Wenn aber die Aderläße, die alsobald gemacht wird, so nützlich ist, hat man wohl allezeit die Bequemlichkeit, sich ihr zu bedienen? Es sind wenig Oerter, wo man nicht Wundärzte hat; sind sie aber allezeit bey der Hand? oder

ist man nicht vielmehr aus einem unbegreiflichen Schicksale fast allezeit zu der Zeit, da man ihrer Hülfe am nöthigsten bedarf, am wenigsten im Stande, sie zu haben? Wird sich nicht ganz Frankreich allezeit mit Wehmuth an den Verlust erinnern, den es zu Versailles an dem Herzog von Orleans, dem Regenten, erlitte, der von einem Schlagflusse gerührt wurde, ohne daß derselbe von einem einigen Wundarzte Hülfe haben konnte, obgleich allezeit eine gewisse Anzahl Wundärzte an dem Hofe seyn soll, die für die Aufwartung gewisser Personen desselben besoldet werden. Wenn nun ein so großer Prinz, für dessen Erhaltung, wie es schien, alles aufmerksam hätte wachen sollen, in einem so gefährlichen Zeitpunkt nichts desto weniger keine Hülfe haben konnte, sollen wir uns wohl schmeicheln, daß wir jeden Augenblick, wenn es nöthig seyn wird, eine Person antreffen werden, die im Stande ist, uns durch eine kluge Vergießung unsers Blutes das Leben wieder zu geben? Vielmehr würden wir glücklich seyn, wenn wir allezeit ein geschwinderes Hülfsmittel bey uns haben könnten, das von unserm Willen abhängt und eben so gute Dienste leistet. Die Natur, die zu unserm Nutzen an Hülfsmitteln unendlich fruchtbar ist, hat ohne Zweifel einige einfache aber gewisse Geheimnisse wider diese grausame Krankheit, welche mit der Zeit in dem Augenblicke, da man am wenigsten daran denken wird, entdeckt werden müssen. In Erwartung

einer so glücklichen Entdeckung theilen wir hier ein allezeit überdiemaßen einfaches Arzneymittel, wovon eine Person, wie sie mich versichert hat, mit ihren eigenen Augen die Probe gesehen hat, mit. Ein Mann fiel in einer Stadt dieser Provinz einige Gassen weit von seinem Hause ohne Bewußtseyn dahin, und man trug ihn ohne Verzug in das nächste Haus; jedermann war bemühet, ihm Hülfe zu leisten. Man hatte wirklich alle geistige Wasser und die in dergleichen Fällen gewöhnlichen Geheimnisse vergebens angewandt. Es schien ganz ausgemacht zu seyn, daß dieser Mann von einem Schlagflusse getroffen worden, und keine andere Hoffnung vorhanden wäre, als daß ein Wundarzt dazu käme, da doch keiner anzutreffen war. Unterdessen machte sich eine entweder verständigere oder geschicktere Person, als es ihr Stand mit sich brachte, zu dem Kranken, öffnete ihm den Mund, und gab ihm zwey gute Däppchen von grauem Salze ein. Vermittelst eines so einfachen und unschuldigen Mittels kam der Kranke in weniger dann fünf bis sechs Minuten wieder zu sich selbst, und bekam so viel Kräfte, daß er wieder zu Fuß nach Hause gehen konnte. Ich habe nachgehends sagen hören, daß dieses Mittel bey verschiedenen andern Personen in dergleichen Fällen mit Nutzen gebraucht worden sey. Wäre es also nicht von großem Nutzen, wenn man allezeit ein Säcklein mit Salz bey sich trüge, dessen Gebrauch nach einem Anfall von einem Schlag-

flusse zum wenigsten eben so sicher wäre, als die Säcklein des Hrn. Arnoult sind, sich wider denselben zu verwahren. Soll es denn doch ein Anhängstücklein seyn, sollte man nicht ein solches allen andern vorziehen, welches man kennet, und dessen Wirksamkeit kein Geheimniß seyn kann.

XI. Wahrnehmungen von einigen sonderbaren mit besondern Zufällen begleiteten Wurmfiebern; von Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt und Aufseher der mineralischen Wasser zu Aumale.

1. Wahrnehmung.

Die Natur gehet nicht immer einerley Wege. Sie macht bisweilen gern den aufmerksamsten Beobachter durch solche Erscheinungen irre, deren Verbindung mit den Ursachen, von denen sie abhängen, man unmöglich einsehen kann. Wie hat sich alsdann ein Arzt zu verhalten, wenn sich der Charakter der Krankheit wegen zweifelhaften Zeichen nicht genug entdeckt? Man muß sich, nach der weisen Vorschrift des Fernel, an eine wohl geordnete Diät halten, so lang, bis die Natur die Oberhand über die Krankheit erhält, oder zum wenigsten sie zu erkennen giebt a). Dieses Zaudern wird allezeit

a) Si obscurior morbi species nondum tibi penitus cognita perspectaque est, huic ne properes

in schweren und zweifelhaften Fällen erfordert. Eine gegenseitige, allzu wirksame und zu heftige Aufführung, da man ungewisse Anzeigungen zu erfüllen sucht, setzet oft den Kranken in die größte Gefahr b). Ist es doch unterdessen klug, sich einzig und allein auf die Sorgfalt der Natur zu verlassen, ohne im geringsten zu trachten, ihr hülfreiche Hand zu bieten? Es erfordert alsdann die Klugheit, daß man die dringendsten Zufälle angreife, ohne sich um die Ursachen, die uns verborgen bleiben, zu bekümmern c); und um diese Zufälle anzugreifen, muß man keine solche entscheidende Mittel wagen, die eben sowohl eine schädliche als heilsame Wirkung haben können. Auf solche Art glaubte ich einige Wurmfieber von besonderer Art zu behandeln verbunden zu seyn. Das unregelmäßige in ihrem Zufalle macht sie wichtig genug, daß sie verdienen beschrieben zu werden.

In dem Hornungmonate 1751 hatte ich Gelegenheit, in dem Dorfe Orival einen vier-

remedia adhibere, sed rem totam naturæ committito: natura enim proba ratione vivendi adjuta & innixa aut morbum profligabit, aut patefaciet. FERNEL. *Lib. de Methodo medendi.* Cap. 3.

b) Imperita stoliditas nihil ratum certumve obtinens, huc illuc per omne remedii genus aberrat. ibid. c. 7.

c) Ab eo auspicanda curatio, a quo maxime ægro periculum impendet, ibid. c. 6. Si quid forte experiri cogeris, leve id esto, ne fiat in re ancipiti jactura gravis, ib. c. 3.

zigjährigen Mann, Namens Augustin Gentien, zu besuchen. Er hatte sich kaum von einem Anfall eines Schlagflusses erholet, und empfand noch eine große Beschwerlichkeit im Athemholen, die bey der geringsten Bewegung vermehret wurde: die rechte Seite war eingeschläfert. Ich ließ mir die Zufälle, die sich vor seinem Anstoße ereignet hatten, erzählen. Unter andern that man von einem starken Jucken am Hintern Meldung, und daß einige kleine Würmer abgegangen wären; der Kranke hatte auch geringe Ohnmachten und Gichter gehabt; es hatten sich plötzlich Geschwulsten, die sich bald wieder legten, in dem Unterleibe, und besonders in den Weichen der rechten Seite eingefunden. Ich vermuthete gar nicht, daß ein Bandwurm Antheil hieran haben konnte, und richtete mein Augenmerk einzig und allein auf die Lähme und kleinen Würmer: zu dem Ende rieth ich trockene Reibungen, nervenstärkende Einschmierungen und einige wurmtreibende Purgirmittel, welche mit vielen kleinen Würmern ein Stück von einem flachen Wurme, ungefähr einer Ellen lang, abtrieben: worauf der Kranke nach und nach gesund wurde.

Im Herbstmonate 1752 wurde er nochmals von einem Schlagflusse und Lähmung des rechten Armes getroffen. Drey oder vier Tage zuvor hatte er in den Gedärmen eine heimliche Bewegung verspüret: den Abend vorher bekam er Geschwulst und Spannung in dem Unterleibe,

Schwindel, und endlich eine ſtarke Gicht in der rechten Seite; ich ließ ihm auf dem Arme und Fuße zu Ader, und zwo Stunden nach der Aderläße verordnete ich ein Brechmittel: meine dringendſte Anzeige war, die Gefahr des Schlagfluſſes abzulehnen: des Abends ließ ich wieder die Roſenader öffnen, worauf der Kranke ein wenig zu ſich ſelber kam, und anfieng ſeinen Arm, der gelähmt war, zu gebrauchen: den darauf folgenden Tag gab ich ihm nochmals ein Brechmittel; dann weil der Eckel fortwährete, ſo mußte man dieſes Mittel zu mehrern malen gebrauchen: ich hatte keine andere Abſicht, als das Nervengebäude zu erſchüttern und den Unrath des Magens vollends abzuführen: dieſes Mittel brachte wieder ein Stück von einem Bandwurme, das ungefähr ſechs Schuh groß war, durch den Stulgang fort. War dieſer Wurm die Urſache von dem Schlagfluſſe? Die vor dem Anfalle vorhergegangenen Zufälle, die heimlichen Bewegungen der Gedärme, die Spannung und das Aufſchwellen des Unterleibes, die ſtarke Gicht auf der rechten Seite bewegen mich zu glauben, daß dieſer Schlagfluß von den Würmern herrühre. So viel iſt gewiß, daß dieſer Mann durch einen lang anhaltenden Gebrauch von wurmtreibenden Mitteln ſich von dem Rückfalle befreyete, ob er gleich von der Zeit an keinen Wurm mehr von ſich gegeben hatte.

Die Gleiche oder Kürbisförmige Theile dieſes Stückes von dem Bandwurme waren oben

viel breiter und länger, als unten. Man konnte leicht wahrnehmen, daß der Schwanz wieder gewachsen war, und den Theil, den das Brechmittel in dem Hornung 1751 weggenommen, wieder ersetzet hatte. Er nahm nicht nach und nach ab, sondern wurde auf einmal ein sehr dünnes und sehr kurzes Kürbisförmiges Stück, welches von einem breitern und längern entstund. Hat es mit diesen Würmern eben die Beschaffenheit, wie mit den Polypen? Ich habe schon zweymal Gelegenheit gehabt, diesen Unterschied des Schwanzes an dem obern Theile wahrzunehmen. Dieses ist also ein starker Grund zu glauben, daß in dem Bandwurme eben so, wie in dem Vielfuße, ein abgenommener Theil wirklich wieder erzeugt werde. Dieser Wurm ist in diesem Lande sehr gemein. Riverius behauptet, daß ein ausübender Arzt ihn nicht viermal in seinem Leben antreffe a). Ich habe mehr als sechzig Personen gesehen, die damit behaftet waren. Sollten unser Apfelmost oder der beständige Gebrauch der Pfützenwasser in unsern Gegenden mehr als anderwärts die Erzeugung dieses Ungeziefers befördern? Die Brünnen sind in diesem Theile der Normandie tief, und die Häuser weit von einander entlegen. Die Nachbarn können einander nicht helfen Wasser schö-

a) Ista species (lati lumbrici) rarior multo est cæteris, & medico praxin exercenti vix ter aut quater in vita videre contingit. RIVER. *Prax. med.* L. X. C. 9.

pfen, daher sich alle der Pfützenwasser bedienen. Man kann vermuthen, daß in diesen stillstehenden Wassern die Eyer von dem Bandwurme anzutreffen seyn.

Man hat kein gewisses Zeichen, woran man die Gegenwart dieses Wurmes erkenne, außer wann einige Kürbisförmige Stücke abgehen; weswegen man nicht unterlassen muß, die Kranken, die gemeiniglich nichts davon melden, deswegen zu fragen. Wann viele zweifelhafte Zeichen zusammen kommen, so kann man vermuthen, daß einer vorhanden sey. Diese Zeichen sind von Zeit zu Zeit ein Bauchfluß, eine Abwechselung von Freßsucht und Verlust des Appetits; geschwind vorbeygehende und ein wenig schmerzhafte Aufschwellungen und Spannungen der rechten Weiche. Viele unter denen, die ich besucht habe, bekamen Schwindel, gichterische Bewegungen, auch Anfälle der fallenden Sucht; Gentien aber war der einzige, an dem ich wahrgenommen, daß er von einem Schlagflusse getroffen worden.

2. Wahrnehmung.

Im Brachmonate 1753 berufte mich die Frau Marquisinn von Pens in das Dorf Sarcus zu einer sechs und dreyßigjährigen Frau, Namens Genevieve Boufflers. Sie wurde den Tag vorher krank: ein großer Schauer samt Zittern, ein sehr heftiger Stich in der rechten Seite und ein starker Schweiß waren die erstern Zufälle gewe-

gewesen; sie dauerten ungefähr fünf und zwanzig Stunden; der Schmerz hatte sich bey der dritten falschen Ribbe festgesetzet: der Puls war sachte, weich und mehr langsam als hurtig; die Wärme vollkommen natürlich; das Athemschöpfen frey, ohne Husten und ohne Auswurf; der Harn war Citronengelb und ziemlich häufig: ich fand nichts weder in dem Gesichte, noch in den Augen, das widernatürlich gewesen wäre: die Zunge war feucht, sauber und roth: die Kranke wurde von keinem Durste gequälet; dessen ohngeachtet lag sie seit fünf und zwanzig Stunden in einem sehr häufigen Schweiße, der einen scharfen Geruch von sich gab: sie hatte schon zwanzig Hemder, zwanzig Paar Bettlaken von grobem Tuche und zwanzig Frauenmützen angefeuchtet, so daß man diesen Ausfluß, der fast einem Bach gleichte, zum wenigsten auf zwanzig Pariser Maaßen schätzen konnte. Eine solche Menge Wassers würde sicherlich nicht hinlänglich gewesen seyn, so viel Leinwand, als man mir zeigte, anzufeuchten. Ich war so sehr bestürzet, als man sich es nur einbilden kann, und verwunderte mich um so viel mehr, als man mich berichtete, daß nur sehr heißes leinen Zeug den Schweiß mäßigen konnte: den Seitenschmerz ausgenommen, der eine anhaltende Schlaflosigkeit verursacht hatte, befand sich die Kranke übrigens wohl.

Was hatte diese Krankheit für einen Charakter? Sollte ich ihn zu dem englischen Schweiße

zählen? Es war kein Fieber vorhanden; und wenn man der Kranken frische Leinwand gab, so hatte es nicht allein keine üble Folgen, sondern war sogar nützlich, welches bey einem wirklichen englischen Schweiße, wo Sydenham erinnert, daß es gefährlich war, die Hände blos zu legen, würde tödtlich gewesen seyn. Endlich so beklagte sich die Kranke weder über die Bangigkeit, noch die Niedergeschlagenheit, welche unzertrennliche Zufälle des englischen Schweißes sind. Der scharfe Geruch hätte mich sollen auf die Vermuthung von Würmern bringen; in welcher Muthmaßung mich ein Seitenstich ohne Fieber stärken konnte. Eine epidemische Wurmkrankheit, die damals zu Sarcus und in der Nähe regierte, sollte mich noch mehr aufmuntern, diese sonderbare Krankheit zu der regierenden zu rechnen; ich sah aber so wenig wahrscheinliche Aehnlichkeit der Zufälle mit den Würmern, daß ich auch nicht einmal dachte, daß sie der Ursprung aller Unordnung seyn könnten.

Weil ich nicht wußte, woher ich meine Anzeigung nehmen sollte, so hielte ich mich an die, so die Erschöpfung, welche merklich war, wieder zu ersetzen anrieth: aus dem Nutzen, den das heiße leinene Zeug leistete, den Schweiß zu hemmen, muthmaßete ich, daß die Schweißlöcher der Haut erschlaffet wären. Vielleicht konnte ich durch Herzstärkungen die Kräfte vermehren und die Fasern stärken, und also meinen Endzweck

erhalten. Ich nahm meine Zuflucht zu denjenigen Mitteln, die man auf einem Dorfe haben konnte: ein Quintlein Theriak, ein Löffel voll Carmeliterwasser, und vier Unzen Burgunderwein dienten mir unverzüglich, ein Getränk zu machen, dessen gute Wirkung nicht lang außen blieb; dann die Wärme verbreitete sich durch den ganzen Körper; der Puls erhub sich, und der Schweiß hörte samt dem Seitenstechen auf. Diese Erquickung dauerte von sechs Uhr Abends bis eilf Uhr; da die Wärme nach und nach wiche, und der Schauer, Seitenschmerz und Schweiß sich wieder einstellten: ich gab zum zweyten mal den Trank ebenfalls mit glücklichem Erfolge: den Tag darauf beklagte sich die Kranke über nichts als Schwachheit; weswegen ich sie drey Tage ruhen ließ, um sich zu erholen, und führte sie ab: als sie hierauf vier Würmer von sich gegeben hatte, befand sie sich sehr wohl. Vierzehn Tage hernach, als sie recht glücklich gesund worden war, wurde sie plötzlich von einem sehr heftigen Fieber ohne Schauer angegriffen; der Puls war groß und hart: ich ließ ihr auf dem Arme zu Ader; zwo Stunden hernach ruckte das Verband, welches man durch einen Zufall wahrnahm: es waren bereits, so viel man schätzen kann, ungefähr zwo Maaßen Blut geflossen: die Kranke fiel in Ohnmacht: ich gab ihr warmen Wein, da man unterdessen ein Kraftwasser zubereitete; das Fieber wiche alsobald; zween Tage hernach gab ich neben den Purgir-

mitteln auch wurmtreibende Mittel, und besonders die Raute, worauf sie drey und dreyßig sehr große und lange Würme von sich gab. Ich habe niemals gesehen, daß auf eine so große Erschöpfung eine so schnelle Gesundheit erfolgte.

Der Ausgang hat hier die Wahrheit von dem Lehrsatze des Hippocratis bewiesen: Sudor multus noctu factus corpus uti pluri cibo significat; si vero parcius epulanti id eveniat, quod vacuatione indiget, corpus ostendit. Aph. 41. sect. 4.

3. Wahrnehmung.

Zu eben der Zeit hatte ich Gelegenheit, in Sarcus einen jungen Menschen zu besuchen, bey dem die Würmer eine andere Rolle spielten. Er war ungefähr vierzehn Jahre alt, und seit fünf Tagen krank, als ich zu ihm berufen wurde: er empfand bey der zwoten und dritten falschen Ribbe in der rechten Weiche ein scharfes Seitenstechen; er wurde durch einen trocknen und abgebrochenen Husten und schweres Athemholen grausam gequälet: der Unterleib, der flach war, und sich nach dem Rückgrade zusammengezogen hatte, war gespannt wie ein Trommelfell, und so schmerzhaft, daß er nicht das geringste Anfühlen vertragen konnte: das Gesicht war bleich, und hatte eine Todtengestalt, die Lefzen waren wie verbrennt, die Zähne schwarz, die Zunge trocken und roth, der Athem dick wie ein Rauch, die Haut unrein und brennend, der Puls sehr

klein, zusammengezogen und schnell, samt Aufprallen der Sehnen: der Stulgang träg, der Harn selten und entzündet: diese Entzündung der Eingeweide aber war mit keinem Durste begleitet: ich wandte einige Zeit an den Kranken zu untersuchen, und bemerkte, daß von Zeit zu Zeit auf dem einen Backen eine flüchtige Röthe aufstieße, welches ein sicheres Zeichen von der Gegenwart der Würmer ist, so oft es nicht von dem Zahnen herrührt; man kann es als ein untrügliches Zeichen der Krankheit ansehen; ich habe mich niemals darinn betrogen: daher ich damals wohl sah, daß dieses ein Wurmfieber wäre, welches die Gestalt eines Seitenstechens an sich genommen hatte: die Empfindlichkeit des Unterleibes und der Seitenstich legten sich auf erweichende Umschläge, die mit einer Hand voll Rauten versetzt waren, und auf angebrühete Rauten und Klapperrosen, welches Getränke ich häufig zu nehmen anbefahl: der Puls wurde merklicher, je nachdem die Schmerzen abnahmen; die übermäßige Hitze wurde geschwächt; das Fieber ließ nach; die Schweißlöcher der Haut öffneten sich, so daß dieselbe allenthalben feucht wurde; ein grüner Auswurf machte das Athemziehen voller, leichter und gleichmäßiger: der Harn setzte einen häufigen und ziegelfarbigen Satz nieder. An dem sechsten Tage war kein Fieber mehr vorhanden; am siebenten wurden durch einen zweyten kritischen Schweiß die Unreinigkeiten vollends abgeführet: das übrige verrichteten die

wurmtreibenden Purgirmittel, die von dem Kranken visle Würmer abtrieben, deren einige roth waren. Dieses war das erste mal, da ich eine so große Entzündung des Unterleibes ohne die geringste Geschwulst wahrgenommen habe, so daß die Muskeln auch, wie in dem Abnehmen, gleichsam an dem Rucken anlagen.

4. Wahrnehmung.

In dem Maymonate 1752 besuchte ich in dem Dorfe Maurienne einen zwanzigjährigen Wächter, Namens Saquepee. Dieser junge Mensch, der groß, breitschulterig und stark war, hatte seit vielen Jahren eine Freßsucht: er lebte zwar nur von Brod, aber sechs bis acht Pfunde waren für ihn des Tags über nicht genugsam. Vierzehn Tage vorher, ehe er krank wurde, hatte er acht Tage lang einen Durchlauf, dabey er fast funfzig Würmer von sich gab. Als der Bauchfluß acht Tage über gestillet war, so wurde er von Eckel, Schwindel, Schauern, Zittern und Fieber überfallen; wozu sich ein großer Durst, eine brennende Hitze auf der Haut und ein beschwerliches Kopfwehe schlugen: es entstunden bald in der einen, bald in der andern Weiche geschwind vorbeygehende Seitenstiche: zu diesen Zufällen gesellete sich noch eine Schläfrigkeit samt einem geringen Abreden, wovon er aber bald befreyet wurde: so war der Anfang der Krankheit beschaffen; man hatte bis auf den sechsten Tag, da ich meinen ersten Besuch machte, nichts

als Clystiere darwider gebraucht. Ich fand das Athemziehen häufig und keichend, die Augen bleich und matt, die Wangen bleyfarbig, die Zunge feucht, aber schwarz; der Magen, der so geräumig war, als man ihn selten antrifft, war so voll und so ausgedehnt, daß er über die falschen Ribben und den schwertförmigen Knorpel fast wie ein Ball hervorragte: die Weichen waren aufgetrieben, der Puls aber stark und hart; die Beklemmung der Brust und das unterbrochene Athemholen betrogen mich anfangs, so daß ich eine Brustfell- und Lungenentzündung vermuthete, und willens war, eine Ader öffnen zu lassen; als ich aber überlegte, daß ein Wurm-Bauchfluß vorher da gewesen wäre, so hielte ich dafür, daß ein Ueberfluß von einer faulen Materie in den ersten Wegen die Bewegungen des Zwerchfells hindern und eine unächte Beklemmung verursachen könnte, dergleichen die Vielfraße befällt, die sich den Magen überladen haben. Hätte ich in einem solchen Umstande zu Ader gelassen, so würde ich die krankmachende Feuchtigkeit zurückgezogen und die Zufälle gefährlicher gemacht haben: sonsten war weder Husten noch Blutspeyen vorhanden. Die Anzeigung war auszuführen; wegen dem Eckel sollte ein Brechmittel gegeben werden: weil ich aber besorgte, es möchten die Würmer klumpenweis nach dem Magenschlunde gezogen werden, so gab ich lieber ein abführendes Mittel, das ich mit Rauten versetzte, welches ein sehr gutes Wurmmittel ist:

der Kranke gab wohl über hundert und dreyßig Würmer von sich, davon mehr als sechszig einen Schuh bis funfzehn Zoll lang waren: auf diese erste Ausführung wurde die Spannung des Leibes und Magens nicht viel gemindert, weswegen ich ihn jeden zweyten Tag wieder abführte, und an den Tagen, da er kein Purgirmittel einnahm, ließ ich Clystieren von Milch und Honig geben, und verordnete nach dem Zustande dieses Kranken eingerichtete wurmtreibende Getränke. Innerhalb sechs Tagen gab er in allem drey hundert sieben und siebenzig Würmer von sich, davon die kleinsten fünf bis sechs Zoll hatten: er hatte einen so großen Durst, daß zwölf Maaßen Gesottenwasser für jeden Tag nicht hinreichend waren: zu Ende des eilften Tags wurden das Fieber, die Hitze auf der Haut, die Beklemmung gelinder: am vierzehnten wurden die Zufälle wieder etwas heftig; besonders war die Beklemmung außerordentlich: ich ließ auf dem Arme zu Ader, worauf die Beschwerlichkeit im Athemziehen alsobald verschwand, und einige Stunden hernach ein der Schlafsucht ähnlicher Schlaf erfolgte, der sieben Tage dauerte, so daß die aufgelegten Blasenziehenden Mittel, ob sie gleich eine große Krust erregten, ihn dennoch nicht aufwecken konnten; wann man es ungefähr so weit mit ihm brachte, daß er die Augen öffnete, so verlor sich seine Stimme unter den Lippen: in diesem Zustande wurde er nochmals abgeführt: der Stuhlgang war braun und eines überaus übeln Ge-

ruchs: an dem zwey und zwanzigsten Tage wurden alle diese Zufälle durch einen gelinden Schweiß gehoben; weil man den Kranken nicht aufheben konnte, so war die durch die Blasenziehenden Mittel erregte Kruft vernachläßiget worden, sogar, daß bereits der Brand dazu gekommen war: nach dem zwey und zwanzigsten Tage entstund eine gutartige, häufige und dauerhafte Eiterung, die das Geschwür säuberte, das ich mit einem Digestiv von flüssigem Styrax verbinden ließ. Diese Wahrnehmung enthält zwar nichts wichtiges; sie zeigt nur den Zusammenfluß von Zufällen, die gemeiniglich die Wurmkrankheiten begleiten. Ich habe sie aber in Ansehung der erstaunlichen Menge Würmer, die der Kranke von sich gegeben, angeführt. Man hat wenige Beyspiele von Wurmfiebern, wo man so viele derselben wahrgenommen hat.

Ich könnte auch aus dieser Wahrnehmung weisen, wie vorsichtig man in den Faulfiebern in Ansehung des Gebrauchs und Misbrauchs der Aderläße seyn müsse. Ich habe in dieser Krankheit nur eine einzige verordnet, nachdem ich vielmals abgeführt, und zwar wegen einer starken Beklemmung verordnet; und doch besorgte ich, es möchte mich gereuen. Ich schrieb der Aderläße die Wanderung der Feuchtigkeit von der Brust nach dem Kopfe zu, und vielleicht habe ich mich in meiner Meynung nicht betrogen. Es ist der Natur der Sache gemäß, zu untersuchen, ob die Fäulniß über die entzündungsartige Beschaffenheit die Oberhand habe.

5. Wahrnehmung.

In dem Brachmonate 1754 wurde Maria Anna Remy, von Aumale, die siebenzehn Jahre alt war, mit einem kaum merklichen kleinen Fieber samt Beschwerung des Kopfs, schmerzhaften Einschläferung aller Glieder und Schmerzen in dem ganzen Unterleibe befallen. Ich vermuthete Würmer, weil ich bereits in andern Krankheiten einige von ihr abgetrieben hatte; auch war mir die unbeständige und abwechselnde Röthe des einen Backens ein genugsames Kennzeichen davon. Die ganz natürliche Anzeigung war, die faulen Materien sobald als möglich auszuführen, welche entweder die Wirkung von der Gegenwart der Würmer, oder die Mutter sind, die sie nähret; die Empfindlichkeit des Leibes aber verhinderte, daß man auch nicht das gelindeste Purgirmittel geben konnte; sie wurde bald darauf so groß, daß das geringste Anfühlen ihr das stärkste Geschrey auslockte; der Unterleib wurde gespannt, ohne aufzuschwellen. Diese entzündungsartige Beschaffenheit bewog mich, meine Zuflucht zu den Aderläßen zu nehmen; die erschlaffende, verdünnernde Mittel, ölichte Getränke, schmerzstillende, erweichende, ölichte, auflösende Clystiere, Auffschläge, alles war fruchtlos: das Uebel nahm immer zu; die Empfindlichkeit wurde allgemein, besonders an den Füßen, dem Wirbel und Unterleibe; es war übrigens kein Theil des Körpers, den man

ohne Scheu anrühren konnte; eine Geschwulst zwischen dem Schaambeine und der Kreide des Hüftenbeins (crista ossis ilii) war gleichsam der Mittelpunct der Empfindlichkeit, wo alle Stiche zusammen kamen; diese Geschwulst veränderte die Farbe der Haut nicht, und war mit keinem entzündungsartigen Pulsschlage begleitet; die Kranke empfand nur Schmerzen, in sofern man sie anrührte oder bewegte: die Clystiere giengen eben so wieder ab, wie sie eingespritzt worden: ich gab ihr auf allen Fall, als wurmtreibende und wider die Fäulniß dienende Mittel, das Burzelkraut, Limoniensaft, die Wurzel von Farrenkraut, und Clystieren von mit Zucker versetzter Milch: sie thaten aber keine Wirkung. Als dieses Mädchen bereits zehn bis eilf Tage krank lag, so verfiel sie in einen erschrecklichen Zustand: sie hatte die Augen offen, und sah nichts; das Augenlied war unbeweglich, der Augenstern steif, die Glieder waren schlaff und weich, daß man sie hinlegen konnte, wo man sie wollte; (dieser Zufall unterscheidete diesen Zustand von der Starrsucht, wann je diese Krankheit jemals anderswo als in den Büchern ihre Wirklichkeit gehabt hat) das Athemziehen war sachte und gleichling, wie bey einer Person, die in einen tiefen Schlaf versunken; die stärksten Erschütterungen konnten sie nicht aus dieser Schlafsucht bringen; das Gesicht, die Lefzen und der Puls erhielten sich in ihrem natürlichen Zustande. Es dauerten diese Zufälle seit anderthalb Stunden

als ich ankam. Ich kneipete in die Nase und Ohren, biegte die Finger, fühlte den Unterleib, die Fußsohle und den Wirbel, wo ich glaubte eine große Empfindlichkeit, die im Stande wäre, das Nervengebäude rege zu machen, anzutreffen, hart an; es war aber vergebens: zusammen gerollter und angezündeter Taback, davon man ihr den Rauch in die Nase blies, hatte eine bessere Wirkung; dann er erweckte alsobald die Stimme und die Empfindlichkeit; während dem ganzen Anfalle hatte die Kranke keine Schmerzen empfunden; ob sie gleich noch die folgenden Tage einige Anstöße bekam, die beständig mit eben den Erscheinungen begleitet waren, so erschrack man doch nicht mehr dafür; dann sie dauerten minder lang, und das Arzneymittel darwider war bald gefunden; unterdessen drang ich allezeit auf die Clystieren von Milch und Wurmmittel; endlich sah man sieben Spulwürmer fortgehen, davon der eine fattroth war: nach einem zweyten Clystier giengen sieben und zwanzig ab, die in einen Klumpen in einander geschlungen und verwickelt waren; davon sind zween roth gewesen: in den folgenden Tagen wurden zehn andere einzeln, einer nach dem andern, abgeführet, unter welchen noch zween rothe waren: diese Farbe ist den Spulwürmern so wenig natürlich, daß man Ursache hat, zu glauben, daß sie diese Farbe nur durch das viele Blutsaugen erhalten haben. Es war auch wahrscheinlich, daß ihre Verwickelung die Geschwulst machte. Ohne Zweifel muß man

die flache Spannung des Unterleibes, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der ganzen Haut ihrem Stechen und Beißen zuschreiben: dann diese Zufälle hörten wirklich fast alsobald auf, nachdem die Würmer gänzlich abgetrieben waren. Es fanden alsdann dienliche Purgirmittel statt, die das Fieber stilleten, worauf alsobald in dem linken Schenkel ein sehr heftiges Lendenweh erfolgte: diese Seite war allezeit am meisten angegriffen: da Aufschläge und äußerliche Mittel meinem Verlangen kein Genügen leisteten, so vertrieb ein einziges Hausbad den ganzen Schmerz.

XII. Wahrnehmungen von dem Gebrauch des Leinöls in dem Blutspeyen; von Hrn. Michel, Doktor der Arzneywissenschaft zu Montpellier.

1. Wahrnehmung.

Ein junger Mensch hatte vielmals häufig Blut ausgespien, und wurde von einigen Aerzten gehörig, doch ohne glücklichen Erfolg, besorget. Er hatte ein völliges Abnehmen, als ich um Rath gefragt wurde. Er spie damals Blut aus; der Puls zeigte den göldenen Aderfluß an, wie dann auch der Kranke den göldenen Aderfluß hatte. Ich ließ Blutsauger an den Hintern ansetzen, worauf das Blutspeyen aufhörte: es dauerte aber nicht lang; dann es waren kaum acht Tage

verflossen, so stellte es sich wieder ein; einerley Mittel hatte einerley Wirkung. Vier Tage hernach, als man zum zweyten mal Blutsauger angesetzt hatte, kam der Kranke zu mir: er spie wenig Blut; aber er verspürte, wie er sagte, daß er stark ausspeyen würde. Ich verordnete ihm einen Löffel voll Leinöl alsobald zu nehmen; von diesem Tage an nahm das Blutspeyen ab. Als der Kranke den Tag hernach zween Löffel voll nahm, so kam kein Blut mehr zum Vorschein, obgleich der Husten allezeit sehr stark war. Ich ließ dieses Mittel etliche Tage über fortbrauchen.

2. Wahrnehmung.

Die Frau eines Wundarztes warf die Zeit über, da sie ihre monatliche Reinigung hatte, Blut aus; nichts desto weniger floß jene ziemlich wohl. Als ihre Reinigung vorbey war, warf sie noch immerfort etwas weniges aus. Ob sie nun gleich eine gehörige Diät beobachtete, und es schien, daß sie sich besser befände, so bekam sie doch plötzlich ein sehr häufiges Blutspeyen. Man suchte diesem Zufalle durch die Aderläße und andere in dergleichen Gelegenheit gebräuchliche Mittel abzuhelfen. Nach Verlauf von acht Tagen, da das Blutspeyen allezeit fortdauerte, ließ ich sie einen Löffel voll Leinöl nehmen, worauf es gehemmet wurde; der Puls, der bisher klein, stark, ziemlich gleichling gewesen, und von Zeit zu Zeit stärker worden war, entwickelte

sich, und wurde weich: als sie den Tag darauf sich eben dieses Mittels bediente, kam kein Blut mehr zum Vorschein; auf den Abend aber, da sie sich wollte ein Clystier geben lassen, kam das Blutspeyen wieder. Man half diesem neuen Zufalle durch Leinöl ab, dessen Dose man ein wenig vermehrte und dessen Gebrauch etliche Tage über fortsetzte. Von dem zweyten Tage an war der Speichel ein wenig dunkelroth, den dritten Tag schlierig; von der Zeit an hat man keine Spur von Blut mehr wahrgenommen.

3. Wahrnehmung.

Die Frau eines Wurzkrämers, die eine zarte Leibesbeschaffenheit hatte, und seit langer Zeit häufig auf Schnupfen geneigt war, fieng an Blut auszuspeyen. Als ich an dem dritten Tage berufen wurde, verordnete ich eine gehörige Diät, eine Aderläße auf dem Arme, die aber nicht gemacht wurde, indem die Kranke sich dazu nicht entschließen konnte, und man sich nach ihrem Willen richten mußte. Dieses ist nicht das erste mal, daß sich die Kranken meiner Verordnung einer Aderläße widersetzten. Es ist recht sonderbar, daß einige von solchen gesund werden, da sie die guten Vorschriften der Kunst, die von so vielen großen Aerzten so sehr gerühmet werden, verachten. Die Kranke ließ also nicht zu Ader: sie nahm den vierten Tag Morgens frühe einen Löffel voll Leinöl, des Nachmittags zween Löffel voll. Von diesem Tage an warf sie kein Blut

mehr aus; nichts desto weniger brauchte sie drey Tage über das Leinöl fort, zu zween Löffel voll des Tags. Diese Kranke bekam Hitze in den Eingeweiden, welches ich bey denjenigen, die den Gegenstand der andern Wahrnehmungen ausmachen, nicht wahrgenommen hatte. Diesem Zufalle wurde durch verdünnernde Mittel nebst einem mittelmäßigen Purgirmittel abgeholfen. Der Puls, der während dem Blutspeyen zusammengezogen war, nach und nach zunahm, und nachdem das Blutspeyen aufgehört, fast in dem nämlichen Zustande geblieben war, entwickelte sich wieder auf diese letztere Mittel, und wurde weich. Die Reinigung stellte sich wieder wohl und zur gehörigen Zeit ein.

Ich muß nun sagen, wie ich auf diese Verfahrungsart gekommen bin. Das geschahe durch die Wahrnehmung des **Carl Raigerus**, die in der Collection académique a) erzählt wird. Es brauchte nämlich dieser Schriftsteller in einem mit Blutspeyen begleiteten epidemischen Husten das Leinöl mit so glücklichem Erfolge, daß er versichert, er habe alle diejenigen, denen er es verordnet hat, geheilet, außer einem Apotheker, welcher auf einen unmäßigen Gebrauch von sowohl frischen als trockenen Nüssen Blut gespien hatte.

Gesner lobt dieses Oel in dem Seitenstechen. Ich glaube, daß es oft in den Brustkrankheiten dienlich seye.

4.

a) Tom. 3. pag. 307.

4. Wahrnehmung.

Ein lungensüchtiges junges Mägdchen lag in den letzten Zügen. Seit zween Tagen war es in Gefahr zu ersticken; es konnte nicht mehr ausspeyen; den Puls konnte man kaum fühlen: ich gab alle Hoffnung auf, ihr nur die geringste Linderung verschaffen zu können: dann alles war in dieser Absicht fruchtlos angewandt worden: endlich verordnete ich Leinöl, wovon die Sterbende des Tags drey Löffel voll nahm; sie warf darauf eine sehr groſse Menge grünen Eiters aus, und wurde sehr erleichtert: sie lebte hernach noch fast einen Monat.

Das Leinöl in den Apotheken ist bald mehr bald weniger scharf und ranzicht, je nachdem es mehr oder minder alt ist. Würde dieses Oel, wann es mit Sorgfalt gemacht und frisch ist, in dem Blutspeyen und andern Krankheiten der Brust eben die Wirkungen hervorbringen? Könnten alle ausgepreſste scharfe und ranzichte Oele, wie das Leinöl ist, das wir gebraucht haben, die nämliche Hülfe leisten? Könnte man nicht das Leinöl mit eben dem Erfolge in der rothen Ruhr, Blutverlust, mit einem Worte, in allen blutigen Ausführungen, die man hemmen muß, verordnen? Die Erfahrung muß diese Zweifel erläutern. Wir laden die Aerzte ein, uns beyzustehen. Die Sache, die wir ihnen vorschlagen, ist um so viel wichtiger, weil die Hülfe, die wir uns daher versprechen, sehr einfach ist,

und wenig kostet, und weil der, der am geschwindesten, sichersten und einfachesten heilet, allezeit, wo nicht für den besten Redner, doch zum wenigsten für den besten Arzt gehalten wird.

XIII. Wahrnehmung von einer durch ein plötzliches und von freyen Stücken entstandenes Erbrechen geheilten Bauchwassersucht; von Hrn. Moublet, Doktor der Arzneykunst von der Universität zu Montpellier, und Baccalaureus von der Parisischen Fakultät, zu Tarascon in Provence.

Natura multa complet, quæ sunt per artem, & ars multa, quæ sunt per naturam, ARIST. Physic. 2.

Es ist aus den Erfahrungen des Lowers bekannt, daß in dem menschlichen Körper eine wässerichte Geschwulst entstehe, so oft in einem Theile ein starker und anhaltender Widerstand in einer gewissen Anzahl von Verbreitungen der Aeste der Pulsadern dem Blute einen freyen Durchgang in die Blutadern versagt; woraus also folgt, daß die Wassersuchten aus so vielen Ursachen entstehen können, als viele derselben den Lauf des Blutes hemmen und zurückhalten, die Absonderungen in den vornehmsten Theilen aufhalten und verhindern können.

Unterdessen scheint es doch, daß die Schriftsteller, welche einerley Verhalten und eine einzige Heilungsart in den Bauchwassersuchten vorschreiben, nicht auf den wesentlichen Ursprung der Unordnung in dem Umlaufe des Blutes, die dieselben hervorbringt, zurückgehen. Sie richten ihr Augenmerk nur auf den Ueberfluß und Anhäufung des Wassers, das die Höhle des Unterleibes einnimmt und überschwemmet, und gemeiniglich nur anscheinend und in einem gewissen Verhältnisse ist, und betrachten nur die wirklichen und an gewissen Orten anzutreffenden Verstopfungen der Eingeweide, von welchen sie insgemein voraus setzen, daß sie von einer in den Säften vorgegangenen Ausartung, Verminderung und Mangel der Bluttheilchen, die durch verderbliche Gährungssäfte angestecket oder durch fremde Beymischung verdorben sind, abhangen.

Geschehen aber diese Ergießungen immer auf die nämliche Art? Kann eine durchgedrungene und ausgetretene Feuchtigkeit in allen Umständen aus einerley Canälen herkommen, den nämlichen Charakter annehmen? und stehen die verstopfenden Materien, die die Oeffnungen der Haargefäße in den angefüllten Gefäßen verstopfen, still, und bleiben sie immer in eben den Theilen und eben der Art von Gefäßen?

Es kann eine Wassersucht erfolgen, ohne daß unsere Säfte solche langsame Veränderungen, solche verborgene Verschlimmerungen leiden, die bisweilen vor derselben sich einstellen, und ver-

ursachen, daß das Blut nicht gehörig ausgearbeitet wird, die Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes schwächen, die Vertheilung der Säfte in ihre Absonderungscanäle unmerklich verhindern, und ein Austreten der wässerichten Feuchtigkeit des Bluts verursachen, die sich in den Unterleib ergießet und darinn schwimmet. Eine solche Bewandtniß hat es mit der Vollkommenheit und Gebrechlichkeit der thierischen Haushaltung, mit der Verbindung und dem Einfluß der natürlichen Körper in den menschlichen, so daß keine Krankheit ist, von welcher uns nicht die tägliche Erfahrung lehret, daß sie öfter durch die unordentliche, üble und unmäßige Wirkung der Wesen, die zu seiner Wirklichkeit und Dauer beytragen, und unmittelbar auf ihn wirken, erzeuget werde, als durch den abgeschwächten Bau, eine heimliche Veränderung und allmählige Abnehmen der innerlichen Kräfte desselben.

Wann gleich die Säfte unsers Körpers in einer gehörigen Mischung wären, und ihre Menge in einem genauen Verhältnisse mit der Summe, dem Durchmesser und der ursprünglichen Schnellkraft der Aeste des Gefäßengebäudes stünde, so ist doch zu einer geschwinden Entstehung einer Wassersucht genug, wann der Umlauf des Blutes durch die blose außerordentliche Veränderung der physischen und auch der äußern Kräfte, die dazu beytragen und denselben unterhalten, bis auf einen gewissen Grad gestöret und in Unordnung gebracht wird. Den Beweis und die An-

wendung dieser Wahrheiten finden wir in folgender Wahrnehmung.

Eine junge Frau von ungefähr dreyßig Jahren, von einer gesunden und lebhaften Leibesbeschaffenheit und einem dauerhaften und starken Temperamente, wurde in dem Anfange des Jännermonats 1760 von einer faulen Halsbräune befallen, weswegen man ihr innerhalb dreyen Tagen fünf mal zu Ader ließ. So bald die Hitze des Fiebers, die Aufwallung der Säfte gestillet war, und die Zufälle der Entzündung ziemlich nachgelassen hatten, wurde sie mit einem unter und über sich treibenden Tranke abgeführet, welcher häufige Ausführungen verursachte. An eben dem Tage, da sie dieses Mittel eingenommen hatte, stießen ihr dringende Geschäffte auf, welche sie sich den andern Tag zu verrichten vornahm. Umsonst stellte man ihr die Gefahr ihrer Umstände, die Schwäche ihres Körpers und die Rauhigkeit der Jahrszeit vor; sie gieng unbedachtsam aus, wie sie sich es vorgesetzt hatte: weil die Kälte stark war, so bezahlte sie ihre Unvorsichtigkeit sehr theuer; dann an dem Abend noch, da sie wieder nach Hause kam, schien ihr Gesicht aufgeschwollen zu seyn; desgleichen schwollen auch die Arme und Beine: sie beklagte sich über Mattigkeit, und war gänzlich niedergeschlagen; das Fieber entbrannte wieder, legte sich aber etliche Tage hernach; hingegen nahm die Größe ihres Leibes, in welchem man eine ausgetretene und schwimmende wässerichte Feuch-

tigkeit verspürte, zu, und wurde innerhalb zweenen Tagen außerordentlich dick. Also bekam sie in sehr kurzer Zeit alle sichere Kennzeichen von einer Bauchwassersucht und einer Wasserzeschwulst in dem ganzen Körper.

Man liest bey den Schriftstellern a) von vielen schlimmen Zufällen, Anhäufungen wässerichter Feuchtigkeiten, und Krankheiten, die von einer ungesunden Leibesbeschaffenheit herrühren, und mit dieser gleiche Natur und Aehnlichkeit haben, die von einer plötzlichen Veränderung der Luft, einer schnellen auf einander folgenden Abwechselung von Wärme und Kälte, der Eintauchung des Körpers in kaltes Wasser, und dem Trinken aus Eis entstanden; wo kann man aber einen größern Zusammenfluß von gefährlichen Umständen antreffen? Unsere Kranke wurde von einer heftigen Kälte berühret, da ihr Blut noch ausgedehnet war und eine entzündungsartige Eigenschaft an sich hatte, ihre Fasern noch geschwächet und erschlaffet waren; zu einer Zeit, da die Schweißlocher der Haut auf ihrer ganzen Fläche erweitert und geöffnet gewesen, und die Säfte häufig dahin flossen, warf sich plötzlich die Luft bey der größten Kälte und ihrer größten besondern Schwere, gleichsam wie durch eine auseinander treibende Wirkung und unmittelbare Berührung auf den ganzen Körper, drücket ihn

a) FOREST. Lib. I Obs. 13 FABR. HILD. Cent. III. Obs 48 LUDOV. MERCAT. t. 55. *Miscell. Nat. Curios.* Decad. 1. Art. 6. Obs. IV. &c.

mit Gewalt zusammen, hebt das Gleichgewicht und den Widerstand, den ihr die innere über die massen verdünnerte Luft entgegen setzet; treibt die Säfte zurück, macht das Blut nach dem Mittelpunkte zurückfließen, verstopfet die Aussonderungscanäle der Haut, hemmet die Absonderungen, zieht die Nervenfasern zusammen, macht sie steif, runzelt die Gefäße und zieht sie zusammen.

Die Herren Boyle, Hales und Arbuthnot a) glauben, daß die beständige Zusammenziehung, die eine so übermäßige Erkältung in ihnen verursachet, die Stelle eines leichten Verbandes vertrete. Sie äußert, nach dem Hrn. Mairan b), auf die thierischen Fasern ein starkes Zerren, welche sie zu zertheilen und zu zerbrechen sucht, und auf die Säfte eine so geschwinde Verdickung, daß sie das Blut durch die feinen Häute der Gefäße hätte können gerinnen machen.

Die äußerlichen Theile der Kranken wurden gleichsam in einem Augenblicke in ihrer Wirkung und Beschaffenheit gestöret, und nahmen eine Eigenschaft an sich, die derjenigen, die sie vorhin hatten, gerade entgegen war. Dann es mag die Kälte eine wirksame Kraft oder eine Kraft der Trägheit haben, so wirket sie in einem

a) *Transact. philos. d'Angleterre* an. 1710. *Traité des effets de l'air sur le corps hum.* ch. 6. §. 30. p. 205.

b) *Dissert. sur la glace*, part. 2. sect. III. p. 290.

umgekehrten Verhältniß von der Stärke des Körpers. Je biegsamer und schlaffer die bewegenden Fibern der Kranken gewesen sind, desto empfindlicher waren sie, und desto mehr haben sie die starken Eindrücke der Luft aufgenommen; folglich sind sie in einem höhern Grade gespannet worden, und haben diesen gezwungenen Zustand von Krampf und Zusammenziehung, in welchen sie versetzet worden, besser beybehalten, wodurch die Drüsen der Haut zusammen- und ausgedrückt wurden, die Säfte in allen Absonderungscanälen, die in eben solche Unordnungen gebracht worden, angeschwollen sind, sich anhäuften und still stunden.

Man kann leicht begreifen, daß diese Unordnungen ziemlich schleunig und groß gewesen sind, so daß bald darauf das Blut sich auflösete, die wässerichte Feuchtigkeit sich mit andern flüssigen Theilen nicht vermischen ließ, die lymphatischen Gefäße selbst zerrissen, der flüssigste Theil ausschwitzte, sich absonderte und austrat.

Man mußte also die verstopften Canäle und die Absonderungsgefäße frey machen und öffnen, die gehemmte Ausdünstung wieder ersetzen, den Umlauf des Blutes in den Eingeweiden des Unterleibes und in dem ganzen Umfange des Körpers wieder herstellen, damit man die wässerichte Feuchtigkeit, die daselbst still stund, vertheilen, die in die Höhle des Unterleibes sich ergossene wieder einziehen und ausführen konnte. Man mußte die Wirkung der innern Theile, deren

Bewegung gehemmet und deren Kräfte geschwächet waren, wieder beseelen, und die Steife der Gefäße der Haut mindern, sie biegsam machen, ihre unordentliche Bewegung einhalten und in Ordnung bringen.

Diese Anzeigungen wurden genau durch stärkende, verdünnernde, verschiedene eröffnende, die Lymphe und innern Säfte auflösende, schweißtreibende Mittel, welche zusammen gemischt unter allerhand Gestalten gegeben wurden, erfüllt. Sie wurden durch die stärksten harzigten Purgir- und öfters wiederholten wasserabführenden Mittel unterstützt und vermehrt. Diese nur konnten durch ihre vortrefflichen Wirkungen den andern einen glücklichen Erfolg zuwege bringen, die ohne sie fruchtlos würden gewesen seyn: die gespannten Nerven der Haut hatten die Aussonderungscanäle dermaßen verengert und zugeschnüret; sie äußerten so heftige Drückungen und Zusammenziehungen, daß sie einen Widerstand und Hinderniße machten, die schwer zu überwinden waren, und die Säfte in das innerste der Eingeweide einschlossen. Man mußte also von Zeit zu Zeit ihre natürliche Stärke und Kraft durch starke und wirksame Mittel vermehren, die allein im Stande sind, die Lebenskräfte wieder aufzurichten und das Blut nebst den sämtlichen Säften glücklich nach den äußern Absonderungsgefäßen zu treiben. Nebst dem gehörigen und sorgfältig fortgesetzten Gebrauche derselben ließ sich die Kranke angelegen seyn, eine gemäßigte warme

Luft einzuathmen, und sich gegen die Kälte zu verwahren, um der Haut ihre verlorne Geschmeidigkeit und Stärke wieder zu geben. Alle diese Vorsicht und Mittel mit einander äußerten anfangs eine schwache Wirkung gegen das Uebel, das lange Zeit der Kraft der Arzneymittel widerstund. Die gute Beschaffenheit der Theile schien sich nur langsam wieder herzustellen, und eben so langsam wurden die Verrichtungen des Körpers verbessert; der Harn floß nach und nach hell und häufig, die Stulgänge, die mehrmals, ohne weder einen Reiz noch allzu viele Empfindlichkeit in den Gedärmen zu verursachen, erregt wurden, giengen in großer Menge weg; die Verdauung geschah mit weniger Schwierigkeit, der Appetit kam wieder, das Athemholen war nicht sonderlich beschwerlich, der Schlaf ruhig, das Gesicht weniger aufgelaufen und geschwollen; die monatliche Reinigung stellte sich immer in geringer Menge zu ihrer gehörigen Zeit ein, und ihre Zeitläufte waren jederzeit ordentlich; alle Aussonderungen, die, welche durch die Haut geschieht, ausgenommen, waren freyer: der Puls war langsam und zusammengezogen, der Körper schwer, noch verdorben und aufgeschwollen, obgleich die allgemeine Geschwulst verhältnißmäßig mehr abgenommen hatte, als der aufgelaufene Leib.

Ihre Nahrung bestund in gelinden und leicht zu verdauenden Speisen; ihren Durst stillete sie mit einem eisenhaltigen, gelind abführenden und

verdünnernden Trank, dessen sie sich häufig bediente, um die Zähigkeiten und Verhärtungen, welche die Haargefäße verstopften, zu mindern und aus dem Wege zu räumen, und den faserichten oder schleimichten Theil des Blutes gehörig zu verdünnern, das so viele Ausleerungen seiner balsamischen und ölichten Theile, die die Nerven am besten biegsam machen, und den Körper beleben können, beraubt hatten.

Sie nahm ohne Eckel alle Mittel, die man ihr verordnete, und ertrug muthig alle Schmerzen und Veränderungen ihrer Krankheit. Als sie mitten im Maymonate sah, daß es besser mit ihr wurde, so wurde sie von der Wirksamkeit der Arzneymittel überführet. Sie gieng wirklich jeden Tag mehrmals zu Stule; der Harn floß schöner, natürlicher und häufiger, so daß sie des Nachts drey oder vier mal aufstund, um ihn zu lassen; das Gesicht bekam eine bessere Farbe; die Geschwulst der Füße stellte sich nur des Abends ein wenig ein; die bleyfarbige Aufschwellung der Haut hatte sich fast gänzlich verloren; der Leib, ob er gleich allezeit mit Wasser angefüllet war, hatte in seiner Größe und Schwere abgenommen; man konnte noch deutlich eine Anfüllung und ein beträchtliches Schwappen darinn wahrnehmen; der Körper konnte sich leichter bewegen; ohngeachtet ihrer Schwäche, und der von der Wirkung der Arzneymittel, die seit so langer Zeit unaufhörlich gebraucht wurden, nicht zu trennenden Abmattung ersetzten sich ihre Kräfte

wieder, und sie empfand innerlich, daß sich ihre Gesundheit wieder herstellete.

Allein die angenehme Vorstellung von dieser anfangenden Besserung und die schmeichelhafte Einbildung einer nahen Wiedergenesung flößeten ihr die Begierde ein, der Zeit vorzukommen, die ihre Gesundheit mit sich bringen sollte. Es mag nun die gezwungene Lebensart, welche die immer auf einander folgenden Arzneymittel, die sie genommen hatte, erforderten, ihre Standhaftigkeit erschöpfet, oder sie mag wirklich ein blindes Zutrauen, das ich vergebens bestritte, in die Stärke ihres Körpers und in ihre gute Leibesbeschaffenheit gesetzet haben, so wollte sie durchaus die Folgen ihrer Krankheit den Kräften der Natur überlassen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihr zu sagen, was für Vorsicht sie gebrauchen müßte, was für eine Diät sie zu beobachten hätte, und verordnete ihr ein dienliches eröffnendes Gesottenwasser, welches meine Absichten in der Cur beförderte, und die gute Beschaffenheit ihres Zustandes erhalten und auch vergrößern konnte.

Dann wann die Aussonderungscanäle eröffnet sind, so darf man bisweilen die Aussonderungen nur reizen und durch einfache und gelinde Mittel leiten; die Natur erhält leicht durch ihre Kraft die Wege, die die Kunst bereits gemacht hat; sie selbst arbeitet an der Reinigung des Körpers, und entlediget sich von allen fremden und überflüssigen Säften, welche ihre mechanische Einrichtung entkräften und hemmen.

Die Kranke hatte dieses Glück noch nicht erreichet; die Verbesserung ihres Zustandes, dessen sie genoß, und dessen sie vielleicht wenig geschonet hatte, war nur eine tückische Stille, und verlor sich in ziemlich kurzer Zeit: die Eingeweide, die an und für sich selbst geschwächt waren, konnten nicht länger wider die anhaltenden Verstopfungen in den innern Theilen, und die gichterische Steife der äußern Theile kämpfen: so wurde das Gleichgewicht bald gehoben, die Säfte giengen langsamer, so bald sie nicht durch die Wirkung der Arzneymittel unterstützet wurden, die ihnen den Weg bahneten, und die zusammenziehende Kraft der Gefäße wieder rege machten: die zurückgehaltenen Unreinigkeiten des Blutes verstopften von neuem die Canäle; der Harn floß minder stark; der Unterleib wurde mehr gespannt, größer und schwerer; die Ergießung nahm zum Unglück überhand: die schnelle Wiederkehr aller verschwundenen Zufälle drohete schlimmer zu seyn, um so viel mehr, da die Austretung der wässerichten Feuchtigkeit in die Höhle des Unterleibes und in das Zellengewebe der Haut allezeit in einem zusammengesetzten Verhältniß aus dem Widerstande der verstopften Haargefäße und der Abnahme der innern Kräfte des Körpers zunahm.

Diese Krankheit dauerte fast sechs Monate; sie war in ihrer größten Stärke, daher es unmöglich gewesen, daß die gänzliche Wirkung des Körpers nicht gemindert und je länger je mehr

schlechter wurde. Die Verbindung aller dieser Ereignungen, ihre Stärke, ihre Dauer, ihr schneller Anwachs, alles sagte voraus, daß die Ursache des Uebels eingewurzelt und sehr schwer auszurotten wäre. Wenn der menschliche Körper lange Zeit abgemattet worden, und einer gefährlichen langwierigen Krankheit unterworfen gewesen, so dringen ihre geheimen Einflüsse bis in seinen innersten Bau, die herrschende und zerstörende Verderbniß erschöpfet, und verheeret von Grund aus die organische Zusammensetzung der wesentlichen Lebenstheile, die aus ihrer Ordnung und Stelle gebracht werden: sie untergräbet, verändert und macht die natürliche Stärke der Fasern schlaff, die zur Empfindung und Bewegung bestimmten Theile, wann sie entkräftet sind, verlieren endlich ihre ursprüngliche Stärke und Schnellkraft: sie scheinen von einer fremden Substanz zusammen gesetzt zu seyn; sie äußern nur unvollkommene und unordentliche Bewegungen, fremde oder veränderte Verrichtungen: die flüssigen Theile nehmen eine Dichte, eine andere Natur, als die sie anfangs hatten, an sich; die natürlichen Durchseihungscanäle werden verstopfet und gleichsam zernichtet: die thierische Haushaltung schlägt gänzlich aus der Art, und nimmt eine ihr nicht zugehörige und unregelmäßige Ordnung und Lauf: der Körper bekömmt endlich seine andere Natur: es scheint, als ob man aus seinem zerstörten mechanischen Bau einen andern künstlichen und fremden Bau

zusammengefüget und in ihm wieder hervorgebracht hatte, der sich durch alle die neuen Unordnungen, die auf die bereits vorhandenen folgen, fortpflanzt, sich erhalte und stärker werde. Ita demum alia quasi natura superinducitur, pristina & naturali corporis œconomia eversa funditus & deleta. SYDENH. Tom. I. *Dissert. epist.* p. 317.

Ich erklärete der Kranken diese Folgen, und sie trug kein Bedenken, um diesen schlimmen Zufällen vorzubeugen, diejenigen Mittel wieder zu brauchen, von derer gewissen Wirksamkeit sie überzeugt war: innerhalb drey Wochen erhielt sie wieder, was sie durch diesen Rückfall verloren hatte. Die Betrachtung der guten Wirkungen, die sich zum zweyten mal geäußert hatten, und von denen sie durch ihre eigene Erfahrung überführet war, bestärkte sie in dem Entschlusse, sie ohne Unterlaß fortzubrauchen, und das Uebel nach und nach zu vermindern, bis es gänzlich verschwinden würde; aber ein außerordentlicher und besonderer Zufall machte sie von ihren Versprechungen abwendig.

Dieses Frauenzimmer beschäfftigte sich, seit der Zeit sie ihren Körper zu verschiedenen Bewegungen gebrauchen konnte, mit ihren Hausgeschäfften; es mag nun eine allzu starke Bewegung bey der Beschaffenheit ihres Körpers diese Wirkung der Natur erregt haben, oder sie kann durch die langsamen und allmählichen Wirkungen der Arzneymittel (dann die Kranke hatte weder die-

sen Tag noch viele vorige über ein starkes und gewaltsames Mittel genommen, dazu vorbereitet worden seyn, oder es mögen alle diese Ursachen zusammen und mit einander dazu beygetragen haben; es bekam nämlich die Kranke den 16 Brachmonat eine langwierige frostige Erschütterung, welche in einen starken Schauer ausartete, und ein Vorbothe von einer Hitze und sehr heftigem Fieber war, das mit Schmerzen in den Eingeweiden, Schneiden und Grimmen in dem ganzen Leibe begleitet war; sie wurde mit einer schrecklichen Angst geplagt, und stieß häufige Seufzer aus; ihr Körper, ob er gleich von dem Uebel ganz eingenommen und unterdrücket, beständig durch Drückungen des Magens und häufiger Neigung zum Brechen beschweret und gewaltsam angegriffen war, empfand eine ausserordentliche Bewegung und Schmerzen: das Gesicht, das roth und entzündet gewesen, wurde plötzlich bleich mit blau und schwarz unterlaufen: über ihre Haut verbreitete sich eine heftige und brennende Hitze; das Klopfen der Pulsader war stark und häufig. Man konnte leicht bey dem Anblicke der äußerlichen Veränderungen und Bewegungen von dem innerlichen Kampfe und Verwirrung urtheilen. Bey dieser übermäßigen Erschütterung kam sie ein gewaltsames Erbrechen von flüssigen Materien an, und sie brach alsobald eine ungeheure Menge von gallichten und gelben Materien von sich; darauf bekam sie Stulgang: sie gab unter und über sich auf eine unbegreifliche

Art

Art und in solchem Ueberfluß, daß sie hätte davon ersticken sollen, ein Wasser von sich, das hell und fast ohne Farbe in das Zimmer floß, und in seinem Fluß eine gleichlinge ungestüme Bewegung behielt: das Erbrechen, das ihr kaum Zeit zum Athemholen ließ, wurde durch Herzwehe und Ohnmachten unterbrochen; bey diesen Anfällen von Schwachheiten wurden alle ihre Sinne geschwächet und gehemmet, und ihre Kräfte waren bey diesen Umständen gleichsam zernichtet und darnieder geschlagen.

Dieser Durchfall war schnell und heftig wie ein Strom, und dauerte mehr dann zwanzig Stunden: alle ihre Erholung bestund darinn, daß er für einige Augenblicke unterbrochen wurde, wobey, obgleich der Fluß gehemmet wurde, weder die Heftigkeit der übrigen Zufälle, noch die Schmerzen des Körpers sich minderten, ohne welche Erholung doch die stärkste, gesundeste und mit der besten Leibes-Beschaffenheit begabte Person demselben nicht hätte widerstehen können; in diesen Zwischenzeiten nahm sie einige Löffel voll von einem geistigen Trank. Den 17. des Abends hörte der Stulgang auf zu fließen. Die Kranke brach mehr dann achtzehn Maaßen Wasser von sich: weil sie von Beschwerlichkeiten und Schmerzen ausgezehret war, und eine so lange Zeit über in einer unbequemen Lage bleiben und sich allein dem Ubel und der Natur überlassen mußte, so waren ihre Kräfte gänzlich darniedergeschlagen; ihr Gesicht war bleich

und eingefallen; und ihr Körper wurde bey der Erschöpfung und dem Nahrungs-Mangel des Magens mit einem kleinen kalten Schweiß befeuchtet.

Sobald sie von diesem heftigen Zufall vollkommen befreyet war, sahe man, daß diese ungeheuren Ausleerungen alles ergossene und aus seinen Gefäßen getretene Wasser abgeführet hatten. Die Schmerzen legten sich nach und nach, und die Haut erhielt ihre Spannung wieder: sie hatte viele Tage über eine unvermeidliche Schwachheit und Mattigkeit; ohngeachtet der Ruhe und der die Kräfte ersetzenden und lindernden Diät, die sie beobachtete, verfloß doch einige Zeit, bis die vornehmsten Eingeweyde ihre Kraft und Stärke wieder erhielten, von einer so ungestümmen Wallung des Bluts befreyet zu werden, und ihre Verrichtung und natürliche Beschaffenheit wieder bekamen. Es war zu besorgen, daß wann sie zusammen fielen, sie in ein Niedersinken und Unthätigkeit verfallen würden; doch erhielten sie sich immer, ohne Veränderung und einiger darzwischen kommenden Beschwerlichkeit in der Stärke und Festigkeit, die sie von der Zeit an gehabt haben.

Dieses einzige Zeichen einer Unordnung hat sie davon getragen, daß ihre monatliche Reinigung später kam, und in dem folgenden Monate sehr wenig floß. Sie behielt eine Art der Lockerheit in der Haut, und das Ansehen einer Geschwulst, besonders in dem Gesichte, welches

die Zeit noch nicht gänzlich gehoben hat. Es ist kein Zweifel, daß ihre gute Leibes-Beschaffenheit und die damalige gelinde Wärme der Luft ihre Heilung beschleuniget und diese Entscheidung befördert haben, indem sie den Widerstand und die Steife des Nervengebäudes geschwächt und die gespannten Fasern locker gemacht hat. Eben die Krankheiten, welche die rauhe Kälte der Luft verursacht hat, zu heilen, trägt eine gemäßigte Wärme derselben vieles bey. Aër maximus est in omnibus, quæ corpori accidunt, & sanationis & morborum autor & dominus. Hippocr. *Lib. de flat.* §. 4. 6.

Diese wegen ihrer Ursache, ihrem Fortgang, ihren Abänderungen, ihrem Ausgang sonderbare Wahrnehmung beweiset deutlich, daß die angebohrne Kraft, die ohne Unterlaß in uns für unsere Erhaltung streitet, in den am stärksten eingewurzelten langwierigen Krankheiten einer gewissen Art, in den gefährlichsten Wassersuchten, schnelle, plötzliche und heilsame Entscheidungen wirken könne, wie in den hitzigen Krankheiten.

Obgleich die Verschiedenheit und die verschiedenen Arten der Entscheidungen eine Aussicht darstellen, wo sich unser Geist verwirrt und verliert; so glaube ich doch, daß ihre Stärke oder Heftigkeit, womit sie anfangen und bisweilen ausbrechen, nicht, wann alles andere gleich ist, von der Heftigkeit der Zufälle des Uebels, noch auch von der Stärke des Temperaments der Kranken abhänge, sondern vielmehr von dem Grade

der Empfindlichkeit und dem harmonischen Zusammenhang aller Theile. Ein von aller Wirksamkeit entblöster Körper, dessen schwache Kräfte gleichsam zusammengekettet und eingezogen, ohne zu wirken, bleiben, dessen Fasern, so zu reden, eingeschläfert sind, hat nur geringe und schwache Empfindungen; die Eindrücke, die er bekommt, werden für sich selbst stumpf, und sein Widerstand oder seine Bewegungen sind allezeit schwach und unvollkommen; derjenige aber, der zufälliger Weise oder wegen natürlicher Beschaffenheit, mit einer großen Empfindlichkeit begabt ist, kann starke Veränderungen leiden; die elastische Spannung und Beweglichkeit der Nerven und Fasern werden größer, je mehr sie sich bewegen; wann ihre schwankende Bewegung (oscillatio) und ihre Reizbarkeit, durch geheime und verborgene Wirkung der Arzneymittel, die sie reizen und entwickeln, rege gemacht, auf ihren höchsten Grad gestiegen sind, so setzt sich die Maschine von selbst in Bewegung, geräth in Unordnung und zerfällt. Es entsteht von selbsten ein Stoß, eine allgemeine Bewegung, ein plötzlicher und gänzlicher Verfall aller Theile der thierischen Maschine; es sind schnell wirkende, von einander abhängende und vereinigte Instrumente die in ihrer größten Schnellkraft in Bewegung gesetzet, und durch einerley bewegende Ursache regieret werden, die auf einmal losbrechen, alle Hindernisse überwinden, alle fremde und überflüssige Materien, die ihnen im Wege stehen, bezwingen und forttreiben. (Unde humores præternaturales coa-

cer ati erumpunt tandem, cum jam ad ſummum gradum exaltati fuerint ac ſtragem edunt. . . & quaſi erupto ponte præcipites ruunt. SYDENH. *Diſſert. ep. Tom. I. p. 317.*) und die hernach, wann ſie durch ihre ſiegreiche Kraft erſchöpfet ſind, in eine um ſo merklichere Schwäche verfallen, je ſtärker ihre Wirkung geweſen iſt, und endlich nach und nach wieder in ihre Stelle und natürliche Ordnung kommen.

Auf dieſe Art verſenken und vereinigen ſich die glücklichen Veränderungen, welche die Kunſt ausſinnet und zuwege bringt, mit den Veränderungen, welche die Natur hervorzubringen ſucht. Es iſt genug, wann man ſo zu ſagen, die Gefäße bis auf einen gewiſſen Grad eröffnet und entwickelt hat, damit ſich das wallende Blut einen Weg bahnen könne. Nachdem bey unſerer Kranken die Verſtopfungen der Haargefäße zum Theil gehoben waren, ſo bekamen die Lebenstheile mehr Kraft und Feſtigkeit; die Kräfte des Lebens und der Muskeln wurden wirklich ſtärker und geſchickter die Hinderniſſe zu überwinden, welche die Materien, ſo die Gefäße anfüllten, ihrer Wirkung widerſetzten. Alſo war die mechaniſche Kraft des Körpers damals ſo weit geſpannt, daß ſie mit Gewalt eine Veränderung und Entſcheidung wirken konnte; und die krankmachenden und verſtopfenden Materien, die frey waren und nirgends anhiengen, waren ſo beweglich, daß ſie ſich durch den Kreislauf hinreißen ließen; ſie waren bereit bey dem erſten

starken Stoß sich gänzlich gegen die offenen Canäle zu begeben, und ihren Lauf dahin zu richten.

Die Natur, die in der Folge stärker und ab stimulo remediorum & ab stimulo materierum morbificarum gereizet wurde, belebte bey diesen Umständen die festen Theile aufs neue, welche, weil sie mit mehrerer Kraft begabt worden, die Säfte, so in den minder verstopften Gefäßen flüssiger worden waren, nach den größern Canälen drückten, preßten und leiteten, da sie an der Haut einen gleichen Widerstand antraff, so vereinigte sie alle ihre Kräfte, verstärkte die Gewalt des Herzens und der Eingeweide, trieb die Säfte mit mehrerer Gewalt nach den geöffneten Aussonderungs-Canälen, und sie ergoßen sich sowohl durch das Erbrechen als den Stulgang in außerordentlicher Menge und mit der ihnen beygebrachten ungestümen Bewegung.

Diese so großen und plötzlichen critischen Ausleerungen, so angemessen sie auch dem Charakter dieser Krankheiten seyn mögen, können die betrübtesten Folgen nach sich ziehen, weil man bisweilen in einer allgemeinen und so dringenden Unordnung die sie hervorbringenden Ursachen nicht entdecken kann. Weit entfernt, daß sie einen heilsamen Ausgang hatten anzeigen sollen; sæpius nimiam materierum redundantiam aut retentricis potentiæ infirmitatem ostendunt. (*Gal. 3. Epid. de Sud. Sympt.*) so vertraten sie bey dieser Gelegenheit die Stelle des Zäpfens, und hörten nicht eher auf, bis daß alle ergossene

Feuchtigkeit abgeführt war. Sie erinnerten uns an die Gründe von der Verfahrungsart der Alten, welche in schweren Krankheiten ungemein stark, und bis die Patienten in Ohnmacht fielen, abführten. Sie erregten durch diese aus unserer Heilungsart wegen der damit verknüpften Gefahr verbannten Verfahrungsart, eine geschwinde Entscheidung, eine plötzliche Losdrückung, eine fast gewisse Abwanderung, weil die fieberhafte Materie großentheils ausgeleeret wurde, und der losgemachte Ueberrest seinen Sitz veränderte, die vornehmsten Eingeweide verließ und sich nothwendiger Weise in die andern von Blut und Säften leeren Gefäße warf. In facultatum vitalium repentina debilitatione, qua quidem cor exiguo velut filo pendere creditur langueſcente vita, illa, ſi ceſſante pulſu lapſum quoque habet virium etiam animalitatis cum ſudore frigido. Ab exſolutionibus hujuſmodi dolores ceſſant, quod ſponte factum naturæ imitata ratio eſt phlebotomia aut purgatione ad lypothimiam perducta. Quanquam hoc non ſolum artificio dolor fallitur adempto ſenſu, ſed ipſa doloris cauſa tollitur vacuatione & detractione dolorifici humoris. Lud. Duret. *in Coac.* Hippocr. p. 569.

XIV. Wahrnehmung von einem durch Reibungen mit Queckſilber geheilten Fleiſchbruch, von Hrn. Yvon, Arzt zu Poiſſy.

Zu Anfang des Jännermonats 1750. wurde ich von Baugency, wo ich damals wohnte, über Feld, einen Kranken zu beſuchen, abgefordert. Es iſt ein Mann von ungefähr ſiebenzig Jahren geweſen. Sein Temperament war ſo gut, ſeine Aufführung jederzeit ſo ordentlich, daß er niemals eine Krankheit gehabt hatte; er war lebhaft, hurtig, hitzig: ohngeachtet er ſeit langer Zeit auf ſeinem Landgut ohne Berufsgeſchäffte lebte, ſo gieng er dennoch Tag und Nacht mit Leſen, Schreiben, oder Dictiren um, übrigens lebte er ſehr mäßig; er hätte des Nachts nicht ſchlafen können, wofern er nicht die lebhafte Bewegung ſeines Blutes dadurch gemildert hätte, daß er alle Abende etwas rohes Obſt aß, und nur Waſſer trank: er hatte auch die Gewohnheit des Nachts kaltes Waſſer zu trinken, das er ſich allezeit neben das Bett ſetzen ließ, und deſſen er ſich bediente, wann er nicht ſchlafen konnte. Ich fand ihn in einem hitzigen Fieber: er ſagte mir, ſein ganzer Körper wäre heiß wie ein Ofen; beſonders aber beklagte er ſich ſeit vier Tagen über eine unüberwindliche Schlafloſigkeit.

Als er alle ſeine Bedienten von ſich gelaſſen

hatte, bekannte er mir, daß er ſeit einiger Zeit einen Schmerz an dem Hodenſack verſpüret hätte; daß das Übel allezeit zunähme; daß die Clyſtiere von bloſem Waſſer ihm nichts genutzet hätten, und ſeine Schmerzen ſo eben unerträglich wären.

Er warnete mich, daß ich aus dieſem Übel keinen Verdacht von einer veneriſchen Krankheit ſchöpfen ſollte, weil er ſich niemals weder in den Armeen, noch in der großen Welt, worinn er gelebt hatte, dergleichen etwas zu erobern ausgeſetzet hätte.

Als er ſich entblöst hatte, fand ich die linke Seite des Hodenſackes über die maſſen geſchwollen, ſehr roth und ſo ſchmerzhaft, daß man ſie nicht anrühren durfte.

Ich verordnete eine ſehr genaue Diät, Brühe von jungen Hühnern, (eau de poulet) Molken mit Violen-Syrup; und man holete Hrn. **Dubois**, einen ſehr geſchickten Wundarzt zu **Mer** oder **Menars-la-Ville.**

Nachdem ſich auf die erſtere Aderläße die Größe der Entzündung ein wenig gelegt hatte, ſo gab man Clyſtiere von bloſen Molken, hernach von Molken und Caſſien; und wir brachten es ſo weit, daß wir auf die entzündungsartige Geſchwulſt Aufſchläge von Broſamen, Molken und Safran legen konnten.

Innerhalb vier Tagen nahm die Entzündung und das Fieber ſo ab, daß man den Kranken mit Molken, Tamarinden und Caſſien abführte: auf ſehr vieles Trinken von Molken mit

Mandelmilch = Syrup stellte sich der Schlaf wieder ein.

Es schien damals, als ob der linke Hoden und die Saamengefäßschnur viermal so groß wäre als in dem natürlichen Zustande: sie waren beyde vollkommen hart und unempfindlich.

Der Kranke sagte uns, daß er dieses lang vorher, ehe er mit dem Fieber befallen wurde, wahrgenommen hätte; weil er aber keine Schmerzen verspürte, so hätte er nicht geglaubt, daß man darauf Acht haben müsse.

Nebst dem vorigen Aufschlage legte man die auflösenden Mehle auf: man brauchte auch einige Tage über ohne einigen Nutzen das Ceratum Galeni; dann die Geschwulst blieb immer in dem nämlichen Grade.

Den 21. rieth ich dem Hrn. Dubois geringe Reibungen mit der Mercurial = Salbe, wie sie in dem Parisischen Dispensatorium beschrieben, anzustellen.

Der Kranke bezeugte nochmals, daß ich mich irrete, wann ich glauben wollte, er hätte des Queckſilbers nöthig; und er ließ sich nicht reiben als unter der Versicherung, die ich ihm zwanzigmal wiederholete, daß ich das Queckſilber hier nur als ein wirksames auflösendes und solches Mittel brauche, das allein im Stande ist eine in seinen Canälen stockende und allzu dicke Feuchtigkeit, welcherley sie auch seyn möchte, aufzulösen. Die Reibungen hatten eine so gute Wirkung, daß vor Ende eben dieses Monats der Fleischbruch gänzlich vertrieben war; und

dazu brauchte man nicht zwey Loth Merkurial-Salbe.

XV. Beſchreibung eines neuen Verbandes für die Vorfälle des Afters; von Hrn. Couſin, geſchworner Bruch-Arzt a).

Die Wundarzneykunſt verſchafft uns ſeit langer Zeit unendlich viele elaſtiſche Bänder, die aus ihrer Stelle gewichenen Theile des Unterleibes einzurichten oder zuruck zu halten; unter allen Mitteln aber, die man vorgeſchlagen hat, ſind diejenigen, welche bisher die Mechanik für die Vorfälle der Mutter, der Mutterſcheide und des Afters an die Hand gegeben hat, noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernet.

Da ich mich ſeit ſehr langer Zeit Bänder zu machen beſchäfftigte, fand ich, als ich ihnen verſchiedene Geſtalten gegeben hatte, die vortheilhafteſten Arten dieſe Gattungen von Brüchen zurückzuhalten. Ich habe mir vorgenommen, davon einmal eine Beſchreibung zu geben und ihren Nutzen zu zeigen. In dieſer Abhandlung werde ich nur dasjenige weiſen, das ich für den Vorfall des Maſtdarms oder des Afters erfunden habe.

Es iſt bekannt, wie viel Kraft wir anwenden

a) Er iſt auch der Erfinder eines neuen Verbandes für die Thränenfiſtel, welches in dem Merkure des Wintermonats 1760. angezeigt iſt. Er wohnt in der Gaſſe Comteſſe d'Artois.

müssen um den in den Mastdarm gekommenen Unrath fortzutreiben. Diese mechanische Handlung geschieht 1) vermittelst des Druckes des Zwerchfells und der Bauchmuskeln. 2) Durch die Zusammenziehung der fleischichten Fasern des Mastdarms. 3) Der aufhebenden Muskeln des Hintern, auch selbst der Muskeln des Steißbeins, welche die Wirkung der aufhebenden Muskeln unterstützen; 4) endlich der Ausdehnung der Schließmuskeln der Haut (sphincteres cutanei) des Hintern.

Wann der Unrath sich in dem Mastdarm anhäufet und zurückgehalten wird, so reizet er durch seine Masse und seinen Aufenthalt die Nerven-Fasern dieses Darms, welche den ihnen beygebrachten Eindruck durch verschiedene Netze den herumliegenden Muskeln mittheilen; worauf die fleischichten Fasern des Mastdarms sich zusammenziehen, auf eben diesen Unrath drücken und ihn gegen die Oeffnung des Hintern treiben, die Schließmuskeln oder cirkelförmigen Fasern, die diese Oeffnung ausmachen, erweitern sich durch die Wirkung der aufhebenden Muskel, die sie nach ihnen ziehen; weil der Unrath immer gedrückt wird, so geht er heraus; wann er fortgetrieben worden, so heben die aufhebenden Muskeln den untern Theil des Mastdarms in die Höhe; und dahero können sich die Schließmuskeln des Hintern leicht zusammen ziehen.

Aus dieser mechanischen Wirkung kann man leicht die nächste Ursache von dem Vorfalle des

Afters begreifen, welcher von der Erschlaffung oder Lähmung der Fleisch-Fasern der aufhebenden- und Schließmuskeln des Hintern entsteht.

Bisweilen sind diese Muskeln dermaßen schlaff, und haben so wenig Kraft, daß der After eine bald mehr bald minder große, mehr oder minder länglichte Wulst oder Wurst bildet; so daß der Mastdarm umgekehrt herausgeht, wie wann man einen Strumpf am Fuß abstreift ohne ihn auszuziehen. Ich habe ihn einen Schuh lang heraus gehen gesehen.

Kinder sind auf diese Vorfälle des Mastdarms sehr geneigt; sie sind auch bey erwachsenen und alten Leuten sehr gemein.

Bey Kindern sind gemeiniglich ihr immerwährendes Schreyen, wässerichte und scharfe Durchfälle, denen sie unterworfen sind, die Gewohnheit, die man hat, sie lang auf dem Nachtstuhl sitzen zu lassen, die Ursachen, die bey ihnen diesen Zufall hervor bringen.

Die Erwachsenen werden durch eine allzustarke Verstopfung des Leibes, durch den verhärteten und angehäuften Unrath genöthiget Gewalt anzuwenden, um ihn fortzutreiben; die Schließmuskeln des Hintern werden zu sehr ausgedehnt, und die aufhebenden Muskeln werden mit allzuvieler Gewalt gespannet, dadurch sie außer Stand kommen den verlängerten Mastdarm wieder hineinwärts zu ziehen.

Die Operationen der Fistul des Hintern, wobey ein Theil der Fleisch-Fasern der aufheben-

den Muskeln, und der cirkelförmigen Fasern des Afters weggeschnitten worden, sind eine der gemeinsten Ursachen dieses Zufalles; alsdann kann man den Unrath nicht mehr zurückhalten, und der Mastdarm geht bey der geringsten Gewalt oder Druck der Bauchmuskeln heraus, und bleibt umgekehrt.

Ein gewaltsamer Fall auf das Steißbein, wodurch die Nerven, die sich in die aufhebenden und cirkelförmigen Muskeln des Steißbeines endigen, zerstoßen, zerquetschet, und in ihrer Wirkung gestöret worden sind, verursacht in den Muskeln eine Art von Entkräftung oder Lähmung, welche einen Vorfall des Mastdarms veranlasset.

Ich halte mich nur bey den allgemeinsten Ursachen auf: dann diese muß man wohl kennen und sie wohl unterscheiden, damit man mit Gewißheit die verschiedenen Mittel voraus sagen könne, deren man sich bey Einrichtung dieser Brüche bedienen soll.

Die Vorfälle des Afters, welche aus dem gewaltsamen Schreyen der Kinder, den rothen Ruhren, anhaltenden Durchfällen entstehen, werden gemeiniglich durch innerliche und durch solche Mittel geheilet, welche man an den leidenden Theil bringt; unser Band, das man als eine Art eines Behälters ansehen kann, kann dazu beytragen, daß die Heilung viel leichter und geschwinder vor sich gehe. In den Vorfällen des Mastdarms oder des Afters, die nach der Operation der Fistel und den Lähmungen entstehen,

wo die ordentlichen äußerlichen Mittel keine Wirkung leisten, wird unser Band nothwendig und unentbehrlich, um die schlimmen Zufälle, welche diese Arten von Brüchen begleiten, als den Schmerz, die Entzündung und auch den Brand, abzuhalten.

Ich komme nun wieder auf die Beschreibung dieses Bandes; es besteht aus einem ledernen Gürtel, der viele Löcher hat, einen und einen halben Zoll breit ist, dieser wird vermittelst einer Schnalle über dem Schooßbein befestiget; auf jeder Seite ist eine Schnalle um die Unterschenkel aufzunehmen.

Mitten auf dem Gürtel, an seinem hintern Theil und über dem Heiligbein ist ein Gehäus samt einer Feder, auf welche sich eine Kette aufrollet, die bey der Biegung des Körpers nachgiebt, so daß sie länger wird, wenn man sich setzen will, und sich aufwindet, wenn man wieder aufstehet.

Unten an der gedachten Kette ist ein lederner Riemen von ungefähr drey Zollen; an seinem Ende ist ein Silber-Blech fest gemacht, welches längst zwischen den Hinterbacken durchgeht und unten ein rundes helfenbeinernes Schild hat, das mit vielen Löchern versehen ist, damit die Luft, Säfte oder wässerichten Feuchtigkeiten, die sich in dem Hintern anhäufen, mögen durchgehen können.

Am Ende des Blechs sind die zwey Theile befestiget, die unter die Schenkel gehen, sie sind von Leder gemacht und mit vielen Löchern durchbohrt.

Aus dieser Beschreibung kann man sich leicht vorstellen 1) daß man dieses sehr leichte Gebänd ohne daß es einige Beschwerlichkeit verursache, tragen kann; und daß man gehen, laufen, reiten kann, ohne daß es verrücket wird.

2) Daß die Kette vermittelst der Feder in dem Federhaus länger und kürzer werde, nach den verschiedenen Biegungen und Bewegungen des Körpers.

3) Daß das Schild, das auf dem Hintern aufliegt, durch einen gelinden Druck auf die Schließmuskeln des Afters den locker gewordenen Mastdarm unterstütze.

Ich würde mit mehrerm Zutrauen den Aussichten des Publicums ein Genügen leisten, wann es mir erlaubt wäre den Namen derjenigen Personen bekannt zu machen, die sich desselben mit Nutzen bedient haben; das Stillschweigen, das sie mir aufgelegt haben, hindert mich sie zu nennen.

XVI. Schreiben an den Hrn. Vandermonde von einem Nesselfieber, das die Gestalt eines dreytägigen Fiebers hatte; von Hrn. Planchon, Arzt zu Perumels bey Condé.

Hochgeehrtester Herr!

Das Nesselfieber, wovon Hr. Godard in der Wahrnehmung redet, die sie in Ihr Journal vom Jahr 1759 a) eingerücket haben, wird

a) Neue Samml. von Wahrnehm. Tom. I. p. 253.

wird bisweilen in unsern Gegenden wahrgenommen. Ich habe es schon zweymal unter der Gestalt eines dreytägigen Wechselfiebers beobachtet.

In dem Maymonate 1760. wurde Franz Tonneau, ein Schuster von ungefähr dreyßig Jahren, eines gallichten und vollblütigen Temperaments, von einem leichten Anstoß eines Fiebers angegriffen, weswegen er den Tag darauf zu Ader ließ.

Den folgenden Tag spürete er zu der nämlichen Stunde ein Übelseyn, das er nicht beschreiben konnte: er bekam überdas schreckliche mit Neigung zum Brechen begleitete Bangigkeiten, welche Vorbothen einer bevorstehenden Ohnmacht waren.

Zu dieser Zeit empfand er ein sehr beschwerliches Jucken an seinem ganzen Körper. Er sahe, daß sich wieder ein Ausbruch von Blattern zeigete, wovon er einige Spuren bey seinem ersten Anstoß wahrgenommen hatte: es waren große Blasen, die denjenigen ziemlich ähnlich sind, welche man wahrnimmt, wann man sich mit Nesseln gebrannt hat: die ganze Haut des Körpers dauchte ihn sehr aufzuschwellen.

Bey diesen betrübten Umständen suchte er sich in mein Haus zu begeben, von welchem er nicht weit wohnte. Ich fand bey ihm ein Fieber, welches anfangs einige fast unmerkbare Schauer begleitet hatten.

Er konnte sich nicht lang aufrecht halten: er spürete, sagte er, daß seine Kräfte von Zeit zu Zeit ab-

nehmen. Ich schickte ihn alsobald zurück und rieth ihm sich zu Bette zu begeben und Thee zu nehmen, mit Versprechen, daß ich ihn in einer halben Stunde besuchen wollte. Bey meiner Ankunft fand ich ihn viel ruhiger: das Fieber war noch vorhanden, und der Ausbruch kam mehr zum Vorschein; das Übelbefinden und die Bangigkeiten hatten sich ein wenig gelegt: der Puls war voll und gespannt, es waren auch die andern gemeinen Zufälle eines Fiebers samt offenbaren Zeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, wovon ohne Zweifel diese Krankheit herrührete.

Ich hatte folglich keine andere Anzeigungen zu erfüllen, als auszuführen; zuvor aber hielte ich für unumgänglich nöthig, nochmals zu Ader zu lassen, um die angefüllten Gefäße etwas zu leeren, und die Kräfte zu erleichtern die er bey der Wirkung eines Brechmittels anwenden mußte, daß ich ihm unmittelbar nach der Aderläße zu nehmen verordnete. ℞. Rad. Ipecac. contus. ʒiß. Tart. stibiat. gr. iij. infunde in aq. bullient. ℔iß & capiat theiformiter, superbibendo inter vices aq. theanam tepidam.

Diese Arzney führte häufig aus, und der Ausbruch verschwand samt dem Fieber, das sich durch einen allgemeinen Schweiß endigte, nachdem es ungefähr acht Stunden gedauert hatte.

Den andern Tag fuhr ich fort abzuführen, und verschrieb folgendes: ℞. Mann. el. ʒj. solv. in aq. bullient. ʒiv. col. adde rhei el.

pulv. ℈iv. Nitr. dep. ℈j. Syr. de cich. cum rh. ʒiſ. miſce f. haustus. Die Ausführungen waren häufig, und der Kranke befand ſich dieſen Tag ziemlich wohl.

Den folgenden Tag kam zu der nämlichen Stunde das Fieber wieder, ſamt dem Jucken und den Blattern, davon einige breit und ſehr groß, andere klein waren. Sie wurden roth, wann der Patient daran kratzte, wovon er ſich nicht enthalten konnte, und verſchwanden mit dem Fieber. Er hatte weder Ubelkeiten, noch Bangigkeiten, noch Ohnmachten mehr.

Als dieſer Zufall vorbey war, hielte ich für dienlich mich dem Fortgang des Fiebers mit der abführenden Chinchina zu widerſetzen, indem ich die zu der Heilung dieſes Fiebers ſo unumgänglich nöthigen ausführenden Mittel unterſtützen wollte. ℞. Cort. peruv. in alcoh. redact. ʒvj. Rhei el. pulv. ℈iv. Sal. Ammon. depur. ʒiß. Syr. roſ. ſol. q. ſ. f. bol. n°. x. wovon er alle zwo Stunden einen nahm. Er brauchte auch die verdünnernden und lindernden ſalpeterhaften Mittel die ganze Zeit ſeiner Krankheit überflüſſig.

An dem Fieber-Tage ſpürete er nichts von demſelben, noch von den Zufällen, die es begleiten. Ich ließ ihn ſeine Biſſen nochmals nehmen, worauf ſeine Geneſung glücklich von ſtatten gieng, und mit einem Purgir-Trank geendiget wurde.

Den nämlichen Fall beobachtete ich in dem Heumonate dieſes Jahrs an einer Perſon Namens **Cauvin**, Gaſtgeber dieſes Orts, den ich

auf die nämliche Art behandelte, mit dem Unterschied, daß die ausführenden Mittel wegen seines Temperaments gewaltsamer waren, als welches solche erforderte, und daß ich nicht genöthiget war meine Zuflucht zu der Chinchina zu nehmen.

Dieses Fieber ist von des Hrn. Godard seinem durch seine zu gesetzten Zeiten wiederkommenden Anfälle unterschieden, welche dieser Beobachter nicht wahrgenommen hat. Ich habe in dem erstern Fall die Chinchina gebraucht, um die Ursache dieser Krankheit von Grund aus zu vernichten, welche die ausführenden Mittel nicht hätten heben können; ich hielt aber dafür, daß ich sie den Arzneyen, die die Hauptsache in der Cur dieser Krankheit machen, nur nachsetzen müsse. Dieses ist das sicherste Mittel um die Gesundheit, die ohngeachtet der im Anfang angestellten Ausführungen länger würde unter gelegen haben, bald wieder herzustellen.

Dieses Fieber, das ich beobachtet habe, ist, wie ich glaube, sehr verschieden von dem, welches Sydenham beschreibet, welches scheinet ein anhaltendes Fieber gewesen zu seyn. Der Herr van Swieten im Tom. II. p. 401. bestätiget aus seiner eigenen Erfahrung das, was dieser große Beobachter erzählet; sie sagen aber nicht, daß sie es unter der Gestalt eines Wechselfiebers wahrgenommen haben. Doch zweifle ich nicht, daß nicht andere Aerzte es eben so, wie ich, gesehen haben. Es ist mir auch bekannt, daß Hr. Jouret, Arzt zu Leuze, es bey einem

jungen Menschen von Andricourt, einem kleinen Dorf in der Gegend um diese Stadt, wahrgenommen und besorgt habe: ich habe es von ihm selbst erfahren; und deswegen glaube ich, daß diejenigen, welche rothlaufartigen Krankheiten unterworfen sind, leicht damit befallen werden können, wann das Wechselfieber epidemisch ist. Ueberhaupt ist doch gewiß, daß ein gallichter Unrath in den ersten Wegen dieses Fieber in einem Körper erzeugen könne, wo sonst nichts verdorbenes ist.

XVII. Wahrnehmungen und Betrachtungen über die Besorgung der Kinderpocken, von Hrn Gontard, Königlichen Arzt in Villefranche in Beaujolois.

Die Kinderpocken werden, wie man gemeiniglich glaubt, aus einem Gährungs-Saft erzeuget, den fast alle Menschen mit sich auf die Welt bringen. Damit sie ausbrechen können, so muß entweder das pockenartige Gift zu seiner Reife gekommen seyn, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene; oder auch, es muß eine gewisse Gelegenheit sich zu entwickeln und in Bewegung zu kommen erhalten haben. Ohne diesen Umstand würde keiner von denen, die die Pocken haben sollen, oder den Saamen derselben bey sich tragen, ihnen, wann sie epidemisch regieren, ohne angesteckt zu werden, entgehen. Vielleicht

bekommen gewisse Leute dieselben nicht sowohl deswegen nicht, weil sie keinen Saamen derselben in sich haben, als vielmehr weil dieser Saame bey ihnen niemals reif wird, welches alsdann eben so viel ist, als wäre er nicht vorhanden; vielleicht auch weil dieses Gift sich durch andere Wege zerstreuet hat, und gleich bey seiner Entwickelung nur ein vorbeygehendes Fieber ohne einige Blattern verursachte.

Diese Beschaffenheit des Blattern-Giftes ist bisweilen so groß, daß es sich selbst entwickelt und in Bewegung geräth; auf solche Art entstehen die Kinderpocken von sich selbst, das ist, diejenigen Pocken, die weder durch eine epidemische Krankheit, noch durch Ansteckung erzeugt werden; bey den meisten aber wird eine von diesen beeden Ursachen erfordert, wann dieses Gift seine Wirkung äußern soll. Ich verstehe durch Ansteckung nicht allein das unmittelbare Berühren der Kranken, sondern auch die sie umgebende Luft, die mit pockenartigen Theilchen angefüllt ist. Auf welche von den drey Arten die Pocken sich zeigen, so glaube ich, daß sie nur in so fern gefährlich sind, als sie übel besorget oder mit Krankheiten verwickelt werden, die für sich selbst gefährlich sind. Dieses sieht man aus vielen Beyspielen von Kindern und auch Erwachsenen, die sehr glücklich aus den Pocken kommen, ob sie sich gleich auf keine Art geschonet haben; welches auch zu beweisen scheint, daß die meisten von denen, die daran sterben,

wieder würden davon gekommen seyn, wenn sie sich auf einige Art geschonet, oder nicht gegenseitige Mittel gebraucht hätten. Sobald der Gährungs-Saft sich zu entwickeln anfangt, so verursacht er in den festen und flüssigen Theilen eine Bewegung, wodurch er aus den Wegen des Kreislaufes getrieben wird; diese Bewegung ist das Fieber, welches eine Kraft der Natur ist, den Feind abzutreiben. Nun hat es mich, vermöge meiner Wahrnehmungen, gedäucht, daß, wann sie nur mit diesem Feind zu streiten hat, sie jederzeit entweder stark genug ist um ihn zu überwinden, oder es wird, wann man ihr, um sie zu unterstützen, nur in etwas beyspringt; oft aber giebt man ihr, anstatt einer hülfreichen Hand, nur Werkzeuge, die sie in ihrer Wirkung hindern; der pockenartige Gährungssaft verursacht alsdann tödtliche Verheerungen. Die Schuld liegt nicht an aufgeklärten Aerzten, weil man sie meistentheils nicht beruft, und sie bey einer Krankheit für unnütz ansieht, von welcher man glaubt, daß man sie allezeit der Natur überlassen müsse, da man unterdessen durch einen abgeschmackten Widerspruch mit gegenseitigen, durch eine übele Gewohnheit aber eingeführten, Mitteln ihr im Wege steht; oder wenn man sie der Natur gänzlich überläßt, so geschieht es oft, daß sie aus Mangel nöthiger Hülfe, die man ihr versagt, unterliegt. Wann je einige Aerzte berufen, so geschieht es nur, um ihnen in den Anzeigungen, welche sie, vermittelst ihrer Einsichten, die Natur

erfordern sehen, zu widerstehen. Man hindert sie denselben gemäß zu handeln, und es ist alsdann eben so viel als berufte man sie nicht; dann es entstehen doch die nämlichen Unordnungen. Man werfe dann die Vorurtheile über einen Haufen; die Kranken und ihre Anverwandten dörfen nur einmal alle nöthige Gelehrigkeit und Zutrauen haben, so wird man sehen, daß wir weit mehrere Krankheiten, und besonders die Pocken heilen.

Ich habe allezeit mit vielen großen Aerzten geglaubet, daß man, um die Gefahr der sowohl einfachen als verwickelten Pocken abzuwenden, sie wie die übrigen entzündungsartigen Krankheiten besorgen müßte, und allezeit auf die Anzeigungen Acht haben, die man aus der Natur des Fiebers, den Kräften des Kranken, und dem größern oder geringern Grade der Fäulniß, die gleich bey der Entwickelung des Giftes im Körper gewesen ist, zieht; und daß man also in aller Eile Mittel geben müßte, um der allzu großen entzündungsartigen Verstopfung vorzubeugen, und sie, wann sie schon obwaltet, mindern, um das Gift und die andern verdorbenen Säfte, mit welchen es vermischt seyn kann, zu zerstören oder auszuführen. Man muß sie besonders in den zwo erstern Zeiten der Krankheit, das heißt, in der Ausbrütung und dem Ausbruche, und auch in den andern, wann die Umstände es erfordern, zu Hülfe nehmen; gemeiniglich aber braucht man sie nicht mehr, wenn man sie in den beyden er-

stern angewandt hat. In dieser Meynung hat mich allezeit die mit den glücklichsten Erfolgen begleitete Erfahrung gestärket.

Ohne von der Luft zu reden, die der Kranke einathmet, und die weder zu heiß, noch zu sehr eingeschlossen seyn soll, noch von den Decken, mit denen man ihn nicht beschweren soll, noch von den Getränken, die man nach der besondern Natur der Krankheit abwechseln muß: so gebe ich ihm die ganze Zeit über, als das Fieber dauert, nur Fleischbrühe, es mag dasselbe nur eine bloße Wirkung des pockenartigen Giftes seyn, oder durch noch andere verdorbene Säfte die darzu kommen, unterhalten werden: ich brauche niemals herzstärkende Mittel, es sey dann bey einem großen Verlust der Kräfte, der von dem, was man Bösartigkeit nennet, herrühret, und die Natur hindert, das Gift aus den Wegen des Kreislaufes zu treiben; dieser Fall aber ist selten: alsdann giebt man sie nicht eben wider die Pocken, sondern wider diese Bösartigkeit, die sie bisweilen begleitet, denselben fremd ist, und die Kräfte so schwächet, daß sie müssen unterstützt und von neuem erregt werden, damit man der Natur Zeit und Mittel verschaffe, sich davon zu befreyen, ehe sie unterliege.

Wann das Fieber ausgebrochen ist, es mögen nun die Pocken einen guten oder schlechten Charakter haben, die Krankheit für sich oder verwickelt seyn, sie mögen auch darauf folgen oder nicht, wofern man sie nur vermuthet, so hat man nicht allein nichts von einer Aderläße zu besorgen; sondern

man muß auch an dem ersten oder zweyten Tag zu Ader lassen, und das bald mehr bald weniger, je nachdem die Kräfte des Kranken es erfordern, die ein Arzt besonders aus dem Puls, der das wahre Maaß derselben ist, kennen muß. In dieser Gegend verstatten die Temperamente überhaupt nicht viel Aderläßen; man hat gemeiniglich an einer, bisweilen an zwoen genug; selten braucht man mehrere; dadurch bereitet man zu der Schlacht, die bereits angefangen hat, und noch hitziger werden will, ein freyes Feld: der Feind richtet weniger Verheerungen an: der unordentliche und zu geschwinde Lauf des Bluts findet weniger Widerstand: wann die Gefäße minder voll sind, so werden ihre Bewegungen freyer und ihre Wirkung auf das Blut wirksamer; mit einem Wort, der Kreislauf wird ungehinderter, das Blut reinigt sich besser von dem Gift, und setzt es leichter in den Gefäßen, die dazu bestimmt sind, nieder: diese Vorsicht ist bey den Erwachsenen von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, weil deren Blut eine viel größere Dichte hat: die festen Theile sind viel stärker, und die Haut viel dichter; daher der Ausbruch viel schwerer wäre, wenn man nicht dem Blute zu bequemer Zeit Raum machte, um sich freyer zu bewegen, und den Gefäßen mehrern Platz und Biegsamkeit verschaffte, damit sie mit mehrerer Kraft auf dasselbe wirken und es dadurch flüssiger und geschickter machen könnten sich zu reinigen.

An dem dritten Tage gebe ich dem Kranken Brechmittel, wann schon nur geringe Anzeigungen dazu vorhanden wären; es sind deren aber fast allezeit, oft auch ganz gewisse vorhanden, entweder weil bereits vorher in dem Magen ein Gährungs-Saft da war, oder durch das Fieber erst erzeuget wird, indem es die Säfte, den Magen-Saft und die andern, die aus den Nahrungsmitteln noch in dem Magen seyn könnten, verderbet. Leeret man dieses Eingeweid aus, und treibt man die verdorbenen Säfte, die darinn seyn können, weg: so zerstöret man eine Quelle des Gährungs-Saftes, welcher dem Blut eine zwote Ursache des Fiebers zu werden pflegt: vielleicht dienen auch die Bemühungen, die man anwendet, das Blut zu reinigen, indem sie es erschüttern, besonders wann sein Kreislauf durch die Aderläße freyer gemacht worden ist. Wann auch das Fieber keinen Charakter der Fäulniß an sich hätte, so muß dieses Mittel dienlich seyn, um so viel mehr, wann es ein Fäulungsfieber ist. Man kann kaum die guten Wirkungen, die ich davon wahrgenommen habe, glauben: ich habe sehr oft Kranke gesehen, die über die maßen Schmerzen litten, an denen man zu der Zeit, da sie das Mittel nahmen, keine einzige Blatter wahrnahm, und die, ehe es zu wirken aufhörte, ganz damit bedeckt waren und eine sehr große Linderung spürten.

Ich brauche diese Mittel nicht nur zur Zeit der Ausbrütung, sondern auch bey dem Ausbruche.

Ich habe meistentheils die Kranken erst besucht, wann die Pocken bereits ausbrachen; alsdann eilete ich mehr: ich ließ ihnen zu Ader; und zwey oder drey Stunden hernach gab ich ihnen ein Brechmittel: meistentheils brauchten sie nichts anders, weil die Krankheit ihre Zeitläufte ohne einigen schlimmen Zufall vollendete; doch blieb ich oft dabey nicht stehen, und fuhr während dem Ausbruche mit Purgirmitteln fort, bis daß die Eiterung fast geendiget war, weil ich glaubte, daß dieses, anstatt der Eiterung zu schaden, sie mehr beförderte, indem ich einen Theil des Gifts und der faulen Säfte, die sich allzuhäufig nach der Haut begeben, abführe. Ganz anders ist es beschaffen, wann die Eiterung zu Stande gekommen ist, ich will sagen, wann die Blattern fast alle ganz weiß sind, wofern nicht sehr wichtige Ursachen vorhanden sind; welches nicht geschieht, wann man so, wie ich eben gemeldet habe, verfahren ist: alsdann werden nicht nur die Mittel fruchtlos; da die Natur allein das übrige sehr glücklich zu Stande bringt, weil in der Masse des Bluts weder Gift, noch faule Säfte mehr zu zerstören oder aus dem Wege zu räumen sind; sondern ich würde auch fürchten, der bereits gebildete Eiter, wann er in die Wege des Kreislaufes eingesogen wird, möchte die Masse des Bluts von neuem anstecken, und sich auf das wenigste zum Theil in irgend einem Eingeweide niedersetzen, obgleich, wann dieses aus irgend einer andern Ursache geschieht, ein Brechmittel

oft das beste Mittel ist, die Pocken wieder hervorzubringen; so habe ich doch niemals diese Unordnung erfolgen gesehen, wann dieses Mittel zu Anfang gebraucht worden ist.

Ich kann versichern, daß ich bey dieser Verfahrungsart keinen einzigen Kranken, seit mehr dann siebenzehn Jahren, als ich die Arzneykunst in dieser Stadt ausübe, habe unter meinen Händen an den Pocken sterben gesehen; und ich glaube nicht, daß man mir ein Beyspiel von dem Gegentheil anführen könne; dann, ob ich gleich aus den Ursachen, die ich bereits gesagt habe, keine große Anzahl in der Stadt besorgt habe, so habe ich doch deren noch ziemlich besuchet; besonders aber habe ich in dem Hospital, dessen Arzt ich bin, Gelegenheit viele zu besorgen, und sie nach meinem Sinn zu besorgen die Freyheit gehabt.

Die Pocken regierten hier das ganze Jahr 1745 über; hernach in den Jahren 1753, 54, 55, und 56, und endlich 1759 von dem Heumonate an bis in den Weinmonat mit eingeschlossen. Ich will nur einige besondere Wahrnehmungen erzählen, die gleichsam so viele Beyspiele seyn sollen von den verschiedenen Fällen, wo die Pocken vorkommen können, und aus denen ich einige Schlüsse ziehen will, um die Nutzbarkeit der Verfahrungsart, die ich befolget habe, zu beweisen.

1) In dem Wintermonate 1753 gieng ein Geistlicher von sechs oder sieben und zwanzig Jahren aus, versahe sein Amt, und lag seinen Geschäfften ob, ohne einige Unbäßlichkeit zu spü-

ren, und ohne gewahr zu werden, daß er über und über so viele Hitzblattern hätte, daß er dadurch verunstaltet war. Man hatte schon den Tag vorher einige an ihm wahrgenommen; sobald man ihn davon benachrichtiget hatte, ließ er mich auf den Abend zu sich holen, um zu wissen, was das wäre. Ich sahe alsobald, daß es die Pocken seyen; ich offenbarte es aber nicht gleich, sowohl ihn nicht zu erschrecken, als auch aus Furcht, man möchte sich der Aderläße widersetzen, die ich machen zu lassen willens war, weil ich den Puls bey ihm nicht allein fieberhaft, wie er in dergleichen Falle seyn soll, sondern auch ziemlich voll und stark fand: doch gab ich hernach in etwas zu verstehen, daß diese Krankheit zu vermuthen sey; und sagte, daß es, um der damit verknüpften Gefahr vorzubeugen, dienlich wäre, ihm zwo Stunden nach der Aderläße ein Brechmittel zu geben. Er nahm es abends um zehn Uhr ein, und es führte ihn nur durch den Stulgang aus; den Tag hernach fiengen die Blattern an weiß zu werden: die Eiterung dauerte drey Tage und das Abtröcknen ebenfalls drey Tage, ohne daß er, so zu sagen, gewahr wurde, daß er krank sey.

Es ist wohl wahr, daß die Art, mit welcher sich diese Krankheit gewiesen hatte, zeigte daß sie von der gelindesten Art war, und man folglich ihren glücklichen Ausschlag nicht der Aderläße und dem Purgiren zuschreiben müsse; ohne aber zu erwägen, daß sie ihre Natur hätte verändern

können, wie es oft, besonders bey Erwachsenen geschieht, wenn man sie nicht vorher zubereitet hat, so lehret dieses, daß man nichts zu befürchten habe, wann man diese Mittel zur Zeit des Ausbruchs, wann er auch wirklich einen ziemlichen Fortgang gewonnen hat, und keine Gefahr vorhanden zu seyn scheint, braucht. Diese Wahrnehmung beweiset ferner, daß die freye Luft den Ausbruch der Pocken nicht hindere, und daß es nicht nöthig, ja gefährlich ist, die Kranken allzu sehr eingeschlossen und in einer zu warmen Luft zu halten.

2) Will ich eines Kindes von drey Jahren gedenken, dessen Bruder, um den es war, die Pocken sehr glücklich bekam, die nach meinen Grundsätzen besorgt wurden. Weil ich nun Ursache hatte zu glauben, daß es sie ebenfalls bekommen würde, und befürchtete, sie möchten wegen den verdorbenen Säften, mit welchen es angefüllt zu seyn schien, gefährlich werden, so wollte ich es mit einem nach seinem Alter abgemessenen unter und über sich treibenden Mittel vorbereiten, es nahm dasselbe den 24. Herbstmonats 1755. Den dritten Tag wurde es nochmals abgeführt; zween Tage hernach, das ist, den 28. zeigte sich das Fieber mit Schläfrigkeit und Zeichen einer Verderbniß in den ersten Wegen: ich hielte für dienlich es den 29. nochmals den nämlichen über und unter sich treibenden Trank nehmen zu lassen; und den 30. schlug sich ein starker Durchlauf dazu, der mit einer Niedergeschla-

genheit und Tröckne der Haut begleitet war; diese Zufälle bewogen mich wieder zu herzstärkenden Mitteln zu schreiten. Sobald es in zweyen malen ungefähr die Hälfte eines Tranks genommen hatte, den ich ihm zubereiten ließ, so legte sich der Durchlauf, und kamen einige Blattern zum Vorschein; die Haut aber blieb noch trocken: als man mit dem Trank fortfuhr, so wurde die Haut des Nachts wieder weich; und den 1. des Weinmonats gieng der Ausbruch gut von statten; den zweyten war er vollends geschehen. An diesem Tage gab das Kind einen Wurm durch den Stulgang von sich: die Eiterung und Auströcknung endigten sich in kurzer Zeit und sehr glücklich.

Dieses Beyspiel ist eines von denjenigen, wo die Pocken mit einem Wurm- und Fäulungsfieber vergesellschaftet sind. Und man kann mit ganzem Recht glauben, daß, ohne die Mittel, die man vorher gab, um den Unrath, mit dem die ersten Wege angefüllt waren, wegzuräumen, das Kind bey der Verheerung, die dieser, wann er in die Masse des Bluts gekommen wäre, angerichtet hätte, würde untergelegen seyn.

3) Als in dem Märzmonate 1756. ein Mägdchen von zwey Jahren bereits vier Tage an dem Ausbruch der Pocken lag, und viele Blattern schon weiß zu werden anfiengen, bekam es einen häufigen Durchlauf. Die noch in der Haut steckenden Blattern, deren Anzahl am größten war, und die weiter nichts als Hitzblattern vorstellen, verschwanden gänzlich; diejenigen die anfiengen

weiß

weiß zu werden, verloren ihre weiße Farbe, und ließen nichts als einen rothen Flecken zurück; die wenigen endlich, die schon ganz weiß waren, sanken nieder, gaben eine wässerichte Feuchtigkeit von sich, und wurden mit einer schwarzen Kruste bedeckt, die wie eine Schüssel vertieft und unten ein wenig hart war: die Mattigkeit war so groß, daß ich mich zu nichts anders entschließen konnte, als herzstärkende Mittel zu geben: ich ließ ihm einen Trank zubereiten von Cardobenedikten- und Pomeranzen-Blüth-Wasser, Theriak, Alkermes-Saft, Vipern-Pulver, schweißtreibenden Spießglas, Gold-Tinktur, und Nelken- und Borretsch-Syrup: auf diese Blattern, die gleichsam mit dem Brand angegriffen worden, ließ ich eine Pommade von frischem Butter, und Theriak, mit ein wenig Campher-Brandwein angefeuchtet auflegen; worauf der Durchlauf abnahm, und die Kranke ein wenig zu Kräften kam. Sie lag ungefähr drey oder vier Tage in diesem Zustande, nach deren Verlauf ich sie vier Loth Cichorien-Syrup mit Rhabarbara versetzt in Wegerich-Wasser einnehmen ließ: sie wurde wohl abgeführt, worauf der Durchlauf gänzlich nachließ. Die Art von einer schwarzen Kruste, deren ich Meldung gethan habe, und die über viele Blattern gezogen war, fiel ab und hinterließ eine Vertiefung, deren Ränder sehr roth waren: ich ließ Pflaster darauf legen, gab ihr den nämlichen Syrup

wieder, worauf sie bald wieder hergestellet wurde, ohne daß die Pocken wieder kamen.

Obgleich diese sonst wichtige, und vielleicht in ihrer Art einzige Wahrnehmung nicht zu dem, was ich habe beweisen wollen, zu gehören scheint, weil hier nicht von den Mitteln, die vor, oder während dem Ausbruche gegeben worden, die Rede ist; so kann man doch leicht sehen, daß sie sich unmittelbar auf den Begriff, den ich von den Pocken habe, beziehe, und daß sie vollkommen die Nutzbarkeit der Verfahrungsart, die ich zu beobachten pflege, bestätige: dann wohin kam das pockenartige Gift, das sich nach der Haut begab, und daselbst schon unendlich viele Punkte, die sich in Blattern verwandeln sollten, verursachte, weil sie nicht mehr wieder kamen, und keine Eiterung erfolgte? Es ist klar, daß es durch den Stulgang vermittelst des Durchlaufs, der die Stelle eines Purgirmittels vertrat, abgeführt wurde. Diese Ausführung, wann sie mäßig ist, daß sie die Kräfte nicht niederschlägt, und die Pocken nicht zurück treibt, ist heilsam. Wann aber das Gegentheil geschieht, so ist sie allezeit gefährlich und meistentheils tödtlich. Daher ich schließe, daß die Gefahr alsdann nicht von dem Durchlaufe selbst herkomme, sondern von der Ursache, die denselbigen erzeuget: dieses sind faulende Gährungs-Säfte, welche oft einen zerstörenden Charakter haben, sich in den ersten Wegen befinden, und die Masse des Bluts verderben. Weil sie die Gedärme bestän-

dig reizen, so locken sie immerfort und häufig die Säfte aller Art dorthin. Diese Ableitung verursacht in den Gefäßen eine Leere, ein Niedersinken, eine Unthätigkeit, einen Zustand, mit einem Wort, der dem Tod um so viel ähnlicher kömmt, je heftiger er ist. Ueberdas aber hat der wenige Ueberrest in den Gefäßen, der entweder durch diese bösartigen Gährungs-Säfte, oder durch das Gift, oder durch den Eiter verdorben ist, welcher mit dem Strom dahin gerissen, und, wann der Durchlauf entsteht, nach dem die Eiterung wirklich oder fast geschehen ist, wieder in die Masse des Bluts eingesogen wird; dieser wenige Uberrest, sage ich, hat dadurch eine zerstörende Eigenschaft erhalten, die nicht mehr zu ändern ist, anstatt daß die zu rechter Zeit gegebenen Purgirmittel, indem sie nur eine geringe Ausleerung erwecken, die Ursache heben, die, wann sie die Masse verdorben hat, eine anhaltende und häufigere Ausleerung verursachen würde. Sie ziehen aus dem Blut einen Theil des Giftes und der verdorbenen Säfte, und erregen in den Gefäßen nichts als eine zur Beförderung des Kreislaufes und Reinigung der Säfte erforderliche Leere.

Woher kömmt es aber, daß der Durchlauf in diesem Falle nicht die schlimmen Folgen hatte, die er zu haben pflegt? Das geschieht 1) weil er in genauen Schranken vermittelst der herzstärkenden Mittel gehalten wurde, die die Stelle der lindernden Mittel vertraten, und die, wäh-

rend daß sie den Reiz in den Gedärmen hemmeten, die allzu große Ausführung und Ausleerung der Gefäße hinderten, in den festen Theilen aber Kräfte genug unterhielten, um die Reinigung des Blutes von Seiten dieser Canäle zu wirken. Daher sieht man, daß es eben so nöthig war diese Ausfuhrung zu mäßigen, als es gefährlich gewesen wäre sie gänzlich zu stillen. 2) Und vornehmlich, weil sich nur noch sehr wenig Eiter gebildet hatte. Wäre die Eiterung auf der ganzen Haut des Körpers zu Stande gekommen, als der Durchlauf anfieng und die Pocken zurücktraten, so wäre sie wahrscheinlicher Weise tödtlich gewesen, wie es gemeiniglich in diesem Umstand geschieht, weil diese große Menge Eiter, die in das Blut kömmt, nicht allein die Masse desselben von neuem verderbet; sondern sich auch fast allezeit auf ein zum Leben nöthiges Eingeweid, als das Hirn oder die Lunge wirft. Man muß daher schließen, daß es sehr nützlich sey Purgirmittel vor entstandener Eiterung zu gebrauchen, weil man 1) dadurch die Gährungs-Säfte aus den ersten Wegen und der Masse des Bluts abtreibt, die nebst dem Gift die einzige Ursache von ihrem bösartigen Charakter oder ihrer Bösartigkeit sind. 2) Führt man einen Theil des Giftes aus, weil es ohne Gefahr durch denjenigen Weg gehen kann, durch den es sich selbst bisweilen gänzlich ausleert, wie aus dieser Wahrnehmung erhellet. 3) Ist man vor den Zufällen sicher, die ein bey der Eiterung entstehender Durchlauf

verursacht, weil man die Ursache gehoben hat, die dieselbe hätte erwecken können. Man sieht aber auch zu gleicher Zeit, daß es sehr viele Behutsamkeit erfordert, diese Mittel zur Zeit der Eiterung, oder wann sie völlig zu Stande gebracht worden, bis daß die Blattern gänzlich ausgetrocknet sind, zu brauchen.

4) In dem Herbstmonate 1759. bekam ein fünfjähriges Kind ein sehr heftiges Fieber; das Athemziehen war sehr beschwerlich, und es empfand eine der größten Ubelkeiten. Es schien die Aderläße dienlich; man ist aber nicht allezeit Meister dem zu folgen, was die Natur zu fordern anzeigt. Dessen ohngeachtet stillete ein Brechmittel alle diese Zufälle, und den Tag darauf kamen die Pocken zum Vorschein. Sie kamen gut heraus, und ich unterließ nicht es an dem zweyten Tage des Ausbruchs, das ist, an dem dritten Tage, nachdem es ein Brechmittel genommen hatte, abzuführen. Anstatt die Wirkung der Natur zu hindern, beforderte dieses dieselbige vielmehr; der Kranke war überaus still, das Fieber wurde sehr gering und die Pocken sehr schön; die Zeitläufte dauerten jeder nur drey Tage.

5) Zu eben der Zeit hatte eine Jungfer von 25 Jahren bereits über und über an ihrem Körper zusammenfließende Pocken, samt bösartigen, das ist, blau und schwarzen Flecken, die Zung war stark überzogen, und sie hatte eine sehr große Mattigkeit. Alles dieses schien eine Bösartig-

keit anzuzeigen, und verkündigte einen übeln Ausgang: doch als man ihr ein Brechmittel gegeben hatte, und die Kräfte einige Tage über immer durch Herzstärkungen unterhielte, und sie am dritten Tage nach genommenem Brechmittel abgeführt hatte, so verschwand alle Gefahr, und sie genas in sehr wenig Tagen.

XIX. Betrachtungen über das Einpfropfen; von eben demselben.

Die Art eine Krankheit zu erwecken um ihrer Gefahr vorzubeugen, die in unsern Tagen so berühmt worden ist, wurde anfangs aus Beweggründen ausgeübet, die von denen ganz verschieden sind, die dieselbige nachgehends in Schwang gebracht haben; dann die Lust gebahr sie, und die Menschenliebe hat sie so stark wachsen machen. Diese Heilungsart, die von den Großen in Schutz genommen, durch alles was eine tiefe Wissenschaft und die beredteste Wohlredenheit nachdrückliches und reizendes hat, vertheidiget und mit Lobsprüchen erhoben; von den größten Meistern mit dem glücklichsten Erfolg ausgeübet wird, die ehedessen als eine barbarische Verfahrungsart angesehen worden, heut zu Tage mit der größten Begierde als ein unfehlbares Mittel unendlich viele Schlachtopfer des Todes aus dem Grabe zu reißen, begehret wird, ist so berühmt worden, daß ein jeder, der sich

untersteht etwas wider dieselbe zu reden, entweder als ein unwissender, der seinen Vorurtheilen zu sehr ergeben, oder als ein Feind des menschlichen Geschlechts angesehen wird Ist es genug, um diesen Beschuldigungen zu entgehen, daß man weder ein Anhänger noch Feind derselben sey? Ich wünschte es gern, weil ich mich eben in diesem Fall befinde; auch sind das, was ich sagen werde, nicht sowohl von blinden Vorurtheilen und einem Geist der Partheylichkeit gemachte Einwürfe, als billige Zweifel, die ich vortrage, und die, wie ich glaube, durch aufgeklärtere Leute als ich bin, leicht können gehoben werden.

Der Vater eines einigen und geliebten Sohnes sagte zu mir, daß er Lust habe ihn einpfropfen zu lassen, und fragte mich, ob ich diese Operation über mich nehmen wollte: ich antwortete ihm, daß ich sie zwar noch nicht gemacht hätte, doch getrauete ich mir sie zu machen, weil ich von allem dem, was ich über diese Materie gelesen hatte, wohl unterrichtet wäre; daß es übrigens keine sonderlich schwere Sache für einen Arzt sey, der in seiner Kunst wohl bewandert, und sie mit einigem Glück ausübet. Was rathen Sie mir aber? Ich habe nichts weder für noch wider das Einpfropfen zu sagen; wollen Sie es, so werde ich Sie nicht davon abwendig machen; wollen Sie nicht, so werde ich Sie eben so wenig dazu aufmuntern: ich würde von beyden Seiten befürchten, daß ich mir einigen Vorwurf

zu machen hätte; aber was halten Sie endlich davon, und was würden Sie machen, wann Sie an meiner Stelle wären? Ich halte dafür, daß diejenigen, die ihre Kinder einpfropfen lassen, wohl thun; und ohngeachtet dessen, wann ich eines hätte, so würde ich es nicht einpfropfen lassen. Es scheint, als ob ich mir in meiner Rede widerspräche: ich hoffe aber doch Ihnen zu zeigen, daß dieses nicht ist: sagen Sie mir aber zuvor, aus was Ursache Sie Ihr Kind wollen einpfropfen lassen? Weil viele an den natürlichen, gar oder fast keine an den eingepfropften sterben; folglich bin ich versichert, daß ich mein Kind beym Leben erhalte, wann ich es vor der Gefahr der einen, durch die Mittheilung der andern, verwahre. Man versichert, man beweiset so gar, daß alles dieses wahr sey, und folglich thun Sie wohl, daß Sie es einpfropfen lassen; ich aber, der ich eben so viel Grund habe die Einpfropfung für vortheilhaft als für unnütz zu halten, und sie deswegen weder billigen noch verwerfen, ja nur nach dem, was man gutes von ihr geschrieben hat, beurtheilen kann; und ich, der ich übrigens viele Jahre über die Menge Kinderpocken aller Arten besorgt habe, ohne einigen Kranken sterben zu sehen, habe wahrgenommen, daß die von freyen Stücken entstandenen Pocken an und für sich, wann sie wohl besorgt werden, nicht gefährlicher seyen, als die durch Kunst hervorgebrachten: ich habe auch Recht, wann ich auf den Ausgang der natürlichen Pocken warten will. Zeigen Sie mir nun

die Gleichheit der Gründe, die Sie über den Vortheil der Einpfropfung unentschlossen läßt.

Man muß vorher anmerken, daß man die Kinder nicht vor dem zweyten Jahr ihres Alters, noch diejenigen, die ungesund, von einer übelen Leibes-Beschaffenheit, oder mit einem Gift angestecket sind, einpfropfe.

Man hat wahrgenommen, daß an den natürlichen Kinderpocken ein siebenter, sechster oder fünfter Theil von denen, die damit befallen werden, sterbe. Wir wollen bey der mittlern Zahl, das ist, einem sechsten, bleiben; von diesem sechsten aber stirbt ein Theil entweder vor einem Alter von zwey Jahren, oder weil die Personen eine übele Beschaffenheit haben. Warum will man die Todten, die die künstlichen Pocken nicht beym Leben erhalten können, auf die Rechnung der natürlichen schieben, um jene davon loszusprechen, und sie deswegen zu rühmen? Wenn man ohne Unterschied alle Personen, gute und schlechte und in jedem Alter einpfropfte; so würde ohne Zweifel die Einpfropfung keinen so großen Vorzug vor den natürlichen Pocken haben, als man ihr gern zugestehen will. Da man nun die Personen zu der Einpfropfung aussucht, und die natürlichen Pocken jedermann ohne Unterschied angreifen, so ist die Frage nicht um die Vortheile der einen zu weisen, daß man anführe, wie viel sie beym Leben erhalten, noch daß man, um einen Schrecken vor den schlimmen Wirkungen der andern zu erwecken, zeige, wie viel sie aus

dem Wege räumen. Man muß überdas bemerken, um wie viel die Anzahl der an den Pocken verstorbenen in einem Land oder einer Stadt, wo die Einpfropfung im Gebrauch ist, abgenommen habe, seitdem sie eingeführt ist. Man thut dieses zwar, wenn man sagt, daß in England die Verzeichnisse der an den Pocken verstorbenen um ein Fünftheil geringer seyn, seitdem die Einpfropfung daselbst gemein a) worden ist, alsdann aber verändert dieses gewaltig die Verhältnisse, die man, wie es scheint, hatte festsetzen wollen, und spricht die natürlichen Pocken in vielem los. Dann, wann man sagt, die natürlichen Pocken rafen ein Sechstel von denen, die damit befallen werden, dahin, und die Einpfropfung läßt keinen sterben; so wird jedermann einsehen, daß dieses Sechstel durch die Einpfropfung beym Leben erhalten werde. Unterdessen ist aus dieser letztern Rechnung klar, daß die Einpfropfung nur den sechs und zwanzigsten Theil dem Wuth der natürlichen Pocken entreiße. Das will in der That so viel sagen, daß von dreyßig Kranken anstatt der fünfe, (welches der sechste Theil davon ist,) die ohne die Einpfropfung daran gestorben wären, nur viere sterben, weil die Anzahl der Verstorbenen um ein Fünftheil kleiner worden; woher kömmt es, daß diese viere von dreyßigen ungeachtet der Einpfropfung gestorben sind, da vermittelst derselben nur einer von vielen hunderten stirbt?

a) Dieses Wort macht mich glauben, daß man daselbst alle zur Einpfropfung taugliche Kiuder einpfropfe.

ohne Zweifel, weil es von denjenigen sind, die entweder vor einem Alter von zwey Jahren, oder, weil sie eine übele Leibes-Beschaffenheit hatten, gestorben sind, und die folglich zur Einpfropfung untauglich waren; so daß, wann es möglich wäre, daß die Kinderpocken diejenigen, die noch nicht das zweyte Jahr ihres Alters erreichet, oder diejenigen, die eine übele Leibesbeschaffenheit haben, befielen, diese viere von der Anzahl ihrer Schlachtopfer ebenfalls abgezogen würden. Man muß die Bedingungen gleich machen; alsdann aber würden sie allezeit einen von sechs und zwanzig sterben machen; und ob sie gleich gemeiniglich den sechsten Theil wegraffen, wann man diejenigen mitzählet, die man nicht zur Einpfropfung zuläßt; so tödten sie dessen ohngeachtet nur den sechs und zwanzigsten Theil, in Ansehung der Einpfropfung, indem man von ihren Schlachtopfern diejenigen wegzählet, die man zu dieser Operation untauglich hält: dann man muß den künstlichen Pocken nicht mit den Schlachtopfern ihrer Schwester Ehre machen, so lange sie selbst derselben nicht schonen würden. Also erhält die Einpfropfung nur einen sechs und zwanzigsten Theil mehr der menschlichen Gesellschaft zum besten bey Leben, als die natürlichen Pocken: und ich bekenne, daß dieses noch ein ziemlich beträchtlicher Gegenstand ist, um diese Verfahrungsart in Ansehen zu bringen. Ich gehe aber weiter und sage, daß dieser durch die Einpfropfung dem Tod entgangener sechs und zwanzigste Theil

nicht von denjenigen kann genommen werden, die an den Pocken entweder in einem Alter von zwey Jahren, oder wegen übeler Leibesbeschaffenheit gestorben wären, weil die Einpfropfung sie nicht beym Leben erhält, und wir sie, nach unserm angenommenen Satze, beyderseits gleichling abgezogen haben; also muß man sie von denjenigen nehmen, die an den mit einem Fäulungs- oder bösartigen Fieber vergesellschafteten Pocken gestorben wären, und wovor sie die Einpfropfung geschützet hat, indem sie demselbigen vorkam; weil nur in diesem Falle die Pocken gefährlich sind, wie wir schon gezeiget haben. Wer wird mich aber versichern, daß dieser sechs und zwanzigste Theil, der auf solche Art dem Tode, von dem er einige Zeit oder einige Jahre hernach durch die mit einem bösartigen Fieber begleiteten Pocken hätte sollen weggerafft werden, entrunnen ist; wer, sage ich, will mich versichern, daß er zu eben dieser Zeit nicht an der nämlichen Krankheit, das ist, an einem bösartigen Fieber sterben werde? Ich behaupte das, was bey dem ersten Anblick ein Widerspruch zu seyn scheinen kann, nicht aus einer übel verstandenen Meynung von der Lehre des Schicksals: da sey Gott vor: aber ich stelle mir die Sache so vor. Ein junger Mensch stirbt heute an den mit einem bösartigen Fieber begleiteten Pocken; ich glaube, 1) daß die erstere Krankheit ihn tödte, und die andere keinen Theil daran hat; weil die Kinderpocken, wann sie allein bleiben, nicht gefährlich sind, und die beyden Krank-

heiten beysammen einander nicht gefährlicher machen können, als sie, jede für sich besonders, wären; im Gegentheil, sind die Pocken nebst einem bösartigen Fieber, vielmehr im Stand die critische Reinigung des Blutes zu befördern; ist dieser Begriff unrichtig, so ist er zum wenigsten ungewiß genug um über seine Unrichtigkeit Zweifel übrig zu lassen, bis die Erfahrung ihn entscheidet; ich glaube 2) daß dieser junge Mensch, wann er vor zwey oder drey Jahren eingepfropfet worden wäre, heute von eben diesem bösartigen Fieber gleichfalls würde angegriffen worden und auf eben die Art daran gestorben seyn. Das zweyte Glied dieses Satzes ist eine Folge des erstern; und das erste Glied beweise ich auf folgende Art: die Kinderpocken, die er vor zwey oder drey Jahren durch die Einpfropfung bekommen hätte, wäre nicht im Stand gewesen etwas in dem Zusammenhang der fremden Ursachen zu ändern, die ihm dieses Fieber zugezogen: er wäre demselben auf eben die Art ausgesetzt gewesen, als wann er nicht wäre eingepfropfet worden; bleibt noch zu wissen übrig, ob sie seine innere Leibesbeschaffenheit hätte verändern und ihn minder geschickt machen können, sich diese Krankheit zuzuziehen. Man hat keinen Grund es zu glauben; es hat vielmehr viele Wahrscheinlichkeit, daß sie nichts würde geändert haben. Man sieht gemeiniglich nicht, daß die Temperamente vor und nach den Pocken von einander verschieden sind; alle Arten von Krankheiten

greifen ohne Unterschied sowohl diejenigen, die sie gehabt, als diejenigen, die sie nicht gehabt haben, an: daher schließe ich, daß sie nichts in der Beschaffenheit des Körpers ändere, und ihn nicht minder geschickt mache sich eine Krankheit zuzuziehen, wann er den äußerlichen Ursachen, die sie erzeugen können, ausgesetzt ist: also muß er sie auf die nämliche Art bekommen; und da sie nicht minder gefährlich, als wann sie mit den Pocken vergesellschaftet wäre, so wird die Person, die eingepropfet worden, ebensowohl daran sterben, als wann sie es nicht worden wäre; und da wir den Nutzen der Einpfropfung darinn gesetzet haben, daß sie vor dieser Krankheit schütze; beschützet sie nun nicht davor, so hat sie gar oder fast keinen Nutzen.

Um die Vortheile der Einpfropfung richtig zu bestimmen, ist also die Rede nicht, daß man die Zahl derjenigen berechnet, die sie beym Leben erhält, und die ausgesuchte Personen sind, noch die Anzahl derjenigen, welche die natürlichen Pocken wegraffen, die keine Wahl anstellen; weil man von diesen letztern zuerst diejenigen wegnehmen muß, welche die Einpfropfung nicht beym Leben erhalten würde, wenn man sie bey ihnen anstellte, und wir gesehen haben, daß nach diesem Abzug die Einpfropfung nur einen sechs und zwanzigsten Theil mehr beym Leben erhalte, als die natürlichen Pocken; allein diese Summe ist noch nicht hinlänglich, weil man sehr wichtige Gründe hat zu glauben, daß dieser sechs und zwanzigste Theil auch zu der Zeit, da die Pocken ihn

würden getödtet haben, wann er nicht eingepfropfet worden wäre, sterben wird; und also sind die Sachen eben in dem Stande, in welchem sie seyn würden, wann die Einpfropfung nicht gebräuchlich wäre. Man müßte also, um sich von den Vortheilen, die man behauptet, daß sie verschaffe, wohl zu versichern, die Anzahl der, seitdem die Einpfropfung gemein worden ist, an allen Krankheiten überhaupt verstorbenen, mit denen, die in eben so viel Jahren verstorben sind, ehe diese Verfahrungsart eingeführt worden, vergleichen.

Sie sehen also aus dem, was ich eben gesagt habe, daß wann Ihr Kind nicht zwey Jahr alt wäre, oder keine gute Leibesbeschaffenheit hätte, die Gefahr, die man von den Kinderpocken würde zu besorgen haben, sich wie eins zu fünf, verhalten würde, weil sie eines von sechs hinreißt; ferner würde in diesem Falle die Einpfropfung es vor dieser Gefahr nicht schützen, weil man es derselben nicht unterwerfen würde; sobald es aber eine gute Leibesbeschaffenheit hat und über zwey Jahr alt ist, so verhält sich diese Gefahr nur wie eins zu fünf und zwanzig; weil unter denen, die sich in dieser Classe befinden, die Kinderpocken nur einen von sechs und zwanzig tödten; ferner wird diese Gefahr, wenn Sie Ihr Kind einpfropfen lassen wollen, fast unvermeidlich, weil sie in den Pocken nur von einer zwoten Krankheit, mit welcher die erstere verbunden ist, herrühret; und diese Krankheit,

wann sie die natürlichen Pocken begleiten soll, nicht weniger zu ihrer Zeit kommen wird, da die Pocken ihr nicht vorbeugen können.

Sehen Sie, das ist meine Art zu denken, die, wie ich es selbst bekenne, wohl nicht gegründet seyn könnte; um sich aber zu versichern, ob sie es ist oder nicht, braucht man nur dieses Mittel, das ich eben vorgeschlagen habe. Wann mein Schluß dadurch mehrere Deutlichkeit oder Gewißheit erhielte, so würde alsdann die Einpfropfung nicht allein eine gleichgültige Sache für das Leben der Bürger werden, sondern man müßte sich auch derselben gänzlich enthalten; die Ursache davon ist diese: Bisher haben wir angenommen, daß sie ohne Gefahr sey; und dessen ohngeachtet keinen Nutzen leiste, es sey dann vielleicht, daß sie die Schönheit der Haut erhalte. Wann es aber geschehen kann, daß einer stirbt, wann die Reihe ihn getroffen, sollte er auch von vielen hunderten der einzige seyn, und wann es auch weder sein, noch dessen, der ihn gepfropfet, Fehler wäre, so wäre das allezeit ein überwiegender Grund dieselbe fahren zu lassen; dann, es mag die Einpfropfung die wirkende Ursache oder nur die Gelegenheit dieses Todes seyn, so ist genug, daß ohne sie die Person nicht gestorben wäre. Wie weis man auch, ob er die Pocken jemals bekommen hätte? Dann, ob es gleich wahr ist, wie man sagt, daß diejenigen, die sie nicht durch die Einpfropfung bekommen, solche niemals bekommen; so folgt doch nicht, daß alle

diejenigen, welchen man sie durch die Einpfropfung beybringt, sie von freyen Stücken bekommen müssen, wenn man sie nicht einpfropfet; aus eben der Ursache, wann das Gift sich bey dem einen erst in einem Alter von zwanzig Jahren entwickelt, kann es sich bey dem andern erst in dem dreyßigsten Jahre und vielleicht später entwickeln; und die Person kann auch bey einem größern Alter an einer andern Krankheit sterben, ehe das Gift zu diesem Grad gekommen ist; diese Person kann auch eine solche seyn, die in sehr jungen Jahren an den eingepfropften Pocken gestorben wäre.

So sehr man aber behaupten kann, daß sie die natürlichen Pocken bekommen hätte, eben so sehr kann man auch behaupten, daß sie nicht daran gestorben wäre; und wann man auch aus einem angenommenen Grund versichern könnte, daß diese an der Einpfropfung verstorbene Person ebenfalls an den Pocken gestorben wäre, wenn sie sie bekommen hätte; so hätte man sich doch immer den Vorwurf zu machen, daß man diesen Ausgang nicht erwartet habe, weil es niemals erlaubt ist den Tod zu beschleunigen, wofern man nicht dadurch die Unkosten für eine Erziehung von etlichen Jahren vermeiden wollte; welches den eigennützigen und widernatürlichen Absichten der Circassier und Georgier allzunahe käme, ohne zu erwägen, daß dieses Kind, das an der Einpfropfung gestorben und ebenfalls an den natürlichen Pocken sterben sollte, dieses Schicksal erst in einem Alter von fünf und zwanzig, dreyßig Jahren

und später erfahren kann; in welchem Fall die menschliche Gesellschaft eines Vortheils beraubet wird, den sie von ihm diese Zeit über hätte ziehen können; und ein Vater, der nur dieses Kind hat, wird auch nicht allein der Hülfe beraubet, die es ihm geleistet hätte, sondern auch noch einer Nachkommenschaft, die es hätte hinterlassen können.

Wann alles dieses sich wirklich so befände, so wäre das einzige und natürlichste Mittel die Menschen vor den schlimmen Wirkungen der Pocken zu schützen, wenn man sie besorgte, wie ich bisher gethan habe, und wie es viele geschickte Aerzte thun und zu thun anrathen Die Arzneymittel, die man während der Ausbrütung und dem Ausbruch brauchet, vertreten nicht nur die Stelle der Vorbereitungen, die diejenigen anstellen, die einpfropfen, und die übrigens nur gesunde Kinder dazu nehmen; sondern sie zerstören auch zum Theil das Gift, führen es aus und leiten es von der Haut und auch von den innern Theilen ab: sie zernichten die Ursache der Fäulungs- oder bösartigen Fieber, die vorhanden seyn kann, und heilen dadurch eine Krankheit, die die ganze Gefahr der Pocken ausmacht, und vor welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die Einpfropfung nicht schützet.

Anmerkungen.

Die Zweifel, die dem Hrn. Gontard übrig zu bleiben scheinen in Ansehung der Richtigkeit

der Gründe, die ihn nöthigen die Einpfropfung als eine zum wenigsten unnütze Operation anzusehen, überzeugen uns, daß er einige Betrachtungen, wozu sie uns Gelegenheit gegeben haben, nicht misbilligen werde, vielleicht können sie ihm seine Zweifel aufzulösen dienen.

1) Wir wollen gern bekennen, daß man die Vortheile der Einpfropfung übertrieben habe, wenn man behauptet hat, daß sie einen siebenten Theil der Menschen, der gemeiniglich an den natürlichen Pocken stürbe, beym Leben erhielte; schränkt sie aber Hrn. Gontard nicht ein wenig zu sehr ein, wenn er sie zu einem sechs und zwanzigsten Theil bringt? Es ist wahr, es sterben Kinder an den Pocken vor einem Alter von zwey Jahren, welches die Zeit ist, wo man anfängt einzupfropfen. Es ist ferner wahr, daß man nur recht gesunde Personen, oder solche, die wirklich mit keiner Krankheit behaftet sind, welche die Einpfropfung gefährlich machen könnte, einpfropfe; unterdessen muß man daher nicht schließen, daß man bey solchen Personen die Einpfropfung nicht anwenden kann; dann wann ihre Leibesbeschaffenheit diese ist, daß man sie verbessern könne, oder wann ihre Unbäßlichkeiten sich heilen lassen, so ist gewiß, daß man sie einpfropfen kann, sobald man ihre Gesundheit wieder hergestellet hat, und sie folglich, wie die gesundesten Leute, die Vortheile dieser Verfahrungsart genießen können.

2) Die Todten-Verzeichnisse von England zeigen, daß die Anzahl derer, die an den Pocken,

seitdem die Einpfropfung daselbst eingeführt worden, verstorben, nur um einen fünften Theil abgenommen habe. Hr. Gontard schließt daraus, daß die Einpfropfung nur einen sechs und zwanzigsten Theil von denen beym Leben erhalte, welche die natürlichen Pocken tödten, indem er annimmt, daß man daselbst alle Personen einpfropfe, die zur Einpfropfung tauglich sind; wann aber dieser angenommene Satz falsch ist, so fällt die Berechnung des Hrn. Gontard für sich selbst übern Haufen. Man sieht wirklich leicht aus den Verzeichnissen der Personen, die in das Hospital der Einpfropfung zu London kommen, und aus denen, welche einige besondere Operatores in der Einpfropfung heraus gegeben haben, daß man nicht, ich will nicht sagen die Hälfte, sondern sogar den vierten Theil der Personen einpfropfe, die zur Einpfropfung tauglich sind; folglich muß man den Vortheil, den Hr. Gontard zugestehet, auf das wenigste verdoppeln oder gar vervielfältigen.

3) Hr. Gontard geht weiter: er behauptet, daß, wann die Pocken für sich sind, und wohl besorget werden, sie niemals tödtlich; sondern es nur durch ihre Verwickelung mit einem Fäulungs- oder bösartigen Fieber werden. Es werden ohne Zweifel wenig Aerzte den ersten Theil dieses Satzes annehmen. Es giebt Zeiten, wo die Pocken epidemisch regieren und ohne verwickelt zu seyn, für sich selbst gefährlich sind; wie sollten sie es nicht seyn? weil sie unter allen entzün-

dungsartigen Krankheiten diejenigen sind, wobey das Blut die größte Veränderung leidet. Um aber den Hrn. Gontard von unserer Behauptung zu überzeugen, wollen wir ihn auf die Beschreibung verweisen, die Sydenham von den regelmäßigen giebt, die in den Jahren 1667, 1668 und 1669 zu London regierten, auf die von den unregelmäßigen Pocken, die in den Jahren 1670, 1671 und 1672 daselbst wütheten: wir wollen ihn ferner auf die epidemischen Wahrnehmungen des Hurham, und besonders auf die epidemischen Pocken in dem Jännermonate 1740 verweisen, so wird er sehen, daß diese großen Beobachter die einfachen und für sich selbst schädlichen Pocken von denen unterschieden haben, die mit bösartigen Fiebern begleitet waren; und daß sie Pocken angetroffen haben, die, ohne verwickelt zu seyn, ihren Arzneymitteln widerstunden, und ihre Kranken, ohngeachtet aller ihrer Sorgfalt, ins Grab lieferten.

Lasset uns aber für einen Augenblick dem Hrn. Gontard zugeben, daß die Pocken nur wegen dem dazu kommenden Fäulungs- oder bösartigen Fieber gefährlich sind. Welcher Arzt wird sich bereden lassen, daß die auch für sich selbst gutartigsten Pocken nichts zu der Gefahr beytragen, in welche das Fieber den Kranken stürzet? Aus was für Grund hat er geglaubet behaupten zu können, daß die Pocken die Gefahr minderten, wann sich die Fieber-Materie auf die Fläche der Haut begiebt? Die Gifte, die diese zwo Arten von Krank-

heiten unterhalten, sind so wenig mit einander vermenget, daß man vollkommen die Wirkungen, die beyde hervorbringen, von einander unterscheidet; die bösartigen Fieber scheinen von den Blattern der Pocken sehr unterschieden zu seyn, dann sie laufen ihre Zeit besonders durch; und wann es sich zum Unglück zuträgt, daß sie sich mit einander vermischen, oder daß die Ausschläge in den Strom des Blutes zurück treten, so erregen sie Verheerungen, die alle möglich angewandte Kunst kaum hemmen kann. Wir schließen also, daß, wann die Einpfropfung nur dienet, die Gefahr zu mindern, der man durch die Verwickelung der Pocken mit dem bösartigen Fieber ausgesetzet wird, dieser Vortheil allein machen sollte, daß man sie einführe. Was wird nun seyn, wann sie auch von einer Krankheit befreyet, die bisweilen für sich selbst gefährlich ist. Es ist kein vernünftiger Mensch, kein Freund des menschlichen Geschlechts, der sich nicht bestreben sollte, die Ausübung derselben gemeiner zu machen.

XX. Wahrnehmung von einem Stoß auf das Haupt; von Hrn. Hoin, Lieutenant des ersten Königlichen Wundarztes zu Dijon.

Die Abhandlung von der Gefahr der Stöße auf das Haupt, wann sie auch nur die mit Haa-

ren besetzte Haut beschädigen, die von dem Hrn. Pouteau dem Sohn, berühmten Wundarzt zu Lyon, in seinen Mèlanges de Chirurgie p. 273. ausgeführt worden, ist eines von denjenigen Stücken dieser Sammlung, von welchen zu wünschen ist, daß man eine größere Anzahl von Beweisen haben möge, die die von dem Verfasser daselbst vorgetragene Lehre bestätigten.

Hier ist eine Geschichte, die, wie mich dünkt, viele Aehnlichkeit mit denjenigen hat, die den Gegenstand der erstern Wahrnehmung des Hrn. Pouteau ausmachen, ob sie gleich durch die geringere Dauer der Zufälle und die Art einiger unter denselben verschieden ist.

Zu Anfang des Brachmonats 1761 stieß sich Nicole Chouet, von ungefähr vier und zwanzig Jahren, den vordern Theil des Haupts stark an eine viereckigte steinerne Platte eines Schornsteins in dem Hause, wo sie diente. Man kam ihr alsobald zu Hülfe, ließ ihr vielmals sowohl auf dem Arm als Fuß und Halse zu Ader, und besorgte sie in der Stadt und dem Hospital mit den besten Mitteln, die man in dergleichen Umständen zu geben pflegt

Ohngeachtet dieser mit Behutsamkeit gebrauchter Mittel, wurde die Kranke mit einem unaufhörlichen Kopfschmerzen und einem fast beständigen Zittern des Hauptes befallen, besonders wann sie auf ihr Bett saß, welches sie, wegen einer großen Schwachheit und Zittern in ihren Beinen nicht verlassen konnte. Alle Abende bekam

sie ein Fieber, und sehr oft ein Abreden in der Nacht: sie empfand, wo man ihr die haarichte Haut anrührete, Schmerzen; der schmerzhafteste Ort aber beym Anfühlen war, wo sie sich gestoßen hatte: dieser Ort hatte seine natürliche Farbe nicht verloren; er war auch, als man ihr eben die Haare abgeschoren hatte, nicht einmal roth; doch war eine sehr geringe Wassergeschwulst da, die mich hauptsächlich bewog sie für den Haupt-Sitz des Ubels anzusehen, als ich den ersten des Heumonats mein Amt wieder in dem Hospital versahe.

Ich suchte vergebens die übeln Wirkungen der Zerquetschung, durch beständigen Gebrauch der aromatischen Säcklein, die ich der Kranken, sobald sie mir zu besorgen aufgetragen wurde, wie ich hoffete, auf das Haupt legen ließ. Weil ich über ihre wenige Wirksamkeit verdrießlich wurde, so rieth ich der Nicole Thouct, daß sie sollte einen Kreuzschnitt in den Theil machen lassen, der beym Anfühlen am meisten schmerzte, und am Vorderhaupt nicht weit von der Stirne war: sie gab ihren Willen darein: und den 13. Heumonat schnitt ich mit einem Bistouri bis auf das Bein alle Theile, die den Hirnschädel bedecken, mit einem ungefähr zween Zolle langen, und einem andern Quer-Schnitte von der nämlichen Größe durch, das Hirnschaalhäutlein blieb unbeschädigt; es dünkte mich nicht, daß aus der Wunde eine andere Feuchtigkeit gieng, als ein wenig Blut, welches auch bald aufhörte zu fließen.

An eben dem Tage wurde der Kranken zu Ader gelassen; und, von dem folgenden Tag an, merkte man kaum daß der Kopf zitterte. Man mußte ein wenig zusammen gewickelte Karpey zwischen die Lefzen der vordern Linie der Wunde legen, um zu verhindern, daß sie sich nicht eben so geschwind miteinander vereinigen, als die drey andern, die in dreyen Tagen zuheileten; bald aber darauf, als der Eiter keine bösartige Natur hatte, und alle Zufälle verschwunden waren, ließ ich sie zuheilen, welches innerhalb acht Tagen geschahe.

Seit dem Tage an, da der Schnitt gemacht worden, fiel sie in kein Abreden mehr, ausgenommen einen Abend in der dritten Woche, da ein zur Unzeit erregter Schrecken sie aus dem Schlaf weckte und das Fieber auch wieder erregte, welches auch nachgelassen hatte; dieser Rückfall verursachte keine Unbequemlichkeit bis auf den andern Tag. Das Zittern, der innere Schmerz und die äußerliche Empfindlichkeit des Hauptes verschwanden, ehe die Wunde zuheilete; doch behielte die Kranke noch einige Wochen über schwache Beine. Dieses Mädchen war wieder recht gesund, als es gegen das Ende des Augstmonats aus dem Hospital gieng; und von dieser Zeit an habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Der Ort, wo ich den Kreuz-Schnitt gemacht habe, durch den die Nicole Chouet fast plötzlich von einem Zittern befreyet wurde, mit dem sie seit mehr als einem Monate geplagt war, bekömmt seine vornehmsten Nerven von dem Stirn-

Nerven, dem ersten Zweig des ersten Astes des fünften Paars. Man würde nicht begreifen, wie man das Durchschneiden solcher Fäserchen hat machen können, daß das Fieber und das Kopf-Schütteln nachließen, da die Muskeln, die das Haupt fest halten, von den Nacken-Nerven in Bewegung gesetzet werden; wann man nicht wüßte, besonders aus der gelehrten Abhandlung des Hrn. Meckel, von den Nerven des Gesichts, die in die Abhandlungen der Akademie zu Berlin 1752. S. 24. eingeschoben worden, 1) daß die unzählbaren äußeren Nerven des Haupts, die von dem fünften Paar herkommen, nicht allein unter sich Gemeinschaft mit einander haben, entweder durch unendlich viele Zusammenfließungen, oder ins besondere, wann sie sich mit dem harten Theil des siebenten Paars, das mit jenen viele große Netze bildet, verbindet; sondern auch daß dieser harte Theil, vermittelst seiner Zusammenfließungen mit den Zertheilungen der drey Aeste des fünften Paars, eben diese Nerven mit den Nacken-Nerven vereiniget, und also eine der vornehmsten Ursachen von der Einstimmung wird, welche die äußeren Theile des Gesichts und Hauptes mit vielen Theilen des Körpers haben.

2) Daß jede Pulsader in dem Gesicht von einem kleinen Zweig ebendas. S. 102. des zwischen den Ribben gehenden, oder großen sympathetischen Nerven begleitet wird, welcher aus der obern Schwulst (ganglion) des Nackens, hinter der

Theilung der Hals-Pulsader (carotis) entspringt, und sich an den Gesichts-Zweig derselben anlegt; dieses zeigt eine neue Quelle von der Verbindung aller Theile des Körpers mit den Theilen des Gesichts. Die genaueste Erkänntniß, die man von der Lage und der Verhältniß der Nerven unter sich erlangen kann, hat vielen Nutzen, der Kunst durch das Messer und auch durch das Feuer zu heilen, neue Wege zu eröffnen.

XXI. Wahrnehmung von einer sehr grossen Menge Steine, die sowohl durch den Harn, als dem Stulgang abgiengen; von Hrn. Le Maitre, Wundarzt zu Asseville, in dem Kirchspiel Peronne.

In dem Augstmonate 1759. befiel ein Mädchen von achtzehn Jahren Namens Maria Aguet, aus dem Dorfe Asseville, das eines sehr starken und guten Temperaments war, ein anhaltendes doppelt-dreytägiges Fieber, wovon es durch die allgemeinen Mittel nur unvollkommen geheilet wurde. Es hatte keinen Appetit, war gelb, und spürete Schmerzen und Einschläfern in den Gliedern; durch diese Zufälle gerieth es, ohngeachtet der dienlichsten Mittel, in einen Stand der heftigsten Mutter-Anfälle. Die Gichter schlugen sich auch dazu, und kamen fast alle zwo Stunden wieder. Die Brechmittel, die mit eröffnenden versetzten Purgirmittel veränderten die

Ordnung der Zufälle, und weiter nichts: wiederholte blasenziehende Mittel hoben die Krankheit; man mußte aber ihren Ausfluß unterhalten; hörte er bisweilen auf, so wurde die Brust mit einer der stärksten Drückungen befallen.

Den 19. Jänner kam ein Verhalten des Harns dazu, welches durch den Gebrauch von Limonien-Saft, Löffelkraut, Leberkraut samt zerpulverten Kellereseln und Violen-Syrup gehoben wurde. Den 7. Hornung bekam sie den nämlichen Zufall wieder, und weil eben dieses Mittel ohne Nutzen gebraucht wurde, so nahm ich meine Zuflucht zu der Sonde: die Blase schien voll zu seyn, und ragte über das Schoosbein heraus: ich zäpfte zwo Maaßen und einen Schoppen, Pariser Maaß, Harn ab. Einige Tage hernach zeigte sich die Nieren-Colick mit allen ihren schlimmen Zufällen: die Sonde half hier nichts; in der Blase war keine Feuchtigkeit enthalten; wiederholete Aderläßen, ein zehntägiger Gebrauch von Halb-Bädern, ölichten, erweichenden Mitteln verschafften ein wenig Linderung: da die Kranke gewaltsame Kräfte anwandte zu harnen, versuchte ich nochmals die Sonde: ich spürete einen harten Körper in dem Eingang der Harnröhre, den ich in die Blase zurück stieß, worauf der Harn frey heraus floß. Als ich gemerkt hatte, daß es ein Stein war, so zog ich ihn mit einer Zange, die mit Ringen versehen war und die ich in die Harnblase brachte, vermittelst einer Hohlsonde heraus: nachdem dieser erste Stein heraus-

gegangen war, so gab die Kranke noch vier hundert sechs und siebenzig von sich, alle von mittelmäßiger Größe, worunter diejenigen nicht gezählet sind, die sie durch den Hintern von sich gab, deren Anzahl fast halb so groß war als derer, die durch die Harnröhre fortgegangen, und dieses geschahe in einer Zeit von fünf Tagen: es gieng noch immer eine sehr große Menge Grieß von ihr ab, bisweilen drey Vierlinge, hernach ein halb Pfund, allezeit je länger je weniger; diese ganze Zeit über bediente sie sich alle Abende der Juden-Kirschen-Täfelein (zu einem Quintel); zum Trank aber, des mit Salpeter versetzten Leinsamens und Oels aus demselben: man sprützte in die Blase um sie zu reinigen.

Die Kranke behielte noch Schmerzen in den Nieren, eine Geschwulst und geringe Spannung des Unterleibes, eine kleine Beschwerlichkeit im Harnen; harntreibende, eröffnende Mittel, als amerikanische Grieß-Wurzel, (pareira prava) Stern-Distel und Mannstreu, Hauhechel, Arcanum duplicatum, Honig ꝛc. thaten fast keine Wirkung.

Den folgenden 7. April verfiel sie wieder in die vorgemeldeten Umstände. Sie empfand eine schmerzhafte Spannung von der Gegend der Nieren an bis an die Blase; übrigens waren die Zufälle fast eben dieselben, deswegen brauchte ich die nämlichen Mittel; achtzehn Tage hernach führte der Harn bey hundert sechs und achtzig Steine ab; in eben dieser Zeit gab auch die Kranke

durch den Stulgang neun und siebenzig von sich, die in allem denen, die aus der Blase kamen, gleich waren: es schien, daß gelind eröffnende und einige abführende Mittel den Schmerz der Nieren gelindert hatten; unterdessen blieb doch eine kleine Geschwulst in dem Unterleibe und einige Beschwerlichkeit im Athemziehen.

In dem Brachmonate bediente sie sich, auf Anrathen des Hrn. Vaillant, berühmten Arzts zu Peronne, der mineralischen Wasser, deren Gebrauch nach dreyen Tagen durch ein viertägiges Fieber unterbrochen wurde, welches aber Fiebervertreibende Mittel ohne Mühe verschwinden machten.

Im Herbstmonate brauchte sie die Wasser wieder, welche eine sehr große Menge Sand durch den Harn abführten, und die Geschwulst des Unterleibes hoben: worauf die Kranke gänzlich wieder hergestellet schien bis auf den Aprilmonat 1761, da der Unterleib von neuem aufschwoll, samt einer kleinen Verhaltung des Harns. Dieser neue Auftritt endigte sich wie die zween erstern, durch den Abgang einer sehr großen Menge von Steinen (die einer Erbsen, oder Linsen groß waren) und Sand, welche Ausführung ich durch den Gebrauch der mineralischen Wasser beförderte.

Diese unglückliche Person erholte kaum ihre erschöpften Kräfte, als sie im Augstmonate mit gichterischen Bewegungen überfallen wurde; den Tag hernach wurde sie an dem ganzen Körper,

außer dem Kopfe, gelähmt: die rechte Seite hatte keine Empfindung und Bewegung; die linke aber behielt das Vermögen, sich zu bewegen; aber sie hatte nicht die geringste Spur einer Empfindung; das Aug auf dieser Seite war des Vermögens zu sehen beraubet. Ob sie gleich seit dem Märzmonate ihre Reinigung nicht gehabt hatte, so bemerkte ich doch keine Zeichen einer Vollblütigkeit; weil sie Eckel spürte, und ihre Zunge mit Schleim überzogen war, so gab ich ein Brechmittel, das ich zwölf Stunden hernach wieder nehmen ließ. Die Empfindung in dem linken Arme stellete sich wieder ein, nnd nach einem auf dem Nacken gelegten Blasenpflaster bekam das linke Aug sein Vermögen wieder zu sehen: ich brauchte reizende Clystiere und aus Queckſilber verfertigte Purgirmittel ohne Nutzen: daher ich zu einem zweyten und endlich zu einem dritten Blasen-ziehenden Mittel, das ich auf den Ruckgrat legte, meine Zuflucht nahm; nach entstandener Eiterung schien die linke Seite gelenker zu werden: ich unterhielte so lang, als es mir möglich war, den Ausfluß, und endigte diese langwierige Cur mit dem Gebrauche eines schweißtreibenden Gesottenwassers. Von dieser Zeit an genoß die Kranke der vollkommensten Gesundheit. Sollten so auf einander folgende Zufälle nur einerley Ursache gehabt haben? Sollte die Mutterkrankheit durch die Zusammenziehung der Nierencanäle zu der Entstehung der Steine Gelegenheit gegeben haben? Kamen die Steine, die

durch den Hintern abgiengen, aus eben dem Orte, als die, welche durch die Harnröhre giengen? Dieß sind Fragen, deren Auflösung mir sehr schwer zu seyn scheint. Ich habe es selbst gesehen, und mich mit aller möglichen Genauigkeit von diesem zweyten Ausgange der Steine versichert.

XXII. Von einer außerordentlich großen Warze an der Vorhaut; von Herrn Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, obern Wundarzt des H. Geists-Hospitals.

Den 8ten Herbstmonat 1761 wurde ich zu einem jungen Menschen in dieser Stadt Arles berufen, der von einem starken und blutreichen Temperamente und ein und zwanzig Jahre alt war; er hatte seit zehn Monaten eine Warze an der Vorhaut in der Größe einer großen grünen Nusse, und viele andere fast so groß als eine Erbse, samt einem um sich fressenden Geschwüre (chancre), das den ganzen Umfang der Eichel einnahm; dieses war die betrübte Folge eines unreinen Umgangs: da er sich nicht getrauete, seine Krankheit seinen Eltern noch auch Aerzten zu entdecken, bath er mich im Vertrauen, ihn zu besorgen. Als ich diesen armen Unglückseligen in einem betrübten Zustande antraf, und er sich wegen seiner Heilung niemand als mir anvertrauen wollte; so untersuchte ich ihn genauer,

und

und fragte ihn wegen seiner bisherigen Lebensart aus. Er bekannte mir seine Aufführung aufrichtig, und that mir alsobald zu wissen, daß er niemals einigen Umgang mit Frauenzimmer gehabt hätte, außer dieses mal; und daß er von Anfang seiner Krankheit bis jetzo niemals einiges Mittel gebraucht hätte. Aus dieser Aussage und den schlimmen Zufällen dieser großen Krankheit schloß ich alsobald, daß dieser junge Mensch die völlige Venusseuche hätte: daß er vorsichtig und geschwind die Speichelcur aushalten müßte, sintemal die Eichel dermaßen angefressen war, daß sie in Fäulniß gehen wollte. Ich griff zuerst die Warze an ihrem Ursprunge an, und suchte sie durch Unterbinden mit Seidelbast auszurotten: fünf Tage hernach fiel in der Nacht dieser Auswuchs vom Fleische ab, worauf ein großer Blutfluß folgte, den ich mit Lerchenschwamm stillete: ich bereitete hernach den Kranken durch die allgemeinen Mittel zu, um ihm nach und nach die Reibungen mit Queckſilber brauchen zu lassen, welche auch alle mögliche gute Wirkung hatten. Der Kranke wurde gänzlich wieder hergestellet, genießt einer vollkommenen Gesundheit, und hat eine ziemliche Leibesdicke.

Diese Warze hat etwas besonderes, und verdient unter die außerordentlichen Fälle gezählt zu werden. Ich glaube nicht, daß jemals ein einziger Arzt eine von solcher Größe gesehen oder geheilet habe. Ich behalte sie in Brandwein auf, um sie denjenigen zu zeigen, die an dieser Bege-

benheit, die wirklich die einzige in ihrer Art ist, zweifeln sollten.

XXIII. Wahrnehmung von einem verhinderten Harnen und Steinschmerzen, die bey einer seit sieben und einem halben Monat schwangern Frau nach einem Fall entstunden, und worauf eine schwere Geburt eines wassersüchtigen und todten Kindes erfolgte; von Hrn. Costes, Wundarzt in den Städten Mezieres und Charleville.

Ungefehr den 10ten Augstmonat 1761 that ein dreyßigjähriges Frauenzimmer, mit Namen **Maria Anna Daubanton**, eines Kammmachers, Namens **Lachamps**, der in **Charleville** wohnte, Ehefrau, einen Fall, und fiel nach ihrer ganzen Länge flach auf den Leib: als sie wieder aufstunde, verspürte sie, besonders gegen die Gegenden der Lenden und des Unterleibes, die Wirkung, die eine allgemeine Erschütterung hervorzubringen pfleget. Von dieser Zeit an bis auf den folgenden 16. Herbstmonats nahmen die Schmerzen zu, und erstreckten sich fast in den ganzen Umfang des Unterleibes: auf alle diese Zufälle erfolgte ein verhindertes Harnen, so daß der Harn nur tropfenweis abgieng, gegen den 19. eine gänzliche Verhaltung des Harnes, und endlich die heftigsten Steinschmerzen; in die-

sem Zustande fand ich die Kranke den 19., da ich zu ihr berufen wurde. Von dem 19. bis auf den 22. ließ ich ihr dreymal zu Ader, und viele erweichende Clystiere, mit destillirtem Glaskraut-Wasser, süß Mandelöl und Limoniensaft versetzte Gesottenwasser, Getränke von angebrühetem Leinsaamen, Harnkraut ꝛc. geben, ohne einigen Nutzen aus allen diesen Mitteln zu ziehen; der Schließmuskel der Blase war so zusammengezogen, daß man die Sonde nicht einbringen komte: zu dieser Zeit hatte die Kranke einige Geburtsschmerzen, und die Wasser brachen; man konnte ihr aber in den Kindsnöthen nicht helfen: dann da die Blase allzu sehr ausgedehnt worden war, so wurde dadurch der Muttermund zu sehr gedrückt: weil alle Arten von Schmerzen sehr heftig waren, so wurden die Herren Pierre und Fasseau, Doktor der Arzneykunst, berufen. Der Fall war dringend, daher beschloßen wir den Troicart einen Zoll über dem Schoosbeine in die Blase zu stoßen; welches ich den 23. mit allem möglichen glücklichen Erfolge that: ich zäpfte sechs Maaßen Harn ab, der anfangs hell, und zuletzt ein wenig blutig war: als die Spannung nach der Operation gehoben wurde, so wichen alle Schmerzen; und eine halbe Stunde hernach harnte die Kranke durch die natürliche Wege ziemlich häufig, so daß der Harn durch ihr Bett drang, und auf vier Maaßen geschätzt werden kann. Nach dieser zwoten Ausführung ließ ich sie einen mit destillirtem Glaskraut-Wasser,

süß Mandelöl, Eibischsaft und mit Wein abgezogenen Melissenwasser versetzten Trank nehmen: nach einer Stunde verspürte sie einige geringe Geburtsschmerzen; das Kind kam ohne einiges Zeichen des Lebens; und als nach einer halbstündigen Arbeit der Kopf gebohren wurde, half ich der Hebamme (die sich übrigens sehr wohl verhielte) es gänzlich herauszuziehen: dieses mußte mit Anstrengung vieler Kräfte geschehen: als die Kranke entbunden war, so bekamen alle schlaff gewordenen Theile nach und nach ihre Schnellkraft wieder; und am neunten Tage konnte sie ihren Geschäfften obliegen: von dieser Zeit an genießt sie einer vollkommenen Gesundheit.

Bey der Untersuchung des Kindes fanden wir in der von uns gemachten Oeffnung ungefehr ein Maaß Wasser, sowohl in dem Unterleibe, als in der Brust, und überhaupt waren alle Theile seines Körpers mit vielem Wasser angefüllet; das ganze Zellengewebe war voll Wasser; übrigens waren alle sowohl innerliche als äußerliche Theile wohl beschaffen, ohne einige Neigung zur Fäulniß.

XXIV. Wahrnehmung von einigen sonderbaren Wirkungen des Dunstes von Ameisen; von Hrn. Roux.

Die Ameisen, welche die Alten als Muster der Vorsichtigkeit betrachteten, haben mit gröſserm Rechte die Aufmerksamkeit der Neuern an

sich gezogen. Die Scheidekünstler hatten schon vor langer Zeit wahrgenommen, daß sie eine sehr häufige Säure von sich gäben. Es war aber für die Herren Neumann und Margraf aufbehalten, uns zu lehren, daß sie auch ein wesentliches und ein fettes, denen, die man aus dem Pflanzenreiche erhält, ähnliches Oel bey sich führen. S. Neumanns Chymie, von Hrn. Lewis ins kurze gezogen, englisch, und Margrafs chymische Schriften. Meine Absicht ist nicht, das, was diese berühmten Männer uns von der chymischen Auflösung dieses wunderbaren Insects gelehrt haben, zu wiederholen. Ich will nur einige minder bekannte Sachen erzählen, die ihre Geschichte zu ergänzen dienen können.

Wenn man einen Ameisenhaufen, der ein wenig groß ist, aus einander stößt, und sich seiner Fläche mit der Nase nähert, so erregt der davon aufsteigende Dunst einen sehr starken und unangenehmen Geruch. Wenn man einen lebendigen Frosch darein setzt, so daß er nicht entrinnen kann, so giebt er in weniger dann vier oder fünf Minuten den Geist auf, ohne daß er eben von den erzürnten Ameisen gebissen werden mußte.

Als ich vor einigen Jahren auf dem Lande war, und Ameisen, die man von mir begehrt hatte, um die Versuche des Hrn. Margraf nachzuahmen, sammeln wollte, versuchte ich vergebens viele Mittel, eine genugsame Menge derselben zu bekommen. Das beste, das mir ge-

lang, war, daß ich mitten in einen Ameisenhaufen, den ich eben entdeckt hatte, eine Flasche mit einem breiten Halse setzte, und die Ameisen, die haufenweis längs ihrer äußern Seite hinauf liefen, mit den Händen hinein fallen machte. Bey dieser Arbeit nahm ich wahr, daß die erstern Ameisen, die ich in die Flasche geschoben hatte, wieder herauf und auch leicht heraus liefen; als ich aber bereits eine gewisse Menge angehäuft hatte, so konnten auch die stärksten nicht weiter als bis auf die halbe Höhe der Flasche herauf kriechen; sie fielen alsobald zurück, eben als wenn sie von einem erstickenden Dunste betäubt worden wären. Da ich einen ganzen Nachmittag mit dieser Beschäfftigung zugebracht hatte, so empfand ich des Abends ein wenig Hitze an meinen Fingern, die aufgeschwollen und roth wurden: den Tag darauf gieng das Oberhäutlein von der Haut ab, gerade als wenn ein Blasen-ziehendes Mittel darauf gelegen hätte, und die Finger beyder Hände schäleten sich gänzlich ab.

Dieses ist eine noch außerordentlichere Begebenheit, die mir von dem Hrn. Baron von Holbach, dessen Zeugniß mehr als hinlänglich ist, die Wahrheit davon zu bestätigen, ist mitgetheilet worden. Einer Namens Tessier, ein Maurer zu Sucy in Brie, wollte einen Ameisenhaufen, der in seinem Garten war, zerstören, und nahm sich vor, ihn mit einer Glasglocke zu bedecken, in Hoffnung, daß die Hitze, die sie erwecken würde, genugsam wäre, die Ameisen

aufzureiben. Dieses Mittel gelung ihm auch; als er aber seine Glocke wieder wegnehmen wollte, und unvorsichtigerweis das Gesicht an ihre Mündung gehalten hatte, so spürte er einen starken Dunst, der ihm alsobald einen heftigen Kopfschmerzen zuzog; nach und nach schwoll der Leib auf; er bekam Angst und Bangigkeit, die ihn seines Lebens halben in Furcht setzte, welches die ganze Nacht über dauerte. Den andern Tag des Morgens erfolgte ein Ausbruch auf der Haut, und die Ruhe stellete sich nach und nach wieder ein. Dieser Ausbruch, dessen Natur der Herr von Holbach mir nicht genau anzeigen konnte, währete drey Tage, nach welchen die Haut schuppenweis abfiel.

Was hat also dieser Dunst für eine Eigenschaft, daß er ein so lebhaftes Thier, als der Frosch ist, fast plötzlich tödtet, daß er sogar dasjenige Thier ersticket, von dem er ausdünstet, und an dem menschlichen Körper die Wirkung der stärksten Blasen-ziehenden Mittel äußert? Ist es ein blos saurer Dunst? Es erhellet aber aus den Versuchen des Hrn. Margraf, daß die Ameisensäure von der Eßigsäure fast nicht unterschieden ist. S. die von uns angeführte Abhandlung des Hrn. Margraf. Sollte das wesentliche Oel in etwas zu der Hervorbringung dieser Wirkungen beytragen? Hr. Margraf versichert, daß dasselbe gar keinen brennenden Geschmack auf die Zunge äußere. Sollte wohl eine Aehnlichkeit statt finden zwischen den Wirkungen dieses

Dunstes, und denjenigen, welche die Firnisse erzeugen, wenn man zu geschwind die Zimmer bewohnet, die damit überzogen worden? Dieses wollen wir der Untersuchung der beobachtenden Aerzte überlassen.

XXV. Schreiben des Hrn. Montami an Hrn. Roux, Verfasser des *Journal de Medecine*, von einer neuen Art den Stahl-Safran zu verfertigen.

Mein Herr!

Durch die verschiedenen Arbeiten, die ich mit dem Eisen zu machen Gelegenheit gehabt habe, da ich an einem kleinen Werke von den Farben bey der Malerey in Schmelzwerk arbeite, und welches ich, wie ich hoffe, bald öffentlich bekannt machen werde, habe ich eine sehr einfache und sehr leichte Art entdeckt, einen schwarzen Stahlsafran zu verfertigen, der sich sehr fein zerstoßen und zugleich stark von dem Magnet anziehen läßt. Man weis, daß man den unter dem Namen des Aethiops martialis bekannten Stahlsafran, welcher nach der Verfahrungsart des Hrn. Lemery durch das Zerstoßen der Eisenspänen in Wasser verfertiget wird, in der Arzneykunst mit dem besten Erfolge brauche. Dasjenige, das ich vorschlage, läßt sich ebenfalls ganz von dem Magnet anziehen, und hat noch

vor jenem den Vorzug, daß man es viel feiner zerreiben kann: überdas werden, wenn man sich genau nach dem Verfahren des Hrn. Lemery richtet, viele Monate erfordert, um seinen Aethiops zu verfertigen; mein Stahlsafran hingegen kann in vier Stunden gemacht werden, und folglich muß er viel weniger kosten. Ich überschicke Ihnen meine Verfahrungsart, und unterwerfe sie Ihren Einsichten, sie öffentlich bekannt zu machen, wenn Sie dafür halten, daß sie von einigem Nutzen seyn könne.

Verfahrungsart.

Nimm durch das Feuer zu einem feinen rothen Pulver gebrannten Eisenvitriol oder Colcothar, welches nach der Destillirung des Vitriolöls entsteht, versüße diejenigen von diesen Substanzen, die du brauchen willt, auf das beste durch darauf gegossenes sehr heißes Wasser; dieses gießet man gemächlich ab, so bald das Stahlpulver sich gänzlich zu Boden gesetzt hat. Wenn man glaubt, daß die Edulcorationen allen Ueberrest von Salz weggenommen haben, welches man erkennet, wenn das Wasser, das man abgießet, keinen Geschmack mehr hat, so nimmt man das über dem Stahlpulver übrige Wasser vermittelst eines baumwollenen Dachtsweg, und läßt es trocknen; hernach legt man es in einen Scherben unter eine Muffel von einem Probierofen, bis es sehr roth worden.

Dieses Stahlpulver, wenn es kalt worden

ist, vermischt man mit doppelt so vielem auf dem Feuer zerkrachten Meersalz, reibt sie lang mit einander in einem eisernen Mörser, und stopfet sie hernach in einen Flintenlauf, den man besonders dazu verfertigen lassen, und mit zweyen eisernen Stöpseln genau verstopfen muß; diese Stöpsel vermacht man wohl mit Töpfererde oder einer Kütte, die dem Feuer widersteht, oder besser, man legt sie um beede Oeffnungen des Flintenlaufes herum, läßt die Kütte trocknen, und wenn sie trocken ist, so gräbt man in die Asche und brennenden Kohlen des Kamins ein Loch, in welches man den Lauf legt, den man mit Asche und glüenden Kohlen wieder zudecket: nach Verlauf ohngefehr einer halben Stunde hebt man ihn allgemach auf, so daß er allenthalben mit Kohlen umgeben ist; das Feuer unterhält man fort, und läßt den Lauf vier Stunden über mit glüenden Kohlen wohl bedeckt; alsdann nimmt man ihn heraus, und läßt ihn kalt werden: wenn er kalt worden, so schlägt man die Kütte mit dem Hammer herab; und wenn die Stöpsel herausgezogen sind, so nimmt man mit einer kleinen eisernen Stange das Pulver heraus, welches in schwarze Klumpen zusammen gebacken seyn wird, zermalmet und zerstoßet es in einem eisernen Mörsel; wenn es zu Pulver zerrieben ist, so legt man es in ein gläsern oder irdenes überfirnißtes Gefäß, gießet sehr heißes Wasser darüber, rühret das Wasser mit einer Spatul herum, und gießet es alsobald in ein viel grös-

seres Gefäß ab, dabey man aber Achtung geben muß, daß man das, was sich auf den Boden gesenket hat, nicht mitlaufen lasse: auf den Rest schüttet man frisches heißes Wasser, gießet es wieder ab wie das erstere; diese Arbeit setzt man so lang fort, bis das Wasser nicht mehr gefärbet scheint: wenn man alles haben will, so kann man den Rest zerstoßen, und ihn ebenfalls durch mehrmalige Abschlämmungen erhalten, weil fast nichts zurückbleiben soll, wenn die Calcination wohl gemacht worden ist.

Man läßt sich das Stahlpulver, so abgeschlämmet worden, zu Boden setzen, welches innerhalb vier und zwanzig Stunden geschieht; gießet hernach das Wasser, wenn es klar worden ist, ab: gießt zu verschiedenen malen frisches heißes Wasser über das, was sich zu Boden gesetzet hat; läßt dieses ablaufen, wenn es hell ist: und wenn man glaubt, daß das Stahlpulver von allem Salze so viel als möglich befreyet ist, das ist, wenn das davon abgegossene Wasser völlig ohne Geschmack ist, so schüttet man es in ein gläsern oder porcelänen Geschirr; nimmt das Wasser mit Baumwolle vollends weg, und läßt es trocknen.

Mit eben dem Erfolge kann man auch Colcothar oder den Ueberrest von der Destillation des Meersalzes mit Eisenvitriol brauchen: man muß ihn, so wie er ist, in einen Flintenlauf thun, ohne daß man nöthig habe, einige Zubereitung damit anzustellen oder ihn mit Meersalz zu versetzen,

weil der alcalische Bestandtheil dieses Salzes, den es bey der Destillirung behalten, die nämliche Wirkung thut.

Zu eben dem Endzwecke könnte man auch den Rest von der Destillirung des Salpeters vermittelst Eisenvitriols brauchen, wenn man ihn mit Meersalz versetzet, und auf eben die Art wie mit dem Colcothar von Vitriol verfährt; allein das Stahlpulver, das man dadurch erhält, scheint härter zu seyn und mehr Erdtheile zu haben, ohne Zweifel wegen dem, was von dem andern Bestandtheile des Salpeters darinn hat bleiben können.

Man hat auf eben diese Art versucht lautere Eisenspanen zu behandeln; man hat sie mit dreymal so vielem Meersalze in einem Mörsel zerstossen, und in einen Flintenlauf gethan; man hat aber gefunden, daß nach einem fünfstündigen Feuer nur ein Theil in Stahlsafran verwandelt worden; der Ueberrest hat nicht können abgeschlämmet werden: dieses Stahlpulver, welches anfangs sehr schwarz war, und sich ziemlich von dem Magnet anziehen ließ, hat nachgehends fast all sein brennbares Wesen verloren. Es hat zwar, wenn man es in einen Scherben unter eine Muffel legte, sein brennbares Wesen wieder bekommen, und ließ sich wieder eben so wie vorhin von dem Magnet anziehen, ob es gleich ein wenig eine röthlichte Farbe angenommen hatte. Man würde bey dieser Operation ebenfalls seinen Endzweck erhalten, wenn man sich anstatt eines

Flintenlaufes eines wohl zugedeckten und verkütteten Tiegels bediente; allein die Beschwerlichkeit, die man haben müßte, seinen Tiegel immer mit glüenden Kohlen bedeckt zu halten, und die Ritzen, welche die Kütte bekommen kann, wodurch das Stahlpulver würde roth gefärbet werden, haben gemacht, daß man den Flintenlauf vorzieht, als welcher gar keine Aufmerksamkeit erfordert.

Ich habe diesen Stahlsafran mit dem Aethiops martialis des Hrn. Lemery verglichen, welches ich bey dem Hrn. Laplanche, dem Apotheker, kaufen ließ: ich habe gefunden, daß sich beyde auf gleiche Art von dem Magnet anziehen lassen; ich habe aber bemerket, daß mein Stahlpulver schwärzer und feiner war; dann wenn ich des Hrn. Lemery Aethiops auf einem Achatsteine mit Wasser zerreiben wollte, so spürte ich unter dem Läufer harte und grobe Theile, welche man nicht zermalmen konnte, da hingegen mein Stahlpulver sich zerreiben läßt, ohne daß man etwas rauhes unter dem Läufer verspüret.

Mein Stahlpulver ist ferner von des Lemery seinem darinn unterschieden, daß es nicht, wie dieses, sein brennbares Wesen verlieret; die Probe davon ist diese: ich setzte Stahlpulver in einem Scherben unter eine Muffel, ließ es zwo Stunden lang einem gemäßigten Feuer ausgesetzt; als ich es nach Verlauf dieser Zeit heraus nahm, war es roth, wie recht schönes Colcothar, und ließ sich von dem Magnet nicht mehr anzie-

hen: desgleichen legte ich nach meiner angegebenen Verfahrungsart verfertigtes Stahlpulver auf einem Scherben in eine Muffel, ließ es drey Stunden über dem heftigsten Feuer ausgesetzet; als ich es heraus nahm, war es zwar minder schwarz, und fiel mehr in das rothe, ließ sich aber eben so, wie vorhin, von dem Magnete anziehen: dieses ist das Kennzeichen, woran man besonders das nach des Hrn. **Lemery** und meiner Verfahrungsart verfertigte Stahlpulver erkennen kann.

Das Stahlpulver, das ich vorschlage, löset sich in allen sowohl mineralischen als Pflanzen-Säuren auf, und färbet dieselben schön gelb, wie des **Lemery** seines, doch mit dem Unterschied, daß des **Lemery** seines, weil es sich nicht so fein auflösen läßt, mit dem Salpetergeiste ein wenig aufbrauset, anstatt daß das meinige durch diese Säure aufgelöset wird, ohne daß man im geringsten ein Aufbrausen wahrnehmen kann.

Aus diesem Verfahren sieht man, daß das Eisen, das unter allen Metallen am leichtesten sein brennbares Wesen verliert, durch verschiedene Behandlungen dahin gebracht werden kann, daß es dasjenige brennbare Wesen, so ihm anstatt dessen, das es hatte, gegeben wird, nicht mehr, als mit vieler Mühe, verliert; dann man sieht hier ein Eisen, welches, nachdem es sein brennbares Wesen verloren, zu Safran worden ist, hernach wieder ein brennbares Wesen be-

kommen, welches ihm ein ziemlich starkes Feuer nicht mehr rauben kann.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

XXVI. Beschreibung eines Geschwürs an dem rechten Nieren, welches in der Besorgung verkannt wurde; von Herrn Billebault, dem Sohne, Doktor der Arzneykunst der Universität zu Montpellier, zu Cosne-sur-Loire.

Die Jungfer Luith, die in dieser Stadt gebohren, von einem trockenen und blutreichen Temperamente, und 1748 in Diensten bey der verstorbenen Frau Petau, in dem Kloster St. Paul zu Paris, stund, empfand seit einigen Jahren eine Schwere und Beklemmung in der Gegend der Leber, die alsdann so schmerzhaft wurde, daß sie sich genöthiget sahe, das Stillschweigen, das sie sich in diesem Stücke aufgelegt hatte, zu brechen. Die Frau Petau, die viele Gütigkeit gegen sie hatte, ließ sie einige Zeit über durch solche, in welche sie gemeiniglich ihr Zutrauen gesetzt hatte, besorgen. Ein Wundarzt, der in ihrer Nachbarschaft wohnte, und dessen Namen mir nicht mehr beyfallen will, versuchte zuerst die Heilung. Da der Erfolg mit den Wünschen der Frau Petau nicht überein kam, so berufte sie berühmte Wundärzte zu Hülfe. Es wurden die Herren Winslow, Gaulard,

Morand, der Vater, und andere Aerzte oder Wundärzte zu Rathe gezogen. Nach den Fragen und vorläufigen Untersuchungen der kranken Theile wurde einmüthig geschlossen, die Kranke habe ein Geschwür an der Leber; folglich wurde festgesetzet, daß ein Schnitt sollte gemacht werden, bey welcher Operation der Hr. Morand, der Vater, seine gewöhnliche Geschicklichkeit weisen sollte. Als die Zeit herbeygekommen war, so widersetzte sich die Kranke so hartnäckig, daß man die Operation nicht machen konnte. Ich studirte damals die Arzneykunst zu Paris, und als ein Landsmann nahm ich ziemlich großen Antheil an der Heilung der Kranken; sie that mir alle und jede Zufälle zu wissen, die ihr eine Furcht einjagten, und meldete mir aufrichtig die Meynung derjenigen, die sie besorgten. Weil sie mir diese umständliche Nachricht ziemlich oft wiederholt hatte, so konnte ich sie niemals vergessen.

Als sie über die allzu vielen Arzneymittel, die man sie ohne einigen Erfolg zu nehmen zwang, müde und verdrießlich worden war, so entschloß sie sich den Gebrauch derselben zu unterlassen, und suchte 1753 in ihrer Heimat Hülfe, die sie nicht fand. Da ich vollkommen überzeugt war, daß die Gelehrten, die ihr vor mir beygesprungen waren, genau die Natur und den Sitz des Uebels untersucht und bestimmt hatten, so wollte ich mich nicht lang vergebens aufhalten, neue Untersuchungen anzustellen, zumalen da es damals

mals sehr unnütz würde gewesen seyn, sich bey einer solchen Untersuchung aufzuhalten, stabat in limine lethum: ich folgte also in der fernern Besorgung nur den Weg, der mir in den Berathschlagungen des Hrn. Gaulard und anderer vorgezeichnet war: ich sah, daß alle Zufälle, die ich zu Paris wahrgenommen hatte, wirklich auf einen höhern Grad gestiegen waren: ich will dieselben einen nach dem andern betrachten.

Ein nur ein wenig zu schneller Tritt, eine unvorsichtige Stellung, ein auch nur geringer Druck auf den Theil der Weiche, wo das Uebel war, benahmen ihr den Athem; der geringste Druck auf diesen Theil, der allezeit gespannt und hart war, verursachte einen unerträglichen Schmerz: zu jeder anderer Zeit waren die Schmerzen stumpf und anhaltend; die Weiche und der Schenkel der kranken Seite wurden ziemlich oft mit einer Unempfindlichkeit und einem Einschläfern befallen, so daß die Kranke sich nicht frey bewegen noch leicht bücken konnte; da sie sich besser befand, wann sie aufrecht war, als wann sie lag, so hielte sie sich in dieser letztern Lage nur des Nachts über: hatte sie sich flach niedergeleget, so durfte sie sich keine andere Lage mehr wählen: bey einem ziemlich starken trockenen Husten, der ihrer Unterredung die Lebhaftigkeit benahm, warf sie Speichel aus, der bisweilen mit Eiter, bisweilen mit Blut vermenget war: alle Abende zeigte sich ein schleichendes

Fieber mit einem geringen Schauer; die öfter sich nähernden Anfälle machten, daß dieses Dorrfieber bald anhaltend wurde: man unterscheidete das Ende eines jeden dieser Anfälle durch nichts anders mehr, als durch einen klebrichten Schweiß, der sich von der Stirne an nicht bis unter die Lenden verbreitete: auf einiges Erbrechen eines sehr schwarzen und mit keinem Schaume begleiteten Bluts, welches zum Erstaunen schnell und ziemlich häufig war, so daß sie auf einmal eine oder auch zwo Schüsseln anfüllete, erfolgten heftige Ohnmachten: vor dem Blutbrechen oder mit demselben stelleten sich Stulgänge von einem sehr schwarzen und stinkenden Blute ein, und bisweilen folgten sie erst vier und zwanzig oder dreyßig Stunden hernach: der Harn, so meistentheils die Menge des Getränkes, das die Kranke zu sich nahm, übertraf, gieng ganz frey ab, erregte in seinen Durchgängen weder Brennen noch Hitze, und führte weder Sand, Grieß noch Eiter aus: es schlug sich ein beständiger bald wässerichter, bald eiterhafter Bauchfluß dazu; es war keine Unordnung in den Zeitläuften der weiblichen Krankheiten zu bemerken, und es stellte sich ein fast allezeit wunderlicher Appetit ein, auf den bald darauf ein allgemeiner Widerwillen von allen Arten von Nahrungsmitteln folgte; zuletzt endigte eine Magerkeit, die bis auf den äußersten Grad des Auszehrens gestiegen, diese grausame und langwierige Krankheit gegen das Ende des Aprilmonats 1754.

Die Ungewißheit von dem wahren Sitze dieser Krankheit, die eine von Tag zu Tage mit mehrerer Ueberlegung begleitete Aufmerksamkeit bey mir erzeugte, erregte meine Neugierde: ich hielte um die Eröffnung des Leichnams an, die von dem Hrn. Simon, Wundarzt der Kranken und geschickten Meister, gemacht wurde.

Wir untersuchten zuerst die Leber. Allein, wie bestürzt waren wir, als wir sie vollkommen gesund fanden! wir eröffneten mit einem Messer allenthalben ihre Substanz, allenthalben war keine Veränderung anzutreffen: unter ihrem hohlen Theile, an dem untern Rande derselben, erblickten wir einen neun bis zehn Zwerchfinger breiten, eben so langen und halb so dicken Sack (cystis). Anfangs, ich muß es nur bekennen, kannten wir diesen Theil nicht; wir vermutheten nichts weniger, als daß es der rechte Nieren seyn sollte; dann er lag nicht mehr in der Stelle, die ihm die Natur in der hintern Lendengegend angewiesen hatte, sondern ohngefehr vier Zwerchfinger tiefer unten, in der Höhlung des Hüftenbeins, das ihm zum Theil einen Aufenthalt verschaffte, der sich bis an den Nabel erstreckte, und er war fast an allen herumliegenden Theilen angewachsen: an gewissen Orten hieng er auf das innigste an dem Bauchfelle, dem Lendenmuskel, der aufwärts steigenden Hohlader, und der herabsteigenden großen Pulsader; er hatte weder seine Fetthaut noch seinen Neben-Nieren mehr; oder zum wenigsten waren sie so mit der eigentli-

chen Haut des Nieren vereiniget, daß man sie ganz und gar nicht davon unterscheiden konnte. Wir machten in diese Haut eine Oeffnung nach der Länge, worauf ein häufiger Eiter heraus lief, in welchen die innere Substanz des Nieren übergegangen war; von der Substanz des Nieren selbst aber konnten wir keine Spur entdecken: anstatt dessen fand man in der innern Fläche seiner Haut zehn Steine von einer Schieferstein-Farbe, und von verschiedener Gestalt, Größe und Gewicht; sie saßen in Zellen, davon jede die Gestalt des Steines, den sie in sich enthielte, angenommen hatte: einer davon hatte dieses vor andern besonders, daß er vollkommen die Nabe eines Rades vorstellete, von dessen Mittelpunkt in gleicher Weite von einander Speichen ausgiengen von gleicher Größe und Länge: er wog viertehalb Quintlein und etliche Gran.

Der Harngang war an seinem Ursprunge durch einen Stein vollkommen verstopft, der die Dicke und Gestalt zweyer mit einander verwachsener Haselnüssen hatte, und war mit einer Spitze versehen, die die ganze Höhle des kleinen Astes des Harngangs einnahm: er füllte die ganze innere Höhle dieses Harngangs an, und war mit demselben allenthalben so verbunden, daß man ihn nicht davon absondern konnte. Wir setzten unsere Untersuchungen bis in die Harnblase fort; diese war in ihrem natürlichen Zustande: wir öffneten auch den linken Nieren, der ebenfalls seine natürliche Beschaffenheit hatte: bey der Un-

tersuchung des Magens, der Gekrösdrüse und anderer Theile des Unterleibes fanden wir nichts, das eine Aufmerksamkeit zu verdienen schien.

Ob wir gleich begierig waren, die Ursachen des Erbrechens und der blutigen Stulgänge zu entdecken, so konnten uns doch die auf das genaueste angestellten Untersuchungen in diesem Stücke kein Genüge leisten: wir bemerkten keine Verletzung, noch eine Spur, daß ehemals eine obgewaltet hatte, in irgend einem der Gefäßen, aus denen dieses Blut herkommen konnte, wie auch im geringsten keine Erweiterung in den Absonderungs- und Auswurfscanälen; auch waren diese Gefäße nirgends weder verstopft noch aufgelaufen: die mit der größten Behutsamkeit angestellte Untersuchung und das Aufschneiden derselben zeigten gar nichts, das uns berechtigen könnte zu glauben, sie hätten etwas zu dieser blutigen Ausführung beygetragen: die Anhänglichkeiten des Nieren mit der Hohlader und der untern großen Pulsader waren so beschaffen, daß man auch in diesem Stücke nichts vermuthen durfte.

Die Oeffnung der Brust that unserer Neugierde ein mehreres Genüge: von den linken Lungenblättern war weiter nichts als ihre Häute vorhanden, die inwendig ganz mit Eiter angefüllet waren; die rechten Lungenblätter, die übrigens sehr klein und ausgetrocknet gewesen, waren eine wahre Anhäufung von Sand und Stein: weil bey Durchschneidung derselben das Instru-

ment einen Ton von sich gab, und bey jedem Schnitte stumpfer wurde, so sahen wir uns gezwungen, sie aus der Brust herauszunehmen. Aus der Untersuchung derselben hatten wir den Nutzen, daß wir von der Wirklichkeit dieser Menge von Steinen völlig überzeuget wurden: sie waren jeder in seiner eigenen Zelle eingeschlossen, und machten mit derselben die ganze innere Substanz dieser Lungenblätter aus; sie waren allenthalben so groß als ein Hirskorn, das seiner Schaale noch nicht beraubet ist: der Herzbeutel enthielt keine Feuchtigkeit in sich, und war vollkommen mit dem Herzen verwachsen, dessen natürliche Größe um ein beträchtliches kleiner worden war: seine Substanz war schwarzblau und ausgetrocknet, und schloß keinen fremden Körper in sich

Es wissen alle Aerzte, in was für einer genauen Verbindung die Nieren mit den Lungen stehen, um sich einander wechselsweise ihre Krankheiten mitzutheilen. Die Folgen, die daher in vielen Fällen in der Ausübung der Arzneykunst entstehen, verdieneten, meiner Meynung nach, ein wenig mehr untersucht zu werden; die Kunst und Menschenliebe würden, die eine mehreres Licht, und die andere kräftige Hülfsmittel dabey finden. Ich glaube, daß Forestus, wenn er von den Wirkungen des weißen Andorns redet, diese Wahrheit, die Junker behauptet, wohl eingesehen habe.

Da ich diese Wahrnehmung dem Publicum

mittheile, so halte ich es für nöthig, zum voraus zu erinnern, daß meine Absichten nicht gewesen sind, den Fehler, in welchen die Gelehrten bey Besorgung der Kranken, die den Gegenstand dieser Wahrnehmung ausmacht, verfallen sind, öffentlich zu tadeln. Ich schätze und verehre mit allzu vieler Aufrichtigkeit ihre Einsichten und Ausübungskunst, als daß ich mich sie zu beurtheilen unterstehe oder begehre. Wir müssen bekennen, daß die Natur nicht allezeit ihre Abwege offenbare. Wenn so scharfsichtige und aufgeklärte Augen dieselben nicht entdecken und einsehen können, was haben nicht diejenigen zu befürchten, die, wie ich, fühlen, daß sie von der Natur minder begünstiget sind? Dieses ist genugsam, sich mit Recht vor einer Ausübung der Arzneykunst, die bisweilen wegen Mangel der Einsichten und einer genauen Aufmerksamkeit ungewiß wird, zu fürchten. Die Leber, die bey dem Anfühlen schmerzte, hat sie nothwendiger Weise in Irrthum führen müssen; das Einschlafern dieses Theils der Weiche, das sich bis in den Schenkel erstreckte, und die Beschwerlichkeit, welche die Kranke empfand, wenn sie sich bücken und bewegen wollte, waren unter allen außer Zweifel gesetzten Zufällen die einzigen, welche sie auf die Vermuthung eines Geschwäres im Nieren hätte leiten können; sie vermutheten aber nicht, daß er niedergedrückt und aus seinem Platze gewichen wäre, welches Ursachen sind, die in dergleichen Fall allezeit Gelegenheit zum Irrthum geben.

Riolan, in seinem Enchyridion anatomicum & pathologicum, glaubte, da er von den Nieren handelt, daß sie bisweilen aus ihrer Lage könnten gebracht werden, und erklärt davon die Ursachen und die Zufälle.

Ich weis, daß viele Wahrnehmungen vor meiner vorhanden sind, die der meinigen gleichen; allein, um sich in acht zu nehmen, kann man sie nicht zu viel bekannt machen, wann sie sich darbiethen. Und was ist wirklich sonderbarer und merkwürdiger, als die größten Beschädigungen und ansehnliche Steine in den Nieren zu finden bey Personen, die gar keinen von derjenigen Zufällen gehabt haben, welche die Unordnungen in diesen Theilen zu begleiten pflegen, und bey welchen man keinen Auswurf von Grieß, Schleim oder Eiter wahrgenommen hat.

Ballon, in seinem zweyten Buche von den epidemischen Krankheiten und dem Tagebuche des Herbstes von 1577, erzählet eine Geschichte von einer Verrückung des linken Nierens, die durch die Schwere der Steine, die er in sich enthielte, verursacht worden. Die Aerzte hielten bey der Besorgung nur die Milz für den Sitz der Krankheit. Das nämliche Schicksal hatte auch, sagt er, der Cardinal von Guise. Der wahre Sitz des Uebels wurde, wie hier, erst durch die Oeffnung ihrer Leichname entdeckt.

Da ich sowohl dem Stande als der Neigung nach ein Freund der Menschen bin, so ist ihre Erhaltung der einzige Endzweck, den ich mir vor-

gesetzt habe, da ich diese Wahrnehmung öffentlich bekannt mache. Ich wünsche, daß die Aerzte, die in der Ausübung ihrer Arzneykunst Steine in den Nieren antreffen werden, die eben so verborgen sind, als diese es waren, deren Ausgang ich bewirkte, eben den Nutzen und glücklichen Erfolg von dieser Wahrnehmung haben mögen, den ich daraus geschöpfet habe

Eine hiesige Jungfer, die eine Blutsfreundinn von mir ist, wurde vor etlichen Jahren mit eben den Zufällen heimgesucht, die so lange Zeit die verstorbene Jungfer Luith mitgenommen hatten. Keine derselben verstattete Steine in dem Nieren zu vermuthen: alle zeigten an, daß ein Geschwär in der Leber wäre: die Kranke selbst glaubte festiglich, daß eines dergleichen in diesem Eingeweide sey, und begehrte mit der größten Begierde, daß es geöffnet würde. Durch die Wahrnehmung, die ich eben vorgetragen, aufgekläret und geleitet, veränderte ich zum Glücke meine Meynung nicht: ich besorgte sie als eine mit dem Stein behaftete: durch die Wirkung der Arzneymittel, die ich ihr eine ziemlich lange Zeit über gab, wurden mit dem Harn Steine und Grieß, die die Farbe von Schieferstein und verschiedene Größen hatten, aus dem Nieren fortgetrieben. Durch den Ausgang derselben endigte sich gänzlich eine Krankheit, die eine unterschiedene Heilungsart eben so schmerzhaft als unheilbar gemacht haben würde.

XXVII. Wahrnehmungen von zwoen großen und ohne Naht geheilten Wunden des Unterleibes; von Hrn. de la Combe, Chirurgien-Major des königlichen Regiments Cantabre.

In den Künsten und Wissenschaften werden die wichtigsten Wahrheiten nur durch vervielfältigte Versuche und tiefes Nachdenken entdecket, davon uns die Wundarzneykunst viele Beyspiele liefert. Unterdessen haben sie gewissen ausübenden Wundärzten die Augen noch nicht geöffnet, die den Fußstapfen ihrer Lehrmeister nachfolgen, und einen alten Irrthum mehr lieben als eine neue Wahrheit. Wer sollte nicht glauben, daß die Abhandlung des Hrn. de Pibrac von dem Misbrauche der Naht, die in dem dritten Theile der Abhandlungen von der königlichen Akademie der Wundarzneykunst stehet, mit allem Beyfall wäre aufgenommen worden? Sollte eine auf Vernunft und Erfahrung gegründete, ja durch die Uebereinstimmung mit den Alten, als eines Fabricius von Aquapendente und Paracelsus, unterstützte Verfahrungsart nicht bündig genug seyn, um keinen Widerspruch zu leiden? Dessen ohngeachtet machen noch viele Wundärzte die Naht in den Fällen, wo sie am mindesten nöthig ist. Wenn die Abhandlung des Hrn. de Pibrac nicht ziemlich viele Wahrnehmungen von

der Vortrefflichkeit seiner Verfahrungsart enthielte, so könnte ich mehrere beyfügen: da sie aber mit den seinigen fast einerley wären, so werde ich nur bey zwoen stehen bleiben, die von jenen unterschieden sind und einiges besonderes haben. Die erste Wahrnehmung ist von meinem verstorbenen Vater, der Stabs-Chirurgus der Spanischen Flotte war.

1. Wahrnehmung.

Im Jahre 1739 wollte ein Matrose von acht und zwanzig Jahren seine Kräfte mit einem jungen Stiere versuchen; da er aber in der gefährlichen Kunst, dergleichen Thieren Trotz zu biethen, noch unerfahren war, so wurde er alsobald zu Boden geworfen, und bekam an dem mittlern und obern Theile der Hüftengegend auf der rechten Seite einen Stoß mit dem Horne: die Wunde war sehr groß, so daß die Gedärme samt dem Netze herausgiengen. Das Schicksal fügte es, daß mein Vater in das Quartier kam: er wurde alsobald berufen, besichtigte die Wunde, und besorgte sie auf folgende Art. Nachdem der Kranke nach Hause getragen und auf sein Bett gelegt worden war, so fieng er alsobald an die Gedärme, die zum Glücke nicht beschädiget, sondern nur mit Erde bedeckt waren, mit warmem Wein zu waschen und einzuschieben: darauf unterband er das Netz, und schnitt den untern Theil, der sehr gelitten hatte, weg: als er alles in den Leib zurückgebracht hatte, so

beschloß er klüglich, die Bauchnaht nicht zu machen, als von welcher er die üble Wirkung selbst erfahren hatte: er begnügte sich in die Wunde nur einen ziemlich dicken und in eine Vermischung von Johannesöl und einigen Tropfen Terbenthin-Essenz getauchten Zendel zu legen: die ganze Wunde füllte er hernach mit abgefaselter Leinwand aus, ohne sie stark zu pressen, und hielt alles durch ein dienliches Verband fest. Der Kranke mußte die strengste Diät halten, und man ließ ihm in acht und vierzig Stunden sechsmal zu Ader: die Einschmierungen und erweichenden Aufschläge wurden nicht unterlassen, wie auch ihm alle Stunden einige Löffel voll ölichte Getränke zu geben. Diese Verfahrungsart wurde mit allem möglichen glücklichen Erfolge begleitet: mein Vater hatte wider keine Art von Zufällen zu streiten: die zurückgebrachten Theile traten bey keinem einzigen Verbande heraus: die Wunde schloß sich leicht zu: nur brauchte man diese kluge Vorsicht, daß man die Leinwand verminderte, wie die Wunde es erfordert hat: und um der Ausweichung der Theile aus ihrer Stelle vorzubeugen, so befahl er dem Kranken besonders, keine Gewalt zu brauchen, und sich auch des Redens zu enthalten: aus eben der Ursache ließ er ihm auch keine Clystiere setzen: alle diese Bemühungen und Sorgfalt mit einander hatten vielen Antheil an der Heilung, die in weniger dann sechs Wochen geendiget war.

Die zwote Wahrnehmung ist von dem Hrn.

Michel, Chirurgien-Major des Soldaten-Hospitals zu Maubeuge.

2. Wahrnehmung.

Eine Bäurinn von sechszig Jahren, die eine halbe Stunde von Maubeuge wohnte, hatte vor drey Jahren das Unglück, von einer Kuh durch einen Stoß mit den Hörnern an den mittlern und untern Theil der Nabelgegend auf der linken Seite überworfen zu werden; wodurch die im Leibe enthaltenen Theile einen Ausweg bekamen. Nachdem diese arme Frau nach Haus geführt worden war, so schickte man in die Stadt den Hrn. Michel zu holen: dieser geschickte Wundarzt verfuhr fast wie mein Vater in dergleichen Gelegenheiten zu verfahren pflegte, einige Stücke ausgenommen. Er brachte die Gedärme zurück, und schnitte von dem Netze, ohne es zu unterbinden, den untern Theil, der, wie er glaubte, Schaden gelitten hatte, weg; den obern Theil schiebte er in den Leib; und ohne daran zu denken, daß er einen einzigen Stich zur Naht machen wollte, war er zufrieden, anstatt des Zendels eine in Rosenöl getauchte Knauel zu brauchen, die denjenigen gleich kömmt, deren man sich in den Leistenbrüchen bedienet. Diese Besorgung samt den in der ersten Wahrnehmung verordneten Arzneymitteln machten, daß die Kranke von Grund aus geheilet wurde. Herr Michel hat während der Besorgung, die fünf Wochen dauerte, keinen einzigen Zufall zum

Vorschein kommen gesehen, obgleich die Kranke sehr wenig Diät hielte. Ich habe diese Frau vor sechs Wochen besucht; sie befand sich sehr wohl auf, und fühlte keine Art von Schmerzen noch von einem Bruch.

Bestätigen diese zwo Wahrnehmungen nicht die Verfahrungsart des verstorbenen Hrn. Darjat, die von dem Hrn. le Dran befolget wird? Der Hr. Desport, ein sehr geschickter Wundarzt, besorget in der vortrefflichen Abhandlung, die er uns von den Schußwunden geliefert hat, es möchte die obgemeldte Heilungsart vielen übeln Folgen unterworfen seyn; zum Exempel, daß man die herausgetretenen Theile nicht kräftig genug zusammen halten könne, daß die Verrückung des Zendels Gelegenheit zu einem eingeklemmten Bruch gebe; daß man sie in kleinen Wunden nicht fest legen könne; daß die Gedärme zu sehr gedrückt und durch das beständige Reiben an dem Zendel auch sogar gequetscht werden. Diese schlimmen Folgen haben ihn aufgemuntert, eine Art von Bauchnaht zu erfinden; so sinnreich dieselbe aber auch sey, und was für einen Vorzug sie auch vor der alten haben mag, so wird doch Hr. Desport leicht zugeben, daß, da diese Heilungsart in so großen Wunden einen glücklichen Ausschlag gewonnen hat, ohne mit dem geringsten der obgenannten schlimmen Zufällen begleitet zu werden, sie in Schuß- und allen andern Wunden, von was für Art sie auch seyn mögen, gebraucht werden müsse, wofern nur

die Verletzung der Substanz nicht eine der größten ist; dieser Fall allein kann einige Nadelstiche erfordern, doch ohne daß sie in Ueberfluß gemacht werden. Daher schließe ich, daß diese Verfahrungsart die gelindeste, die am mindesten schmerzhafte, und hinlänglich sey, allen den von Hrn. Desport angeführten Zufällen vorzubeugen, wie auch, daß sie sicher den Endzweck der Natur und des Wundarztes erfülle.

XXVIII. Wahrnehmung von einer Pulsader-Geschwulst (anevrysma) an der Schenkel-Pulsader; von Hrn. de la Combe, Chirurgien-Major bey dem königlichen Regiment Cantabre.

Alle Pulsadern sind im Stande, Pulsader-Geschwulsten zu erzeugen; die große Pulsader selbst ist davon nicht ausgenommen. Davon haben wir viele Wahrnehmungen; die gemeinsten Pulsadergeschwulsten aber sind am Arme, und zum Unglücke entstehen fast alle durch die Lanzette. Hr. Foubert hat ein vortreffliches Stück in die Abhandlungen der königlichen Akademie der Wundarzneykunst eingeschickt, das sehr vieles Licht über diese Materie verbreitet: er zeigt uns sogar einen Weg sie zu heilen, der aber bey den Geschwulsten der Schenkel-Pulsader nicht statt haben kann; dann dieses Gefäß hat einen so großen Durchmesser, daß wenn es

zerreißet, der Tod alsobald darauf folge a). Folgende Wahrnehmung dient nicht dieses zu beweisen: ich erzähle sie nur wegen einem merkwürdigen besondern Umstande.

Ein drey und funfzigjähriger Soldat von dem königlichen Regiment Cantabre, aus der Compagnie des Ritters de Dubarbier, der eines ungesunden Temperaments war, ließ mich den 15ten Hornungs 1761 zu sich kommen, um eine Geschwulst zu untersuchen, die die Größe einer Nuß hatte, und an dem mittlern und obern Theile des Schenkels war: ich erkannte die Krankheit bey dem ersten Anblicke, so sehr fiel sie in die Augen: ich konnte mich wegen der vollkommen runden Geschwulst, die mit einem ordentlichen Schlagen ohne eine Veränderung an der Haut noch den in der Nähe liegenden Theilen begleitet war, nicht betrügen: sobald ich gesehen, daß es eine Pulsadergeschwulst wäre, so ließ ich ihm alsobald zu Ader, und legte graduirte Compressen auf; alles wurde unterdessen mit einem gewöhnlichen Verbande unterhalten, bis ich ihm eines machen ließ, das meine Absichten besser erfüllete: als dieser erste Verband gemacht war, legte ich dem Kranken viele Fragen von der Ursache seines Zufalls vor; er führte mir nur eine an,

a) Ich meyne, wenn dieses Unglück sich an dem obern Theile des Schenkels ereignet; dann durch das Abnehmen des Gliedes kann das Leben erhalten werden, wenn die Pulsadergeschwulst an dem untern Theile ist.

an, nämlich daß er vierzehn Tage zuvor stark über einen ziemlich großen Graben gesprungen sey, worauf er alsobald einen sehr heftigen Schmerzen in dem Schenkel empfunden habe: ob mir gleich diese Ursache ziemlich wahrscheinlich vorkam, so konnte ich sie doch nicht für zureichend halten, wenn ich die Stärke und Schnellkraft von den Häuten der Pulsadern betrachte: ich that also neue Fragen an den Kranken, welche mich in Stand setzten, außer der nächsten Ursache von der angewandten Gewalt, noch zwo andere Ursachen festzusetzen, die ich als entfernte Ursachen ansehe; die erste ist ein venerisches Gift, das niemals mit Queckſilber ist gehemmet worden; die zwote ist eine beschleunigte Bewegung, die er seit zwanzig Jahren nach einem heftigen Schrecken jederzeit in dem Puls verspürte. Konnte nicht diese beschleunigte Bewegung die festen Theile unvermerkt zu einem gewissen Grad der Ausdehnung zubereitet haben? und konnten nicht durch das venerische Gift die Häute der Pulsadern dermaßen verdünnert und angefressen worden seyn, daß nur noch diese Gewalt dazu kommen durfte, um diese Pulsadergeschwulst zu verursachen? Dieses war meine Vermuthung; lasset uns aber auf unsern Kranken zurückkommen: als ich ihn den Tag darauf wieder besuchte, wurde ich gewahr, daß die Geschwulst, anstatt kleiner geworden zu seyn, sehr stark zugenommen hatte; welches mich bewog, ihn nach der Stadt Maubeuge, wo wir in Besatz lagen, in den Soldaten-Hospital

zu schicken. An eben dem Tage redete ich mit dem Hrn. Michel, Chirurgien-Major gedachten Hospitals, davon; und wir begaben uns beyde mit einander des Abends dahin: wir untersuchten mit Aufmerksamkeit die Geschwulst, und beschloßen uns des Verbandes zu bedienen, dessen Hr. Foubert in seiner Abhandlung gedenket: dieses Verband kömmt mit dem Tourniquet des Hrn. Petit überein, ist aber in der Gestalt von jenem verschieden a). Das Verband wurde in vier und zwanzig Stunden gemacht und alsobald angelegt; die Geschwulst wurde genau auf ihren Mittelpunkt, auf welchen die ganze Kraft des Verbands wirkete, gedrückt: den Tag darauf wurden wir gewahr, daß sich die Geschwulst vermöge des gedachten Centraldrucks auf die Seiten geworfen hatte; dieses nöthigte uns in dem ganzen Umfange des Verbandes eine Wulst machen zu lassen, damit die ganze Geschwulst sowohl durch seinen Mittelpunkt als seine Seitentheile gedrückt würde. Seitdem es samt der Wulst angelegt wurde, so fiel innerhalb sechs und dreyßig Stunden nichts neues vor; an dem dritten Tage aber beklagte sich der Kranke, daß ihn das Verband zu sehr drückte; deswegen machten wir es um einen Einschnitt weiter: am vierten Tage wurden die Schmerzen unerträglich: die Geschwulst hatte ebenfalls um vieles zugenommen; wir entschloßen uns daher es wegzulegen,

a) S. *Memoires de l'Académie royale de Chirurgie* Tome II.

und anstatt dessen ein Verband von aufgerollten Binden anzulegen: wir machten auch eine kleine ableitende Aderläße: es trug sich nichts neues zu, außer gegen dem sechsten Tag, da wir die Pulsadergeschwulst zum Erstaunen ausgedehnt fanden; das Bein fieng an zu schwinden, und keinen Grad der Empfindlichkeit zu besitzen: dieser abscheuliche Zustand nahm schnell überhand, bis auf den zwölften Tag, ohngeachtet aller Mittel, welche die Kunst in dergleichen Umständen brauchen kann, als kleine Aderläßen, erweichende und mit Gewürzen versetzte Aufschläge, und eine gute Lage, welche wir dem Theile verschafften, um den Zurückfluß des Bluts zu befördern: den dreyzehnten Tag wurde das Bein bereits mit einem gänzlichen Absterben bedrohet, wodurch ich voraus sahe, daß die Pulsadergeschwulst, die eine ächte war, sich bald in eine unächte verwandeln, und folglich den Kranken aufreiben würde: deswegen ließ ich ihm die Sacramente reichen; kaum hatte er sie empfangen, so brach die Pulsadergeschwulst, und erfolgte der Tod. Wir hielten nichts für dringender, als den Leichnam zu öffnen: wir schnitten alsobald den ganzen Schenkel von dem obern Theile an bis an den untern auf, und fanden alle Muskeln sehr mit Blut angefüllt; nachdem wir sie wohl abgewaschen hatten, so nahmen wir das Stück geronnenen Bluts weg, welches die Oeffnung der Pulsader verstopfte, und so groß als eine Faust war; als die Geschwulst blos lag, steckten wir eine

Röhre ein. Wie groß war unsere Verwunderung, als wir sahen, daß ohngefehr zween Zolle unter der Geschwulst die Pulsader ihren natürlichen Durchmesser hatte, und sich in dem Hauptstamme der Schenkel-Blutader endigte, um ohngefehr einen Zoll darunter wieder ihren natürlichen Weg fortzugehen; eine solche Zusammenfügung (anastomosis) der Pulsader mit der Blutader ist eine der sonderbarsten. Ich habe Gelegenheit gehabt, dergleichen oft bey den Zerlegungen zu sehen; es waren aber blose und überdas sehr kurze Verbreitungen in Aeste. Ich weis nicht, daß man ein Beyspiel von einer solchen Zusammenfügung habe; wir verwunderten uns auch nicht mehr, daß wir die Zufälle sich durch den Druck auf die Pulsadergeschwulst vermehren gesehen; dann auf die Drückung der Pulsader mußte ein Druck auf die Blutader erfolgen: da der Zurückfluß des Bluts auf solche Art unterbrochen war, so mußte er die Pulsadergeschwulst vergrößern, und den Tod des Kranken beschleunigen.

Hr. Michel behält mit vieler Sorgfalt dieses wunderbare Stück in seinem anatomischen Cabinete auf.

XXIX. Wahrnehmung von einem durch Hrn. Bertrand, Wundarzt zu Mery sur Seine geheilten Schenkelbruch, samt Einklemmung, auf welche der Brand und Verlust eines Theils des Darmes und Netzes erfolgte.

Ein lediges Frauenzimmer von ohngefehr zwey und vierzig Jahren, Namens Genoveva Beaulieu, die eines guten Temperaments und aus dem Dorfe Marigny, bey drey Stunden von Mery sur Seine, war, hatte seit vierzehn Jahren einen Schenkelbruch, der durch eine Gewalt, die sie anwandte, eine sehr schwere Last in die Höhe zu heben, verursacht wurde. Dieses Frauenzimmer ertrug die Beschwerlichkeiten dieser Krankheit geduldig, und brachte selbst ihren Bruch zurück, wenn er ihr beschwerlich war. Sie legte sich jedesmal auf den Rücken, und zwar so, daß der Kopf tiefer als der übrige Körper lag, welche Lage sie behielte, bis sie eine Erleichterung verspürte; so lang ihre Krankheit nicht größer wurde, so suchte sie keine Hülfe; in dem verwichenen Maymonate aber brauchte sie eine Gewalt, die eine Einklemmung nach sich zog. Weil dieses Frauenzimmer durch viele dergleichen Zufälle, die sie während dem Lauf ihrer Krankheit ausgestanden hatte, und denen sie durch diese einzige Vorsicht liegen zu bleiben abgeholfen hatte, herzhaft worden war, begnügte

sich eben dieses Mittel zu brauchen: dieses mal aber war es fruchtlos: dann an dem dritten Tage wurden die Zufälle, die von einer Einklemmung des Gedärmes unzertrennlich sind, so groß, daß sie gezwungen wurde, sich eines vorbey reisenden Quacksalbers zu bedienen. Nach einer Untersuchung, deren Erfolg seine Unwissenheit beweiset, ließ er ihr nur auf die Geschwulst einen sehr stark ziehenden Aufschlag legen, und verkündigte kühn den Tod der Kranken, der er nicht zu Ader ließ, sagend, daß man sie ihrem unglücklichen Schicksale überlassen müßte. Die Anverwandten glaubten festiglich das, was dieser Herumstreicher frech ausgesagt hatte, und suchten erst den achten Tag Hülfe. Als sie sahen, daß dieses arme Mädchen die erschrecklichsten Zufälle ausstund, und dieser vermeynte Wundarzt sie hintergieng, so entschloßen sie sich nach mir zu schicken. Als ich durch den Bothen von ihren Umständen Nachricht eingezogen hatte, so versahe ich mich mit allem dem, was sowohl zu der Operation (weil ich vermuthete, daß ich sie zu machen könnte gezwungen werden) nöthig war, als auch mit dienlichern Mitteln, als die waren, deren man sich bedient hatte. Bey meiner Ankunft berichtete man mich, daß die Kranke ein wenig Linderung bekommen hätte, besonders von ihrem Erbrechen, mit welchem sie seit vielen Tagen fast nichts mehr als Unrath auswarf: ich schöpfte hieraus ein böses Zeichen; und meine Furcht, es möchte die Fäulniß alle in der Geschwulst enthaltenen

Theile angegriffen haben, wurde bald darauf bekräftiget; der Unrath, der sich einen Ausweg durch das Gedärme, den Bruchsack und die Bedeckungen gemacht hatte, fieng an längs dem Schenkel herunter zu laufen: ich nahm das Verband weg, erweiterte die Oeffnung mit aller der Vorsicht, die diese Operation erfordert, worauf der Unrath, der flüssig war, in so großer Menge herausgieng, daß in weniger dann einer halben Stunde ohngefehr drey Schoppen ausliefen: ich wusch hernach alles mit warmem Wein, und fand in dem Bruchsack einen Theil des Darmes, den ich für den krummen Darm (ileon) hielte, und ein Stück von dem Netze in der Größe eines Hünereyes, wovon alles in Fäulniß gegangen war: ich zog den Darm heraus, um mich von dem weitern Fortgang des Brands zu versichern, und mich der nöthigen Mittel zu bedienen, die beyden gesunden Ende an der Oeffnung zu befestigen; allein die Natur, die allezeit für die Gesundheit wacht, hatte ohne Zweifel gar leicht verrichtet, was die Kunst nur mit Mühe bewerkstelliget: dann die beyden gesunden Ende waren angewachsen: ich zog den Theil des Netzes, der mit dem Brand behaftet war, heraus, und erhielt es vermittelst einer doppelten Compresse, die ich alle Tage verändern ließ, auf dem Bauch: auf die mit der Fäulniß angesteckten Theile legte ich ein dickes Bäuschlein, welches in ein Digestiv, das aus einem Drittheil Storaxsalbe und zwey Drittheil Terbenthin-Essenz bestund, getaucht

wurde, und überdieß mit warmem mit Brandenwein versetzten Wein getränkte Compressen; alles wurde mit einem Verband zu drey Köpfen festgehalten. Ohngeachtet der großen Ausführung des Unraths fiel der Unterleib, der außerordentlich gespannt war, nicht zusammen: er war so schmerzhaft, daß die Kranke die Schwere der Decken nicht vertragen konnte: ich legte blose in ein erweichendes Decokt getauchte Flanell auf, die ich oft erfrischen ließ: obgleich die Entzündung der Theile des Unterleibes, wie auch die Gegend um die Wunde sehr groß war, so ließ ich der Kranken doch nicht zu Ader; es schienen mir häufige Ohnmachten, die Kälte in den Füssen, der kleine, zusammengezogene, nachlassende Puls eine gegenseitige Anzeigung zu geben, weswegen ich keine verordnete: ich ließ einige geringe herzstärkende Mittel nehmen in der Absicht, die niedergeschlagenen Kräfte wieder zu erregen: ich verordnete eine dienliche Diät bis zur völligen Herstellung zu beobachten, und ließ die Kranke in diesem erbarmungswürdigen Zustande, weil ich genöthiget war, die Sorgfalt bey den Verbindungen einer Frau zu überlassen, die sie in der That mit ziemlich vieler Geschicklichkeit gemacht hat, und der ich anbefahl, die Patientin so viel mal zu verbinden, als das Verband von dem Unrath angefeuchtet wäre, welches oft geschah: die Kranke besuchte ich erst den Tag hernach, und fand den Puls minder schlecht: die Schwachheiten waren minder häufig; die Spannung des

Leibes hatte abgenommen, und sie konnte ohngefehr eine Stunde schlafen: weil der Brand, wie es mich dauchte, nicht weiter um sich gegriffen hatte, so veränderte ich nichts in dem, was ich den Abend vorher verordnet hatte: den fünften Tag fand ich die Kranke in einem solchen Zustand, daß man alle Hoffnung zu ihrem Leben haben konnte; der Leib war fast in seinem natürlichen Zustand; sie hatte wenig Fieber, und die Natur zeigte durch einen Cirkel, der in den Bedeckungen zu sehen war, daß sich die mit dem Brand behafteten Theile von den gesunden absondern wollten: ich blieb bey den Verbindungen, als dem einzigen Arzneymittel, stehen, und veränderte nichts in denselben; da der Darm der Theil war, um den ich mich am meisten bekümmerte, so zog ich ihn gelind an mich, um mich zu versichern, ob er noch allezeit angewachsen wäre, welches der Widerstand, den ich verspürte, zu erkennen gab: den neunten Tag hatte die Absonderung der mit dem Brand behafteten Theile einen weitern Fortgang gewonnen; endlich, am vierzehnten Tage, bewegte ich den brandigten Theil des Netzes hin und wieder; es gab der geringsten Gewalt nach, und sonderte sich gänzlich von dem gesunden Theil ab: ich schnitt den gröβten Theil der Bedeckungen weg; was den Darm anlangte, so bewegte ich ihn nur ein wenig, weil ich allezeit befürchtete, ich möchte seinen Zusammenhang mit dem Bauchfell zerreißen, welcher, wie man weis, nur in einem Ankleben

(agglutinatio) besteht: am sechszehnten Tag endlich, nachdem die Geschwulst geöffnet worden war, fiel er ganz ab, und blieben die zwey gesunden Ende angewachsen; eines, das gegen dem Magen gekehret ist, an dem obern Rande der Oeffnung, und das andere an dem untern; der Theil des Darmes, der abfiel, hatte fast drey Zolle in der Länge, und enthielt ein ganzes Stück von dem Canal der Gedärme: der Unrath gieng allezeit gänzlich durch die Wunde weg; dieses machte mich fürchten, es möchte ein künstlicher After zurückbleiben, welcher zu einer um so viel größern Beschwerlichkeit Gelegenheit gegeben hätte, da sie sich erst mit dem Leben endiget: die Wunde war in einem guten Zustand, und von der Zeit an verband ich sie nicht mehr, außer mit Carpey, auf welche ein linderndes Mittel von Eppich, das in Brandenwein, zu welchem ich ein Drittheil Wasser goß, getaucht worden, aufgetragen war: den zwanzigsten Tag theilte sich der Unrath; ein sehr kleiner Theil gieng durch den natürlichen Weg; dieses war genug, um mir Hoffnung zu machen, daß die Kranke von Grund aus würde geheilet werden. Von dem Augenblick an nahm der, der durch die Wunde gegangen ist, allezeit je länger je mehr ab: an dem funfzigsten Tage nach der Oeffnung der Geschwulst hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß die Oeffnung des Darmes völlig geschlossen war, und der Leib seine natürlichen Verrichtungen that: die Wunde in den Be-

deckungen, ob sie gleich damals groß war, heilete zwanzig Tage hernach zu, und die Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Dieses Beyspiel wird uns ohne Zweifel einen neuen Beweis von den Hülfsmitteln der Natur in den schwersten Krankheiten geben. Dann kann man ohne Verwunderung sehen, wie geschäfftig sie war, die beyden gesunden Ende des Darmes zusammenzuhängen, und dadurch einen Ausfluß des Unraths zu verhindern, der gewißlich den Tod der Kranken nach sich gezogen hätte, weil die Hülfsmittel der Kunst gemeiniglich in diesen Fällen unzulänglich sind.

Da die Erfahrung gelehret hat, daß dergleichen Kuren die Kranken nicht allein nicht vor dem Rückfall des Bruchs schützen, sondern auch machen, daß sie demselben mehr ausgesetzt sind, weil die Theile, die die Narbe gebildet haben, der Wirkung der Theile des Unterleibes wenig widerstehen, so erfordert die Klugheit des Wundarztes, daß er seinen Kranken ein Bruchband tragen lasse, besonders in einem gleichen Fall, von dem hier die Rede ist, wo das Schenkelband, wenn es nicht durchschnitten worden, zu einer neuen Einklemmung Gelegenheit geben könnte, deren Folgen aus den Ursachen, die man leicht einsehen kann, und die diese kurze Anzeige umständlich zu erzählen mir nicht erlaubet, mehr wären zu fürchten gewesen, als der erstere.

Dieses Frauenzimmer hat um so viel mehr

Ursache, mit ihrer Heilung zufrieden zu seyn, weil es von dieser Zeit an viele und grobe Nahrung zu sich nimmt, ohne die Colikschmerzen empfunden zu haben, welchen diejenigen unterworfen sind, die dergleichen Krankheiten gehabt haben. Man muß also glauben, daß in diesem Fall die zwey Ende des Darms sich so an einander gefüget haben, daß sie den Kanal nicht, oder zum wenigsten nur sehr wenig, verengerten. Unterdessen hat mich das Beyspiel derjenigen Frau, von welcher Hr. de la Peyronie in den Abhandlungen der Akademie der Wundarzneykunst a) redet, bewogen ihr vorzustellen, was für Gefahr sie liefe, wenn sie nach ihrem Appetit Speise zu sich nimmt.

XXX. Abhandlung von dem epidemischen Brand, der in den Gegenden von Lille in Flandern in den Jahren 1749 und 1750 regieret hat; von Hrn. Boucher, Arzt dieser Stadt.

Die sonderbaren epidemischen Krankheiten, welche in unserer Provinz Flandern in den Jahren 1749 und 50 regiert haben, sind eine um so viel schwerer zu ertragende Plage gewesen, da sie unmittelbar auf den Krieg folgten.

Unterdessen hätten wir uns nicht viel über den Krieg zu beklagen gehabt, wenn nicht das Sterben unter dem Viehe, welches sich gleich

a, *Mem. de l'Acad. de Chirurgie*, Part. II. Vol. I. p. 178.

bey seinem Anfang dazu schlug, eine Verwüstung auf unsern Feldern, welche unsere siegreichen Kriegsheere vor den Verheerungen des Feindes beschützt hatten, angerichtet hätte.

Zu der Bekümmerniß der Landleute, sich durch eine unsichtbare Hand des vornehmsten Reichthums des Feldes beraubt zu sehen, schlug sich ferner auch die Furcht, es möchte diese epidemische Krankheit, die man als eine Wirkung einer bösartigen Beschaffenheit der Luft ansahe, sich auf ihre Familien und ihre eigenen Personen verbreiten.

Man schöpfte wieder einen Muth, als man zwey oder drey Jahre, nachdem das Sterben unter dem Viehe gänzlich aufgehöret hatte, vorbey fließen sahe, ohne daß sich andere Krankheiten zeigten, als diejenigen, welche gewöhnlich in den verschiedenen Jahrszeiten wieder kommen. Man vermuthete nicht drey Arten von Krankheiten auf einmal ausbrechen zu sehen, davon zwo ganz neu zu seyn schienen, alle drey aber einerley Charakter an sich hatten, nämlich eine brandartige Beschaffenheit; ich verstehe brandartige Halsbräune, Ruhren von eben dieser Natur, und Brand, der die äußern Glieder des Körpers anfiel, die auf dem Lande in den obgedachten Jahren Verheerungen anrichteten a).

a) Der Brand an den äußern Gliedern, ohne eine in die Augen fallende Ursache, war in einigen an Morästen gelegenen Gegenden auf dem Lande nicht ganz neu. Der Hr. Villebois, Wundarzt in

Die Abwechselungen und verschiedene Beschaffenheit der Luft werden mit Recht unter die vornehmsten Ursachen der epidemischen Krankheiten gezählet, es mag entweder dieses Element unmittelbar auf unsere Körper wirken, oder den Früchten der Erde, die uns zur Nahrung dienen, besondere übele Beschaffenheiten mittheilen, oder die Thiere, deren Fleisch und Milch einen Theil unserer Nahrung ausmacht, anstecken.

Das Klima von unserm Flandern ist von Natur feucht, und hat in allen Jahrszeiten eine mittlere gemäßigte Luft. Große und lang anhaltende Tröckne erzeuget jederzeit Krankheiten unter dem gemeinen Volk: ein allzu heißer Sommer, ein strenger Winter, die die Körper der Einwohner, die wenig gewohnt sind, solchen außerordentlichen Beschaffenheiten der Luft aus-

dem Dorfe Gondecour, hat mich berichtet, daß er 1721 in dem Dorfe Bonvins zween Brüder samt einer Schwester gesehen habe, die so damit behaftet waren, daß er genöthiget wurde, der Schwester, die achtzehn Jahre alt war, den Fuß in dem Gelenke abzunehmen: der älteste Bruder verlor fünf Zehen des einen Fußes, und der jüngste wurde vor solchen betrübten Folgen durch die Mittel, die ihm zur rechten Zeit gegeben wurden, verwahrt. Der Herr Ramette, Wundarzt zu Sainghein en Weppe, hat mich versichert, daß eben diese Krankheit von Zeit zu Zeit in den Gegenden, wo er wohnt, welches eine morastige Gegend ist, regierte.

Die Ruhren stellten sich erst gegen das Ende des Sommers 1750 ein.

gesetzt zu seyn, auf eine gewaltsame Art angreifen, ziehen Krankheiten von einer andern Art nach sich. Es entstehen unterschiedene Krankheiten aus den verschiedenen Verbindungen der Wärme und Kälte mit der Trockne und Feuchtigkeit, oder aus dem plötzlichen Uebergang des einen zum andern; die bösartigsten davon sind, wenn die Luft mit schädlichen Ausdünstungen angesteckt ist.

Der Herbst des Jahrs 1748 war regnerisch und sehr gelind; gegen das Ende des Winters regnete es ebenfalls häufig, wie auch in dem Frühjahre 1749. In dieser letztern Jahrszeit gab es viele Nebel und frühzeitige Wärme; endlich wechselten in dem Sommer 1749 Wärme, Frost und Feuchtigkeit oft mit einander ab.

Nichts ist geschickter, brandartige Krankheiten zu erzeugen, als solche Veränderungen in der Luft. Wärme samt der Feuchtigkeit verursacht eine Fäulniß der thierischen Säfte, wie solches die tägliche Erfahrung beweiset; es müssen aber alsdann diese Säfte unwirksam seyn oder stocken: dann da die Luft bey einer großen Feuchtigkeit nur einen schwachen Druck auf die Gefäße unsers Körpers äußert, so muß der Umlauf der Säfte verhältnißmäßig gehemmt werden, woraus Stockungen oder das Stillstehen der Feuchtigkeiten entstehen; kömmt zu der Unwirksamkeit der Luft eine Hitze, so müssen die stillstehenden Säfte einen bald mehr bald minder großen Grad der Fäulniß annehmen, und die festen Theile wer-

den dadurch mehr oder weniger, nachdem sie stärker oder geringer von der Feuchtigkeit der Luft geschwächt worden, angegriffen. Es ist meine Sache nicht hier zu bestimmen, aus was für Ursachen die Wirkungen von solchen Abwechselungen der Luft sich viel mehr an gewissen Theilen als an den andern äußern; es wird mir genug seyn, eine kurze Anwendung davon auf die Krankheit zu machen, die der Gegenstand dieser Abhandlung ist, und die wirklich ein trockener Brand in den Armen und besonders den Füßen war.

Erster Abschnitt.

Beschreibung der Krankheit.

Diese Krankheit hat gegen der Mitte des Sommers 1749 in einigen morastigen Dörfern, die auf der mittäglichen Seite der Burgvogtey zu Lille liegen, ihren Anfang genommen: sie regierte auch zu dieser Zeit in dem Gebiethe von Aire und Bethunes; also verbreitete sie sich, so viel ich weis, auf eine Entfernung von ohngefehr fünfzehn gemeinen französischen Meilen von Nord-Ost zu Sud-West von unserer Stadt; sie hat aber viel weniger Verheerungen gegen Norden, wo die Gegend gut und gesund ist, angerichtet, als auf der Mittagseite, wo viele Moräste sind. Dieses ist etwas besonderes, daß die Stadt, obgleich allenthalben um sie her die epidemische Krankheit regierte, ganz und gar damit verschont geblieben: und es hat nach den Berich-

ten,

ten, die man mir aus andern Städten überschicket hat, in deren Gegend diese Krankheit obwaltete, das Ansehen, daß das Innere dieser Städte ebenfalls davon frey gewesen sey.

Die Armen sind überhaupt dabey viel mehr mitgenommen worden, als die begüterten Leute. In vielen Dörfern hat die Krankheit nur solche angegriffen, die an dem nöthigen Unterhalt des Lebens Mangel hatten.

Es sind nach Verhältniß der großen Anzahl der Kranken wenige gestorben; viele aber sind mit Verlust eines Gliedes davon gekommen, da entweder das Ablösen desselben durch die Kräfte der Natur allein zu Stande gebracht worden, welches bey vielen geschehen ist, oder man genöthiget gewesen, zu dem Abnehmen des Gliedes zu schreiten. Bey den meisten Personen hielt die Krankheit einen ziemlich einförmigen Weg, und schien von keiner andern Krankheit herzurühren: doch ist sie bisweilen mit einem hitzig anhaltenden Fieber begleitet gewesen: bey einigen Personen war sie auch zufällig, meistens aber entscheidend, oder sie folgte auf eine hitzige Krankheit, welcher sie ein Ende machte.

Die untern Gliedmaßen wurden mehr damit befallen, als die obern; welches vornehmlich in den morastigen Gegenden wahrgenommen worden: sehr selten wurden die andern Theile des Körpers davon angegriffen. Doch hat der Hr. Ramette ein Mädchen aus dem Dorfe Marquillies besorgt, die den Brand in dem Gesicht

hatte. Da dieser Wundarzt erst den andern Tag berufen worden war, so fand er das Gesicht der Kranken durch das Absterben, das sich desselben von der Stirn an bis an die untere Kinnlade mit eingeschlossen bemeistert hatte, und durch die damit begleitete Geschwulst abscheulich verunstaltet; doch wurde sie wieder geheilet, da brandartige Krusten abfielen, mit welchen viele Stücke von den Muskeln des Gesichts und besonders der Schließmuskeln der Augenlieder zugleich abfielen: es löseten sich sogar auch Splitter von den winkelichten Hervorragungen (apophysis angularis) des Stirnbeins ab.

Die Krankheit fieng gemeiniglich mit gewaltigen krampfartigen Zusammenziehungen der Muskeln der Beine oder des Arms und Vorderarms an, und heftigen Schmerzen, die sich hernach in dem Fuß oder der Hand festsetzten, ohne daß man äußerlich etwas gewahr wurde; sie liessen sich bisweilen in dem Fuß und Bein, oder in der Hand und dem Arme zugleich spüren: die Zusammenziehungen der Beinmuskeln (flexores) waren bey einigen Personen so heftig, daß die Fersen fast den Hintern berührten: die Schmerzen waren bald mehr bald minder groß, und hatten keine bestimmte Dauer: bey vielen Personen waren sie eben so empfindlich, als wenn man ein glüendes Instrument an ihren Körper hielte: die Kranken pflegten zu sagen, es wäre eben so, als ob ein glüendes Eisen durch das kranke Glied gienge: sie hatten ihre Anstöße oder

Verdoppelungen, und waren mit einem mehr oder minder großen Frost begleitet; dieses war der erste Zeitpunkt der Krankheit, der oft vierzehn Tage bis drey Wochen dauerte; er hielt minder lang an, wenn die Zufälle auf den höchsten Grad der Heftigkeit gestiegen waren.

Vor diesen ersten Anfällen der Krankheit giengen bey einigen Personen herumziehende Schmerzen in dem Rucken, in den Lendengegenden ꝛc. voran, die sich hernach in den Aermen und Füßen festsetzten: die thierische Haushaltung schien in diesem ersten Zeitlauf der Krankheit nicht sonderlich verändert zu seyn: der Puls war fast in seinem natürlichen Zustande; nur wurde er ein wenig gehemmet: die thierischen und natürlichen Verrichtungen geschahen gemeiniglich gut: einige Personen hatten Eckel oder geringes Erbrechen a).

Auf diese heftigen Schmerzen folgte ein Einschläfern oder eine Art eines geringen Schauers in dem kranken Glied, samt einem Frost, welcher bald mehr bald minder dem Eis gleich kam; beyde fiengen in den Theilen an, welche die krampfartigen Zusammenziehungen und Schmerzen anfangs angegriffen hatten, in den Beinen oder in den Aermen, und giengen hernach in den Fuß oder die Hand: die Glieder wurden daher

a) S. die Beschreibung dieser Krankheit von dem Hrn. Cauvet, berühmten Arzt zu Bethunes, in dem Buch des Hrn. Raulin, *Observations de Medecine &c.* p. 320. u. f.

schwer und zur Bewegung untauglich, und die Empfindung verlor sich nach und nach; sie kam aber auf eine schlimme Art wieder, wenn man die Wärme wieder herstellen konnte, welche die großen Schmerzen von neuem rege machte: das Glied war äußerlich bleich und kalt, seine Haut bekam Runzeln, es wurde mager und seines Fetts beraubet; bald darauf wurde der ganze Körper mager; bey diesem zweyten Zeitlaufe der Krankheit war noch keine Veränderung in den thierischen Verrichtungen vorgegangen; der Magen verrichtete noch gehörig seine Wirkung. Dieser zweyte Zeitpunkt dauerte bald länger bald kürzer, je nachdem der erste gewähret; doch erstreckte er sich nicht über den zehnten Tag.

Bey vielen Personen fieng die Krankheit mit den Zufällen an, die sich bey dem zweyten Zeitlaufe einstelleten, so daß die, die den ersten Zeitlauf ausmachten, fast oder gar nicht bey ihnen bemerkt wurden (dieser Umstand wurde besonders bey den ärmsten Leuten wahrgenommen). Die Empfindung und Bewegung verloren sich nach und nach in den kranken Gliedmaßen, ohne daß Schmerzen voran giengen; die Patienten wurden nichts von der Krankheit innen, bis ein Gliedmaß plötzlich einschlief, und eine Beschwerlichkeit es zu bewegen entstund. Bey solchen dauerte dieser Zustand gemeiniglich fast eben so lang, als bey andern der erste und zweyte Zeitlauf.

Viele wurden davon frey, wenn sie nur die

Zufälle des zweyten Zeitlaufs ausgestanden hatten, ohne daß sie von dem dritten heimgesucht wurden. Dieses hat der Hr. Chuffart, ein geschickter Arzt in dem Städtlein Lannoi, bey einem Mann von 45 Jahren wahrgenommen, welcher fast sechs Wochen über ein Einschläfern und einen heimlichen Frost und Kälte in der Hand hatte, ohne daß einige Schmerzen voran giengen oder einige andere üble Folgen entstunden. Dieser Mann brauchte keine andere Mittel, als eine Linderungssalbe von warmen Oelen, womit er alle Tage die Hand und ihr Gelenk (carpus) beschmierete, und sie mit einer Art Handschuh, welche von Lammsfell gemacht war, wohl verwahrte.

Den dritten Zeitlauf der Krankheit erkennete man an der braun und blauen Farbe des kranken Gliedes, auf welche bald darauf die Haut schwarz wurde; bey einigen entstund zuvor eine dunkele oder blaulichte Röthe, die gemeiniglich wenig in die Augen fiel; doch war sie bisweilen mit einer großen Empfindlichkeit und brennenden Hitze, wie ein entzündungsartiger Rothlauf (erysipelas phlegmonodes), begleitet. Diese Röthe, wenn sie zum Vorschein kam, dauerte bald länger bald kürzer, je nachdem die Krankheit bösartig war: man hat wahrgenommen, daß sie sich viele Tage über sehen ließ, und bey andern hielte sie nur einige Stunden an: je länger sie dauerte, je weniger hatte man sie zu fürchten. Bey vielen Personen zeigte sich die Schwärze der Haut ohne et-

nige Vorboten einer entweder starken oder verborgenen Entzündung; dieses ist vornehmlich bey denjenigen geschehen, welche die Zufälle des ersten Zeitlaufes nicht betroffen haben. Bey denen, die vorher eine Röthe in dem kranken Glied bekamen, fuhren an dem Fuß oder auf der Hand ein oder zwey Blätterchen auf, die mit einem gelblichten Wasser angefüllt waren, und unter denen das Glied mit dem heißen oder auch kalten Brand angesteckt war; es war nicht allein die Fetthaut damit angegriffen, sondern auch samt derselben die fleischichten und sennichten Theile, und sogar auch die Beinhaut selbst.

Doch waren die Blattern nicht allezeit ein untriegliches Zeichen von einem gänzlichen Absterben. Sie schienen bey einigen Personen nichts anders zu seyn, als eine auf die Haut geworfene Ausführung einer Materie, welche gemeiniglich auf das ganze Wesen des Theils, in welchen sie sich niederließ, schlimme Eindrücke machte; und alsdann waren sie wirklich entscheidend, wie aus der folgenden Wahrnehmung deutlich erhellet.

Eine Frau von 38 Jahren und einer guten Leibesbeschaffenheit empfand plötzlich in dem Herbst 1749 sehr heftige Schmerzen in dem Schenkelbein und Fuß, welche ohngefehr drey Wochen lang anhielten: so daß sie wechselsweise davon befallen und befreyet wurde: worauf eine Kälte und ein Einschläfern in dem Gliede erfolgte; und endlich verlor sie fast gänzlich alle Bewegung und Empfindung in demselben. Unterdessen kamen

die Schmerzen wieder, wenn das Glied durch Reibungen, durch Auflegung warmer Tücher und durch ein reizendes Bad erwärmet wurde. Dieser zweyte Zustand dauerte fast vierzehn Tage; nach Verlauf dieser Zeit kam in dem ganzen Umfange des Fußes und einem Theil des Beins eine dunkelbraune Röthe zum Vorschein, und kurz darauf Blätterchen, aus denen ein gelblichtes, scharfes und beißendes Wasser floß: so lang dieser Ausfluß ungehindert geschah, so lang befand sich die Kranke um ein merkliches besser; sie konnte ruhen und die Wärme des Betts vertragen: stockte sich aber der Ausfluß, so ließen sich die vorigen Schmerzen wieder spüren: sie hatte drey oder vier mal eine solche Abwechselung. Der Ausfluß dauerte vier bis fünf Tage, und hörte hernach etliche Tage auf: zum letzten mal ergoßen die Blattern ohne Aufhören mehr dann vierzehn Tage über Wasser, worauf sich die Schmerzen und die andern Zufälle legten, ohne daß sie, zum wenigsten in diesem Beine, wieder kamen; wenig Tage aber hernach befielen sie das andere Bein, welches auf einmal roth wurde, und von den Zehen bis an das Knie aufschwoll. Doch verloren sich die Röthe und die Geschwulst innerhalb vier und zwanzig Stunden auf den Gebrauch eines auflösenden Aufschlags; an eben dem Tage aber empfand die Kranke in dem rechten Arm wieder Schmerzen, die sich von dem Schulterblatt bis zu äußerst der Finger erstreckten; die Finger wurden gebogen und fast gelähmt, und

blieben zum wenigsten vierzehn Tage lang in diesem Zustand, worauf die Natur wieder die Oberhand gewann, und die Kranke ihre vorige Gesundheit bald erhielt, ohne daß sie fast Arzneyen brauchte. Hr. Durez, Arzt zu Sedin, der sie besorget, hat bey nahe in dem ganzen Lauf der Krankheit den Puls sehr zusammengezogen gefunden.

Bey den Kranken, bey denen keine Röthe in dem kranken Theil wahrgenommen wurde, entstunden gemeiniglich keine Blattern, sondern das Glied wurde fast plötzlich schwarz, und verlor die Empfindung: dieses fieng gemeiniglich in einem Finger oder Zehe, ziemlich oft in dem grossen Zehe an, worauf in bald mehr bald minder kurzer Zeit die andern Finger, der Hinterfuß oder die Hinterhand, und endlich der Fuß oder die Hand absturben. Diejenigen, die sich in diesem Fall fanden, hatten gemeiniglich einen so schwachen oder kleinen Puls, daß man ihn kaum fühlete: die Mattigkeit war ungemein groß; die Augen waren matt, gebrochen und eingefallen, die Hant des Gesichts runzelicht, und die Gesichtszüge so verstellt, daß man Personen von vierzig bis funfzig Jahren für achtzigjährige gehalten hätte: endlich schlugen sich Ohnmachten dazu, welche die Vorboten eines nahen Todes waren.

Doch erstreckte sich das Absterben bey den meisten Personen nicht leicht über das Gelenke des Fußes mit dem Bein, oder der Hand mit

dem Vorderarm, ob man gleich viele Beyspiele hat, da es bis über das Knie um sich gegriffen. Hr. Dalennes, Wundarzt zu Aire, hat einen Bauer aus der Gegend dieser Stadt besorgt, bey welchem das Uebel bis über beyde Knie gedrungen ist. Hr. Cauvet hat mich berichtet, daß man in der Nähe von Bethunes eine Frau in den grausamen Umständen gesehen hat, daß beyde Beine mit der Krankheit angegriffen worden, und, nachdem sie sich beyde Arme hat abnehmen lassen, gestorben sey a).

Bey den Personen, die vor dem Brand mit den Zufällen der Entzündung befallen worden, stellte sich das Fieber bald mehr bald minder stark ein: ein geringes Fieber samt einem entwickelten Puls war besser als das Gegentheil; ein heftiges Fieber vergrößerte das Uebel, und beschleunigte desselben Fortgang.

Die Krankheit hat nicht überhaupt bey allen den Lauf gehabt, den wir eben beschrieben haben. Man hat wahrgenommen, daß Füße plötzlich mit einem wahren kalten Brand nach grausamen Schmerzen, die nicht gänzlich vier und zwanzig Stunden anhielten, befallen worden, gerade als wenn sie wären von dem Blitz getroffen worden. Ein Mann wurde in der Blüthe seiner Jahre eben von einem Geschwär in der Haut in der linken Weiche geheilet, als er heftige Schmerzen in einem Bein ohne Anzeige

a) Von diesen beeden Personen soll nachher geredet werden.

einer Entzündung empfand: den Tag darauf schienen das Bein und der Fuß mit dem Brand angegriffen zu seyn. Der Herr d'Hallum, Wundarzt zu Haubourdin bey Lille, der den nämlichen Tag berufen wurde, bemerkte, daß der Fuß mit dem kalten Brand angesteckt war. Tiefe Einschnitte, die er ringsum in das Bein machte, waren von keinem Nutzen, ob sie gleich zum Theil schmerzhaft und mit einer Blutergiessung begleitet waren: vier Tage hernach starb der Kranke.

Man hat bey vielen Personen wahrgenommen, daß die zwey ersten, und bey einigen alle drey Zeitläufe mit einander vereiniget waren. Nach einer Abwechselung von Schmerzen und Einschläferungen, die bald länger bald kürzer in dem kranken Glied dauerten, brach bey vielen das anhaltende Fieber aus, und war bey einigen gefährlich.

Ein Pächter aus dem Gebieth von Sedin, eines gesunden und starken Temperaments, ob er gleich siebenzig Jahr alt war, empfand plötzlich gegen das Ende des Jahrs 1749 brennende Schmerzen in dem rechten Fuß, und zugleich eine Einschläferung in dem Bein und Schenkel eben dieser Seite: diese Schmerzen legten sich, und kamen wieder; auf diese Art wechselten sie fast zween Monate über vielmals ab, worauf sich ein starkes Fieber dazu schlug, welches Hr. Durez, Arzt zu Sedin, wegen der Spannung und Härte des Pulses, der Wärme und Tröckne

der ganzen Haut ꝛc. für entzündungsartig hielt. Deswegen verordnete er bey acht Aderläßen, die um so viel dienlicher schienen, weil das Blut eine Speckhaut hatte und dicht war; erweichende Clystiere und wider die Entzündung dienende Getränke wurden in Ueberfluß gegeben; dessen ohngeachtet dauerte das Fieber vierzehn Tage samt heftigen Anfällen Das war in dem Laufe dieses Fiebers sonderbar, daß die Verdoppelungen (*redoublements*) die Schmerzen des kranken Glieds gar sehr verringerten, und dieselben bey der Nachlassung mit solcher Heftigkeit wieder kamen, daß sie dem Kranken ein heftiges Geschrey auspresseten, und ihn abreden machten; obgleich das Fieber nachgelassen hatte, so blieben doch die Schmerzen noch zurück, und man nahm wahr, daß der Fuß schwarz wurde: man hatte den Verdruß den Brand in dem Bein jeden Tag zunehmen zu sehen, ohngeachtet man tiefe Einschnitte machte, und mit Gewürzen und Campfer-Brandenwein versetzte Aufschläge fleißig brauchte: man hatte alsobald die mit dem kalten Brand angesteckten Zehen abgenommen; weil sich die Empfindung in einem guten Theil des Beins gänzlich verloren hatte, und der Brand bis in die schwammichte Hervorragung des Schienbeins gekommen war, so suchte man dem weitern Fortgang desselben durch die Ablösung des Beins vorzubeugen: man lösete es sehr nahe bey dem Knie ab, um versichert zu seyn, daß man in das lebendige Theil schnitte; die Operation wurde wirklich

mit solchen Umständen begleitet, daß man sich dessen versichert halten konnte; es wollte aber keine gute Eiterung erfolgen: der Brand schlug sich wenige Tage hernach in den Stumpf, und der Kranke starb am funfzehnten Tage nach der Operation.

Es scheint, daß bey dieser Person der Brand die Entscheidung von dem anhaltenden Fieber gewesen sey; diese Art der Entscheidung war bey andern an dem Fieber krank liegenden nicht so gefährlich: einige wurden davon befreyet, wenn sie einige Zehen verloren; andere verloren einen Fuß oder ein Bein. Als ein Kind von sieben Jahren eben ein unregelmäßiges Fieber, das vier bis fünf Monate gedauert, ausgestanden hatte, so bekam es in dem Frühjahr 1749 die Zufälle, die die Vorboten des epidemischen Brandes waren, in beyden Beinen. Ein Quacksalber brauchte Bäder und Aufschläge von Wasser, wozu Pfennigkraut und Hollunderblüht kamen; man brauchte auch zu der Zeit, da der kalte Brand in beyden Füßen war, nichts anders. Es entstund natürlicherweise eine Absonderungslinie an dem einen gegen den Knöcheln, und an dem andern an der Grundfläche der Zehen, die blos allein durch die Eiterung sich gänzlich ablöseten, wie auch der mit dem kalten Brand angesteckte Fuß, worauf der Kranke gesund wurde.

Das anhaltende Fieber fieng bey einigen fast zu gleicher Zeit mit den ersten Zufällen der Krankheit an, und begleitete sie bis auf die Zeit, wo

die Natur, wie es schien, die Oberhand behalten oder untergelegen hat, wie man es aus einigen Krankengeschichten, die hernach sollen angeführt werden, wird wahrnehmen können.

Ueberhaupt blieb der Brand, nachdem er mehr oder weniger in dem kranken Glied um sich gegriffen hatte, bey denen, in welchen sich die unterdrückte Natur wieder erholte, still stehen: alsdenn entwickelte sich der Puls, und wurde voll; die wiederhergestellte Kraft des Herzens trennete das Todte von dem Lebendigen ab; man erkannte diese heilsamen Wirkungen der Natur bald an der Absonderungslinie, die dem Uebel Grenzen setzte. Man konnte leicht sehen, in wiefern man sich in den verschiedenen Fällen auf die Natur verlassen könnte, indem viele Personen sich wegerten, ihre Glieder abnehmen zu lassen, ehe sie, so zu reden, wirklich abfallen wollten: viele haben sie gänzlich von sich selbst abfallen gesehen. Wir würden zu viel zu thun haben, wenn wir die Personen anzeigen wollten, denen Finger oder Zehe abgefallen sind. Ich will das hieher setzen, was mir in diesem Stück der Hr. d'Allennes, Wundarzt zu Aire, gemeldet hat a). "Ich habe viele Personen gesehen", sagt er, "bey denen sich die Füße von den Beinen blos durch die Wirkung der Natur, und ohne daß ihnen ein einziges Mittel gegeben worden, abgelöset haben."

a) Sein Brief ist geschrieben den 10. Wintermonat 1754.

Diese von freyen Stücken entstandene Ablösung geschahe auch bey alten Personen, bey welchen die Natur, wie es schien, minder im Stand seyn sollte, dieses Werk zu verrichten. In dem Verzeichnisse, welches mir der Hr. Cauvet, Arzt zu Bethunes, von den Personen, die er besorgt, oder von denen er Nachricht erhalten, überschickt hat, findt sich eine Person von ein und siebenzig Jahren, die ihre Hände ohne gebrauchte äußerliche Mittel ohngefehr ein Jahr hernach, als sie die ersten Anfälle der Krankheit empfunden hatte, abfallen sahe. Dieser Mann lebte noch zu Ende des Jahrs 1754.

Während der Zeit, als die Natur an dieser Ablösung arbeitete, trocknete das mit dem Brand behaftete Glied aus, und zwar bey vielen auf eine solche Art, daß das Glied eine Art von einer Mumie darstellte: diese Glieder, wenn sie von dem Leibe abgesondert waren, schienen gleichsam bis auf das innere durch beizende Mittel verdorben worden zu seyn, und die Beiner gerade als wenn sie zu Kohlen verbrannt wären. Diese Beschreibung weißt einen trockenen Brand, der bisweilen die Wirkung oder Folge einer starken, oft einer verborgenen Entzündung ist, und noch öfter einer blosen Aufhörung der organischen Wirkung der Blutgefäße und der Verrichtungen der Nerven des kranken Theils ohne vorhergegangene Entzündung.

Zweyter Abschnitt.
Ursache der Krankheit.

Wir haben schon zu Anfang dieser Abhandlung zu erkennen gegeben, daß man ihren Ursprung in der Witterung und den öftern Abwechselungen der Beschaffenheit der Luft, die man zu der Zeit, als diese Krankheit sich einstellete, und einige Zeit vor ihrer Entwickelung wahrnahm, suchen müsse: dann da man an den Nahrungsmitteln, deren man sich gemeiniglich auf dem Lande bedienet, nicht bemerket hat, daß sie eine besondere böse Eigenschaft angenommen hätten; so hat man nicht vermuthen können, daß sie etwas dazu beygetragen hatten. Man begreift leicht, daß eine warme und feuchte Witterung den Keim einer solchen Krankheit in sich enthalte, indem sie die Säfte unsers Körpers durch die Erschlaffung, die sie in den festen Theilen nach sich zieht, und den daher folgenden langsamern Umlauf des Bluts, zur Fäulniß zubereitet. Wann hernach die Luft Veränderungen unterworfen ist, so, daß sie geschwind und zu verschiedenen malen gegenseitige Beschaffenheiten an sich nimmt, so können die geschwächten festen Theile sich nach diesen Veränderungen nicht richten, und gerathen in Krämpfe; daher entsteht die Stockung der Säfte in den Haargefäßen, und ihr Zusammenrinnen: diese Wirkungen müssen merklicher seyn, wann die Körper kalten Nebeln ausgesetzet sind, wie es fast alle Personen gewesen, die mit der

Krankheit befallen worden, welche alle auf dem Lande, und meistens in morastigen Gegenden wohnten, und die wegen ihren täglichen Beschäfftigungen beständig den Eindrücken der Nebel und aller Abwechselungen oder Wirkungen der Luft ausgesetzet waren. Man sieht wohl, daß diejenigen Theile des Körpers am meisten dadurch leiden, welche unmittelbar der Wirkung der Luft ausgesetzet sind, und in welchen der Umlauf des Bluts von Natur entweder wegen ihrer besondern Beschaffenheit, oder ihrer Entfernung vom Herzen langsam vor sich gehet; welche wegen ihren vielen Nerven, die sich in ihrem Bau verbreiten, reizbarer sind; derer Säfte geneigter sind in eine Fäulniß auszuarten, dergleichen das Blutwasser (lympha) und die gelbe wässerichte Feuchtigkeit sind, (serum flavum) als welche besonders die sehnen- und bandartigen Theile anfeuchten; und endlich diejenigen, in welchen das Gliederwasser angetroffen wird, welches, da es ein ölichtes Wesen ist, eine ranzigte und brennende Schärfe annehmen kann. Diese Theile sind die Hände und Füsse, welche bey den Landleuten um so viel mehr die Eindrücke der Luft annehmen können, da diese Leute gewohnt sind, dieselben, wann sie arbeiten, zu entblösen. Diese Eindrücke sind hauptsächlich des Morgens von schlimmen Folgen, da diese Theile noch von dem Bett, aus welchem sie eben kommen, erwärmet sind, und bald darauf ohne einige Behutsamkeit einer frischen Luft ausgesetzet werden; diese Eindrücke

äußern

äußern sich vor andern an den Füssen, wo die Säfte zu stocken geneigter sind.

Man begreift leicht, warum die, so an niedern und morastigen Oertern wohnen, mehr mitgenommen worden sind. Der Luftkreis ist hier allezeit bald mehr bald weniger mit fetten und feuchten Dünsten angefüllet, die, da sie die Schnellkraft der Luft schwächen, den festen Theilen unsers Körpers eine Neigung schlaff zu werden mittheilen. Mit diesen Dünsten vermischen sich andere Bestandtheile, die sich gemeiniglich von den stillstehenden und morastigen Wassern erheben, nämlich, salzige und schwefelartige scharfe Gifte, die bey feuchter Beschaffenheit der Luft durch einen Uberfluß von wässerichten Theilen verdünnert werden, und etzende Eigenschaften erhalten, so bald sie durch die Wärme der Jahrszeit flüchtig gemacht werden; daher entstehen die bösartigen Fäulungsfieber, die in morastigen Gegenden sehr häufig sind. Uebrigens sieht man wohl, daß eine solche Luft scharbockartige Krankheiten erzeugen muß, die bald darauf brandartige Krankheiten nach sich ziehen, besonders bey Leuten, bey denen die Masse des Bluts schon durch Mangel, schlechte Nahrungs-Mittel, oder beträchtliche Fehler in der Diät erschöpfet worden; und solche brandartige Krankheiten müssen besonders diejenigen Theile angreifen, die jeden Tag mit dergleichen schädlichen Feuchtigkeiten benetzet werden, nämlich, die Füsse.

Man muß die Entwickelung unserer Krank-

heit nicht allein den Eindrücken, die unmittelbar auf die Theile, die der Sitz derselben waren, geschehen sind, zuschreiben. Die Ursache, von welcher wir ihren Ursprung herleiten, hat auf den ganzen Körper, der ihr ausgesetzet gewesen, und auf die ganze Masse der Säfte, mehr oder weniger Eindrücke machen müssen, die, wie man sich vorstellen kann, auch dazu beygetragen haben a). Ein klarer Beweis davon ist das anhaltende oder doppelt-dreytägige Fieber, das oft vor oder mit der Krankheit sich einstellete, indem es meistentheils nur die Folge von einem Bestreben der Natur einige fremde und der thierischen Haushaltung schädliche Materie aus der allgemeinen Masse der Säfte auszusondern war, welche Aussonderung hier nicht durch die gewöhnlichen Wege des Harns, des Schweißes ꝛc. geschehen konnte, sondern nur durch Niederlagen auf die Theile, die der Sitz unserer Krankheit gewesen sind.

Dieses Bestreben eine fremde Materie von der Masse der Säfte abzusondern, ob es gleich sehr selten seine Wirkung vermittelst eines anhaltenden oder doppelt-dreytägigen Fiebers, welches der geschwindeste Weg war, that, ist dessen ungeachtet nicht minder beständig in dem gewöhn-

a) Eben diesen Eindrücken dieser Ursache auf den Schlund und die Lungen hat man die Entwickelung der brandartigen Halsbräunen, und der Entzündungen der Lungen von der nämlichen Natur, die zu eben der Zeit zum Vorschein kamen, zuzuschreiben.

lichen oder gemeinsten Lauf der Krankheit, der langsamer war, gewesen; dieses erhellet deutlich aus der Wahrnehmung, die auf der 252 Seite beygebracht worden. Das entscheidende Ausfließen einer Feuchtigkeit aus den Hitzblattern, und die Abwanderung, die auf einen unvorsichtigen Gebrauch eines äußerlichen Mittels erfolgte, beweisen offenbar die Gegenwart eines verderblichen Giftes, das sich mit den Säften vermischet hat, und wovon sich die Natur zu befreyen sucht, indem sie es in dem einen oder andern Glied niedersetzt; diese Niederlage aber geschah meistentheils in dem innern des Gliedes, und machte, daß die Nerven ihre Stärke verloren, nachdem sie den heftigsten Krampf in denselben erregt hatte: davon mußte die Hemmung und oft das gänzliche Aufhören der organischen Wirkung der Pulsadern in diesem Theile natürlicher Weise die Wirkung oder Folge seyn; und das Blut mußte folglich ohne Bewegung in seinen Gefäßen bleiben und darinn gerinnen. Dieses Aufhören der organischen Wirkung der Pulsadern gab das Einschläfern des Gliedes zu erkennen, ehe der Brand offenbar ausgebrochen war, nämlich, in dem zweyten Zeitlaufe der Krankheit; und sein Umfang war wahrscheinlicher Weise nach dem räumlichen Umfang des Krampfes oder des Reizes abgemessen, der vor dem Einschläfern vorher gegangen war, obgleich der Brand oder das gänzliche Absterben nicht allezeit verhältnißmäßig um sich greifen mußte. Man hat wirklich bey vielen

Personen, denen man ein Glied abgenommen hat, ehe dem gänzlichen Absterben Einhalt gethan worden, wahrgenommen, daß die Kraft und Wirkung der Pulsadern weit über den brandhaften Ort zerstöret war.

Wann diese Ursache die Pulsadern zuerst angriff, so verstärkte sie ihre Wirkung um ein beträchtliches, und erregte eine entzündungsartige Verstopfung oder eine starke Entzündung, zu welcher sich ein zufälliges Fieber schlug, wie bey allen wahren Entzündungen zu geschehen pflegt; dieser Fall aber war, wie wir schon gesagt haben, selten. Von dem besondern Krampf des kranken Gliedes, der sich dem ganzen Nervengebäude mittheilte, mußte man den zusammengezogenen Puls herleiten, wie auch den Eckel, und das Erbrechen, die Kopfschmerzen, die allzugroße Blässe des Gesichtes, das Einfallen der Augen in den Augenhölen ꝛc. welche eine natürliche Folge von dem Zusammenhang aller Theile des Nervengebäudes sind. Die Ohnmachten und Gichter, welche Zufälle Vorbothen des Todes gewesen, waren eine Folge des Krampfs, der in dem ganzen Umfang des Nervengebäudes auf den höchsten Grad gestiegen war.

Wann die schädliche fremde Materie so beschaffen war, daß sie gleich anfangs auf die Hauptäste der Nerven des kranken Theils genugsam starke Eindrücke machte, um ihre Verrichtungen plötzlich zu hemmen, so erfolgte der Brand ohne vorhergegangene Schmerzen; in diesem Fall fieng er mit Einschläfern der Glieder, Schwere und ei-

nem heimlichen Schauer innerlich im Glied an; doch waren diese Zufälle nicht immer gewisse Kennzeichen von dem vorhandenen oder bald erfolgenden Brand; so daß, wann der Theil noch Empfindung und Wärme behielt, man mit Recht glauben konnte, daß sie nur eine Wirkung von den Stockungen der Säfte in ihren Gefäßen wären; oder, wann der Brand schon angefangen hatte, konnte man hoffen, daß man seinen weitern Fortgang hemmen und dessen Wirkungen zernichten könnte, ohne zu den äußersten Mitteln schreiten zu dörfen.

Wir haben dafür gehalten, daß wir unumgänglich diese kurzen Betrachtungen über die Ursache der Krankheit anzeigen müßten, um die Heilungsart, die darauf folgte, fest zu setzen. Die Erfahrung und Beobachtung sollen in diesem Stücke unsere Führer seyn, wie sie es in der Erklärung der Ursache gewesen sind.

Dritter Abschnitt.

Heilung der Krankheit.

Lasset uns gleich anfangs untersuchen, welches die Anzeigungen zur Kur sind, die man sich hat machen müssen, da die Krankheit einfach und in ihrem Anfang zu seyn schien; diese Anzeigungen sind nach den drey beobachteten Zeitläuften unterschieden; sie mußten es ferner in Ansehung der mancherley Umstände seyn, die bey der Entwickelung und dem Fortgang der Krankheit sind wahr-

genommen worden. Man kann, wie mich dünkt, was diese letztere Betrachtung betrifft, eines theils die heimliche und ungewisse Art betrachten, mit welcher der Brand anfieng, und sie andern theils mit dem schnellen Fortgang der Krankheit vergleichen.

Ob man gleich in diesem letztern Fall oft an dem krampfartigen Zusammenziehen und den heftigen Schmerzen lang vorher, ehe der Brand merklich war, wissen konnte, was sich zubereitete, so war es den Aerzten doch nicht minder schwer den weitern Fortgang des Uebels zu hemmen, auch in dem Fall, wo sie in dem ersten Zeitlauf der Krankheit berufen wurden; (dann die meisten Kranken, die arme Leute waren, beruften sie erst, wann der Brand wirklich vorhanden war.) Man hatte alsdann auf zwo Anzeigungen acht zu geben; die erste, die krampfartigen Zusammenziehungen und heftigen Schmerzen zu lindern, und überhaupt die Kranken vor den Folgen zu schützen, wovon diese Zufälle die Vorbothen waren; die zwote bestund darinn, daß man sich bestrebte die Masse des Bluts und der Lymphe, vor dem Fortgang der faulenden Ausartung zu verwahren.

Man konnte nicht leicht dieser letztern Anzeigung völlige Genüge leisten. Es ist bekannt, wie schwer es sey den ausgearteten lymphatischen Säften ihre guten Eigenschaften wieder zu geben, und wie viel Zeit erfordert werde, es so weit zu bringen, besonders, wann sie bereits

in einigen Theilen des Körpers stocken. Man hatte hier zu befürchten, es möchte die Krankheit schon ihren schlimmsten Zeitpunkt erreicht haben, ehe die zu dem Ende gebrauchten Mittel eine genugsame Wirkung gethan hätten um ihm vorzubeugen. Es konnten keine als die stärksten wider die Fäulniß dienenden Mittel gewählet werden, die im Stand sind sich in die kleinsten Gefäße einzudringen, und die darinn stockenden Säfte aufzusuchen: nun sind diejenigen Mittel, die ein häufiges flüchtiges Salz haben, und die durch die Scheidekunst bereiteten flüchtigen Salze, die dienlichsten hierzu; da aber diese Mittel jederzeit die zusammenziehende Kraft der Pulsadern sehr reizen, so war zu fürchten, daß, wann sie im Anfang und ohne Zubereitung gegeben würden, sie die entzündungsartigen Anhäufungen vermehren möchten. Man hatte diese Vermehrung des Antriebes des Blutes um so viel mehr zu befürchten, da man bey den meisten Personen, bey denen man für nöthig hielt seine Zuflucht zu der Aderläße zu haben, das Blut sehr dick gefunden hat.

Diese Beschaffenheit des Blutes erforderte augenscheinlich, daß man vor allen Dingen seine Menge nach Verhältniß der Völle der Gefäße, wie auch der Beschaffenheit und der Kräfte der Kranken verminderte; welches auch oft mit Nutzen geschehen ist. Obgleich das Fieber gemeiniglich in diesem ersten Zeitlauf nicht statt hatte, so walteten doch heimliche Verstopfungen ob;

und es war viel daran gelegen, daß man der Zeit vorkam, in welcher die Entwickelung des Fiebers und der übrigen Zufälle des zweyten und dritten Zeitlaufes anzeigte, daß die Krankheit auf ihren höchsten Grad gekommen wäre. Es ist eine ausgemachte Sache, daß, da die Aderläße die mit einem groben und dicken Blut zu sehr angehäuften Gefäße erleichterte, ihre unterdrückte zusammenziehende Kraft wieder dermaßen rege gemacht wurde, daß die Natur bisweilen die Absonderung des schädlichen Giftes bewirkte und es heraus trieb, ohne es in den Theilen, die der gewöhnliche Sitz der Krankheit waren, nieder zu setzen.

Ein Mann von einer guten Leibesbeschaffenheit und in der besten Blüthe seines Alters fragte in dem Winter 1749 den Hrn. Dwez wegen heftigen und stechenden Schmerzen, die er seit vielen Tagen in dem linken Arm und der Hand empfand, samt einer großen Schwere oder Mattigkeit des ganzen Körpers, um Rath. Da dieser Arzt den Puls des Kranken dermassen zusammen gezogen fand, daß er ihn kaum spürete, so verordnete er ihm eine Aderläße, die zum zweyten und dritten male wiederholt wurde, weil man wahrnahm daß sie den Puls entwickelte: der Kranke trank ein wider die Entzündung dienliches Gesottenwasser, welches ein wenig mit Campher versetzet war: er badete oft den kranken Arm und ließ ihn mit warmen Tüchern reiben. Durch diese Mittel wurde er vor den schlimmen Folgen verwahret, die man mit Recht zu befürch-

ten hatte; und nach Verlauf dreyer Wochen gieng er wieder an seine gewöhnliche Arbeit.

Hr. **Cauvet** hat wahrgenommen a), daß sich die Kranken in dem dritten Zeitlauf über leichte Kopfschmerzen beklagten, die durch ein Nasenbluten gelindert wurden.

Dieser Umstand unterstützet noch die Anzeigung zur Aderläße. Unterdessen muß man doch bekennen, daß dieses Mittel nur mit vieler Behutsamkeit mußte gebraucht werden; wann man es mit der Aderläße zu weit trieb, so benahm man der geschwächten oder entkräfteten Wirkung der Pulsadern den Reiz, der sie gebührend unterstützen konnte Es geht hier wie in einem bösartigen Fäulungsfieber, dessen Wirkungen sich hauptsächlich an den Armen und Füssen äußern. Es ist hier nicht der Fall einer durch einen allzustarken Antrieb der Säfte in verstopften Theilen verursachten Entzündung; es ist hier eine verborgene Entzündung, die ein Erfolg von einem schädlichen Gift ist, welches die organische Wirkung der Gefäße hemmen kann, wann es die Ursachen dieser Wirkung, welches die Nerven sind, angreift: der Endzweck der Aderläße muß nur dieser seyn, die Gefäße von der allzu großen Menge der Säfte zu befreyen, die, da sie sie beschweren, ihre Wirkung schwächen, und den heilsamen Kräften der durch andere zu der Krankheit dienliche Heilungs-Mittel unterstützten Natur im Wege stehen würden.

a) *Observations de Medecine de M. Raulin.* p. 324.

In dem ersten Zeitlauf der Krankheit mußten diese Mittel temperirende, wider den Krampf dienende und herzstärkende Arzneyen seyn, dergleichen das mit wider die Säure dienenden Mitteln versetzte schweißtreibende Spießglas, des Stahls Temperir-Pulver, der Campher, angebrühete Holderblüth, Mayenblumen, Betonienblüthe, Beyfuß, Sandelholz ꝛc. sind. Die Diät mußte die Ausdünstung befördern, ein wenig nähren und wider die Fäulniß dienen: gebrochener und ein wenig mit Citronen-Säure versetzter guter Wein war eines der besten Getränke; alles dieses gab man, wann die Krankheit ihren gewöhnlichsten Lauf hatte, und keine Zufälle einer Entzündung vorhanden waren. Die Getränke konnten in beyden Fällen mit Nutzen durch Eßig etwas säuerlicht gemacht werden.

Ich weis nicht, daß man sich unterstanden habe das Opium zu gebrauchen, um die heftigen Schmerzen und die krampfartigen Zusammenziehungen der kranken Glieder zu stillen; wir glauben aber gewiß, daß das Mistrauen in Ansehung des Gebrauchs dieses Mittels wenig gegründet war. Man hat sonst wahrgenommen, daß es gute Wirkungen in dem trockenen Brand geleistet hatte a); man hätte gar nichts zu fürchten gehabt, wann man es mit Campher versetzt gegeben hätte, weil man endlich kein anderes Mittel hatte die grausamen Schmerzen zu stillen, die, wann sie dem Lauf der Natur überlassen wurden,

a) *Traité de la Gangrene par M. Quesnay.* p. 380.

sich nicht ehender als mit dem Ausbruch des Brands endigten.

Man hat in diesem ersten Zeitlauf wenig Nutzen von den äußerlichen Mitteln verspüret. Die schmerzstillenden und erweichenden Aufschläge verschafften gar keine Linderung; waren sie warm, so machten sie die Schmerzen rege; waren sie lau, so war zu befürchten, daß, wann sie kalt werden, sie mehr schaden würden, als sie überhaupt nutzen konnten: ölichte Einreibungen konnten aus mehr als einer Ursache verdächtig seyn. Ich weis nicht, daß man unter den äußerlichen Mitteln das Bilsenkraut, Tollbeerenkraut, (Belladonna) die Alraunwurzel ꝛc. gebraucht habe. Es mag nun seyn, wie es wolle, diese einschläfernden Pflanzen schienen um so viel weniger dienlich zu seyn, da das Einschlafen des Gliedes, so auf die Schmerzen erfolgte, mehr zu fürchten war als die Schmerzen selbst und die andern Zufälle des ersten Zeitlaufes. Die Bäder von warmem Wasser, vor deren Gebrauch man sich gelind mit Flanell rieb, schienen zu diesem Zustand dienlich zu seyn. Besonders aber leisteten in dem zweyten Zeitlauf der Krankheit die warmen Reibungen gute Wirkungen: außer daß sie den Umlauf des Blutes in dem eingeschläferten Gliede wieder rege machten, beförderten sie auch durch die Eröffnung der einsaugenden Schweißlöcher das Eindringen des feinsten Theils der unmittelbar darnach aufgelegten äußerlichen Mittel; man hätte durch Schröpfköpfe die Wirkung des Rei-

bens beträchtlich vermehren können. Da aber die Reibungen und Bäder nur in so fern einen glücklichen Erfolg hatten, als sie die gehemmte Bewegung und Wärme wieder erregten, so war es von der äußersten Wichtigkeit, das kranke Glied in den Zwischenzeiten nicht in seinem Zustand von Kälte und Einschläferung zu lassen: folglich mußte man die wirksamsten Mittel brauchen, um die Wärme wieder zu erwecken und zu erhalten, obgleich bey ihrer Wiederkehr die vorigen Schmerzen sehr oft wieder rege wurden. Die mit flüchtigen Theilen versehene Oele aus aromatischen Pflanzen und flüchtige Salze schienen zu diesem Zweck sehr dienlich, und hatten durchaus die schlimmen Folgen der äußerlichen Mittel nicht, welcher Haupt-Bestandtheil Brandwein war, der die thierischen Fasern verhärtet, so scheint es, daß sie in den gespannten Fasern eine heilsame Erschlaffung gewirket, und ihnen gelind ihre vorige Stärke wieder gegeben haben. Dieses hat die Erfahrung bestätiget.

Der Hr. Dwez hat mir ein Beyspiel davon angeführt, einen Bauer aus seiner Gegend betreffend, dem er zwo Aderläßen, den Gebrauch eines mit Campher versetzten Gesottenwassers, Bäder und Reibungen in dem kranken Theil verordnete, weil er in dem linken Arm eine Abwechselung von Einschläferung und grausamen Schmerzen verspürte. Dieser bediente sich, ohne den Arzt darum zu befragen, außer den gemeldeten Mitteln, auch des Schmierens mit vier

warmen Oelen, die alles vollends vertheilt haben, da die Krankheit bald ausbrechen wollte. Zwo Frauenspersonen aus der Gegend von Bassee haben vorgegeben, sie besitzen ein allgemeines Mittel, den Fortgang dieser Krankheit zu hemmen, und ihrem schlimmsten Zeitpunkt vorzubeugen: dieses bestund in einer öhlichten Linderungssalbe, die, wie es schien, aus hitzigen Oelen gemacht war, mit welchen man wider die Fäulniß dienende Pflanzen, in die man das größte Zutrauen zu setzen pflegt, als Rauthen, Wasser-Knoblauch, Rheinfarn ꝛc. eingeweicht hatte. Die Bauren liefen haufenweis von allen Orten her zu ihnen, und es schien wahr zu seyn, daß dieses äußerliche Mittel wirklich bey vielen verhindert habe, daß sie nicht bis auf den schlimmsten Zustand gekommen sey. Der Hr. Agache, Wundarzt auf dem Lande, hat mir unter andern zween Männer angeführt, die sich zu der Zeit, da die Haut ganz dunkelroth worden, und die andern Zufälle, welche Vorbothen eines nächst bevorstehenden Brandes sind, vorhanden waren, an diese Frauensperson wandten, und nach wenig Tagen, allein durch den Gebrauch der Linderungssalbe vollkommen geheilet, wieder nach Hause kamen a).

a) Man könnte sich hier mit Nutzen des Locatells- oder Indianischen Balsams bedienen, von dem in der *Gazette de Medecine* vom 12. Maymonate 1762 gemeldet worden, daß man ihn in dergleichen Fall mit gutem Erfolg gebraucht habe. Er besteht aus zwey Pfund Wein, drey Pfund Oli-

Die innerlichen Mittel, die in diesem zweyten Zeitlauf dienlich waren, mußten aus der Classe der wider die Fäulniß dienenden Arzneyen genommen werden, die die zusammenziehende Kraft der Pulsadern wieder ersetzen und unterhalten können. Hr. Cauvet sagt, daß er die flüchtigen Laugensalze, wie auch den Campher mit niederschlagenden Mitteln versetzt in gelind herzstärkenden Tränken gut gefunden habe. Hier war, wie mich dünkt, der Fall, wo man ein bekanntes sehr wirksames Mittel vor andern brauchen mußte, um den weitern Fortgang des Brandes, und besonders des trockenen, zu hemmen, und diesem in vielen Fällen vorzubeugen: man sieht wohl, daß ich von der Fieberrinde reden will, die zugleich ein wirksames und vortreffliches Mittel wider die Fäulniß und den Krampf ist. Der zusammengezogene Puls zeigte an, daß man sie in einer Anbrühung mit Wein samt herzstärkenden Pflanzen, als Eber- Angelik- Zittwer- Natter-Wurzel ꝛc. brauchen müsse. Es waren aber starke herzstärkende Mittel, besonders in dem dritten Zeitlauf, und wenn der zusammengezogene Puls eine Wirkung einer wirklichen Entkräftung war, nöthig. Unterdessen hat man doch zu merken, daß diese letztere Classe von Mitteln denjenigen Kranken wenig zuträglich war, bey welchen der Durst, eine trockene

ven-Oel, einem Pfund in Rosenwasser gewaschenen Terbenthin, einem halben Pfund gelben Wachses, und vier Loth rothem Sandel.

Zunge und die Empfindung einer großen innerlichen Hitze zu erkennen gaben, daß der zusammengezogene Puls und die Mattigkeit nur eine Wirkung von einer heftigen Spannung des ganzen Nervengebäudes wären, welche von einem bis auf den höchsten Grad gekommenen Krampf verursacht würde. In dergleichen Fall brauchte man mit Nutzen die Extrakte von saurem und zu gleicher Zeit stärkendem Obst, als Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Sauerrauch und die aus Eßig zubereiteten Arzneyen, welche mit temperirenden herzstärkenden Mitteln versetzt worden: alter in Eßig aufgelöseter Theriak samt ein wenig Campher war wohl eines der besten Mittel, das man damals geben konnte. So bald der Puls wieder stark und der Brand gehemmet war, so sind die stärkenden Arzneyen bis zur gänzlichen Heilung hinlänglich gewesen.

Man hat sich von den Wirkungen der Fieberrinde in dieser Krankheit nichts gewisses versprechen können, ob sie gleich von einigen ausübenden Aerzten gebraucht worden ist, weil die Bauern sich nicht so genau nach dem richteten, was man ihnen in Ansehung der Diät und der innerlichen Mittel verordnete. Dieses Mittel aber konnte nicht in allen Fällen und zu allen Zeiten der Krankheit gebraucht werden; es schien sogar bisweilen, daß es sie, wenn es zur unrechten Zeit gegeben wurde, vielmehr veranlassete, als daß es ihr vorgebeugt oder ihren Fortgang gehemmet hätte. Als ein Mann, der

in dem Dorfe Wavrin wohnte, in dem Herbstmonate 1749 mit dem dreytägigen Fieber befallen wurde, so nahm er bey dem dritten Anstoß die Fieberrinde: er nahm sie nicht mehr als einmal; wenig Tage aber hernach empfand er in dem Rückgrade und in den Lenden Schmerzen samt Frost, die in die Schenkel und Beine, und endlich in die Füsse zogen. Da sich diese Schmerzen in dem rechten Fuß fest setzten, so wurden sie sehr heftig, und legten sich nicht ehender, als da der Brand unten bey der kleinen Zehe ausbrach, welche, da man sahe, daß sie mit dem kalten Brand behaftet sey, alsobald abgeschnitten wurde. Man machte in einem Theil des Fußes Einschnitte, und die Wunden wurden mit ziemlich gutem Erfolge verbunden, daß man nach Verlauf von vier Wochen hoffen konnte, es werde ehestens alles geheilet seyn; aber auf einmal kamen die heftigen Schmerzen an dem äußersten Theil des Fußes wieder, und man fand vier und zwanzig Stunden hernach die vier andern Zehen mit dem heißen oder vielmehr kalten Brand behaftet; dann der ordentliche Wundarzt glaubte, man müsse alle vier abnehmen. Nach Verlauf ungefähr noch eines Monats nach der Verpflegung entstunden die heftigen Schmerzen von neuem in dem kranken Fuße, und waren ein Vorbothe von einem neuen Anfall des Brandes in dem ganzen Umfang des Hinterfußes (metatarsus), welcher machte, daß man noch das fünfte Bein des Hinterfußes und den Spitzen des er-

erstern, und hernach den übrigen Hinterfuß, wo er sich mit dem Vorderfuß vereiniget, abnehmen mußte, weil man deutlich sahe, daß er ganz und gar mit dem kalten Brand behaftet war. Seitdem hatte man keinen schlimmen Rückfall zu befürchten. Bey diesem letztern Angriff des Brandes sahe man sich genöthiget, nochmals zu dem Gebrauch der Fieberrinde zu schreiten, und er wurde beynahe zween Monate über und fast bis zur gänzlichen Wiederherstellung fortgesetzt.

Bey diesem zweyten Gebrauche der Fieberrinde konnte man sich mit Recht einen guten Erfolg versprechen; sie wurde aber im Anfang der Krankheit zur Unzeit gegeben. Das Fieber ist sehr oft eine heilsame Empörung der Natur, wodurch sie die thierische Haushaltung von einer ihr schädlichen Materie zu befreyen sucht, die aber nicht ausgeführet oder aus dem Körper getrieben werden kann, es sey dann, daß sie bis auf einen gewissen Grad gekocht oder zubereitet worden: dieses haben Sydenham und viele gute Aerzte mit Recht behauptet. Wenn man die Natur in ihrer Wirkung hindert oder sie irre macht, so kann diese Materie, da sie nicht genugsam ausgearbeitet worden, nicht in die Aussonderungscanäle, die sie abführen können, niedergesetzt werden; und da sie in dem Körper bleibt, so muß sie nothwendigerweis entweder die allgemeine Masse der Säfte je länger je mehr verderben, oder in irgend einen Theil des Kör-

pers niedergelegt werden: dieses muß besonders in einem ordentlichen Fieber geschehen, wenn einige, was es auch für seyn mögen, und besonders fieberstillende Mittel, zur Unzeit gebraucht werden. Es war ebenfalls unvorsichtig, ein solches Fieber zur Zeit der epidemischen Krankheit, von welcher hier die Rede ist, zu hemmen, weil man hoffen konnte, daß es der Natur zu einem Mittel dienen werde, welches die Materie, die sie reizte, schwächen und entkräften, und die Absonderung derselben aus dem Körper befördern kann; anstatt daß man, wenn man die Fieber hemmete, natürlicherweis befürchten mußte, es möchte sich diese Materie in den Gliedern zusammen sammeln, in welchen sich schon der Anfang des Uebels hatte spüren lassen.

Wenn die Krankheit auf die verrätherische Art, wie oben S. 240. angemerket worden, anfieng ohne vorhergehende Schmerzen, und so, daß alle Lebensverrichtung auf eine unvermerkte Art in dem kranken Gliede zernichtet wurde, so war alsdann der Fall, wo man sie als eine gänzliche Absterbung behandeln mußte, welche von einer völligen Entkräftung oder einem Mangel des Einflusses der Lebensgeister in die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung herrührt, wie dieses in dem hohen Alter geschieht. Alle Absichten der Aerzte mußten, was das innere betrifft, dahin gehen, daß sie die niedergeschlagene zusammenziehende Kraft wieder möchten rege machen, indem man die Nerven vermittelst der kräftigsten

herzstärkenden Mittel stärkte, und der erschöpften Masse des Blutes stärkende und Kräfte ersetzende Säfte verschaffte: hier mußte man besonders mit Arzneyen versetzte Weine samt der Fieberrinde und stärkenden Pflanzen geben, mit welchen man sehr oft nach der Beschaffenheit der Personen wider den Scharbock dienende Mittel zu verbinden genöthigt war. Man mußte sich ferner bemühen, die Wärme in dem Glied durch die wirksamsten Mittel wieder herzustellen, als durch Reibungen, Schröpfköpfe, aromatische Bäder, und durch die S. 274. vorgeschlagenen ölichten und balsamischen äußerlichen Mittel.

Die starke und brennende Röthe der Haut, die bisweilen in dem angesteckten Gliede zu Anfang des dritten Zeitlaufes statt hatte, zeigte an, daß eine Aderläße nöthig wäre, die sogar etliche mal gemacht werden mußte, wenn man glaubte, daß sie in dem ersten Zeitlaufe übergangen worden wäre. Die Erfahrung hat gelehret, daß man in dergleichen Fall sich aller zurücktreibenden Auffschläge enthalten mußte. Die Anbrühungen von erweichenden, den Schmerz lindernden und gelind auflösenden Pflanzen, als Holderblühte, Steinklee-Blumen, Pappeln, Wullkraut ꝛc. in Molken oder Wasser, samt einem Theil Eßig, wenn sie entweder als Bäder oder in Auffschlägen gebraucht wurden, haben alle angezeigte Absichten erfüllet.

Wenn die Röthe der Haut bleyfarbig, braun, violet war, und mehr oder weniger in das

schwarze fiel, so war zu befürchten, sie kündige eine in dem innern des Gliedes entstandene gänzliche Absterbung an, aber doch nicht immer. In dergleichen Fall ist man bisweilen so weit gekommen, daß man die fast gänzlich verlorne zusammenziehende Kraft in den Gefäßen des Gliedes wieder hinlänglich herstellte, und durch die gemeldeten Mittel den stillstehenden Säften die Flüssigkeit und Bewegung wieder gab; wenn aber eine solche Röthe mit Blattern begleitet war, die mit einer gelblichten Feuchtigkeit angefüllet waren, so konnte man an dem wirklich vorhandenen Brand nicht zweifeln; alsdann nahm man gemeiniglich seine Zuflucht zu Einschnitten in das lebendige Fleisch; dann diese schienen nöthig zu seyn, sowohl um den stockenden und ausgearteten Säften einen Ausweg zu verschaffen, als auch um die Bewegung in den Gefäßen, deren Bau nicht zerstöret war, wieder dadurch herzustellen, daß man die durch die Haut (so auszutrocknen und hart zu werden anfieng) gemachte Zusammenschnürung hob, und sich dadurch Gelegenheit verschaffte, den Theilen, in welchen das Leben noch nicht aufhörte, unmittelbar dienliche äußerliche Mittel beyzubringen. Die Einschnitte waren besonders an denjenigen Orten nöthig, wo ein dickes Fettgewebe gänzlich abgestorben und im Stande war, einen Ueberrest der organischen Wirkung in den mit Gefäßen, Muskeln und Nerven versehenen Theilen zu ersticken; sie mußten aber sparsam gebraucht werden, so

daß sie die Theile, die nicht angesteckt waren, und besonders die nervichten, sehr wenig beschädigten, damit nicht die in diesen bereits gereizten oder mit Krampf behafteten Theilen gemachte Wunden einen noch größern Reiz erregen möchten, wodurch das Uebel, das man vermittelst ihrer vermeiden wollte, dadurch größer gemacht, und durch die Oeffnungen der aufgeschnittenen Adern die Einsaugung der stockenden und faulenden Säfte befördert würde.

Die Verpflegung der mit dem Bistouri gemachten Wunden mußte darinn bestehen, daß man alsobald balsamische, zeitigmachende, erweichende und wider die Fäulniß dienende Mittel zu gleicher Zeit auflegte, und sie bey jedem Verband sorgfältig mit in Wein eingeweichten erweichenden, auflösenden und wider die Fäulniß dienenden Pflanzen, oder einer Vermischung von Wasser und Eßig, die mit ein wenig Salmiak verstärket werden, auswusche, und das Glied mit Compressen, die in dergleichen Anbrühungen getaucht worden, oder mit Aufschlägen von der nämlichen Natur umwickelte. Aromatischer Brandwein und Weingeist durfte man bey diesen Verbänden ganz und gar nicht gebrauchen, weil sie wegen dem Reiz, den sie in den sehr empfindlichen und blos liegenden Theilen erregten, vielmehr den Fortgang des Uebels zu befördern, als es zu hemmen, dienten. Diese äußerlichen Mittel waren weit entfernt, die heilsamen Wirkungen der Natur zu unterstützen,

wodurch die Absonderung der brandartigen Schar-
ten sollte bewirkt werden; sie hemmten vielmehr
die Entwickelung der zu diesem Ende erforderli-
chen Wirkung der Gefäße, indem sie die festen
Theile zusammenzogen und verhärteten, und die
stockenden und leicht zu gerinnenden Säfte vol-
lends verdicken: folglich waren sie der Entste-
hung der Eiterung entgegen, als welche das ein-
zige dienliche Mittel war, auf eine heilsame Art
die erwünschte Absonderung zu bewerkstelligen.
Wir könnten sehr viele Beyspiele von den übeln
Folgen dieser von den meisten unserer Landwund-
ärzte unbesonnener Weise ergriffenen Heilungs-
art anführen, wie auch von dem Misbrauch der
Einschnitte, welche sie oft zu weit getrieben ha-
ben, wenn wir nicht befürchteten die Grenzen
einer blosen Abhandlung zu überschreiten.

Ueberhaupt ist zu merken, daß man wenig
Nutzen von den äußerlichen Hülfsmitteln in den
gedachten Umständen zu erwarten hatte, wo die
ganze thierische Haushaltung in eine Unthätig-
keit verfallen oder niedergesunken war. Man
bemühete sich vergebens, wenn die unterdrückte
Natur nicht kräftig durch solche Mittel, welche
die Lebenskräfte wieder herstellen können, ange-
frischt wurde, indem die Personen nicht sowohl
an dem unmittelbaren Fortgang der gänzlichen
Absterbung sturben, als vielmehr, weil die Le-
bensverrichtungen von eben der Ursache, die diese
hervorgebracht hatte, zernichtet wurden. Wenn
die Lebenskräfte, nachdem diese Ursache gewichen

oder gemindert worden war, wieder kamen, so brachte die wiederhergestellte Kraft der Nerven und die vermehrte zusammenziehende Kraft der Gefäße auch die Wärme und das Leben in den Theilen wieder hervor, wo die eine oder die andere noch nicht gänzlich verloschen war, und wirkten für sich selbst die Absonderung derjenigen, in welchen alle organische Wirkung zerstört war. Vergebens suchte man der Wirkung der Natur zu Hülfe oder durch Einschnitte und Abnehmen des Gliedes vorzukommen. Die Kunst gieng fehl, wenn die Natur ihr nicht die Wege gebahnt hatte, und durch einen Anfang einer innerhalb den Grenzen des Brandes entstandenen Eiterung zu erkennen gab, daß sie über die Ursache, welche diese Unordnung anrichtete, den Sieg davon trüge; oder wenn man nicht zum wenigsten aus dem Aufhören der Zufälle, welche die Unterdrückung der Lebenskräfte anzeigt, urtheilen konnte, daß sie bereit stünde, die Bemühungen der Kunst zu befördern.

Vierter Abschnitt.

Zeit, wenn man bey einem wahren kalten Brand das Glied abnehmen konnte.

Das Abnehmen des Gliedes konnte die Ursache, welche die Verrichtungen der Nerven und Pulsadern in einem mit dem kalten Brand behafteten Glied hemmte oder zerstörte, nicht he-

ben oder zernichten: es konnte also die Wirkungen dieser Ursache nicht hintertreiben, und folglich auch der Krankheit keine Schranken setzen. Wie konnte man sich übrigens von dem Ort versichern, wo das Glied sollte abgestoßen werden, ehe man gewisse Kennzeichen hatte, daß der Theil des Gliedes, das noch nicht offenbar mit dem kalten Brand behaftet war, wieder werde hergestellet werden? Endlich was konnte man bey dem Zustand, da die Natur ganz unterdrückt war, und alle Lebensverrichtungen niedergeschlagen gewesen, vor der erwünschten Wiederherstellung für eine Wahrscheinlichkeit zur Hoffnung haben, daß eine gute Eiterung entstehen und die durch das Abstossen des Gliedes verursachte Wunde glücklich werde geheilet werden? anstatt daß man von einem glücklichen Ausgang, so zu reden, versichert war, wenn man die Operation so lang aufschub, bis die Natur durch eine zwischen dem todten und lebendigen Theile entstandene Absonderungslinie angezeigt hatte, daß sie über die Ursache der Unordnung die Oberhand erhalten würde. Von den vielen Beobachtungen, die dieses beweisen können, will ich nur zwo anführen, die um so viel merkwürdiger sind, weil sie alte Personen betreffen.

Eine Frau von drey und siebenzig Jahren, in dem Städtlein Lannoi wohnhaft, wurde zur Zeit unserer epidemischen Krankheit von einem schmerzhaften Frost und Einschlafen oder Zittern in der linken Hand befallen. Als Herr

Chuffart, Arzt dieses Ortes, einige Tage hernach um Rath gefragt wurde, so fand er, daß die Haut schwarzblau und die Hand selbst aller Empfindung beraubet war, samt einem kleinen und zusammengezogenen Puls. Weil er dafür hielte, daß ein Brand aus einer innerlichen Ursache vorhanden wäre, so bemühete er sich, die thierische Haushaltung, wie auch den kranken Theil, durch solche Mittel wieder zu beleben, welche sich zu diesem Zustande schicken, die aber die Kranke bald aus der Acht schlug, um sich dem Schlendrian zu überlassen: doch kam sie in wenigen Tagen hernach wieder zu diesem Arzt, welcher, da er sahe, daß der Brand die Faust eingenommen hatte, und die Finger mit dem kalten Brand behaftet waren, für rathsam hielt, verschiedene Schnitte in dieselben machen zu lassen. Die zeitigmachenden Mittel und starken Tinkturen, mit welchen man die Wunden verpflegte, hinderten nicht, daß sich nicht der Brand bis über den obern Theil des Vorderarms ausbreitete: man machte Einschnitte; man brauchte die stärksten äußerlichen Mittel, und innerlich die dienlichsten Kraftwasser, um der Kranken aus der Schwachheit, in welcher sie sich befand, herauszuhelfen. Nach etlichen Tagen nahm man wahr, daß in den Wunden des Vorderarms eine Eiterung zu entstehen angefangen habe; und die gänzliche Absterbung schien acht Tage nach den letztern angestellten Einschnitten an der Vorderhand still zu stehen, woselbst eine gute Eiterung

entstunde; die Kranke erholte wieder Kräfte, und alsdenn erst dachte man an das Abnehmen des mit dem kalten Brand behafteten Theils: da dieser die ganze Hand ergriffen hatte, so nahm man sie samt der Faust in dem Gelenke der Vorderhand mit dem Vorderarm ab. Diese Frau wurde in weniger dann vier Monaten vollkommen geheilet.

Ein Mann von fünf und siebenzig Jahren, der eine Schwere und Einschläferung in dem Vorderarm und der Hand empfunden hatte, sahe nach etlichen Tagen, daß die Hand schwarz wurde. Ein dazu berufener Wundarzt machte alsobald in dem ganzen Umfange der Hand Einschnitte; diese verursachten keine Schmerzen, und brachten kein Blut hervor. Er schnitt bis in den mittlern Theil des Vorderarms, als wohin sich der Brand zu erstrecken schien, und machte auf die Wunden Aufschläge von Kalkwasser mit Sublimat versetzt. Als Hr. Vandergracht, Wundarzt dieser Stadt, der zween Tage hernach dazu berufen worden war, sahe, daß die Hand und der untere Theil des Vorderarms mit dem kalten Brand angesteckt waren, so hielt er für rathsam, daß man mit dem Abnehmen des Gliedes warten sollte, bis die gänzliche Absterbung würde still stehen. Man bemühete sich deswegen, den mit dem kalten Brand behafteten Theil durch Auflegung von siedendem Terbenthinöl auszutrocknen; und verpflegte die umliegenden Theile mit Storaxsalbe und Aufschlägen, so mit aro-

matischen und erweichenden Kräutern abgekocht waren. Von der Zeit an griff der Brand nicht weiter um sich; und acht bis zehn Tage hernach nahm man an dem mittlern Theil des Vorderarms eine cirkelförmige Absonderungslinie gewahr, die eine gute Eiterung erzeugt hatte, und die wies, wo man das Glied abstoßen sollte. Hr. Vandergracht machte diese Operation ein wenig über dieser Linie, weil sie ungleich war; und um die Sehnen nicht zu verletzen, war er genöthiget, die Pulsadern zu unterbinden, welche alle drey Blut vergoßen. Der Kranke wurde ohne Zufall geheilet.

Man durfte keine schlimme Folgen befürchten, wenn man mit dem Abnehmen des Gliedes wartete, bis die Natur durch einen Anfang einer von freyen Stücken entstandenen Absonderung zu erkennen gab, daß sie über diesen Zustand von Unterdrückung und Mangel der Kräfte, der die Krankheit begleitete, hinaus wäre. Wir haben wahrgenommen, daß das mit dem kalten Brand behaftete Glied gemeiniglich von sich selbst austrocknete; also mußte man nicht glauben, daß das Uebel durch Ansteckung konnte mitgetheilet werden, wie man es von dem feuchten Brand vermuthen konnte; für allen Fall war es sehr gut, den übeln Wirkungen der Fäulniß, wenn man annimmt, daß sie zu befürchten wäre, durch solche äußerliche Mittel vorzubeugen, welche den mit dem kalten Brand behafteten Theil austrocknen oder einbalsamiren können, oder auch wenn

man einen groſsen Theil des mit dem kalten Brand angesteckten Gliedes in einer gewissen Entfernung von dem lebendigen abschnitte.

Nicht allein in dem Fall, wo ein kalter Brand vorhanden war, der eine Wirkung von einer ursprünglichen und plötzlichen Vernichtung des Lebenseinflusses in den kranken Theil gewesen, muſste man auf gewisse Anzeigungen warten, daß das Uebel wirklich still stünde, sondern es war auch diese Vorsicht in den übrigen Fällen nöthig, es mochte nun diese Krankheit in einem Glied entstanden seyn, oder sich anderwärts dahin gesetzt haben.

Wenn die Krankheit entscheidend, das ist, die Wirkung einer von der Natur gewirkten Ausführung der krankmachenden Materie war, was hatte man für Nutzen aus dem Abstoſsen des Gliedes zu hoffen, auf welches diese Materie geworfen wurde, ehe die Natur ihr Werk vollendet hatte? Eines von beyden; entweder muſste die Niederlage vollends auf den Stumpf geschehen; oder was von der krankmachenden Materie niedergesetzt werden sollte, muſste sich auf irgend einen andern Theil des Körpers werfen. Kann man nicht mit Recht das traurige Schicksal derjenigen Frau, von der oben S. 255. Meldung geschehen, einer Abwanderung von dieser Art zuschreiben; kaum hatte man ihr beede Arme abgenommen, ehe die Natur der gänzlichen Absterbung Grenzen gesetzt hatte; und die Wunden waren kaum geheilet, so griff die Krankheit die

Füsse und Beine an, und diese arme Frau, deren Körper durch die Schmerzen, die sie ausgestanden hatte, sehr geschwächt, und durch das Wachen und die häufige Eiterung entkräftet seyn mußte, starb, ohne daß man den Fortgang des Uebels hemmen konnte.

Wenn man annimmt, daß der Brand bisweilen die Wirkung einer andern Krankheit, zum Beyspiel eines anhaltenden Fiebers, gewesen, so ist es klarer als der Tag, daß man sich an diese ursprüngliche Krankheit oder ihre Ursache halten mußte, um dieses seinen Fortgang zu hemmen: man gewann nicht allein nichts dadurch, wenn man seine Zuflucht zu dem Abstossen eines Gliedes nahm, ehe man derselben Einhalt gethan hatte, sondern man lief auch Gefahr, diese Krankheit zu verschlimmern, und übele Folgen durch den gröſsern Reiz, den die Operation in dergleichen Umständen in dem kranken Glied verursachen mußte, zuzuziehen.

Ein Einwohner des Fleckens Tourcoin, der fünf bis sechs und zwanzig Jahre alt war, wurde zu Ende des Jahrs 1749 von einem anhaltenden Fieber samt Schmerzen in den Beinen und andern Zufällen, welche Vorbothen des Brandes waren, befallen, zu welchen sich noch eine Geschwulst in den Beinen schlug. Hr. Fievez, Arzt dieses Orts, wurde erst berufen, nachdem die Krankheit schon einen ziemlichen Fortgang gewonnen hatte: das Fieber hielt an und war stark: der Fuß war ganz mit dem kalten Brand

angegriffen, wie auch das Bein bis in seine Mitte; beyde waren schwarz und gleichsam zu Kohlen verbrannt. Dieser Arzt rieth in der Eil das Glied abzunehmen, in der Absicht, den weitern Fortgang des Brandes zu hemmen: die Operation wurde alsobald vier bis fünf Zolle über den mit dem Brand behafteten Theilen gemacht. Das Fieber aber ließ nicht nach, ohngeachtet drey Aderläßen unmittelbar vor und nach der Operation gemacht, und andere zu diesem Zustand dienliche Mittel gegeben wurden: aus der Wunde, die durch das Abnehmen des Gliedes gemacht worden, floß nur ein jauchenartiger Eiter; das Fleisch des Stumpfes zehrte aus; der Kranke verfiel in ein Niedersinken, und starb vierzehn Tage nach der Operation. Das Fieber ist in dergleichen Fall, wenn man annähme, daß es nur ein Zufall der Krankheit wäre, weil es heftig und anhaltend ist, eine wirkliche Hinderniß, die dem Abnehmen des Gliedes im Wege steht, wegen dem Reiz, womit die Nerven behaftet sind, und der durch die Operation nur verstärket werden könnte; außer daß die heftige Bewegung und Verwirrung der thierischen Haushaltung keine gute Eiterung hoffen lassen können, um den erwünschten Endzweck zu erhalten.

Diese gute Eiterung kann nicht entstehen, und sich bis zur gänzlichen Wiederherstellung erhalten, es sey dann, daß die Natur wieder die Oberhand erhält, und ihre Rechte von neuem

behauptet, wenn das Fieber aufgehört hat oder geschwächt worden ist; alsdann giebt sie der Kunst die Mittel an die Hand, ihr mit Nutzen beyzuspringen, wenn sie eine Absonderungslinie zwischen dem lebendigen und todten Theile bildet, welches das Kennzeichen ist, die Operation mit glücklichem Erfolg zu unternehmen.

Ein Mann von siebenzig Jahren, aus dem Dorfe Capenahem, empfand in dem rechten Arm die Zufälle, welche die Vorbothen des Brandes sind, da ihn ein anhaltendes Fieber anfiel. Ein Wundarzt aus der Gegend, der viele Tage hernach dazu berufen wurde, sahe, daß fast der ganze Arm in seinem Umfang abgestorben war; und zween Tage hernach wurde er gewahr, daß drey Zwerchfinger über der Schulter eine eiterhafte Materie aus einem cirkelförmigen Einschnitt ausschwitzte, der die Grenzen von der gänzlichen Absterbung anzeigte, die die Hand, den Vorderarm und einen guten Theil des Armes selbst eingenommen hatte: der obere Rand dieses Cirkels war ein wenig entzündet; weil das Fieber noch ziemlich merklich gewesen, so versparte man das Abstoßen des Gliedes, das unumgänglich nöthig war, bis auf den folgenden Tag. Der Wundarzt machte die Operation einen Zoll über der Absonderungslinie, damit er versichert wäre, daß nichts von dem brandigten zurückbleibe; die Pulsader des Arms blutete sehr stark; und weil die Person während der Operation ziemlich Blut verloren hatte, so ließ man hernach nicht zu Ader;

die Genesung erfolgte ohne Zufall und in kurzer Zeit.

Wir halten dafür, daß es unnöthig sey, ferner zu erinnern, daß man in den Fällen, wo der Brand offenbar entscheidend oder mit einem anhaltenden Fieber begleitet war, das Abnehmen des Gliedes verzögern müsse. Die Gründe, welche wir als einen Beweis von der Nothwendigkeit dieses Verfahrens, wenn die Krankheit einem Glied eigen und einfach war, anführen werden, dienen auch großen Theils zur Verstärkung der Beweise, die sich ins besondere bey einer verwickelten oder entscheidenden Krankheit anbringen lassen.

Wir haben gezeigt S. 264. ff. daß die Ursache unsers Brands nicht blos allein in dem kranken Theil stehen blieb; daß die mehr oder minder beträchtliche Zerrüttung der thierischen Haushaltung, die Erschütterung des Nervengebäudes und die Ausartung der Masse der Säfte mehr oder weniger Antheil daran hatte. Was konnte man also von dem Abnehmen des Gliedes hoffen, ehe man gewisse Kennzeichen hatte, daß diese Ursache bezwungen wäre? Ehe dieses geschah, so mußte alles, wie es scheint, einem glücklichen Erfolge entgegen seyn.

1) Der Zustand des kranken Gliedes über der Gegend, wo es gänzlich abgestorben war; dieser Theil war alsdenn mit einem mehr oder minder heftigen Krampf behaftet, oder auch wohl eingeschläfert, welches eine Folge des auf der höch-

sten

sten Grad gestiegenen Krampfes ist. In dem ersten Falle muß das Zerschneiden der nervichten Theile, die anjetzo empfindlicher sind, als in dem natürlichen Zustand, ihnen einen größern Reiz beybringen, wodurch die Gefäße sich auf das äußerste zusammenziehen, und der Brand wird den Stumpf ergreifen. Ein Landwundarzt hatte einem jungen Frauenzimmer die fünf Zehen des einen Fußes abgenommen, weil er gesehen hatte, daß sie mit dem kalten Brand behaftet waren. Ein anderer Wundarzt, der zween Tage hernach dazu berufen wurde, und geglaubt hatte, daß der vordere Theil des ersten Beines des Hinterfußes (metatarsus) angesteckt wäre, sägete dieses Bein in der Mitte entzwey, worauf heftige Schmerzen entstunden, die mit einer Entzündung der Wunde und des ganzen Fußes begleitet waren, auf welche der Brand von neuem in dem ganzen Hinterfuße folgte, so daß man genöthiget wurde, auch diesen abzunehmen.

Kann man wohl, wenn das angesteckte Glied eingeschläfert ist, glauben, daß in diesem Zustand, wo die Verrichtungen der Nerven fast gänzlich aufgehört haben, und die Wirkung der Pulsadern zerstöret ist, das Glied mit Nutzen könne abgestoßen werden? Man hat gesehen, daß meistentheils, wenn man das Glied, ehe die gänzliche Absterbung offenbar still gestanden, abgenommen hatte, die Hauptpulsadern mehr oder weniger über dem Theil, der ganz deutlich mit dem Brand behaftet gewesen, gelähmt waren,

und das Blut in ihnen geronnen war. Dieser Zustand der Pulsadern dauerte wirklich so lang, als der Brand um sich griff; und im Gegentheil, so bald er still stunde, so war das ein gewisses Zeichen, daß ihre zusammenziehende Kraft in ihrer ganzen Länge bis an den Ort, der mit dem kalten Brand behaftet war, wieder hergestellt wäre, und daß das in ihnen still gestandene Blut seine Flüssigkeit und Beweglichkeit wieder bekommen hatte. Viele Wundärzte haben diese Lähmung der Pulsadern bey den Ablösungen des Gliedes, die sie unternahmen, ehe das gänzliche Absterben beschränket war, wahrgenommen.

Das Abnehmen des Gliedes konnte durch das Abstümpfen der gelähmten Gefäße nichts beytragen, um ihre Wirkung wieder herzustellen, wie die Natur, wenn sie wohl unterstützt wurde, es nachher that; im Gegentheil mußte es fürchten machen, es möchten da viele Nebengefäße ihren Zusammenhang und die Vortheile ihrer Verbindungen unter sich verlieren, unmittelbar über dem Ort, wo das Glied abgenommen worden, größere Verstopfungen und Anhäufungen erfolgen, die den Brand sicherer dahin ziehen können. Unter den Wahrnehmungen, die mir Hr. Cauvet mitgetheilet hat, ist eine von einem Manne, dem man in der Blüthe seines Alters das Bein abgenommen hatte, ehe das gänzliche Absterben beschränket war, worauf die Krankheit bald den Stumpf einnahm, so daß man den Schenkel abstoßen mußte: diese zwote Operation hatte

den erwünschten Erfolg a); unterdessen war man nicht berechtiget darauf zu zählen, wenn sie gemacht worden ist, ehe die Natur der Krankheit vollkommene Schranken gesetzt hatte; und man mußte befürchten, daß das Abnehmen der Glieder den Ausgang gewinnen möchte, den in nämlichen Umständen der Hr. Saviart b) und ein von dem Hrn. Delamotte c) angeführter Wundarzt erfahren haben.

Um sich mit Recht zu dem Abnehmen des Gliedes zu entschließen, ehe das gänzliche Absterben still gestanden, hatte man sich müssen versichern können, wie weit sich die Lähmung der Pulsadern zu der Zeit, da man die Operation zu unternehmen Willens war, erstreckt habe, oder wie weit in einem Glied ihre Wirkung wieder würde können hergestellt werden; man müßte ferner seyn versichert gewesen, daß diese Wirkung unmittelbar nach dem Abstoßen des Gliedes wieder werde rege gemacht werden; es ist klar, daß man sonst bey dem Abstoßen allzeit Gefahr gelaufen wäre, daß man das Absterben von neuem in dem Stumpf würde entstehen sehen. Man hat

a) Hr. Cauvet hat mich berichtet, daß die erstere Operation in einem zweifelhaften Theil gemacht worden wäre, welches, wie er sagt, der Ausgang bewiesen hat. So lang aber die Krankheit noch gern um sich griffe, konnte man das Glied nicht anders als an einem zweifelhaften Ort abnehmen.

b) Observat. 16.

c) Observ. 303.

in der That keine Vorschrift oder keine Zeichen, woraus man vorher sehen kann, wie weit sich die Wirkungen der die Krankheit hervorbringenden Ursache erstrecken werden, so lang man jene zunehmen sieht. Bey diesen Umständen das Abstoßen des Gliedes unternehmen, heißt sich der Gefahr blos stellen, eine in Ansehung der Krankheit fruchtlose und für sich selbst gefährliche Operation zu unternehmen. Wenn, zum Exempel, der Brand bis gegen dem Knie um sich greifen soll, so muß das Abnehmen des Fußes und auch des Beines fruchtlos seyn; und wenn das gänzliche Absterben nur den Vorderfuß betreffen sollte, und man das Bein abnimmt, so setzt man den Kranken der Ungewißheit einer großen, an und für sich selbst, und wegen ihrer Folgen gefährlichen Operation aus.

2) Kann man, so lang der Brand um sich greift, nach dem Abstoßen des Gliedes eine gutartige Eiterung hoffen, und die sich lang genug unterhält, um den erwünschten Nutzen zu erhalten? Damit eine gute Eiterung entstehe, wird zuerst erfordert, daß die Wirkung der Pulsadern frey und ungehindert, ja stärker oder schleuniger als in dem natürlichen Zustande sey, ohne zu stark zu seyn: Kann man nun in dem Fall, wo der Brand fortfährt um sich zu greifen, diese Wirkung bald mehr bald weniger eingeschränket und gehindert, ja in den meisten Aesten, die sich in dem kranken Theile zertheilen, gar verloschen ist, darauf zählen, daß eine gutartige Eiterung

entstehe, und wenn man annimmt, daß eine angefangen habe, kann man vermuthen, daß sie sich gut genug unterhalten werde, um die Wunde zu dem erwünschten Ausgang zu bringen?

Als ein junger Mensch von acht und zwanzig Jahren, aus dem Dorfe **Sainghein**, an dem einen Beine mit dem epidemischen Brand befallen wurde, vertraute er sich dem Wundarzt des Ortes an, welcher, da er sahe, daß der Fuß und der untere Theil des Beines mit dem kalten Brand behaftet wären, alsobald das Bein abstieß, obgleich noch keine Spuren vorhanden waren, daß es sich von freyen Stücken absondern werde, und der Puls wegen seiner starken Zusammenziehung nicht gespürt wurde; nichts destoweniger entstund in der Wunde eine Eiterung, und dauerte bis auf den achtzehnten Tag, ohne daß bis dahin der Puls sich zu entwickeln schien. Den neunzehnten bekam der Kranke Erbrechen, welches man für eine Wirkung einer Unverdaulichkeit ansahe, und worauf Krämpfe in dem ganzen Körper erfolgten, an welchen er den fünf und zwanzigsten starb a).

a) Dieses ist nicht die einige Person, welcher Tod, der auf das Abstoßen des Gliedes in gedachten Umständen erfolgte, einer Unverdaulichkeit zugeschrieben worden; man hatte keinen andern Grund dieses zu glauben, als das Erbrechen. Wer weis aber nicht, daß dieser Zufall sehr oft sympathisch ist, und vermöge einiger Reizungen der Nerven in solchen Theilen, die sehr weit von dem Magen entfernt sind, erfolge? Man sieht ihn nicht selten

Zweytens müssen, um eine gutartige und anhaltende Eiterung zu erhalten, das Blut und die Lymphe eine gute Eigenschaft haben; die Lymphe besonders muß nicht sonderlich von der balsamischen Eigenschaft, die ihren wesentlichen Charakter ausmacht, verloren haben. Kann man nun vermuthen, daß beyde in diesem erwünschten Zustande sich befinden, wenn der Brand um sich frißt? Wir haben deutliche Beweise von der Ausartung des Blutes an demjenigen wahrgenommen, welches man aus den Adern zäpfte; es war schwarz, dick, mit gelb und grün unterlaufen, und gliche einem Eiter.

Ein Mann von zwey und dreyßig Jahren wurde in dem Herbstmonate 1749 wegen dem Brand an dem Fuße in das Hospital zu Sedin gebracht. Die Einschnitte und die zu diesem Zustande dienlichsten äußerlichen Mittel dienten zu nichts weiters, als daß sie ein Ausschwitzen einer bösartigen Feuchtigkeit verursachten. Zween hiesige Wundärzte, die zu Rath gezogen wurden, weil sie sahen, daß die Zehen und der Hinterfuß mit dem kalten Brand behaftet waren, hielten dafür, daß man das Glied in der Vereinigung des Hinterfußes mit dem Vorderfuße abnehmen müsse. Der Wundarzt des Hospitals stellte ihnen vergebens die geringe Menge des Blu-

nach dem Abnehmen eines großen Gliedes entste-

hen; und man kann mit sehr vielem Grund glauben, daß er hier wegen dem vermehrten Krampf, der sich zu demjenigen schlug, der die Krankheit bereits begleitete, entstanden.

tes bey dem Kranken, wovon er genugsame Anzeigungen hatte, und die Schwäche oder Unterdrückung der thierischen Haushaltung vor; welche Umstände, seiner Meynung nach, keine Hoffnung übrig ließen, daß man einen Nutzen von der Operation haben könne: sie wurde alsobald gemacht, und die Person starb etliche Tage hernach mit dem abgestorbenen Beine.

Zu den Ursachen, das Abnehmen des Gliedes zu verzögern, kann man auch die Gründe setzen, welche aus der Aehnlichkeit unserer Krankheit mit dem epidemischen Brand, der in den Gegenden von Orleans in dem Jahr 1710 regiert hat, fließen. Aus den Worten des Geschichtschreibers in der Akademie der Wissenschaften a) scheint es, daß man sich nicht wohl bey dem Abnehmen des Gliedes befunden habe, welches den Fortgang der Krankheit, wenn sie noch weiter um sich zu greifen drohete, zu hemmen, unternommen wurde, dann, nachdem er angemerkt, daß der Brand bey einigen von Natur, und ohne daß man etwas dazu beygetragen hätte, bey andern vermittelst der Einschnitte und äußerlichen Mittel sich geendiget hatte, fügt er hinzu, daß vier oder fünf nach dem Abstoßen des mit dem Brand behafteten Gliedes sturben, weil das Uebel noch immer bis in den Rumpf fortstieg. Diese Aussage hat keiner Auslegung nöthig: einerseits sind

a) S. die *Hist. de l'Acad. Roy. des Sciences* ann. 1710. p. 61.

es Kranke, welche allein vermittelst der Einschnitte und der äußerlichen Mittel, oder auch allein durch die Kräfte der Natur gesund werden. Man erzählt, daß durch diese Krankheit einem Bauern bey Blois nach und nach die Füsse, Beine und Schenkel abfielen, ohne daß er starb: andererseits sind es Personen, bey denen das Uebel bis in den Rumpf stieg, und welche starben, ob man gleich dasjenige Mittel brauchte, welches man für das dienlichste hielte, seinen Fortgang zu hemmen.

Es ist also klar, daß man in der Art des Brandes, von dem die Rede ist, nur alsdann einen glücklichen Ausschlag von dem Abstoßen des Gliedes mit Grund hoffen darf, wenn man gewisse Anzeigungen hat, daß die Ursache desselben so bezwungen oder verbessert worden, daß sie der Entstehung einer gutartigen Eiterung und anderer Bedingungen, die eine Beziehung auf die Kur der durch das Abnehmen des Gliedes verursachten Wunde haben, nicht im Wege stehe, wenn der Reiz oder Krampf, der die Verrichtungen der Nerven und die Bewegung der Pulsadern hemmete, gehoben, und die Wirkung der Pulsadern wieder hergestellt ist: diese Anzeigungen nun können nur die äußerlichen Wirkungen seyn, die von der Wiederherstellung der Lebensverrichtungen überhaupt und des kranken Gliedes herrühren. Man konnte bey unserer Krankheit mit so viel mehrerm Recht warten, bis man gewisse Anzeigungen hätte, daß die Natur die

Oberhand behielt, als es aus vielen Wahrnehmungen scheint, daß der Brand bey den meisten Personen, die damit befallen waren a), sich nicht über den mittlern Theil des Beines erstreckte.

Endlich, ehe man noch aus einem Anfang einer freywilligen Absonderung zwischen dem todten und lebendigen ganz deutlich sieht, daß die Lebensverrichtungen des kranken Gliedes wieder hergestellt sind, so befindet sich ein Theil der Pulsadern des mit dem kalten Brand behafteten Theils in eben den Umständen, in welchen sich die Pulsadern befinden, nachdem das Glied abgenommen worden, das ist, sie machen eben so viele blinde Säcke, in welchen die dahin fließende Feuchtigkeit stocket: ja es ist hier noch was mehreres, weil sie sehr weit über dem, was ganz gewiß brandhaft ist, gelähmt sind. Die angefangene Absonderung beweiset, daß die Natur ihre Wirkung wieder hergestellt, und den Mangel ihres Zusammenhangs ersetzt habe, indem sie in den äußersten Enden des lebendigen Fleisches durch die Ausdehnung der Nebensäfte einen neuen Umlauf des Blutes erreget: und diesem neuen Umlauf des Blutes oder vielmehr der vermehrten

a) Von neun Personen, die der Hr. Villebois, Wundarzt in dem Dorfe Gondecour, an dieser Krankheit besorgt hat, war nur einer, bey dem das gänzliche Absterben über das Gelenke des Fußes mit dem Bein gegangen ist. Wenn man zu den neun Personen die zwo hinzu setzet, die er 1721 besorgt hat, so ist es einer von eilfen.

Wirkung dieser kleinen Gefäße muß man sowohl die Entstehung der Eiterung, als auch die Absonderung, die eine Wirkung davon ist, zuschreiben. Alsdann ereignet sich die Hauptbedingung von denen, die zu dem glücklichen Ausschlag des Abstoßens des Gliedes erfordert werden, nämlich die Beschaffenheit, die zu einer guten Eiterung nöthig ist, welche um so viel besser unterhalten wird, als man den Nebensgefäßen wird Zeit gelassen haben, sich darnach zu richten und sich so zu erweitern, daß sie, so viel nöthig ist, die abgeschnittenen Hauptgefäße ersetzen können.

Es ist also die Absonderungslinie nicht allein ein gutes Zeichen, die Operation mit Nutzen zu unternehmen, sondern sie ist auch für sich selbst ein Umstand, der den glücklichen Erfolg der Operation befordern muß; sie zeigt an, wenn die Natur am geschicktesten ist, derselben einen guten Ausschlag zu geben.

Der Hr. Cuvelier, Wundarzt zu Roubaix, wurde den 9. Maymonat 1750 zu einem Mann von sechzig Jahren berufen, der den epidemischen Brand am Arm hatte. Es waren kaum vierzehn Tage, daß dieser Mann die erstern Anfälle der Krankheit, nämlich Schmerzen in der Hand, die in den Vorderarm zogen, und zu Zeiten Einschläferung verspüret; er nahm anfänglich seine Zuflucht zu einem Quacksalber, der stark zurücktreibende äußerliche Mittel auflegen ließ. Hr. Cuvelier fand die Hand und den

Vorderarm sehr schwarz, gerade als wenn sie vollkommen mit dem kalten Brand behaftet wären. Man bemerkte in dem ganzen Umfang des eigentlich genannten Armes bis über die Schulter eine dunkele Röthe, Geschwulst und sehr starke Spannung; die Brust war beklemmet, der Puls klein und sehr zusammengezogen. Da dieser Wundarzt nebst einem Arzt dafür hielt, daß die entzündungsartige Geschwulst nicht verstattete, das Glied abzunehmen, so machte er nur Einschnitte in den mittlern und untern Theil des Armes, auf welche er öfters warme Umschläge von starkem Essig, in welchem er Sublimat aufgelöset hatte, legen ließ. Den Tag darauf hatte er das Vergnügen wahrzunehmen, daß die Spannung und Geschwulst um ein beträchtliches abgenommen hatten; das Athemziehen war freyer und der Puls erhaben. Zu diesen glücklichen Umständen kam ein anderer, nämlich ein Anfang einer Absonderungslinie an dem mittlern obern Theil des Vorderarmes, woraus er schloß, daß er den folgenden Tag mit Recht das Glied abnehmen dürfe. Er fand wirklich um den Vorderarm eine cirkelförmige Linie, die fast einen Zwerchfinger breit war. In dieser Linie selbst machte er die Operation, und sie hatte allen erwünschten glücklichen Erfolg; dann der Kranke wurde in kurzer Zeit gesund.

Man mußte allezeit eben in der Linie das Glied abnehmen, wenn man nicht einen Theil der Vortheile, die sowohl die angefangene Ab-

sonderung, als auch die sie begleitende Eiterung anbothen, verlieren wollte. Hr. Dallennes, geschickter Wundarzt zu Aire, nachdem er seine Anmerkungen über diese Vortheile gemacht hatte, hielt dafür, er müsse diesen Entschluß fassen, nachdem er in Ansehung einiger Personen dem Strom der ausübenden Wundärzte gefolget war, welche alle das Glied über der Absonderungslinie abstießen. Unter andern Kranken, welche er zu operiren hatte, war einer, der den kalten Brand in beeden Vorderfüßen hatte, wie auch in den Beinen bis an den mittlern Theil, wo der Brand still stund: das Glied wurde nicht eher abgenommen, als bis die Absonderungslinie ganz deutlich war. "Ob mir gleich, sagt Hr. Dallennes, die Geschwulst des gesunden Theils sehr schlechte Hoffnung zu einem glücklichen Ausschlag der Operation gab, wenn ich mich wagen würde, diese Glieder in der Linie selbst abzunehmen, so machte ich doch die Operation auf diese Art, die mir auch so glücklich gelung, als ich es wünschen konnte. Ich habe mich, setzt er hinzu, immer dieser Verfahrungsart mit glücklichem Erfolg fort bedienet, und alle diejenigen, die sich meiner Sorgfalt anvertrauten, auf diese Art besorget a)."

Diese Verfahrungsart wurde durch den glücklichen Erfolg gebilliget; dann alle Operationen, die in diesen Umständen mit den sonst erforderli-

a) Schreiben des Hrn. Dallennes vom 10. Wintermonate 1754.

chen Maaßregeln gemacht wurden, gewannen einen glücklichen Ausgang. Je weiter es mit der Absonderung gekommen ist, desto mehr kann man auf einen glücklichen Erfolg zählen; der in dem Stumpf entstandene neue Umlauf des Blutes, der alsdann mit aller Freyheit, die zu der Unterhaltung einer guten Eiterung erfordert wird, geschieht, hintertreibt die meisten schlimmen Folgen, die mit dem Abstoßen unzertrennlich verknüpft sind. Man begreift wohl, daß die Kunst nicht leicht den Zusammenfluß glücklicher Umstände, die die Wirkung der Natur begleiten, ersetzen kann; und vornehmlich kann man hoffen, daß dieses Werk einen guten Fortgang gewonnen habe, wenn der Theil groß oder dick ist, und sich in der Nähe von dem Rumpf befindet. Die Absonderungen, welche die Natur ganz allein in großen Gliedern hervorgebracht hat, sind klare Beweise von der Gründlichkeit dieses Satzes.

Nicht minder wesentlich ist es zu warten, bis die Absonderungslinie sehr zugenommen habe, ehe man zu dem Abstoßen des Gliedes schreitet, wenn der Brand bey einem Gelenke still stehet. Man weis, wie schwer es sey, eine gute Eiterung in einer Wunde zu erhalten, welche durch das Abstoßen des Gliedes erfolgt, wenn diese Operation in ganz sehnen- und bandartigen Theilen, und besonders in großen und dicken Gelenken, dergleichen des Fußes und des Knies ihre sind, gemacht worden ist: hier muß die Eiterung zugleich in einem großen Umfang und in Theilen

entstehen, die derselben sehr wenig fähig sind: da hingegen diejenige, welche aus den Kräften der siegreichen Natur in dem Fall einer für sich geschehenden Absonderung erfolgt, weil sie stufenweis entsteht, und von der Natur selbst abgemessen wird, diese Absonderung, die eine Wirkung davon ist, mit einer Art einer Versicherung von dem glücklichen Erfolg verschaffet: und die Fleischknoten, welche nach und nach entstehen, erregen vollends die zu einem glücklichen Erfolg erforderlichen Beschaffenheiten a). Man hat wahrgenommen, daß Leuten, die ohne schlimme Folgen dieser Hülfe der Natur allein überlassen waren, Füsse oder Hände von sich selbst abfielen, und die hernach vollkommen wohl wurden, ohne

a) Wenn es Fälle giebt, wo man hat berechtigt seyn können, von der festgesetzten Vorschrift, das Glied in der Absonderungslinie selbst abzunehmen, abzugehen, so ist es, wie es scheint, eben in diesem Fall. Außer den Schwierigkeiten für die Entstehung einer gutartigen und unterhaltenen Eiterung ist noch ein anderer Beweggrund, nämlich, die Beschwerlichkeit des abgestümpften Gliedes, welches den Bewegungen des Körpers mehr zur Last als zum Vortheil zu seyn scheint, welches besonders bey einem Bein vorzufallen scheint, das des Fußes beraubet worden. Es ist aber durch die Erfahrung bewiesen, daß man sich eines Beines ohne Fuß zu dem gewöhnlichen Gebrauch bedienen könne. Ich habe in dem Dorfe **Partignies**, bey Lille, ein lediges Frauenzimmer gesehen, dem der Hr. **Villebois** den Fuß abgestoßen hatte, das vermittelst eines kleinen wohl angebrachten Stiefels vollkommen gehen und arbeiten konnte, als ob sie ihren Fuß nicht verloren hätte.

fast der Beyhülfe der Kunst nöthig gehabt zu haben.

Es war aber ohne Zweifel unklug, dieses ganze Bestreben der Natur allein zu überlassen, wenn die Krankheit bey Gelenken, als des Fusses und Knies, stehen blieb; daher nothwendigerweis langwierige Eiterungen entstunden, die die Kranken schwächen und gar entkräften mußten: sind es alte Personen, so muß das Austrocknen und die Verhärtung der festen Theile, die in einem hohen Alter bald mehr bald weniger statt hat, die Zeit der völligen Absonderung noch um vieles verzögern. Fast ein ganzes Jahr verfloß, ehe die beyden Hände des Greisen, von dem S. 260 geredet worden, sich völlig abgesondert hatten.

Man kann also mit Gewißheit sagen, daß die Absonderungslinie, die dem Brand Schranken setzet, in allem Betracht ein gutes Zeichen ist von einem glücklichen Ausschlag des Abnehmens des Gliedes, und daß der glückliche Erfolg davon um so viel sicherer ist, je mehr diese von freyen Stücken entstandene Absonderung zugenommen hat. In ihrem Anfang kann sie nur die Wirkung von der Wiederherstellung der Wirkung der Pulsadern in der Haut und einigen Muskeln seyn, indem sie von einem Stamm von Pulsadern herkömmt, der weit über der gänzlichen Absterbung liegt, da indessen der Fortgang der Hauptpulsadern und ihre vornehmsten Zertheilungen noch in einer Lähmung sich befinden:

in dergleichen Fall ist es klar, daß man mit Recht vermuthen könne, es werde der Brand nach dem Abstoßen des Gliedes in den Stumpf kommen: oder zum wenigsten kann man sich nicht schmeicheln, daß man in der durch das Abstoßen des Gliedes verursachten Wunde eine so geschwinde und gutartige Eiterung werde entstehen sehen, als man es wünscht; und man muß einige Zeit wegen den Folgen der Operation in Furcht und Hoffnung schweben, wie es in der folgenden Wahrnehmung geschehen ist.

Der obgenannte Wundarzt, Hr. **Ramete**, stieß einem jungen Menschen von zwey und zwanzig Jahren, aus dem Dorfe **Allennes**, bey dem die Füsse nach den ersten Zufällen unserer Krankheit mit dem kalten Brand bis über die Knöchel behaftet waren, beyde Beine ab; doch entschloß er sich erst dazu, als er sahe, daß der Brand ganz gewiß durch eine Absonderungslinie zwischen dem todten und lebendigen, die sich an jedem Bein gegen die Mitte befand, eingeschränket war. Er ließ sogar zwischen jeder Operation zween Tage Zwischenzeit, um den Kranken nicht allzu sehr abzumatten; aber die abgestümpften Pulsadern gaben weder bey dem einen noch bey dem andern Blut von sich, welches ein klarer Beweis ist, daß sie noch in einem Stand der Lähmung waren, und das Blut in ihnen geronnen blieb. Dieser Wundarzt berichtet in seiner Wahrnehmung, daß der Puls des Kranken zu der Zeit, da er seine Operationen machte, nicht

gespüret

gespüret wurde, und daß er noch fast zwölf Tage ohne Puls blieb; es wurde auch die Kur durch die schlimmsten Zufälle unterbrochen: der Kranke bekam einen Durchlauf, der ihn über die maßen schwächte, und die Entstehung einer guten Eiterung störete; darauf entstunden Eiterhöhlen längs den Sehnen der Muskeln des Beins, und eine große Niederlage unter der breiten Binde (fascia lata); die Person schwebte einige Tage zwischen Leben und Tod; endlich wurde doch alles überstanden, und die Genesung kam nach ohngefähr fünf Monaten völlig zu Stande.

Es war also ein Anfang von einer von freyen Stücken entstandenen Absonderung nicht hinlänglich, um von dem glücklichen Erfolge des Abstoßens des Gliedes versichert zu seyn, so lang die Entwickelung des Pulses nicht dazu kam: nur aus diesen beyden Stücken zusammen kann man mit Gewißheit schließen, daß die Natur über die Ursache der Krankheit siege, und daß man mit Recht von einer zu dem glücklichen Ausschlag der Operation hinlänglichen Wiederherstellung der Naturkräfte versichert seyn könne. Uebrigens halten wir die Entwickelung des Pulses für so wichtig, daß sie, unserer Meynung nach, in gewissen Fällen, die Entstehung der erwünschten Absonderung ersetzen könnte, wofern man nur die vorläufigen Zeichen gehabt hat, als eine kleine und recht elastische Geschwulst zu äußerst an dem lebendigen Fleisch, und eine nicht gar starke entzündungsartige Röthe, welches Vorbedeutungen einer nächst bevorstehenden Eiterung sind.

Nur in dergleichen Umständen kann das vor der Entstehung der Absonderungslinie unternommene Abstoßen des Gliedes einen glücklichen Ausschlag gewinnen. Es ist aus einem Verzeichnisse, welches uns Hr. **Cauvet**, Arzt zu Bethunes, von sieben Personen, die bey solchen Umständen operirt worden, übersendet hat, bekannt, daß viere, ohne Zufälle und ohne Rückfälle zu bekommen, gesund worden sind, obgleich zwoen von diesen vier Personen beyde Beine abgenommen worden. Daß aber alle vier in gedachten Umständen, als man zu dem Abstoßen des Gliedes schritt, sich befanden, erhellet daher, weil die Pulsadern, nach dem Bericht des Hrn. **Cauvet**, alle Blut gaben, wenn man das Tourniquet losmachte, welches nicht anders geschehen konnte, als vermöge ihrer wiederhergestellten Wirkung in ihrem ganzen Wege über dem mit dem kalten Brand behafteten Theil, und der Aufhebung der Ursache, die die Pulsadern und Nerven in einem Zwang hielt.

Wenn es endlich gewiß ist, daß die Natur oder die thierische Haushaltung sich bey einigen Personen wieder erholet und bey einigen Operationen, wo die Glieder, ehe man noch hinlängliche Anzeigungen von den erforderlichen Vorbereitungen hatte, abgestoßen wurden, einen glücklichen Ausschlag gehabt hat, was kann man daraus schließen? Ohne Zweifel nichts. Es ist genug, daß wir viele Beyspiele von fruchtlosen Operationen gegeben haben, welche, ehe diese An-

zeigungen vorhanden waren, gemacht wurden, anstatt daß der Erfolg fast gewiß war, wenn sich diese einfanden a).

Da der Fortgang eines Brandes von der Art, von welcher hier die Rede ist, von keiner andern Ursache herrührte, als von einer solchen, welche die Krankheit entwickelt hatte, so durfte man sich nicht vor einer Ansteckung fürchten, die in dem trockenen Brand nicht statt hat; also hatte man bey der Verzögerung des Abnehmens des Gliedes nichts zu besorgen. Daß das Anstecken in dieser Art von Brand möglich wäre, so müßte man eine Ursache oder Wirkung annehmen, die den mit dem heißen oder kalten Brand behafteten Theil auf den gesunden Theil wirken machte. Diese Ursache könnte nur in der Luft oder andern äußerlichen wirkenden Mitteln, die im Stande sind, das brandhafte Glied in eine faulende Auflösung zu bringen, gefunden werden; der Fall aber kann hier nicht statt haben, wo der Theil für sich selbst auf einen gegenseitigen Zustand geneigt ist, wenn man nicht durch zur Unzeit gemachte Einschnitte den Eindrücken der Luft einen

a) Von den sieben Personen des Hrn. Cauvet, denen man Glieder abgestoßen hatte, sind zwo gestorben; und man mußte einer andern den Schenkel abnehmen, nachdem man ohne Nutzen das Bein abgestoßen hatte. Zu diesem Verzeichniß hat der Hr. Cauvet eines von drey andern Personen gefügt, bey denen das in den von uns erforderten Umständen unternommene Abstoßen des Gliedes den erwünschten Ausschlag gehabt hat.

Zugang verstattete, welches unsern Landwundärzten nur allzu oft wiederfuhr. Uebrigens ist die organische Wirkung der Pulsadern von dem Herzen an bis an den kranken Theil, so schwach sie auch immer seyn mag, immer geneigt, die angenommene Gegenwirkung des todten Theils auf den lebendigen zu hemmen; der Antrieb der Säfte endigt sich in diesem Fall an dem mit dem kalten Brand behafteten Theil, welcher, da er ihnen eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legt, die Blutadern keine faule Gifte aus sich zurückführen läßt: andererseits ist die Zusammengerinnung des Blutes in den Gefäßen, die sich in der Nähe des mit dem kalten Brand behafteten Theils befinden, auch eine Hinderniß bey der Einsaugung solcher Gifte; folglich muß man den mit dem kalten Brand behafteten Theil ansehen, als hätte er ganz und gar keine Gemeinschaft mehr mit dem lebendigen, ob er gleich noch mit demselben zusammenhängt.

Die große Anzahl von Personen, bey denen man gewartet hat, bis die Natur der gänzlichen Absterbung durch die erwünschte Absonderung Schranken setzte, ohne daß schlimme Folgen daraus entstunden, und diejenigen, bey welchen sie den todten Theil gänzlich abgesondert hat, beweisen die Gründlichkeit dieses Satzes. Wir haben ferner viele Beyspiele von Personen vor uns, bey welchen die durch feuchte und wässerichte äusserliche Mittel verursachte Fäulniß des mit dem kalten Brand behafteten Theils keine Ansteckung

noch einen schlimmen Eindruck auf die thierische Haushaltung gewirket hat. Außer dem Beyspiel von der S. 258. angebrachten Wahrnehmung können wir viele Personen anführen, die der Hr. Villebois besorget hat, deren Glieder, die zum Theil mit dem kalten Brand behaftet waren, er in aus Wasser und zu diesem Zustand dienlichen Kräutern gemachten Dekokten, und auch in heissem Wasser baden ließ; es ist keine andere Wirkung darauf erfolget, als daß der mit dem kalten Brand behaftete Theil sich geschwinder absonderte.

Man hatte also keineswegs zu fürchten, daß durch das Verzögern der gesunde Theil von dem mit ihm zusammenhängenden brandhaften möchte angesteckt werden. Um außer aller Sorge in diesem Stücke zu seyn, so durfte man nur durch dienliche äußerliche Mittel die Neigung des todten Theils auszutrocknen befördern. Einige Wundärzte entschloßen sich in dergleichen Fall, den mit dem kalten Brand behafteten Theil in einer kleinen Entfernung von dem gesunden abzunehmen, nicht zwar in der Absicht, die sie einzig und allein haben sollten, nämlich, die Beschwerlichkeiten von der Fäulniß zu vermeiden, sondern in der Meynung, sie könnten dadurch den Fortgang oder die Ansteckung der Krankheit verhindern, und die Absonderung dessen, was von dem todten Theil an dem lebendigen zurückgeblieben war, durch Auflegung einiger zu diesem Endzweck dienlicher Mittel befördern.

XXXI. Zwo Wahrnehmungen von den vortrefflichen Wirkungen des Schierlings in krebsartigen Geschwulsten; von Hrn. Porte, Arzt zu Pau.

Man nimmt je länger je mehr wahr, daß die Wirkungen des Schierlings in der Kur der Krebse heilsam sind: was für ein Glück ist es für die damit behafteten Personen, daß sie in einer Pflanze, die man für Gift hielt, ein kräftiges Mittel finden, die Ursache eines Uebels, das bis auf unsere Zeiten unheilbar war, zu zerstören! Man darf sich also nicht mehr fürchten, sie in den krebsartigen Geschwulsten zu gebrauchen: dann wenn der Schierling sie nicht allezeit von Grund aus heilen kann, so kann er doch zum wenigsten ihren Lauf hemmen, die Zufälle mindern, und das Leben der unglücklichen Personen, die damit gequälet sind, verlängern.

Die erste Wahrnehmung betrifft eine Schwester von den Ursuliner Nonnen zu Pau, Namens St. Martha, die drey und dreyßig Jahr alt, eines lebhaften und blutreichen Temperaments war. Sie hatte seit drey Jahren an der linken Brust eine harte Geschwulst in der Größe eines Gans-Eyes: sie empfand von Zeit zu Zeit einen stechenden Schmerz darinn, der größer wurde, wenn die Zeit der Reinigung bevorstunde, welche gar gering abgieng. Sie entdeckte mir ihren Zustand in dem Hornung 1759,

und zweifelte nicht, daß für ihr Uebel kein Mittel wäre, da sie zwo Nonnen aus ihrem Kloster an einer ähnlichen Krankheit sterben gesehen hatte; ich unterließ nichts, ihr die Furcht und den Schrecken zu benehmen, in welchem sie wegen dem betrübten Ausgang, den sie vermuthete, war, und ihr einige Hoffnung von Linderung zu machen, wofern sie nur die Mittel brauchen wollte, vermittelst welcher man bisweilen das Glück gehabt hat, den schnellen Fortgang, den diese Arten von Uebel haben, zu hemmen. In dieser Absicht verordnete ich ihr lindernde und gering eröffnende Brühen, die sie einen Monat lang nahm, und einen andern Monat über bediente sie sich der Molken: hernach verordnete ich ihr den Gebrauch der Eselsmilch, welche sie ohngefehr sechs Wochen über brauchte, und sich bey zwanzig mal in Fußwasser badete: auf die Geschwulst ließ ich ferner ein auflösendes und schmerzstillendes Pflaster legen. Diese Mittel stilleten den Schmerz in der Brust; die Geschwulst wurde um vieles kleiner und weicher, so daß die Kranke sich schmeichelte, sie bald verschwinden zu sehen; diese Stille aber dauerte nicht lang: dann wenige Tage hernach wurde die Geschwulst wieder so groß und hart, als vorhin; der Schmerz, der mit mehrerer Heftigkeit wieder zum Vorschein kam, machte, daß man eine innstehende Eiterung befürchtete. In diesen betrübten Umständen befand sich die Kranke in dem Brachmonate 1760, und sie war entschlossen, ihr Leben auf-

zugeben, da sie sah, daß kein Mittel vorhanden wäre, es zu verlängern; als ich indessen die Abhandlung des Hrn. Störk zu Gesicht bekam, in welcher er, nachdem er den Schierling gelobt, die Kur von vielen krebsartigen Geschwulsten erzählt, die mit dem Extract dieser Pflanzen bewerkstelliget worden. Ich erzählte der Kranken diese Entdeckung, und rieth ihr das Schierlings-Extract herzhaft zu gebrauchen: anfangs trug sie Bedenken, sich dessen zu bedienen, weil sie in dem Wahn stund, daß es, unter was für einer Gestalt man es auch nehme, nichts destoweniger ein tödtliches Gift bliebe; als ich ihr diese falsche Meynung benahm, und sie versicherte, daß ein Arzt, der ein Freund des menschlichen Geschlechtes und von bekannter Aufrichtigkeit ist, nimmermehr ein Mittel öffentlich bekannt machen würde, dessen Gebrauch schädlich seyn könnte, so gab sie meinen Vorstellungen nach, und nahm bey vierzehn Tage des Morgens einen halben Gran Schierlings-Extract, ohne einige Beschwerlichkeit zu empfinden, außer daß sie gegen 4 Uhr des Nachmittags einen ziemlich großen Durst und eine Trockene des Mundes spürte, den sie aber durch häufiges Trinken von Salpeter-Wasser und Violen-Syrup stillte. Sie brauchte dieses Extrakt nicht über acht Tage, so veränderte sich der Schmerz in der Brust in ein sehr gelindes Klopfen; ihre Reinigung, die, wie ich gemeldt habe, fast ganz ausgeblieben war, floß häufig und ohne Schmerzen; und die Geschwulst, da

sie weicher wurde, wurde nach und nach kleiner. Ein so unvermutheter glücklicher Erfolg brachte sie auf den Entschluß, das Extrakt fortzubrauchen, so lang als ich es gut halten würde; darauf vermehrte ich andere vierzehn Tage über die Dose um einen halben Gran: ich gab sie ferner ohngefähr drey Wochen über um zwey Gran stärker; da sich aber die Kranke über vieles Feuer und Hitze in den Gedärmen beklagte, wie auch, daß sie nicht wohl schlafen könne, so ließ ich sie wieder Eselsmilch und Hausbäder brauchen. Als sie sich dabey wohl befunden hatte, so bezeugte sie nach nichts mehrere Lust, als ohne Zeitverlust ihre Zuflucht zu dem Extrakt, als dem einzigen Mittel, das ihr das Leben erretten könnte, zu nehmen; ich gab alsdann die Dose zu vier Gran, indem ich mir fest vorgenommen hatte, sie das Mittel ununterbrochen aufs wenigste einen Monat lang fortbrauchen zu lassen. Sie bediente sich dessen bereits zehn Tage in der vorgeschriebenen Dose, als sie den eilften einen heftigen Schmerz in dem linken Auge empfand; und mit diesem Auge konnte sie nicht deutlich sehen, doch war weder Geschwulst noch Röthe darinn wahrzunehmen: weil sie darüber erschrocken war, und sich fürchtete, dieses Aug gänzlich zu verlieren, so munterte ich sie, so gut ich konnte, auf, und stellte ihr vor, daß der krebsartige Gährungssaft die Brust verlassen und sich auf das Aug geworfen hätte, dessen Verrichtung er hinderte, und daß sie, um ihn abzutreiben und seine Wir-

kung zu hemmen, den Schierling in der verordneten Dose fortbrauchen müßte: sie folgte meinem Rath, und erhielt wirklich ihr Gesicht wieder, gerade als ob sie niemals eine Beschwerlichkeit daran gehabt hätte. Dieser Gährungssaft aber, der noch nicht gänzlich bezwungen war, nahm den Kopf ein, und erregte einen so heftigen Schmerz darinn, daß ich genöthiget war, der Kranken in weniger dann zwo Stunden dreymal auf dem Fuß Ader zu lassen: so bald sich dieses Ungewitter geiegt hatte, so nahm sie den andern Tag wieder das bisherige Gewicht von dem Extrakt. Ich habe die Dose nicht weiter verstärket, noch der Kranken zugesprochen, es länger zu brauchen, weil alle Zufälle, von denen ich geredet habe, gänzlich verschwunden waren, und daher gewiß war, daß der krebsartige Gährungssaft völlig zerstöret worden; und es ist kein Zweifel übrig, daß diese Nonne dem Schierling die Heilung eines Uebels zu danken habe, das sie in das Grab gebracht hätte: nun genießt sie einer vollkommenen Gesundheit.

Die zwote Wahrnehmung betrifft die Frau von **Cazulon**, eine Nonne aus dem Kloster Unserer lieben Frau zu **Pau**, die vier und vierzig Jahre alt, und ein blutreiches und starkes Temperament hat: ihre Gesundheit war schon seit langer Zeit zerrüttet, als sie in dem Heumonate 1759 bey dem Wundarzt des Klosters und bey mir Rath suchte und verlangte, daß wir ihre linke Brust untersuchen sollten, in welcher sie ei-

nen heftigen und stechenden Schmerz empfand: bey unserer Untersuchung fanden wir zwo harte und widerstehende Geschwulsten, davon die eine, die in der Mitte war, so groß als ein Hüner-Ey gewesen, und die andere, die auf der Seite gegen der Höhlung der Achsel zu lag, wie eine Nüsse. Wir bemerkten auch an der erstern Geschwulst einen Ritz, aus welchem eine Jauche quillte, die einen starken Schmerz, als wenn sie wäre gebrannt worden, verursachte: wir ließen auf diese beyden Geschwüre ein in etwas auflösendes und linderndes Pflaster legen; was mich betrifft, so verordnete ich ins besondere der Kranken innerliche Mittel, als versüßende Brühen, Eselsmilch und Hausbäder. Obgleich diese Mittel zu verschiedenen Zeiten und mit aller nöthigen Vorsicht gegeben wurden, so hatten sie doch keine Wirkung, weil der Schmerz in der Brust, anstatt abzunehmen, im Gegentheil von Tag zu Tag zunahm, und eine zukünftige Eiterung voraus ankündigte. Bey diesen Umständen rieth ich der Kranken die zwo Geschwulsten ausschneiden zu lassen, wozu sie sich herzhaft entschloß; und Hr. Quidel, Wundarzt, schnitt sie mit eben so vieler Klugheit als Geschicklichkeit weg: weil aber das Wegschneiden der krebsartigen Geschwüre nur ihre Wirkung, nicht aber ihre Ursache zernichtet, so zeigte der krebsartige Gährungssaft bald, daß er noch vorhanden wäre; dann die bereits geschlossene Wunde öffnete sich von neuem, und es floß eine jauchenartige und so scharfe Ma-

terie heraus, daß sie zusehends die ganze Brust zernagte. Ich rieth der Kranken, als sie in diesen erbärmlichen Zustand versetzt wurde, ihre Zuflucht zu dem Schierlings-Extrakt zu nehmen, dessen vortreffliche Wirkungen ich bereits an der Ursuliner-Nonne wahrgenommen hatte: ich konnte sie aber niemals dazu bewegen; sie wollte lieber die Nächte in Schmerzen zubringen, auszehren, eine von einem Geschwür angefressene Brust behalten, als ein Mittel brauchen, welches sie für schädlich und tödtlich hielt, und welches ihr doch nützlich und heilsam gewesen wäre, wenn sie es zu einer Zeit hätte brauchen wollen, wo seine Wirkung unendlich kräftiger gewesen wäre. Als sie endlich über ihr trauriges Schicksal nachdachte, auch nicht mehr zweifelte, daß sie bald sterben würde, und sah, daß sie kein anderes Mittel hätte, dem Tode zu entgehen, als den Schierling, so entschloß sie sich, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen; sie fieng in dem Brachmonate 1761 an, sich desselben zu bedienen, und brauchte ihn vierzehn Tage über des Morgens zu anderthalb Granen. Sobald dieses Extrakt in die Masse der Säfte gedrungen war, so erregte es einen häufigen Ausfluß einer jauchenartigen Feuchtigkeit, sowohl aus der Brust als durch den Stulgang, wo man graue und ein wenig grünlichte Flocken wahrnahm; darauf vermehrte ich die Dose bis auf drey Grane; und nach Verlauf von anderthalb Monaten, nachdem ich es zu dieser Dose verordnet hatte, nahm der

Ausfluß der jauchenartigen Feuchtigkeit um ein beträchtliches ab: der Schmerz in der Brust war minder heftig; die Kranke bekam wieder Appetit und Schlaf, die sie fast verloren hatte. Unterdessen mußte ich sie doch den Gebrauch des Schierlings aussetzen lassen, und ihr kühlende Brühen verordnen, sowohl um die Hitze, die sie empfand, zu mindern, als auch um zu machen, daß der krebsartige Gährungssaft der Wirkung des Schierlings weniger widerstünde. Als diese Brühen allen erwünschten Erfolg gehabt hatten, so eilete unsere Nonne von der Pflanze, vor welcher sie so lang einen Abscheu gehabt hatte, das einzige Mittel zu holen, das ihre Lebenszeit verlängern konnte: ich säumete nicht ihrem Verlangen ein Genüge zu leisten, und um ihre Genesung zu beschleunigen, verschrieb ich das Extrakt zu fünf Granen. Man kann sich nicht vorstellen, wofern man es nicht selbst gesehen hat, wie geschwind und gut es das Geschwür veränderte, weil man, so wie es auf dieses bösartige Gift wirkte, allenthalben kleines rothes und ziemlich festes Fleisch hervor wachsen sah: ich bemerkte sein Wachsthum und Verlängerung jedesmal, als ich es untersuchte; ich getrauete sogar die Kranke zu versichern, daß dieses Geschwür bald geheilet seyn würde; es bildete sich wirklich eine Narbe, die vor dem achten Weinmonate so vollkommen wurde, als man es wünschen konnte. Damals schmeichelte sich unsere Kranke außer aller Gefahr zu seyn; sie war davon so sehr über-

zeugt, daß sie sich wegerte nach Bagneres zu gehen, um sich der Wasser zu bedienen, von welchen ich glaubte, daß sie ihr nöthig wären. Ich selbst hoffte es, indem ich mich erinnerte, wie viel Furcht ich ihres Lebens halben gehabt hatte, und gründete meine Hoffnung auf die wider den Krebs dienliche Kraft des Schierlings, welche den krebsartigen Gährungssaft, der in der Masse des Bluts noch übrig war, vollends gänzlich zerstören würde. Folglich verordnete ich ihr nochmals das Extrakt jeden Morgen zu acht Gran zu nehmen: sie bediente sich desselben immerfort mit eben dem glücklichen Erfolge, und es ist kein Zweifel, daß es dieses Gift würde zerstöret haben, und unsere Kranke endlich von diesen wüthenden Anfällen würde sicher gewesen seyn, wenn ein unversehener Zufall nicht, wie man es mit Recht vermuthen kann, eine Abwanderung eines Theils von diesem Gährungssaft auf den Magen, und eine Entzündung in demselben verursacht hätte. Es kam nämlich zu der Kranken eine Nichte zu einer Zeit, da sie sie nicht erwartete; ihr Anblick setzte sie in Verwunderung, worauf sie in eine Art von Ohnmacht verfiel: als sie wieder zu sich selbst gekommen war, schrie sie, daß man ihr den Magen zerreiße; man berufte mich, und ich gieng zu ihr, sie zu besorgen; weil ich nun glaubte, daß dieser grausame Schmerz blos von der Wirkung des krebsartigen Gährungssaftes herkomme, so ließ ich zu wiederholten malen zu Ader; ich brauchte die dienlichsten

versüßenden und schmerzstillenden Mittel; dessen ohngeachtet behielt der Schmerz immer die nämliche Stärke; es schlug sich ein Fieber dazu; die Kranke brach Flocken einer grünlichten Materie von sich, und alle Hilfsmittel waren vergebens; nichts konnte ihre grausamen Schmerzen lindern: der Kopf wurde eingenommen; sie verlor den Verstand und starb, nachdem sie die heftigsten Schmerzen ausgestanden hatte. Ich würde ihren Leichnam geöffnet haben, um die Unordnung kennen zu lernen, welche der krebsartige Gährungssaft in dem Magen angerichtet hatte, wenn die Vorsteherinn des Klosters nicht zu verstehen gegeben hätte, daß sie vor dieser Operation einen Widerwillen habe.

XXXII. Schreiben der Jungfer Ressatin, bestellter Hebamme in der Stadt Nevers, einer Schülerin aus dem Hotel-Dieu zu Paris und St. Cosmus, an Hrn. Levret, Geburtshelfer der Madame la Dauphine.

Mein Herr!

Als ich Ihre Wahrnehmungen von den Zufällen, welche bey vielen schweren Geburten erfolgen ꝛc. und Ihre aus mechanischen und physischen Grundsätzen bewiesene Hebammenkunst las, so war ich aufmerksam auf das, was Sie von der ohngefähren Ansetzung der Nachgeburt

an den innern Muttermund erinnern, welcher Zufall fast jederzeit einen für Mutter und Kind tödtlichen Blutverlust verursachet, wenn man nicht alsbald die Geburt befördert.

Ich habe auch noch diese Wahrheit darinn angemerket, daß die schwerste Geburt, und bey welcher man im Anfang gar nichts befürchtet, diejenige ist, wo das Kind mit dem Kopf schief kömmt, so daß ein Ohr gegen dem Schoosbeine, das andere gegen dem Steißbeine (os coccygis) gekehret ist, die eine Schulter an der Vereinigung der Schooßbeine, und die andere an der Hervorragung des Heiligbeines aufsteht; und Sie versichern, daß in diesem Fall das einzige Mittel, Mutter und Kind zu retten, ist, daß man das Kind wende, oder, wenn dieses unmöglich ist, es mit der Zange hole.

Unter den merkwürdigen Wahrnehmungen, die sich in meinem von dem Richter unterzeichneten Verzeichnisse befinden, und die Ihrigen bekräftigen, sind zwo, die ich kürzlich gemacht, und von welchen ich glaube, daß Sie mir gütigst erlauben werden, sie Ihnen mitzutheilen: Sie werden darinnen die gründlichen Wahrheiten, die Sie lehren, nnd von denen ich große Vortheile in der Ausübung meiner Kunst gehabt habe, bestätiget finden; es werden auch die Kunstverständigen, wenn Sie erlauben, daß dieser Brief öffentlich bekannt gemacht werde, mit Vergnügen sehen, daß, wider die Meynung des Hrn. Deventer und seiner Anhänger, die schie-

fen

fen Lagen der Mutter von dem Ort herrühren, wo sich der Mutterkuchen angesetzt hat, und daß dieses auf den Seiten und an dem Muttermunde selbst geschehen könne.

Meiner Meynung nach ist es, mein Herr, eine unumgänglich nöthige Sache, daß man diesen Zufall kenne, damit man sich zu rechter Zeit um Rath umsehe, und der Frau, der man in ihren Geburtsnöthen beyspringen will, die bequeme Lage gebe, um sie glücklich zu entbinden.

I. Wahrnehmung. Den 19. Maymonat 1762 entband ich die Frau **** von einer Tochter. Vor der Geburt stellte sich ein sehr großer Blutverlust ein, der fünfzehn Stunden anhielt; das Kind kam mit dem Kopf und der Nabelschnur. Gleich im Anfang dieses Blutverlustes, als die Frau ihre Geburtswehen bekam, fühlte ich nach meiner Gewohnheit zu ihr, und bemerkte, daß die Oeffnung des Mutterhalses, der sehr hoch nach dem Heiligbein und ein wenig schief gegen der rechten Seite stunde, nur sehr wenig geöffnet war; als ich den rechten Zeigfinger in den Grund dieser Oeffnung steckte, fühlte ich eine fleischichte und schwammichte Masse, welche dem Anfühlen nach ziemlich einem kleinen Kopf von Blumenkohl gliche; ich hielt sie für die Nachgeburt, die sich an diese Oeffnung angesetzt hatte, weil sich dieser Hals schief nach dem Steißbein öffnete, und die Frau den Leib ein wenig abhängend nach der linken Seite trug.

Der Blutverlust, der je stärker wurde, je mehr der Mutterhals sich erweiterte, das zu frühe Springen der Wasser und der Vorfall der Nabelschnur brachten mich auf den Entschluß, das Kind geschwind zu wenden, und es an den Füßen herauszuziehen, um es und seine Mutter, welche der Verlust des Geblütes zu tödten drohete, beym Leben zu erhalten; ich legte deswegen die Frau ein wenig abhängend auf die linke Seite, beförderte die Oeffnung des Mutterhalses, in welchen ich kaum zween Finger bringen konnte; weil die Frau nur wenig Wehen hatte, so arbeitete ich kunstmäßig, und zog das Kind lebendig heraus: es wurde alsobald getaufet, weil es wegen dem lang anhaltenden und sehr häufigen Blutverlust, den die Mutter gehabt hatte, sehr schwach war.

Ich entband nachher die Mutter; der Mutterkuchen, der vornen ein wenig zur Seiten der Mutter und zum Theil an ihrem innern Mund saß, hatte die Gestalt einer Racket; die Nabelschnur war an dem einen Rand desselben zunächst bey dem Muttermund angewachsen; ich endigte diese Geburt glücklich für das Kind, welches getauft wurde, wie ich angemerkt habe, und noch glücklicher für die Mutter, die sich seitdem wohl befunden hat; das Kind starb kurze Zeit hernach.

Aus dieser Wahrnehmung sieht man leicht die Ursache, warum der Blutverlust sich einstellte, sobald sich der innere Mutterhals zu erweitern anfieng; warum die schiefe Lage des Mutterhalses sehr hoch gegen dem Heiligbein, ein wenig

nach der rechten Seite war, und endlich, warum die Nabelschnur zuerst vor dem Kopf des Kindes kam, sobald die Mutter so weit eröffnet war, daß sie durchfallen konnte.

II. Wahrnehm. Den 24ten Maymonat 1762 wurde ich zu einer Beckersfrau aus dem Kirchspiel St. Martin in hiesiger Stadt Nevers berufen, ihr bey der Geburt ihres ersten Kindes beyzustehen; die Frau hatte öftere, aber kurze Wehen, die auf diese Art acht Stunden über anhielten, ohne daß der Mutterhals sich eröffnete, außer sehr wenig; worauf die Wehen zunahmen, so daß er innerhalb drey Stunden gänzlich geöffnet war; die Wasser des Kindes hatten sich wohl gestellet; der Kopf desselbigen folgte auf die Zerreißung der Häute, die bis an den Rand der Schamlefzen gekommen waren: als der Kopf in diesem Zustande war, bekam die Frau noch vier oder fünf ziemlich starke Wehen, daß man hoffen konnte, die Geburt werde sich glücklich endigen: allein meine Hoffnung war vergebens; wie die Wehen sich einstellten, so ruckte der Kopf vor; sobald sie aber nachließen, so wiche er wieder zurück: da ich mich über dieses verwunderte, suchte ich die Ursache davon zu entdecken; ich brachte meine Hand an das Steißbein, und fand, daß der Kopf des Kindes schief liege; das eine Ohr war nach dem Schoosbein, das andere nach dem Heiligbein gekehret, woraus ich schloß, daß der Leib des Kindes auch schief in der Mutter läge; ich wurde hievon ge-

wiß, als ich meine Hand bis an die Schulter brachte, dann ich fand, daß sie wirklich an der Vereinigung der Schoosbeiner aufstunde; die andere war nach der Hervorragung des heiligen Beines gekehret.

Da ich voraus sah, daß das Leben des Kindes in Gefahr war, wenn ich es nicht durch die Wendung entbände, so stellte ich der Frau vor, daß es nöthig wäre, die Geburt alsobald zu beschleunigen, und daß sie übrigens nichts zu befürchten hätte; als sie sich aber mit wiederholtem Geschrey dawider setzte, und viele von den gegenwärtigen Gevatterinnen durch ihr unbescheidenes Gemurmel ihrem Widerstand Beyfall gegeben hatten, so entschloß ich mich einen Wundarzt berufen zu lassen, um ungerechten Vorwürfen zu entgehen. Ich gab dem Wundarzt Nachricht von der Lage des Kindes in der Mutter, und versicherte ihn, daß er unumgänglich die Schulter losmachen und eine halbe Cirkel-Wendung vornehmen müßte, um den Leib und zu gleicher Zeit den Kopf in seine gehörige Lage zu bringen, oder es ganz wenden und bey den Füßen herausziehen; dieses kam mir damals am mindesten schwer vor. Dieser Wundarzt arbeitete alsobald das Kind bey dem Kopf heraus zu ziehen, ohne zu versuchen die Schulter loszumachen oder es zu wenden: alle seine Versuche waren fruchtlos; man mußte einen andern sehr erfahrnen Wundarzt berufen, welcher nach vielen ziemlich langwierigen Arbeiten genöthiget war, das Kind mit der Zange zu

holen: dieses Werkzeug ist dreymal über dem Kopf des Kindes abgeglitschet, und faßte es erst beym viertenmal; weil es noch lebendig war, so wurde es getaufet. Da die Geburt sehr mühsam gewesen war, so hatte die Schaam einen Ritz bekommen.

Ich verordnete erweichende und auflösende Umschläge auf den Leib der Kindbetterinn, und einen Aufschlag auf die zerrissenen Theile, von in Milch angebrühter Hollunderblüth und Camomillen: die Frau genaß nach und nach wieder, und hat sich nachher wohl befunden.

Ich bitte Sie, mein Herr, Sie wollen diese zwo Wahrnehmungen günstig als ein Zeichen der Hochachtung, die ich Ihnen wegen den in ihrem gelehrten Werk von der Hebammenkunst geschöpften Einsichten schuldig bin, aufnehmen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

XXXIII. Schreiben des Hrn. Rouelle des jüngern, Apothecker des Herzogs von Orleans, an Hrn. Woulfe, Scheidekünstler, welches einige Aufgaben der Scheidekunst in sich enthält.

Mein Herr!

Ich habe das Ihnen, bey ihrem neulichen Aufenthalt in Paris, gethane Versprechen nicht vergessen. Ich will es halten, und die verschiedenen Aufgaben aus der Scheidekunst, welche ich

damals Ihnen, wie auch vielen andern Personen, die sich mit dieser Wissenschaft belustigen, vorlegte, öffentlich bekannt machen. Wann ich mich des Worts Belustigung bediene, so entlehne ich die Sprache der französischen Scheidekünstler, die in unsern Zeiten geschrieben haben. Uebrigens müssen Sie nicht glauben, daß Sie hier alle die Aufgaben, die oft den Gegenstand unserer Unterredungen machten, wieder finden. Ich behalte aus gewissen Gründen, die ich Ihnen zu einer andern Zeit berichten will, und die Sie, wie ich mir voraus schmeichele, billigen werden, einige für mich.

Die Aufgabe von den Kohlen schien Ihnen um so viel sonderbarer, als ich Sie versicherte, daß die Auflösung gar leicht, und die Versuche sehr bekannt wären; ob gleich alle Scheidekünstler einstimmig sagen, daß die Kohle nur durch Feuer könne verändert und zerstöret werden, so setzen sie noch hinzu, daß dieses in der freyen Luft geschehen muß; daß weder die stärksten Säure noch die feuerfesten alcalischen Salze einige Wirkung auf sie haben, und man noch nicht wisse, ob diese Substanz einige Veränderung in der Erde leide, und ob es möglich sey, daß sie in der Luft zernichtet werde.

Die meisten Scheidekünstler hatten geglaubet, daß in den Kohlen Oel enthalten wäre. Hr. Stahl hat bewiesen, daß keines sondern nur ein brennbares Wesen darinn sey. Die Beweise, die er anführt seine Meinung zu unterstützen,

scheinen so stark zu seyn, daß man unmöglich dieselbigen nicht annehmen kann. Man kann in einer vollkommenen Kohle kein Oel zeigen; und man hatte auch keines darinn angenommen, als weil man glaubte, daß nur das Oel eine Flamme von sich gäbe. Kennt man aber nicht viele Körper, welche ohne Oel brennen und die ebenfalls eine Flamme geben.

Wann mein Bruder in seinen chymischen Vorlesungen den Artikel von den Kohlen abhandelt, so erklärt er sich also: Wir sehen mit dem Hrn. Stahl die Kohlen an, als ein aus der Vereinigung vieler brennbaren, irdischen und ein wenig Salz-Theilen bestehendes Wesen; ob er aber gleich diese Beschreibung davon giebt, so glaubt er doch, daß sie nicht richtig ist. Andere beschreiben sie als ein aus Erde und dem brennbaren zusammengesetztes Wesen. Diese letztere Beschreibung ist falsch, und die erstere kömmt der Wahrheit näher, allein sie ist, wie ich es erinnert habe, nach der Meinung meines Bruders nicht vollkommen richtig; und dieses könnte man durch bekannte Versuche gar leicht beweisen.

Das ist es, mein Herr, was man von den Kohlen überhaupt gesagt hat. Eben diese Scheidekünstler, von denen man oben geredet hat, geben in ihren Werken Verfahrungsarten an, nach welchen die Kohlen in ihre Bestandtheile aufgelöset werden, welches aber ihren Begriffen schnurstracks entgegen ist. Der geringste Versuch hätte

ihnen beweisen können, daß sie sich widerspre-
chen, und daß die Kohlen von vielen Körpern
könne aufgelöset werden. Es haben sie auch
wirklich einige Scheidekünstler aufgelöset. Ich
gehe weiter: einige haben Verfahrungsarten an-
gegeben sie aufzulösen. Dann fast alle Scheide-
künstler, die kleine Abhandlungen und auch Bü-
cher und Artikel in Wörterbüchern aufsetzen,
widersprechen sich selbst beständig, und oft auf
der nämlichen Seite, wie ich dieses zu beweisen
im Stande bin.

Ich glaube, meine Schuldigkeit erfordere,
daß ich der Welt bekenne, daß Sie mir einige
Tage hernach, als ich Ihnen meine Aufgaben vor-
geleget hatte, die von den Kohlen aufgelöset haben,
indem Sie mir sagten, daß die sympathische
Dinte, die mit ungelöschtem Kalk und Oper-
ment gemacht wird, und die vermittelst eines
feuerfesten Laugensalzes verfertigte Schwefelleber
Mittel wären, die Materie, von der hier die
Rede ist, aufzulösen.

Ich hielte für nöthig bey jeder Aufgabe das
Jahr anzumerken, wo ich sie zum erstenmal auf-
gegeben habe, indem ich bereits die Auflösung
eines Theils dieser Aufgaben einigen Personen
mitgetheilet habe, die sie für eine Frucht ihrer
Wahrnehmungen angeben könnten: eben dieses
hat mich auch bewogen sie eher, als ich sonst ohne
diese Betrachtung würde gethan haben, bekannt
zu machen. Mein erstes Vorhaben war die an-
dern darzusetzen; ich habe aber noch einige

Versuche anzustellen um einen Beweis, an dem nichts auszusetzen ist, geben zu können. Sobald ich meinen Endzweck werde erreichet haben, so werde ich ohnfehlbar Ihnen davon Nachricht mittheilen; unterdessen haben Sie hier sechs von diesen Aufgaben.

I. Aufgabe vom Jahr 1742. Man kann mit bloßem Wasser und Feuer dem gemeinen Schwefel die Farbe von Ochsen-Blut und eine solche Weiche geben, daß er sich zwischen den Fingern kneten läßt.

Man darf mit dem Schwefel keine Vorbereitung anstellen, noch ihm einen Zusatz geben, eben so wenig als dem Wasser. Man findet bey den Schriftstellern von der Scheidekunst einen Versuch, wo dieses geschieht; er ist aber nicht in der Absicht gemacht worden, dem Schwefel diese Beschaffenheit mitzutheilen.

II. Aufgabe vom Jahr 1742. Man kan vielen metallischen Kalken das brennbare mittheilen, und zwar in dem Ballen der Hand.

Die meisten Scheidekünstler, die sich auf Versuche gelegt, haben diese Verwandelung gemacht. Man kann dieses Verfahren bey gewissen Handwerksleuten erlernen, die es machen ohne es zu wissen.

III. Aufgabe vom Jahr 1746. Man kann flüchtigen Salmiak-Geist vermittelst des ungelöschten Kalks unter einer festen oder flüssigen Gestalt, wie der Künstler will, verfertigen.

Ich habe diese Aufgabe gegeben um zu zeigen,

daß man ohne Vorbereitung noch Zusatz fremder Körper flüchtige Laugensalze vermittelst eines Verfahrens, wodurch man es nur flüssig erhält, unter einer festen Gestalt verfertigen könne. Einige Scheidekünstler haben von ungefähr festes flüchtiges Laugensalz mit ungelöschtem Kalk gemacht; sie haben es aber mit Vorsatz nicht machen können.

IV. Aufgabe vom Jahr 1746. Man kann in einigen Minuten den metallischen Theil des Spießglaßes so zurichten, daß er sich in lauterm Wasser ganz auflösen läßt.

Man hat darzu der gewöhnlichen auflösenden Mittel nicht nöthig. Ein jeder Körper, der ein Salz bildet, ist dazu nicht zu brauchen. Dieses Verfahren findt man vollständig bey den Scheidekünstlern.

V. Aufgabe vom Jahr 1750. Man kann die aus dem Pflanzenreich gemachte Kohle in der flachen Hand auflösen.

Es giebt unter den Scheidekünstlern, die arbeiten, wenige, die dieses Auflösungsmittel nicht gemacht und zugleich die Kohle mit aufgelöset haben. Außer diesem Auflösungsmittel giebt es noch andere, zu denen man Feuer braucht. Viele haben sie durch diese Auflösungsmittel selbst aufgelöset, und Verfahrungsarten angegeben, die richtig sind. Ich habe vorhin angemerket, daß Sie diese Aufgabe aufgelöset haben.

VI. Aufgabe vom Jahr 1756. Man kann viele Pfund Starkeyische Seife in einem einzigen Tage machen.

Durch die Art, welche der Hr. Stahl vorgeschlagen hat, die Entstehung der Starkeyischen Seife zu beschleunigen, bin ich darauf gekommen sie in einem Tage und auch in weniger Zeit zu machen. Wenn man nur sechs bis acht Unzen davon machen will, so sind fünf bis sechs Stunden genug dazu. Man wird wahrnehmen, daß dieses Verfahren bey gewissen Schriftstellern beschrieben ist. Wer sie glücklich so, wie ich es angebe, machen will, darf nur zwo Verfahrungsarten brauchen. Es ist aber wohl zu merken, daß man zu dieser Operation kein mit ungelöschtem Kalk zubereitetes feuerfestes Laugensalz verlange, wie es einige Schriftsteller fordern, die vorgegeben haben, daß sie dadurch geschwinder gemacht werde. Das gemeine feuerfeste Laugensalz ist hinlänglich.

Die Anmerkungen, die ich zu diesen Aufgaben gesetzet habe, werden ihre Auflösung erleichtern. Sie sehen wohl, mein Herr, daß ich fast der Verfahrungsart des Hrn. Stahl gefolget bin. Er legte seine Aufgaben den deutschen Scheidekünstlern vor; nach seinem Beyspiel gebe ich diesen meinen Landsleuten auf, den Hrn. Baron und meinen Bruder ausgenommen.

Was ich eben gesagt habe, setzet sie in Stand von dem schnellen Fortgang der Scheidekunst zu Paris zu urtheilen.

Die Anzahl der Scheidekünstler ist seit Ihrer Abreise ungemein angewachsen, und man kann sie so leicht lernen, daß viele diese Wissenschaft

gelehret haben und noch lehren ohne sie zu verstehen.

Ich werde insbesondere einige Wahrnehmungen über verschiedene Materien geben, in welchen ich mich bestreben werde die groben Fehler von der Menge unserer Scheidekünstler anzudeuten. Es giebt einige, deren Werke nicht einmal verdienen beurtheilet zu werden: alle Gnade, die man ihnen widerfahren lassen kann, ist, daß man ein Verzeichniß ihrer Fehler giebt.

Ich komme wieder auf die Aufgabe von der Starkeyischen Seife, um Ihnen zu sagen, daß mir ihre Auflösung alsobald von dem Hrn le M. de C. ist gegeben worden. Sobald sich die Gelegenheit zeigen wird, so werde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen Ihnen den Handgriff von dieser Verfertigung mitzutheilen. Ich werde aber nicht gewahr, daß ich nur einen Brief an Sie schreibe: er ist wirklich zu lang.

Zu einer andern Zeit werde ich Ihnen critische Anmerkungen über viele chymische Verfahrungsarten der Londner Apothek überschicken, in welchen die Herausgeber groſse Fehler begangen, da sie chymische Verfahruugsarten beurtheilen wollten. Ich habe die Ehre ꝛc.

XXXIV. Schreiben des Hrn. Suret, von der Königl. Akademie der Wundarzneykunst, und Bruch-Arzt der Königl. Kriegsschule, an Hrn. Roux, Verfasser des *Journal de Médecine*.

Ich verwunderte mich über die maßen, mein Herr, als ich Ihr Journal von dem verwichenen Brachmonate las, daß ich die Beschreibung eines neuen Verbandes die Vorfälle des Hintern zurück zu halten darinn fand, wovon Hr. Cousin, welcher sich mit Heilung der Brüche abgiebt, sich rühmt der Erfinder zu seyn. Da die Erfindung dieses Verbandes mir einig und allein zugehöret; da es vor mehr als zwölf Jahren zum erstenmal der Akademie der Wundarzney ist vorgezeiget worden, und übrigens heut zu Tag bey den Kunstverständigen wegen seiner Nutzbarkeit und seinen guten Wirkungen sehr bekannt ist, so bitte ich Sie, mein Herr, sie wollen die Gütigkeit haben, durch Einschaltung meines Briefs in Ihr erstes Journal, wie sich Hr. Cousin hierinn aufgeführt, öffentlich bekannt zu machen, der seit der Zeit eingestanden, daß diese Erfindung mir zugehöre. Ich bitte Sie nicht sowohl aus Eitelkeit, mich als den wahren Erfinder bekannt zu machen, als vielmehr aus Verlangen zu verhüten, daß das Publicum nicht betrogen werde. Ich habe die Ehre ꝛc.

Anmerkung.

Als ich das Verband, das Hr. Suret lang vor dem Hrn. Cousin erfunden hatte, untersuchet und mit des erstgedachten seinem verglichen hatte, so habe ich diesen einzigen Unterschied gefunden, daß der Hr. Cousin ein Kettchen an die Stelle der von dem Hrn. Suret angebrachten Saiten gemacht, und sein Schildlein mit vielen Löchern versehen hat, da des Hrn. Suret seines nur eines hat. S. die Beschreibung des Verbandes von dem Hrn. Cousin S. 143.

XXXV. Wahrnehmung von einem grossen mit außerordentlichen Zufällen begleiteten und durch die Kinkina geheileten Brustgeschwür; von Hrn. Bornainville, Arzt zu Lisieux.

In dem Christmonate 1759. kam in das hiesige Hospital ein Mann von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, der seit vier oder fünf Monaten von einem heftigen, und mit beständiger Beschwerlichkeit zu athmen begleiteten Husten angegriffen war, welcher bey der geringsten Bewegung so stark wurde, daß er ihn zu ersticken drohete. Er empfand in dem ganzen linken Lungen-Blatt einen beschwerlichen Schmerz; und seit dem Anfang seiner Krankheit hatte er immer ein schleichendes Fieber, das alle Abend stärker wurde.

Was er ausspie, ob es gleich damals sehr wenig war, ist eiterhaft gewesen, und seine Schlaflosigkeit unwiderstehlich.

Als ich mich um das, was vor dem Zustand, in welchem ich ihn sahe, vorgegangen war, erkundigte, antwortete er mir, daß er eine starke Brustsucht gehabt habe, weil er ganze Nächte außerhalb in dem Nebel zugebracht; er hatte daher von Zeit zu Zeit eine Beklemmung verspüret, die besonders in nebelichten und feuchten Zeiten heftiger wurde; und sich endlich ein beschwerlicher Husten und das schleichende Fieber dazu geschlagen hätten. Einige Tage nach seiner Ankunft vermehrte sich die Beschwerlichkeit zu athmen, wie auch die andern Zufälle. Ich vermuthete bey dem Kranken ein Brustgeschwür, das nach und nach und durch Anhäufung entstanden war. Alle Zeichen gaben dieses zur Genüge zu erkennen, wie auch die Nothwendigkeit einige geringe Stösse zu geben um es zu erschüttern und den Aufbruch desselben zu befördern. Man konnte aber auch mit Recht befürchten, daß, wann es plötzlich aufbrechen sollte, die Lungen mit Eiter würden überschwemmt werden, wodurch der Kranke wegen der äußersten Schwachheit, worinn er sich befand, und folglich wegen dem Unvermögen, die nöthigen Bewegungen auszuhalten, könnte erstickt werden.

Der Ausgang bestätigte meine Muthmaßung. In einer Nacht, da man glaubte, daß der Kranke ersticken würde, öffnete sich das vermuthete Brust-

geschwär; und da zum Glück der Eiter ziemlich sachte nach einander ausgeflossen war, so stund er diesen Stoß herzhafter aus, als man hätte hoffen können.

Es floß in einigen Stunden ungefähr ein Schoppen Eiter aus, welches genug zu erkennen gab, daß sein Behältniß groß seyn und an diesem Ort ein der Größe der Zerreißung gemäßes Geschwür müßte entstanden seyn. Es warf wirklich der Kranke nachher täglich auf das wenigste ein Viertheil Schoppen eines eiterhaften und bösartigen Speichels aus, der so abscheulich übel roch, daß weder er noch die Umstehenden den Geruch ertragen konnten.

Darauf nahm das Fieber sowohl wegen dem in das Blut übergehenden Eiter, der auch unregelmäßige Schauer verursachete, als auch wegen der fast unvermeidlichen Entzündung der Ränder des Geschwürs zu. Es waren auch die Anfälle alle Abende stärker, und dauerten bis weit in die Nacht hinein; die Nächte wurden besonders durch die Vermehrung des Hustens und der daher unterbrochenen Ruhe sehr beschwerlich, so daß der Kranke der Auszehrung schnell zueilete, in welche er auch mit der Zeit verfiel.

Man sieht wohl, daß dieser Zustand ziemlich betrübt war. Unterdessen blieb es doch dabey noch nicht. Ungefähr vierzehn Tage hernach, als das Brustgeschwür aufgebrochen war, hatte sich die eiterhafte Materie einige Höhlungen gegen der Oberfläche der Lungen gemacht, und suchte

zwischen

suchte zwischen der fünften und sechsten wahren Ribbe gegen ihrer Mitte durch zwo Oeffnungen, die einen Zoll von einander entfernt waren, einen Ausgang. So oft der Kranke hustete, so lief das Eiter wie ein Springbrunnen durch diese zwo Oeffnungen mit solcher Gewalt und so häufig, daß es weder die Bäuschlein noch die Pflaster halten konnten. Man legte also nur Leinenzeug doppelt auf und änderte es oft, weil dadurch fast eben so viele eiterhafte Materie fortgieng als mit dem Speichel. Hieraus kann man mit Recht schließen, daß die Lunge an diesem Ort mit dem Brustfell verwachsen war, sonst würde sich der Eiter in die Höhle der Brust ergossen haben, wann auch nur ein kleiner Zwischenraum gewesen wäre.

Der Kranke hatte sich immer der dienlichsten Wund-Brustmittel von allen Arten und allen Gestalten, die man sich vorstellen kann, bedient; vor und zwischen denselben brauchte er gelinde Laxiermittel. Doch hatte man keinen Balsam gegeben, weil man befürchtete, ihre schwefelichten Theile möchten das Fieber, das ohnedem schon ziemlich stark war, verstärken. Man hat nur allzuoft die traurige Erfahrung, daß bey so gefährlichen Umständen und bey denen man gemeiniglich nur einen unglücklichen Ausgang zu erwarten hat, diese Arten von Mittel mehr aus Gewohnheit, ob sie gleich angezeigt sind, und um dem Kranken den Muth nicht zu benehmen, angerathen werden, als aus Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, welchen sie auch niemals haben.

Da ich nun in der gewöhnlichen Verfahrungsart keine weitere Hülfsmittel wußte, und sahe, daß der Kranke nach und nach einem unvermeidlichen Ende sich nahete, stellete ich ernsthafte Betrachtungen über die wider die Fäulniß dienlichen Eigenschaften der Fieberrinde an und entschloß mich sie ihm zu geben, ohngeachtet des herrschenden Vorurtheils, daß sie der Brust schädlich wäre, welches ich auch nicht in allen Fällen läugnen wollte. Hier aber sahe ich nicht warum ich sie nicht geben sollte? Der Tod konnte nicht geschwinder folgen noch dem Kranken mehr Schmerzen machen. Hier war also der Fall, meiner Meynung nach, da man wo jemals die Regel des Celsus brauchen konnte: In casu desperato melius est remedium anceps experiri quam nullum.

In dieser Absicht verordnete ich ein Loth guter Fieberrinde, gröblich zerstoßen, in einer Kanne Schweitzer-Thee abzusieden, und ließ den Kranken innerhalb vier und zwanzig Stunden diesen Trank zu sich nehmen. Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen merkete ich an der Beschaffenheit des Speichels, daß es besser mit dem Kranken geworden; weil aber der Auswurf nicht abnahm, so vermehrete ich die Dose der Fieberrinde bis auf sechs Quintlein, und hernach auf zwey Loth. Ich mußte sie von Zeit zu Zeit in wohl geläuterter Molken geben, um eine gewisse Zusammenziehung in der Brust, worüber sich der Kranke beklagte, zu vermeiden.

Er mußte aber ihren Gebrauch unterlassen, sobald der Magen dadurch beschweret wurde; welches man in mehr oder minder Zeit an desselben Aufschwellung und an einem Brummen des Leibs, darauf ein Durchfall folgte, wahrnahm. Ich stellte alsdann den Gebrauch der Kinkina ein, und setzte diese Abwechselung den ganzen Lauf der Krankheit über fort.

Sobald die Dose der Fieberrinde verstärkt worden war, so sahe ich mit vielem Vergnügen, daß der Eiter nicht nur gutartiger wurde, sondern auch in der Menge nach und nach abnahm, so, daß die zwo Oeffnungen, die zwischen den Ribben entstanden waren, allgemach austrockneten, und sich endlich von selbst gänzlich schloßen.

Der auf das wenigste um drey Viertheile geminderte Auswurf des Eiters, das schwächere Fieber, ruhigere Nächte, eine lebhaftere Farbe des Gesichts gaben genug zu erkennen, daß es gut gienge und man mit Recht gute Hoffnung haben konnte, als man die mörderische Gefälligkeit hatte, dem Kranken zwey im Butter gebackene Eyer zu geben, worauf er eine so erschreckliche Unverdaulichkeit bekam, daß er glaubte es würde ihn das Leben kosten. Die wiedererseztten Theile, die noch sehr zart waren, wurden durch die Gewalt des Erbrechens so heftig erschüttert und angegriffen, daß eine neue fast eben so häufige Eiterung, als die vorige war, entstund, die sich eben so wenig, als jene, in einen blosen Auswurf auf der Brust einschränkete. Es entstund

eine frische Höhlung, die sich einen Weg zwischen den beyden Ribben bahnete, so über denjenigen liegen, zwischen welchen sich die zwo vorigen Oeffnungen erzeugt hatten, und sie waren von der nämlichen Beschaffenheit. Es kam auch das Fieber fast mit eben der Heftigkeit, wie vorhin, wieder zum Vorschein.

Ich bekenne, daß diese Rückkehr mich bestürzt machte, und meine Hoffnung wegen dem glücklichen Ausgang, womit ich mir zu schmeicheln anfieng, um vieles sank. Doch da ich mich an die Worte des Baglivi erinnerte: quamdiu anima hæret in corpore, semper aliquid sperandum ex arte, und übrigens durch das, was ich eben wahrgenommen hatte, aufgemuntert war, so entschloß ich mich von neuem zu arbeiten.

Ich führete den Kranken mit einem gelinden Purgiermittel ab, und verordnete ihm eine Diät, welcher er sich um so viel williger unterwarf, weil er durch seinen Zufall erschreckt worden war, und die Gefahr, die er sich durch seine Unbesonnenheit zugezogen hatte, einsahe. Er nahm also wieder wechselsweise die Fieberrinde in Molken und einem Decokt von Schweitzer-Thee, und über den andern Tag eine Dose von Hundszung-Pillen, um die Heftigkeit des Hustens zu hemmen und die Nächte ruhiger zu machen. Ich bemerkete ferner nach und nach die nämlichen Veränderungen wie das erstemal; und nach ungefähr drey Wochen war er wieder in eben dem Stande, als damals da er die Eyer gegessen hatte.

Ich urtheilete daraus, daß ich noch einmal Hoffnung ſchöpfen könne. Es nahmen auch wirklich die Zufälle zuſehends ab, da die Sache bis auf einen gewiſſen Punkt gekommen war; darauf wurde auch die Doſe der Fieberrinde ſtuffenweis ſo vermindert, daß er lange Zeit über bis zur völligen Geneſung alle Morgen nicht mehr als eine Doſe nahm.

Man ſieht leicht ein, daß dieſe Beſorgung lang dauren mußte; ſie zog ſich ſowohl wegen der Natur der Krankheit, als auch wegen dem Aufſchub, der darzu gekommen war, allerdings in die Länge. Ich habe ſie nicht Tag vor Tag aufgeſchrieben. Solche Genauigkeit braucht man nur bey hitzigen Krankheiten, in welchen gemeiniglich zu beſtimmten Zeiten beträchtliche Veränderungen vorgehen, die oft erfordern, daß die Beſorgung abgeändert werde. Hier aber hatte man immer die nämliche Anzeigung zu erfüllen; und wann ſich einige andere eingeſtellet haben, ſo floßen ſie aus der Hauptanzeigung, und wurden durch die gewöhnliche Mittel, deren umſtändliche Anzeige ohne Nutzen wäre, gehemmet. Es iſt genug, wann wir anmerken, daß es ſcheine, der Fieberrinde habe man allein die Ehre dieſer Kur mit Ausſchließung der andern Mittel, die man mit ihr verbunden hat, und die ihr, nur damit man ſie bequemer einnehmen könnte, zugeſetzt wurden zuzuſchreiben. Unterdeſſen iſt gewiß, daß der Kranke ſie nicht allezeit ununterbrochen nahm, dann er wurde bisweilen davon erhitzet; wo man

sie alsdann für einige Tage aussetzte, und an ihrer Stelle unterdessen ein mit Honig versetztes Wasser gab, mit welchem man Ehrenpreis-Kraut und Johannes-Blumen anbrühete, um jene, sobald die Umstände es erlaubten, wieder zu gebrauchen.

Von dieser Zeit an sahe ich den Kranken vielmals gelegenheitlich, er befand sich vollkommen wohl. Er muß in seinem Beruf mühsame Arbeiten unternehmen um sein Brod zu gewinnen; und dieselbe verrichtet er mit eben der Leichtigkeit, als wann seine Gesundheit niemals in Unordnung gerathen wäre.

Gleichwie keine Religion so schlecht ist, die nicht ihre Wunderwerke hat, so ist auch keine Ausübung der Arzneykunst so schlecht, daß sie nicht ihre Wahrnehmungen hat, die für sie scheinen ein Zeugniß abzulegen. Die allezeit aberglaubige Unwissenheit in der einen, und glückliche Zufälle in der andern haben Fälle hervorgebracht, die, da sie einerseits die Vernunft unterdrückt und andererseits das Zutrauen erworben haben, durch die an ihnen erlittenen Schiffbrüche berühmte Klippen worden sind. Unsere Bücher, unter andern, liefern meistentheils nur allzuviel solche einzele Beyspiele, auf die man sich nicht allezeit mit Gewißheit verlassen kann, und die oft für diejenigen, die eine allzublinde Leichtglaubigkeit hindert die nöthige Einsicht zu gebrauchen, betrügerische Führer sind. Ein einziger glücklicher Ausschlag ist also nicht hinlänglich die Wirksamkeit eines in

einer verzweifelten Sache, obwohl mit Ueberlegung und wegen einer Aehnlichkeit gebrauchten Mittels zu bestätigen.

Aus dieser Ursache habe ich diese Wahrnehmung bekannt zu machen so lang verzögert, bis ich im Stande gewesen bin sie durch eine andere zu bekräftigen, die ich vor sieben oder acht Monaten zu machen Gelegenheit hatte.

Einer von meinen Freunden, der ein zartes Temperament, und eine von Natur schwache Brust hatte, wurde von einem Fäulungsfieber befallen, das ihn in die äußerste Gefahr setzete. Er spürete bey seiner Genesung, die unvollkommen schien, allezeit einen beschwerlichen Schmerz in der rechten Seite der Brust, der sich bereits während dem Lauf seiner Krankheit gewiesen hatte. Er hatte einen kurzen und mühsamen Athem, und beklagte sich ohne Unterlaß über eine gewisse Bangigkeit, und ein Ubelbefinden, das er nicht beschreiben konnte; alles dieses begleitete ein kleines Fieber, welches sich dadurch nicht wollte vertreiben lassen. Endlich öffnete sich ein großes Brustgeschwär, das wahrscheinlicher Weise entscheidend war, in der Lungen, zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthete; und daraus erkannte man deutlich die Ursache aller dieser Zufälle.

Die Entkräftung, in welcher sich der Kranke der erst zu genesen anfieng, befand, samt der vorigen Schwäche seiner Brust, machte mit Recht fürchten. Da er ein verständiger Mann war und hinlängliche Känntniß hatte alle Folgen seines

Zustandes einzusehen, so konnte man ihm nicht leicht mit einer mehrentheils betrügerischen Hoffnung schmeicheln. Um ihm einen Muth zuzusprechen, erzehlete ich ihm die oben gemachte Kur und die Mittel die ich gebraucht hatte. Er gab seinen Willen darein und begehrte sogar auf die nämliche Art besorgt zu werden; welches auch geschahe, ausgenommen in Ansehung der Molken, welche, wie ihn die Erfahrung gelehrt hatte, sein Magen nicht vertragen konnte. Die Veränderungen waren merklich, und die Genesung erfolgte zu ihrer Zeit, so daß seine Gesundheit anjezo eben so gut ist als sie es vorhin war.

Ich bin weit entfernt aus diesen Wahrnehmungen zu schließen, daß die Fieberrinde eine vollkommene und ganz gewisse Kraft besitze alle Brustgeschwäre und innerliche Eyterungen zu heilen. Sie hat nicht einmal eine solche Kraft ohne Unterschied, wie die Erfahrung es lehret, alle Arten von Wechselfieber zu heilen, in denen sie doch besonders würksam ist. Sie stärket, wie man weis, sie soll auch austrocknen, wie man sieht, außer dem besitzt man sie in einem sehr hohen Grad eine wider die Fäulniß dienende Kraft, die durch oftmaligen von selbst entstandenen und durch sie geheilten Brand bestätiget wird. Aus diesem Gesichtspunkt habe ich sie betrachtet, als ich mich entschloß sie in den gegenwärtigen Umständen zu brauchen, welche, wann ich mich nicht betrüge, beweisen, daß man sich ihrer in dergleichen Fällen, zum wenigsten ohne schlimme

Folgen bedienen kann, wann die ordentlichen Mittel nicht zureichen wollen.

XXXVI. Von einer drey und dreyßig Tage anhaltenden und mit besondern Umständen begleiteten Enthaltung; von Hr. Alliet, Arzt zu Gisors.

Ob gleich diese Wahrnehmung nicht die einzige ihrer Art ist, so kann sie doch samt denen, die bis dahin in verschiedenen Schriften bekannt gemacht worden sind, dienen, die Gewißheit einer wunderbaren Begebenheit wider das gemeine Vorurtheil zu bestätigen; sie hält übrigens ziemlich wichtige und merkwürdige Umstände in sich daß sie wohl verdienet öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Die Tochter eines hiesigen Gärtners, Namens Hieronymus Provot, die ungefähr zehn Jahr alt war, verfiel durch eine Furcht, die ihr ein Soldat einjagte, da er in einem Garten ihrer Eltern, wo sie damals war, Gemüß stahl, in eine sich zu gewissen Zeiten einstellende Einschläferung, die ungefähr drey Viertelstunden dauerte, und mit heftigen gichterischen Zuckungen in allen Theilen des Körpers begleitet war. Sie hatte die Augen fest zugeschlossen, und die Zähne hart auf einander gedruckt; überhaupt war die Empfindung sehr schwach. Zu Ende des Anstoßes rufte sie ihren Eltern, schrie und klagte über star-

kes Halswehe und eine allgemeine Mattigkeit. Als ich nach einigen Anstößen gebeten wurde sie zu besuchen, so verordnete ich eine Aderläße auf dem Arm und Fuß, wider den Krampf dienliche Mittel, Gesottenwasser, Clystiere, Bäder und dienliche abführende Mittel. Da diese Mittel schlecht oder gar nicht gegeben wurden, und unter andern das Bad nicht gehörig gebraucht wurde, so empfand die Kranke keine Linderung; die Anstöße wurden vielmehr häufiger, obgleich minder heftig und hielten auch nicht mehr so lang an. Da es mich dünkte, daß diese Krankheit mit einem Wechselfieber begleitet seye, das ziemlich wenig merklich war, so daß es die Aufmerksamkeit der Eltern nicht auf sich gezogen hatte, so wollte ich die wider den Krampf dienlichen Fiebervertreibenden Mittel versuchen. Ich verordnete unter andern die wider die fallende Sucht dienliche Lattwerg des Fullers. Die Kranke nahm kaum einige Dosen davon, die ihr auch die Anstöße nur linderten. Es war ein eigensinniges Kind; und ihre Eltern, die bereits verdrüßlich waren und die Zauberey im Kopf hatten, hatten, wie es jederzeit Leute von dieser Art fordern, eine in einem Augenblick, ohne Unkosten, und ohne gebrauchte und abgeänderte Mittel bewirkte Heilung gewünschet. Derowegen verließ ich die Kranke, doch ohne sie aus meinem Gesicht zu lassen. Unterdessen machte man ihr eine zwote Aderläße, die, wie ich es auch dem Wundarzt, der sich bey mir Raths erholete, voraus sagte, keinen glücklichern Erfolg hatte als die vorigen Mittel.

Die Kranke brachte den Wintermonat und einen guten Theil des Christmonats in ziemlich betrübten Umständen zu. Ihre Anfälle dauerten kurz und waren nicht sonderlich stark, kamen aber oft. Der heftigste Anfall, dann sie hatte damals zwey, stellete sich allezeit gegen Mitternacht ein. Sie wurde boshaft, redete von Zeit zu Zeit grob, ungebührlich und rasend; sie nahm aus Eigensinn nur wenig Nahrung zu sich, und ihre Schwachheit vermehrte sich von Tag zu Tag, so daß sie genöthiget war das Bett beständig zu hüten. Gegen dem 20. Christmonat verlor sie das Gehör und Gesicht; zwischen den halbgeschlossenen Augenliedern, die eine geringe Bewegung erhielten, bemerkete man den Augapfel, der sich wenig bewegte, und in die Augenhöhle eingesunken, der Augenstern aber erweitert und aufwärts gezogen war. Sie verweigerte durchaus alle Arten von Speisen und flüssige sowohl als trockene Arzneymittel. Sie hatte damals nur den in der Mitternacht sie überfallenden Anstoß, zu Ende desselben rufte sie ihre Mutter, alsdann wurde sie wieder verrückt, mit Furcht und Wuth befallen, gab ein durchdringendes und erbärmliches Geschrey von sich, verrichtete tausend wunderliche Sachen, die alle eine Beziehung auf die Furcht hatten, die ihre Krankheit veranlaßt hatte; endlich wurde sie still und ruhete.

Sollte man aber glauben, daß die Kranke sich des Tags über beschäfftigte, und sich mit aller Munterkeit und einem ihrem Alter in der

besten Gesundheit anständigen Vergnügen belustigte mit ihren Händen, als den einzigen Theilen, die alle Kraft behalten hatten, da die andern fast zerstöret waren, mit ihren Händen, sage ich alles das, was ihr einkam, zu thun: sie fädelte ihre Nadel ein, nähete, goß sehr geschickt flüssige Sachen aus einem Geschirr in das andere; sie machte gebratenes, gesottenes (alles ohne Feuer;) Teig um die Vögel und junge Hüner zu füttern, die man ihr in Kesigen auf das Bett setzen mußte; dann sie forderte ohne nachzugeben alles was ihr in den Sinn kam: bey dem geringsten Widerstand aber schrie sie erschrecklich, schwur und gerieth in Raserey; sie behielte ein genaues Gefühl, womit sie alles, was man ihr gab, genauer unterscheiden konnte, als wenn sie ihre Augen gebraucht hätte: sie vermengete nicht einmal die Milch mit dem Wasser; dann um sich nicht zu irren, legte sie ein wenig auf den Rand ihrer Lippen, worauf sie dieses alsobald wie ein Gift von sich stieß; endlich unterhielt sie sich mit sich selbst, sung, bliese und lachte von ganzem Herzen, besonders wann man sie kitzelte. In diesem Zustande brachte sie drey und dreyßig Tage mit einer gänzlichen Enthaltung der Speisen zu, ohne in der Dicke ihres Leibes abzunehmen, ihre gewöhnliche Farbe zu verlieren und ohne aufzuhören des Tags vielmals wider ihren Willen und ohne es inne zu werden, zu harren; ja sie gieng während dieser Zeit zwey oder viermal zu Stuhl: der Speichel wurde ziemlich häufig abgesondert: von der Ausdünstung

glaubte ich, daß sie gemindert wäre; wegen der wenigen Reinlichkeit aber dieser Kranken konnte ich nicht wohl die Veränderungen wahrnehmen, die sich bey dieser Aussonderung haben ereignen können. Ein gegen das Ende dieser Enthaltung darzu gekommener Schnuppen samt einem offenbaren Fieber hat den Anfang zu der Abnahm des zur bestimmten Zeit sich einstellenden Anstoßes der Krankheit gemacht, den er endlich ganz vertrieben hat; und die Kranke erhielte nach vier und zwanzig Stunden gleichsam wie durch ein Wunderwerk den Gebrauch ihrer verlornen Sinnen wieder. Sie schlug zwar die Speisen nicht mehr aus, die man ihr vorsetzte; doch liebte sie vor andern die Milch und Apfelwein nebst Brod und Échaudés, wovon sie sehr wenig genoß: ihr Puls, der bey dem Anfall ihrer Krankheit klein, zusammen gezogen, zu Anfang ihrer Enthaltung ein wenig schwächer war, hat sich bis an derselben End, wo ich ihn fast nicht spürete, nicht sonderlich geändert; sie war überaus schwach, ausgenommen in den Aermen, die allezeit viele Stärke behalten haben; wann man sie trug oder in ihrem Bett oder Sessel aufrecht setzete, ließ sie den Kopf bis auf die Schultern hangen.

In diesem Zustande von Schwachheit, Erschöpfung und Unthätigkeit blieb die Kranke ungefähr drey Monate; und das Ende dieser unvollkommenen Wiedergenesung war der Anfang zu einem neuen Auftritt. Sie mußte sich wirklich zum zweytenmal zu Bett begeben, verlor noch-

mals das Gesicht, behielt aber das Gehör, und wollte keine andere Nahrungsmittel als Échaudés. Bey diesem Rückfall hatte sie fast eben die Zufälle wie bey dem zweyten Zeitpunkt ihrer Krankheit, die nämlichen Neigungen, die nämlichen wunderlichen Einfälle und eben solchen Eigensinn. Als bey solchen Umständen sieben Wochen verflossen waren, bekam die Kranke auf einmal den Gebrauch ihrer Augen wieder, um den sie ihre Eltern unaufhörlich mit Ungestümm gebeten hatte: sie gieng aus ihrem Bett, kleidete sich an und gieng mit ziemlicher Stärke und Fertigkeit einher. Scheint das nicht einem Wunderwerk ähnlich? Wir werden mit allem fertig seyn, wann wir die unglückliche Provot nochmals den ersten Auftritt ihrer Krankheit werden spielen gesehen haben. Sie wurde noch zwölf Tage nach einander mit zwölf zu gewissen Zeiten wiederkommenden Anfällen, Einschläferung und eben solchen gichterischen Zuckungen, dergleichen sie anfangs gehabt hatte, heimgesuchet. Diese Anfälle stellten sich des Nachmittags ein. Die Gichter und Berauhung aller Sinnen dauerten ungefähr eine halbe Stunde: wann die Gichter vorbey waren, so wurde sie beym Anfühlen empfindlich, redete, hörete, sahe aber nicht. Sie blieb bis zwey oder drey Uhr des Morgens verruckt, und wurde von Furcht, Unsinn, und tausend sonderbaren und wunderlichen Vorstellungen, die mit Geschrey, Weinen und Wehklagen begleitet waren, gequälet; mit einem Wort, sie befand sich in den näm-

lichen Umständen, als man in dem ersten Zeitpunkt der Krankheit wahrgenommen hat: wann das Ungewitter sich legte, so schlief die Kranke ein. Wann sie erwachte, stunde sie auf, kleidete sich an, gieng spatzieren und genoß Speisen mit den Eltern, gerade als wann sie keine Krankheit gehabt hätte. Endlich nach einem zwölften Anfall, der heftiger war als die vorigen, endigte sich eine der schwersten und ihren Umständen nach sonderbarsten Krankheit, ohne daß sie wiederkam, noch einige Spuren zurück ließ und sie endigte sich fast ohne Beyhülfe der Kunst.

XXXVII. Wahrnehmung von einem Kind, das seit zweyen Jahren weder ißt noch trinkt; von dem Frater Calixte Gautier, Ordensmann in der Charité, Demonstrator der Anatomie in dem Königlichen und Soldaten-Hospital zu Grenoble.

Als Hr. Pajot von Marcheval, Intendant in Dauphine, seine Reise durch die Provinz machte, so erfuhr er, daß in dem Dorfe Chateauroux, in dem Pfarrspiel von Embrun, einer Namens Wilhelm Gay sich aufhielte, der ein Sohn war von Laurent und Elisabeth Antoine Laboureur und in seinem Alter von dreyzehn Jahren und drey Monaten seit dritthalb Jahren lebte, ohne Speis noch Trank zu sich zu

nehmen. Als er ihn gesehen, so wollte er seine Eltern bereden ihn nach Grenoble zu schicken, er konnte es aber nicht erhalten; um sich nun von der Wirklichkeit dieser Sache zu versichern, schickete er mich dahin ab, um die Wahrheit zu untersuchen und zu bestätigen, ob wirklich kein Betrug mit diesem Kind und seinen Eltern unterlief; und wenn es möglich wäre, für seine Gesundheit zu sorgen, die alle Tage abnahm, und wahrscheinlicher Weise sich nicht lang mehr erhalten kann. Als ich mich nun auf seinen Befehl den 10 Augstmonate 1762 in das Dorf Chateauroux begeben, und von dem Pfarrherrn, den Vornehmsten und dem Wundarzt des Orts genaue Nachricht von den Krankheiten eingezogen hatte, die dieses Kind vor dem vollkommenen Eckel vor allerhand Nahrungsmittel ausgestanden hatte, ließ ich es in mein Zimmer bringen, worinn ich es bis auf den 15 dieses Monats verwahrete, ohne es einen Augenblick zu verlassen. Ich fieng an seine Säcke, und Kleider, sein Bett und das Zimmer, in welchem ich mit ihm schlief, zu untersuchen: ich fand weder ein festes noch ein flüssiges Nahrungsmittel. Ich war ganz besonders besorgt des Nachts die Thür recht verschlossen zu halten; und ich kann versichern, daß ich es diese ganze Zeit über kein Nahrungsmittel habe an den Mund bringen sehen.

Der Herr Marquis du Menil, General-Lieutenant und Commendant in der Provinz sahe es bey seiner Durchreise.

Dieses

Dieses sind ungefähr die Umstände, in welchen es sich die Zeit über, die ich mit ihm zubrachte, befand.

Den zehnten war es sehr still und befand sich ziemlich wohl. In der Nacht vom zehnten auf den eilften war es unruhig und schlief fast nicht: der Puls war sehr heftig. Es beklagte sich über heftigen Kopf-Schmerz, Schmerzen in dem Leibe und einem Stechen in der Seite. Das einzige Mittel, das es forderte, waren warme Salvetten, die man ihm auflegte. Wann es aufstund, mußte man es ankleiden. Es konnte sich nicht aufrecht halten, noch gehen als mit einem Stock.

Des Abends gegen sieben bis acht Uhr bekam es einen Schauer, weswegen es sich an das Feuer setzen mußte; es konnte sich aber nicht erwärmen; gegen neun Uhr des Abends legte man es zu Bette, es konnte aber fast nicht schlafen.

In der Nacht vom zwölften auf den dreyzehnten verhielte es sich fast eben so, es hatte immer beständige Unruhe und Kopfschmerzen; des Morgens fand ich viele Hitze an ihm, aber keine Feuchtigkeit, der Puls war klein und minder ordentlich, das Gesicht ein wenig entzündet. Es brachte den ganzen Tag auf dem Boden liegend zu; welches die bequemste Lage war, die es finden konnte, wann es Schmerzen hatte, und alsdann fand es Linderung.

Man muß anmerken, daß es niemals ausspeyet, wenig ausdünstet; es schneuzet sich wenig des Sommers, und sehr selten in dem Winter:

es hat keine sonderliche Ausführung. Ich legte einen Spiegel auf seinen Mund, und wurde kaum einiger Spuren einer Feuchtigkeit gewahr.

Den dreyzehnten befand es sich ein wenig besser: es schlief die ganze Nacht ruhig, und gieng an seinem Stock einen Augenblick herum.

Den vierzehnten befand es sich noch besser und hatte bey weitem nicht so viele Schwachheit; ich untersuchte alsdann seinen Leib, und fand die Bauchmuskeln so mager, daß sie fast verloschen schienen, ausgenommen die zwey rechten Bauchmuskeln, die viel empfindlicher und von einander wohl unterschieden waren: die gemeinen Bedeckungen lagen fest an den Lenden-Wirbelbeinen an; das Milz und die Nieren waren so zu reden, unempfindlich; die rechte obere Seite des Unterleibes war ein wenig erhabener als die linke; das große Leber-Blatt wenig empfindlich, und das kleine noch weniger; das Zwerchfell sehr gespannt; die Haut der Hüften-Gegenden lag hart auf den Hüften-Muskeln.

Der mittlere Untertheil des Unterleibes war ziemlich eingefallen; die Ruthe und der Hodensack waren trocken und hart; ich bemerkte nicht das geringste von den Hoden noch den Saamen-Gefäßen. Wann man die Hand auf seinen Leib legte, so empfand man das Schlagen der untern großen Pulsader und der Gekrös-Pulsadern; in dem ganzen übrigen äußern Körper habe ich nichts sonderliches bemerket. Ich versparete es bis dahin ihn zu untersuchen, aus Furcht, ich

möchte das Kind schüchtern machen und ihm einige Unruhe verursachen. Es hat ein sehr gelindes aber überaus blödes Temperament; der geringste Verdruß, den man ihm erwecket, bringt es zur Schwermuth, die es für viele Tage krank macht.

Den fünfzehnten Tag ließ ich es in ziemlich guter Gesundheit. Es nießete die Nacht und den Tag über vielmals, ohne daß es sich schneutzen durfte: es ist bereits dreyzehn Jahr und drey Monate alt, eines traurigen und melancholischen Temperaments, hat eine seinem Alter gemäße Größe. Seine Haut an den äußersten Gliedmassen ist vollkommen trocken und erdfarbigt, im Gesicht ist sie glatt und roth: es hat eine sehr angenehme Bildung; sein Puls ist gemeiniglich sehr klein, dabey aber ordentlich: sein geringer Appetit für alle Arten von Nahrungsmitteln ist von einer Halsbräune, die es im Aprilmonate 1760 gehabt hat, hergekommen. Es nahm für diese Krankheit keine Mittel, und hat von dieser Zeit an dem Essen und Trinken völlig abgesagt. In dem Maymonate eben dieses Jahrs wurde es von den zusammenfließenden Pocken angegriffen: es nahm nichts darwider ein, und wurde innerhalb drey Wochen ohne Arzneymittel gesund; während dem Lauf dieser Krankheit giengen viele todte Würmer durch den Stulgang ohne einigen Unrath von ihm ab: anjetzo ist es sehr schwach und kann nicht anders als gekrümmet gehen. Es ist die Frage, wodurch kann das Kind ohne Speise zu genießen sein Leben erhalten?

XXXVIII. Beschreibung einer durch das Erbrechen ausgeworfenen Raupe, von Hr. Vetillart du Ribert, Arzt zu Mans.

Die Jungfer Cabaret, zu Mans wohnhaft, aus dem Kirchspiel zu unserer lieben Frau von Couture, die etliche dreyßig Jahr alt ist, lag seit ungefähr drey Monaten an einer auszehrenden Lungensucht krank, für welche ich sie in dem Frühling und Herbst 1759. die Eselsmilch hatte brauchen lassen; von der Zeit an besorgete ich sie immer in dieser Absicht.

Den 8 Brachmonat 1761 gegen zehn bis eilf Uhr des Abends brach die Kranke nach grausamer Gewalt, die, wie sie sagte, durch ein starkes und ungewöhnliches Kitzeln in der Herzgrube veranlaßt wurde, einen Theil des in Wein gerösteten Brodts von sich, das sie des Nachmittags zu sich genommen hatte. Vier von den damals gegenwärtigen Personen, die mit vielen Lichtern herzuliefen um der Kranken hülfreiche Hand zu bieten, welche das Ende ihres Lebens vorhanden zu seyn glaubte, wurden etwas, das sich um das Stücklein Brod, so die Kranke eben ausgeworfen, bewegte, gewahr. Es war ein mit vielen Füßen versehenes Insekt, das sich von dem Stücklein Brod loszumachen suchte, welches es anfangs wie ein Cirkel umgab. In dem Augenblick hörete das Brechen auf und die Kranke

fand sich erleichtert. Sie vereinigte ihre Aufmerksamkeit mit der Neugierde und Verwunderung der vier Zuschauerinnen, die an dem Insekt die Gestalt einer Raupe erblickten: sie hoben es in einem zusammen gewundenen Papier auf und ließen es in dem Zimmer der Kranken. Den andern Tag des Morgens um fünf Uhr gab man mir Nachricht von dieser Erscheinung, die ich alsobald untersuchete. Man zeigete mir eine Raupe, welche ich vor todt hielte; als ich sie aber mit meinem Athem erwärmet hatte, bekam sie wieder Kräfte, und fieng an auf dem Papier zu laufen. Ich hielte dafür, daß diese Raupe auf dem Kopf oder der Schulter einer von denjenigen Personen, die der Kranken zu Hülfe eileten, gewesen wäre; und daß sie in dem Augenblick als sie brach, auf das Bett gefallen, oder durch irgend einen andern Zufall dahin gekommen sey.

Je mehr ich dieses kleine Thier betrachtete, je mehr wurde ich in meiner Meynung, die die wahrscheinlichste war, gestärket. Die Kranke und die Zeugen widerlegten meine Muthmaßung aus allen Kräften, und versicherten mich mit einem Eyde, daß sie das Insekt aus dem Munde der Kranken hätten kommen gesehen, die es ebenfalls in der nämlichen Zeit wahrnahm und eine große Erleichterung fand. Nach vielen der Kranken und den Zeugen vorgelegten Fragen und Einwürfen entschloß ich mich einige Versuche zu wagen, und in einer physischen Sache das Zeugniß von fünf Personen, die mir einerley Sache und

mit den nämlichen Umständen erzehleten, nicht zu verachten.

Ich erinnerte mich in des Hrn. Andry *Génération des Vers*, Tom. I. p. 332. sqq. der dritten Ausgabe, die Geschichte von einer Raupe, die von dem Ober-Statthalter zu Alais weggebrochen worden, gelesen zu haben, welches mich bewog, die Sache als möglich anzusehen, und mein erstes Vorurtheil auf eine Zeit fahren zu lassen.

Ich verwahrete die Raupe in eine Schachtel, die ich mit vielen Löchern durchstach, um ihr Luft zu lassen, und nahm sie mit mir nach Haus: ich gab ihr anfangs Blätter von verschiedenen Hülsenfrüchten, hernach von verschiedenen Bäumen und Gesträuchen: als ich sahe, daß sie dieselben nicht angriffe und den neunten des Abends noch nüchtern war, so versuchte ich es ihr eben solche Nahrungsmittel, womit wir uns nähren, vorzulegen: ich gab ihr nach und nach geröstet Brod mit Wein, vor welchem sie weglief, trockenes Brod, verschiedene Milchspeisen, verschiedenes rohes Fleisch, verschiedenes Obst; sie lief darüber hin, ohne daß sie sich viel darum zu bekümmern schien und sie anzupacken; bey gekochtem Ochsen- und Kalb-Fleisch, das ich ihr ein wenig warm vorlegte, hielte sie sich auf, ohne aber davon zu fressen. Als ich sahe, daß meine Versuche fruchtlos waren, dachte ich, daß, wann dieses Insekt in dem Magen auferzogen worden wäre, wie man es mich versicherte, die Speisen, da sie erst da-

hin kommen, nachdem sie durch die Kauung zubereitet und mit speichelartigen Säften versehen worden, einen ganz verschiedenen Geschmack haben müßten und folglich müßte man ihm zerkauete Speisen, als welche mit seiner gewöhnlichen Nahrung mehrere Aehnlichkeit haben, vorsetzen. Nach vielen dergleichen gemachten und ohne glücklichen Erfolg wiederholten Versuchen kauete ich Rindfleisch und legte es ihm vor: das Insekt setzte sich an dasselbe, nahm es mit seinen vordern Füßen unter sich; und ich hatte mit vielen andern Zeugen das Vergnügen es bey zwey Minuten lang fressen zu sehen, worauf es seine Beute verließ und wieder zu laufen anfieng. Ich gab ihm zu unterschiedenen malen neues Futter aber ohne Erfolg. Ich verkauete Kalbfleisch; das Insekt ließ mir vor Hunger kaum Zeit es ihm vorzulegen: es lief auf seine Beute, machte sich an dieselbe, und fraß ohne Aufhören bey einer halben Stunde lang. Es war ungefähr acht Uhr des Abends, und dieser Versuch wurde vor acht bis zehn Personen in dem Haus der Kranken, wo ich es bekommen hatte, angestellt. Man muß bemerken, daß ein Theil der Diät, die ich dieser Jungfer vorschrieb, in weißem Fleisch bestund, und daß dieses ihre gewöhnliche Speise war; desgleichen liebte auch meine Kostgängerinn gekäuetes Hünerfleisch.

Auf solche Art ernährete ich die Raupe von dem 8. Brachmonate an bis auf den 27. da sie durch einen Zufall um das Leben kam, indem sie

jemand auf die Erde fallen ließ. Ich hätte sehr gern wissen mögen, ob und wie diese Raupe sich verwandelt hätte. Ohngeachtet meiner Sorge und Mühe sie nach ihrem Geschmack zu ernähren, hat sie die neunzehn Tage über, als ich sie erhielte, so gar nicht zugenommen, daß sie vielmehr um zwo Linien in der Länge, und um eine halbe Linie in der Breite abgenommen; nun behalte ich sie in abgezogenem Brandwein auf.

Von dem 17. Brachmonate bis auf den 22. war sie träg und matt, und ich konnte sie nur durch die Erwärmung mit meinem Athem zur Bewegung bringen: sie fraß des Tags nur zwey oder drey mal, und das wenig, ob ich ihr gleich viel öfter Futter gab. Diese Mattigkeit hatte mir, aber vergebens, Hoffnung gemacht, sie ihre Haut verwandeln zu sehen. Den 22. aber bekam sie ihre Kräfte und ihren Appetit wieder, ohne daß sie ihre Haut verlassen hätte.

Es waren mehr als zwey hundert Personen von allerhand Stand zugegen, wann sie fraß, welches sie des Tags zehn bis zwölf mal that, wofern man ihr nur Speisen gab, die nach ihrem Geschmack und frisch gekauet waren: dann sobald sie ein Stück verlassen hatte, kam sie nicht wieder dazu. So lang sie gelebt hat, habe ich ihr immerfort verschiedene Arten von Blättern in ihre Schachtel geleget, ohne daß sie ein einiges angerührt hätte.

So verhielt sich die Sache genau: lasset uns nun einigen Einwürfen und Betrachtungen be-

gegnen, welche dagegen können gemacht werden, und unsere Meynung davon sagen. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß wann, wie Hr. Plüche vorgiebt, jede Art von Raupen sich bey einer gewissen Pflanze einschränket, und eher Hungers stirbt, als ein anderes Blatt anrühret, es sehr leicht geschehen kann, daß ich ihr nicht das Blatt oder die Pflanze, die ihr anständig gewesen wäre, gegeben habe; wann man aber zugiebt, daß diese Raupe eine Pflanze nach ihrem Geschmack hätte finden können, so ist es doch allezeit sehr sonderbar, daß sie, wann es eine ordentliche Raupe, wie ich es glaube, wäre, ihre Nahrung in dem thierischen Geschlecht gesucht hat, indem kein Naturkündiger, so viel ich weiß, bemerket hat, daß die ordentlichen Raupen von Fleisch leben. Ich habe allerhand Raupen aufsuchen lassen, und selbst aufgesucht; ich habe sie viele Tage fasten lassen und keine gefunden, die an rohem, gekochtem oder gekauetem Fleisch einen Geschmack gefunden. Der Hr. de Reaumur sagt, daß die Raupen ohne Unterschied verschiedene Arten von Blättern fressen. Doch ist es wahr, sagt er, daß nur eine gewisse Anzahl von Pflanzen und Bäumen einer jeden Art Raupen zuträglich seye. (Hist. des Insect. T. I. p. 95.) Es ist keine Frage, daß eine einzige Art derselben sich von Thieren nähre. Es hat also unsere Raupe etwas besonders: unterdessen glaube ich, wie ich es schon gesagt habe, daß dieses Insekt und das, wovon man eine Abzeichnung in des Hrn. Andry seinem Werke hat, ordentliche Raupen sind.

Um ihre Erzeugung zu begreifen, kann man wahrscheinlicher Weise annehmen, daß der Saamen von der Raupe, da er sich bereits entwickeln wollte, mit den Speisen in den Magen gekommen sey; dessen Wärme die Entwickelung des Eyes beschleunigen konnte: sobald das Insekt einmal ausgekrochen war, so mußte es, um seiner Zerstörung zu entgehen, sich mit dem nähren, was es in dem Magen antraf. Die Beschaffenheit seiner Geburt war für es eine zwote Natur sowohl in Ansehung der Nahrung als auch der Wärme des Orts.

Ich sehe es also als einen wesentlichen Umstand an, daß das Ey in dem Augenblick, da es aufbrechen will, in den Magen komme; welches nicht in allen Jahrszeiten geschehen kann; überdas ist es ein Zufall, wann dieses Ey nicht in dem Augenblick vor seiner Entwickelung, so kurz er auch seye, von der Masse der Speisen mitgenommen wird. Ich setze aber es seye aufgebrochen und der ersten Gefahr entgangen; so machen die Menge, die Beschaffenheit und Verschiedenheit der sowohl festen als flüßigen Nahrungsmittel seine Erhaltung in dem Magen gesunder Personen fast unmöglich; welche viel leichter in dem Magen von Kranken, die wenig Nahrung auf einmal und fast allezeit von der nämlichen Art zu sich nehmen, vor sich gehet; die Schwürigkeit alle diese Bedingungen beysammen zu sehen, macht diese Art von Erscheinung so selten.

Die Jungfer Cabaret durfte, wie schon

gesagt, nur Milchspeisen und weißes Fleisch zu ihrer ganzen Nahrung genießen; sie trank weder Wein noch Brandenwein; sie ließ sich einmal in Sinn kommen geröstetes Brod mit Wein und Zucker zu genießen; diese Speise war ohne Zweifel nicht nach dem Geschmack der Raupe, welche, um ihr auszuweichen, sich von dem Grund des Magens entfernete, sich längs seiner Seitenwände nach der obern Oeffnung begab, wo sie ein Kitzeln und einen Reiz verursacheten, der ein Zusammenziehen des Magens nach sich zog, bis daß dieses Thier heraus geworfen war. Wegen seinen vielen Füßen konnte es nicht wohl fortgetrieben werden; die gewaltsamen Kräfte der Kranken werden es ohne Zweifel los gerissen haben; daher es in seinem Zuruckfallen in den Grund des Magens auf das Stück Brod wird gekrochen seyn, mit welchem es ausgestoßen worden. Wann es sich noch an den Seitenwänden des Magens fest gehalten hätte, so würde dieser Streit für die Kranke viel länger gedauert haben; vielleicht hätte es darinn fortgelebet.

Das sind meine Gedanken von der Erzeugung, Nahrung und Forttreibung dieser sonderbaren Raupe. Hr. Andry (T. I. p. 282. seiner Génération des vers) behauptet, daß diese Arten von ungewöhnlichen Würmern, welche er in viele Classen theilet, nicht wirklich Scorpionen, Eidechsen, Raupen ꝛc. sind, sondern daß sie eine Gestalt haben, woraus die Einbildungskraft diese Thiere bildet. Die Naturkündiger mögen ur-

theilen, ob der gegenwärtige Fall wegen den besondern Umständen, die folgen, von dieser Art seye.

Den 10. Brachmonat fand ich den Körper dieser Raupe eilf Linien lang: er bestund aus zwölf-häutigen Ringen; sie hatte in der Mitte des Körpers, welches der breiteste Theil war, ungefähr zwo Linien im Durchschnitt; der obere Theil oder der Rücken war erhaben, der untere, oder der Bauch war flach; von dem Kopf bis an das gegenseitige Ende giengen drey braune Streifen (welches seine Hauptfarbe war); der mittlere, der auf dem Rücken war, ist in seiner ganzen Länge durch eine schwarze Linie getheilt gewesen, und endigte sich beyderseits mit einer rothen Linie, auf welche eine andere schwarze folgete; endlich kamen die zwey Seiten-Streifen, die sich, wie die mittlere, mit einer rothen Linie endigten; der untere Theil oder der Bauch war heller braun, als die drey kleinen Streifen des erhabenen Theils.

Aus den dreyen ersten Ringen giengen sechs Füße, drey auf jeder Seite. Diese erstere Füße, die wir die vordern nennen wollen, endigten sich mit einem kleinen schuppigten, schwarzen und glänzenden Haken. Der vierte und fünfte Ring hatte keine Füße; der sechste, siebende, achte und neunte hatte jeder zwey, also waren acht Füße in der Mitten; diese endigten sich nicht mit einem Haken, sondern mit einer kleinen fleischernen Masse; aus dem zehnten und eilften giengen wieder keine Füße; aus dem zwölften oder dem letzten entsprangen zween, die von den andern ein

wenig darinn unterschieden waren, daß sie mehr flach lagen; sie endigten sich mit einer kleinen schwarzen Masse.

Wann das Insekt gieng, so fieng es gemeiniglich mit den zwey letzten Füßen zu gehen an: der zwölfte Ring kam näher zu dem eilften, dieser zum zehnten; darauf bewegten sich die mittlern Füße, und zogen die letztern Ringe zu sich, drucketen den vierten und fünften zusammen; alsdann giengen die vordern Füße fort, alle Ringe giengen aus einander: alle hintere Füße blieben diese Zeit über ausgestrecket, und giengen, um den zweyten Schritt zu machen, nicht eher wieder fort, bis sie länger geworden und weiter hervorstunden als der letzte Ring; der Hintere war zwischen diesen zweyen letztern Füßen.

Man bemerkete unter den zwey Seiten-Streiffen in der Mitte eines jeden Rings kleine Haarflocken wie Federbüsche; man beobachtete auch dergleichen vermittelst eines Vergrößerungs-Glases aber in geringerer Menge auf dem Rücken. Unter dem Mikroskop war dieses Insekt fast ganz rauh von Haaren, die sich von dem Kopf nach dem Schwanz legten. Die mittlern Haare eines jeden dieser obgenannten Büschlein waren länger als die herumstehenden. Der Kopf war schwarz, glänzend, schuppicht und durch einen Strich in zwey gleiche Theile getheilet, welche man für die Augen halten könnte. Dieser Kopf hieng an dem ersten Ringe. Wann die Raupe sich in die Länge ausdehnete, so sahe man zwischen

dem Kopf und dem ersten Ringe einen häutigen Zwischenraum, der garstig weiß und auch zwischen den andern Ringen war, der aber, je weiter er von dem Kopf wegkam, je länger je mehr unsichtbarer wurde.

Vornen an dem Kopf sahe man einen weißlichten dreyeckigten Raum, unter welchem ein schwarzer und schuppichter Theil war, wie derjenige, der die zween obern Winkel machte, und den man für eine Art von Schnautze ansehen konnte. Wann dieses kleine Thier fraß, so nahm es seine Beute mit den vordern Füßen, die es so verlängerte, daß die erstern zum wenigsten mit dem vordern Theil des Kopfs gleich stunden, und man bemerkete unter der Schnautze eine sehr schnelle Bewegung wie einer Scheere, die flach schneidet.

Die ganze Zeit über, als es lebte, hat es weder seine Farben noch seinen Unrath, der allezeit hellbraun war, geändert. Ich glaube, daß man es nach dieser Erzehlung in die erste Classe des Hrn. Reaumur setzen könnte.

N. S. Von dem achten Brachmonate an bis auf den ersten Herbstmonat, da die Kranke gestorben ist, hat sie zu verschiedenen malen durch den Stulgang kleine Würmer, die nichts besonders hatten, von sich gegeben.

Anmerkung.

Hr. Petillard hatte seinem Bericht eine von der Kranken, ihrer Muhme, ihren zwo Schwe-

stern und einer andern Person, welche bezeugen, daß sie die Raupe haben aus dem Munde der Kranken kriechen gesehen, unterzeichnete Versicherungs Schrift beygelegt.

XXXIX. Wahrnehmung von einem Geschwär in dem innern des Hirnschädels, welches sich durch die Ohren und Nase ausleerete; von Hrn. Le Blanc, zum Steinschnitt bestimmten Wundarzt in dem Hotel Dieu zu Orleans, Professor der Zergliederungskunst und der Operationen in den hiesigen Königl. Schulen der Wundarzneykunst, Mitglied der Königl. Akademie der Wundarzneykunst zu Paris, wie auch der Akademien der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und Künste zu Rouen u. Dijon.

Die besondern Umstände der Begebenheiten, die dem Lauf der Natur zuwider scheinen, verleiten uns oft zum Zweifel; weil wir nach unsern Einsichten glauben, daß diese Begebenheiten nicht geschehen können; daß die Umstände, mit denen sie begleitet sind, betrogen haben und der Verfasser aus Mangel der Einsichten oder einer genugsamen Untersuchung sich habe stoßen können. Wann aber ein Beobachter selbst mit der Krankheit, die den Gegenstand einer Wahrnehmung macht, behaftet gewesen, und übrigens

als ein Wahrheits-liebender Mann bekannt ist, so müssen alle Zweifel fallen, und den Erscheinungen, die er beschreibt, mehr Glauben beygemessen werden, weil er sie wohl hat wahrnehmen und richtig beurtheilen können, indem er selbst ihre Wirkungen empfunden hat.

In dem Brachmonate 1756. begleitete ich einige Frauenzimmer in die Münze, um ihnen die Verfertigung der Thaler zu zeigen. Als ich zusahe, wie das geschmolzene Silber in die es in Platten zu bringen bestimmte Formen gegossen wurde, so wurde ich gewahr, daß aus denselben Büschlein von Feuer von verschiedenen Farben, fast wie man sie in den Versuchen der Electricität wahrnimmt, in die Höhe stiegen. Aus Neugierde gieng ich näher hinzu, und schauete senkelrecht über und in die Hölung einer dieser Formen zu der Zeit, da ein Arbeitsmann Silber hineingoß um sie auszufüllen; in dem Augenblick empfand ich einen heftigen Stoß wie von einer electrischen Erschütterung, der aus solchen Feuerbüschlein kam und sich nach dem innern meines Kopfs begab, wo ich ihn am meisten spürete *).

Die

*) Die Versuche, durch welche die Naturlehrer sich versichert haben, daß die Metalle sich niemals electrisiren; es seye dann durch das Berühren eines für sich electrischen und wirklich electrisirten Körpers, und daß das Feuer alle Arten von Electricität zerstöre, könnten an der Wirklichkeit der Ursache, welcher der Verfasser dieser Wahrnehmung den Ursprung seiner Krankheit zuschreiben zu können geglau-

Die Erschütterung oder heftige Bewegung theilte sich alsobald den Armen und Beinen mit, so daß, wenn man mich nicht gehalten hätte, ich umgefallen wäre. Man führte mich in den nahe gelegenen Hof, wo ich nach eingezogener frischer Luft wieder zu Sinnen kam, und mich über und über mit Schweiß bedeckt fand. Als ich wieder aus diesem Zustand gekommen war, versicherte ich die Umstehenden, daß es nichts wäre; und ich führete diese Frauenzimmer wieder in mein Haus, wo sie zu Mittag speisen sollten. Ohngeachtet des Kopfschmerzens, den ich von dieser Erschütterung behielte, bediente ich meine Gäste und zerstreuete mich bey dem Nachtische. Den andern Tag stund ich mit Kopfschmerzen auf. Meine Geschäfte erlaubten mir nicht zu Ader zu lassen: doch minderte die Bewegung und Zerstreuung den Schmerz. In diesem Zustand blieb ich acht Tage über, daß ich dabey hin und her gieng, meinen Geschäften oblag, wobey mir der Kopf immer tumm und schwer war und mich schmerzete. Die Schmerzen wurden so groß, daß ich den achten Tag wieder mit heftigen Kopf-

geglaubet, zweifeln machen; um so viel mehr, da die übermäßige Wärme des Orts, der Dunst von den Kohlen, und den Formen, wann sie nicht recht trocken sind ꝛc. sehr leicht die Wirkungen können hervorgebracht haben, welche aus einem ersten Eindruck entstehen, wovon man sehr schwer die Ursache erkennen kann. Die Erleichterung, die der Kranke durch Einziehung einer frischen Luft empfand, scheint diese Muthmaßung zu bekräftigen.

schmerzen nach Hause kam. Es dauchte mir, die Beiner des Hirnschädels giengen aus einander. Es schlug sich bald darauf eine Fieberhitze und ein härterer Puls dazu. Weswegen ich innerhalb vier Tagen dreymal auf dem Arm und eben so viel mal auf dem Fuß zu Ader ließ; den fünften Tag ließ ich an der Drosselblutader und auf dem Fuß zu Ader; den sechsten an der Drosselblutader und an der Schlaf-Pulsader; und den siebenden an eben der Pulsader. Auf diese Aderläßen legte sich das Fieber und die Schmerzen ein wenig; es dauerte aber nicht lang; dann von dem achten bis auf den vierzehnten wurden die Schmerzen so groß und heftig, daß ich oft, besonders gegen Abend, in den Muskeln des Gesichts und in allen Gliedern, eine Zusammenziehung und eine wider Willen entstandene Steife empfand. Alsdann zerriß ich alles, was unter meine Hände kam in Stücke; worauf ich in Schwachheiten verfiel, bey welchen man befürchtete ich möchte unterliegen. Die Sehnen der Ausdehnungs- und Biegungs-Muskeln der Faust pralleten auf oder verkürzten sich; der Puls wurde klein, zusammengezogen und blieb in diesem Zustande fast bis an das Ende der Krankheit. Ich spürete eine ungemein große Schwere in dem innern des Hirnschädels bey der Pfeilnath der linken Seite. Die mit Haaren versehene Haut bekam eine Wassergeschwulst. Die Schmerzen waren so groß und hielten so an, daß ich die Augenlieder nicht schließen konnte.

Von dem fünfzehnten bis auf den dreyßigsten legten sich die Zufälle nach und nach; unterdessen konnte ich nicht einen Augenblick schlafen; der Kopf war mir immer tumm und schwer, besonders auf der linken Seite. Wann man mich in meinen Lehnstuhl setzte, so mußte ich meinen Kopf wegen dieser Schwere auch auf diese Seite herunter hängen lassen.

Von dem dreyßigsten bis auf den sechs und fünfzigsten Tag nahmen die Zufälle stuffenweis zu; die Schmerzen wurden heftiger, die Zusammenziehungen geschahen öfter und waren beträchtlicher. Es kam mir eben vor, als wann etwas unter dem Hirnschädel mir die Nathen mit Gewalt aus einander triebe. Ich rief oft aus: Ach! wie glücklich wäre ich, wann die Meynung des berühmten Hallers von der Unempfindlichkeit der harten Hirnhaut in allen Fällen wahr wäre. Meine Schmerzen sind ganz klare Beweise daß die harte Hirnhaut empfindlich seyn könne a).

a) Ich will nicht mit den Gegnern des Hrn. Hallers behaupten, daß die Hirnhaut für sich empfindlich seye. Die viele Versuche, die dieser Beobachter, wie auch seine Anhänger heraus gegeben haben *) beweisen unwidersprechlich die Unempfindlichkeit derselben an und für sich. Ich glaube aber mit diesem Beobachter **) daß Nerven, die minder bekannt sind als diejenigen, die von solchen, die sich auf die Zergliederungskunst legen, beschrieben worden, über die Oberfläche der Pulsadern hin-

*) Mem. sur les parties sensibles & irritables du corps animal. à Lausanne 1760.

**) Idem Tom. IV. p. 80.

Ich empfand eine Art einer innern Zerreißung oder vielmehr Auflösung der Fugen von der Pfeilnath an bis an das linke Ohr.

Der Sitz des Schmerzens zeigte an, daß der Ort, wo der Eiter sich aufhielte, und von dem ich festiglich glaubte, daß er unter dem Hirnschädel seye, zwischen der harten Hirnhaut und dem linken Scheitelbein (os parietale) war, und daß man, um die Zufälle zu heben, sich zu nichts anders entschließen dörfe, als einen Trepan anzusetzen, um der Materie einen Ausgang zu verschaffen. Von dieser Meynung war der Hr. Le Cat, dem man oft von meinen Umständen Nachricht gab. Ich ließ ihm schreiben, daß ich mich

laufen: daß der Ast der äußern Hauptschlagader, (carotis externa) der durch die dornichte Oeffnung des Wespenbeins (os sphenoideum) geht, um sich in der harten Hirnhaut zu zertheilen, und das, was man das Feigen-Blatt nennt, zu machen, unter der Hirnschädel von weichen Nerven, die von dem großen Ribbennerven und dem achten Paar herkommen ***), begleitet oder bedeckt wird; welches die Gegenden, wo diese Nerven-Netze hingehen, empfindlich machen muß. Die grausamen Schmerzen, mit denen ich so gewaltig geplagt war, wurden also nicht allein von der Zerquetschung der Blut-Gefäße der harten Hirnhaut, sondern auch noch der nervichten Netze, die die Schlagadern begleiteten, von der darauf folgenden Entzündung, der daher entstandenen Eiterung und dem wirklich vorhandenen Eiter verursachet; welche Ursachen alle diese nervichten Netzen reizen und die heftigsten Schmerzen zu erregen vermögend sind.

***) Idem.

wohl zu der Operation entschlossen hätte, daß ich ihn aber vorher zu sehen verlangte, ehe ich mich ihr unterwürfe; und ihn bäte sich auf die Reise zu machen, hoffend daß ich sie noch bey seiner Ankunft könnte machen lassen. Dieser aufrichtige Freund, (welches, daß er dieses seye, das folgende beweiset) nahm, sobald er meinen Brief empfangen, die Post und begab sich nach Orleans.

Die vier Tage über, welche von diesem Brief bis auf die Ankunft des Hrn. Le Cat verliefen, war ich in der äußersten Noth. Ich hatte seit dem sechs und fünfzigsten Tage ohngeachtet der gebrauchten Schlafmittel noch nicht geschlafen. Eine Stunde vor seiner Ankunft legten sich die Schmerzen ein wenig und ich schlief zum ersten mal eine halbe Stunde. Als ich aufwachte, fand ich mein Küssen mit Eiter, das aus dem linken Ohr in einem fort wie aus einer Quelle floß, benetzet, worauf ich viele Linderung fand. Bald hernach sagte man mir, daß der Hr. Le Cat aus seiner Kutsche ausstieg. Er blieb zween Tage bey mir und verreisete wieder nach Rouen.

Da der Eiter, der dick und ziemlich gutartig war, sich einen Weg zu seinem Ausfluß gebahnt hatte, so wurde die vorgehabte Operation nicht gemacht. Man verwunderte sich und ich verwunderte mich selbst über die Menge von Materie, die in den ersten vierzehn Tagen von mir floß. Ich hatte vielmals Lust alles das, was in einer Stunde wegfloß, mit einem Ohrenlöffel zu sammlen, und legte es auf ein weißes

Schnupftuch: ein jeder Tropfen machte einen großen Flecken wie einen Pfenning darauf. Ich zehlete in einer Stunde 18 bis 20 Tropfen. Nach Verfluß dieser 14 Tage erhielte ich nur 8 bis 10 Tropfen in einer Stunde. Jeder Tropfen konnte, wie man dafür hielte, einen Gran wiegen, und die Menge, die in den ersten acht Tagen von mir gieng, konnte man auf mehr als zehn Loth schätzen; welches ich kaum würde geglaubet haben, wann es sich bey einem andern zugetragen hätte. Dieser Ausfluß nahm nach und nach ab, so, daß innerhalb sechs Monathen nur 2, 3, 4 oder fünf Tropfen des Tages; hernach 3, 4 bis 5 Tropfen in einer Woche, bis auf den Herbstmonat 1757 von mir giengen.

An dem zehnten Tage dieses Ausflußes, oder an dem sechs und sechzigsten der Krankheit empfand ich auf dem Wirbel des Kopfs innerlich gegen der Pfeilnath an dem Ort, wo sich die Sichel anhängt, eine Art von einer schmerzhaften Bewegung. Es kam mir vor, als wann ein flüssiger Körper von der linken nach der rechten Seite flöße. Einige Tage hernach ließen sich die Schmerzen unter dem rechten Scheitelbein spüren, die bis in das Ohr herab zogen. Der wenige Schlaf, den ich seit der Ausführung genossen hatte, wurde unterbrochen. Nach Verlauf von zwanzig Tagen flossen einige Tropfen Eiter aus dem rechten Ohr, worauf ich schlief. Zu eben der Zeit spürete ich bey Schüttelung des Kopfs unter dem linken Scheitelbein eine Art von Bewegung, fast wie

diejenige ist, die man bemerket, wenn man eine bis auf zwey Drittheil mit Oel angefüllte Flasche schüttelte, und bekam ein starkes Sausen in den Ohren; von Zeit zu Zeit gieng ein Getös heraus, welches die Luft in Bewegung setzte und vielmals von einigen meiner Amtsgenossen gehöret worden. Dieses Sausen war so stark, daß es mir vorkam, als wann ein Strom in meinem Kopf flöße.

Von dem sechsten Tage der Krankheit an wurde ich so taub, daß das größte Getös keinen Eindruck auf mich machte; ich blieb auf solche Art taub bis auf den neunzigsten Tag. Es verfloßen fast zwey Jahre bis dieser Sinne wieder vollkommen hergestellt wurde.

Da ich keine Schlafmütze hatte vertragen können, und man mir anstatt der Mütze den Kopf mit einem leinenen Tuch und einem Stück Flanell umhüllete, so hatte ich nicht wahrgenommen, daß er größer worden seye. Wie sehr verwunderte ich mich, als ich meine Peruque und meinen Hut aufsetzen wollte. In dem Augenblick wurde ich inne, daß mein Kopf viel dicker worden war, ob man gleich keinen Zwischenraum zwischen den Nathen wahrnahm und die Wassergeschwulst der mit Haaren versehenen Haut gänzlich zertheilet war. Um zu sehen, wie viel er größer geworden wäre, so maß ich den Durchmesser meines Huts mit desjenigen seinem, den ich kaufen ließ.

Der neue Hut hatte im Durchmesser fünf Linien mehr als der alte. Folglich hatte mein Kopf in seinem Umfang fünfzehn Linien mehr, als er vor der Krankheit hatte. Dieser Zuwachs scheint vornehmlich von der Erhebung der Scheitelbeiner herzukommen, indem das linke ein wenig mehr empor stunde als das rechte.

Die heftigen Schmerzen, die Schlaflosigkeit und eine strenge Diät hatten mich mager, trocken und vom Fleisch abfallen gemacht; mein Körper war wie ein Todtengerippe. Von dem dreyßigsten Tage der Krankheit an bis auf den neunzigsten lebte ich nur von Esels-Milch, die ich Abends und Morgens nahm; ich brauchte drey bis vier Flaschen in vier und zwanzig Stunden und hellgemachte Molken zum gewöhnlichen Getränke. Ohngeachtet des schlimmen Zustandes, in welchen ich durch die Krankheit gerathen war, behielte ich immer meinen Verstand und mein Gedächtniß.

Von dem Weinmonate eben dieses 1756sten Jahrs an bis auf den Herbstmonat 1757 waren meine Geberden nicht so oft verstellt; welches nur alle acht bis zehn Tage geschahe: einige Tropfen Eiter, die aus dem linken Ohr floßen, machten denselben ein Ende.

In dem folgenden Wintermonate fuhr ich zum erstenmal aus spatzieren, wobey ich wahrnahm daß die Bewegungen des Fahrens Eiter ausfließen machten. Um mir diesen Vortheil so oft und viel zu verschaffen, als meine annoch

schwache Gesundheit es mir erlauben konnte, kaufte ich ein Pferd und eine Cabriole. Je mehr ich darinn fuhr, je mehr floß Materie heraus, je freyer und leichter wurde mein Kopf; meine Geberden waren nicht so sehr verstellet, und ich befand mich besser.

Gegen das Ende des Christmonats mußte ich mich in aller Eile auf die Post begeben um einen Kranken zwölf Meilen weit von hiesiger Stadt zu besuchen. Da es an diesem Tag sehr gefroren war, so war der Weg holpericht. Das harte Fahren in der Calesche, ihr verursachtes Geräusch und ihre Stöße nahmen mir den Kopf so ein, daß meine alten Schmerzen wieder zum Vorschein kamen: in diesem erschrecklichen Zustande befand ich mich zween Tage, worauf die Schmerzen sich ein wenig legten; und da es aufgedauet hatte, kehrte ich wieder sachte nach Haus. Einige Tage hernach sahe man eine kleine Geschwulst hinter dem linken Ohr, welche beym Anfühlen nicht schmerzhaft war, und von der Geschwulst des Bein-Körpers entstanden zu seyn schien. Die Schmerzen wichen aus der Gegend des Scheitelbeins, und zogen sich in die Geschwulst zusammen. Man rieth mir das Bein zu enthlösen um es durchbohren und ätzen zu können, damit man der Materie, von welcher man glaubte, daß sie sich in dem innern dieses Beins aufhalte, einen Ausweg verschaffe. Da mir aber die Natur schon so wohl zu Hülfe gekommen war, so verwarf ich eine jede Operation. Als der Eiter her-

nach seinen Weg durch das Ohr nahm, so zertheilete sich die Geschwulst mit der Zeit. Ich fieng meine vorige Lebensart wieder an, und fuhr zwey bis dreymal in der Woche in meiner Calesche spazieren. Seit langer Zeit nahm ich alle Morgen zwo Schaalen Lindenblüth-Thee mit Milch, und schnupfte ein oder zweymal in der Woche eine Dose von einem Haupt-Pulver, wie Taback, welches mich niesen machte, und einige Tropfen Eiter durch das Ohr forttrieb.

Als die Materie fast zween Monate aufgehört hatte zu fließen, so war mir der Kopf in diesem Wintermonate 1757 viel schwerer und schmerzhafter und ich empfand ein Übelbefinden in dem ganzen Körper; ich verstellete oft meine Geberden und bekam einen Schnupfen; ich wurde so verstopfet, daß ich den Geruch und auch den Appetit verlor; alles was ich nahm, schmeckte nach Eiter. Eines Abends, nachdem ich ein wenig Suppe genommen hatte, und keine Schwere im Magen, aber eine größere Müdigkeit empfand, legte ich mich gegen acht Uhr zu Bette und schlief ein. Gegen Mitternacht erwachte ich samt einem schmerzhaften Druck über den Magen und großer Neigung zum Brechen. Ich ließ mir Thee machen, und hatte nicht sobald vier bis fünf Schaalen getrunken, daß ich mit grausamer Gewalt den Thee heraus brach, samt einer großen Menge von einer eiterhaften, dicken und überaus stinkenden Materie, die aus dem Magen zu kommen schien, womit ich einen kleinen Zuber

anfüllete. Meine Frau und Hausgenossen, die mir zu Hülfe eileten, waren bestürzt eine so große Menge Eiter zu sehen, und konnten kaum seinen Geruch vertragen. Der Gestank war so abscheulich, daß ich ihn selbst empfand, ob ich gleich den Geruch verloren hatte.

Bey der Gewalt, so ich zum Brechen anwandte, merkete ich, daß der Eiter aus den Nasenhöhlen in den Schlund und die Nase stieg. Als das Erbrechen vorbey war, so nahm ich einige Schaalen Thee und ein Clystier. Sobald ich diese von mir gegeben hatte, schlief ich ruhig bis morgens. Bey meinem Erwachen befand ich mich besser, als ich mich bisher befunden hatte. Es dünkte mich als athmete ich eine ganz andere Luft und als wäre ich von allen meinen Quaalen befreyet. Auch war von diesem Tage an keine Frage mehr weder von Kopfschmerzen noch Verstellung der Geberden, noch von einem Ausfluß des Eiters noch auch von einem einzigen der Zufälle die mich so gewaltig geplagt hatten. Der Geruch hat sich nachher wieder eingestellet; ich bekam wieder meine vorige Leibes-Dicke, Kräfte und Stärke. Nur behielte ich eine Art einer innerlichen Einschläferung in dem Umfang des linken Scheitelbeins, die mir wenig beschwerlich war.

Aus allem dem, was ich erzehlt habe, erhellet, daß ich meine Wiedergenesung und meine vollkommene Wiederherstellung nur der Stärke der Natur, und meinem lebhaften Temperament zu verdanken habe.

Ich glaube ganz gewiß, daß wann man sich entschlossen hätte, gegen dem dreyßigsten Tage der Krankheit den Trepan auf das linke Scheitelbein anzusetzen, die Ausleerung des Eiters, die durch diese Oeffnung würde geschehen seyn, mich eher geheilet hätte, und man den Zufällen und Schmerzen, die mich so lang geplagt haben, würde vorgebeugt haben.

Ohne mich in Betrachtungen über die Ursache, Zufälle, Nebenszufälle, Zeit und den Ausgang der Krankheit einzulassen, so will ich nur erinnern, daß die Umstände, die sie begleitet haben, zu erkennen geben, daß die Natur nichts durch einen Sprung thue; daß sie in ihren Wirkungen weis, klug und haushälterisch seye; daß die Mittel, die sie braucht, unendlich viele Krankheiten zu heilen, nur stuffenweis wirken. Was für ein schönes Beyspiel zur Nachahmung haben hier die Aerzte! Wann wir wollen in der Kunst zu heilen glücklich seyn, so laßt uns der Natur von Schritt zu Schritt folgen; lasset uns die Ursachen, die ihre Uebereinstimmung in Unordnung bringen, den Weg, den sie zu nehmen geneigt ist oder bereits genommen hat um die Unordnung ihrer Verrichtungen zu heben oder sich von der Bürde, die sie beschweret, zu befreyen, zu entdecken und einzusehen suchen. Lasset uns die günstigen Augenblicke, die sie uns darbietet, zu nutz machen und sie nicht entwischen; alle Heilungsart soll mit ihr übereinstimmen: lasset uns ihr in ihren Wirkungen

nachahmen, und niemals aus der Acht lassen, daß sie nichts im Sprung thue.

XL. Sonderbare Wahrnehmung von einer krebsartigen Geschwulst. Besorgung derselben mit Schierling. Folgen und diese Besorgung betreffende Muthmaßung; von Hrn. Hazon, Doktor bey der Facultät zu Paris.

Eine Jungfer von sieben und sechzig Jahren und einem ziemlich guten Temperament bemerkte in dem Brachmonate 1761 eine kleine wie eine Haselnuß große Geschwulst mitten an dem linken Seiten-Theile der untern Kinnlade. Im Anfang war sie ein wenig schmerzhaft, weswegen diese Jungfer Rath suchte: der Wundarzt hielte diese Geschwulst für bösartig; in dieser Meynung wurde er bestärket, als er den schnellen Fortgang sahe, den sie ohngeachtet der äußerlichen und allgemeinen Mittel, die er darwider gab, hatte.

In dem Wintermonate eben dieses Jahrs, und also fünf Monate hernach, als man diese Geschwulst wahrgenommen hatte, wurde ich berufen sie zu besehen. Sie hatte bereits die Größe wie ein Sols und eine breite Grundfläche, dabey war sie ein wenig pyramidenförmig. Ich trug kein Bedenken sie für krebsartig zu erklären; dann sie war schmerzhaft, stechend, ungleich, blau und schwarz; wurde in ihrem ganzen Um-

fang von Tag zu Tag gröſſer; erſtreckte ſich bis unter das Kinn, wo ſie unter den Muskeln dieſes Theils bis in den Mund hinein drang, ſo, daß ſie die Zunge auf der rechten Seite zurück ſtieß, und viel in der Rede und dem Durchgang der Nahrungsmittel durch den Mund hinderte, doch ohne den Schlund zu beſchädigen. Ich kannte wider eine ſolche Geſchwulſt kein ander Mittel, als den Schierling, deſſen Eigenſchaften man vor Zeiten gekannt hat, und der ſeit kurzem aber durch Hrn. Störck, dem berühmten Arzt zu Wien in Oeſterreich angerühmt worden war; unterdeſſen hielte ich nicht viel auf das Extrakt dieſer Pflanze, welches ich zu brauchen Gelegenheit hatte, weil ich die groſſen auflöſenden und erweichenden Eigenſchaften, die man ihm zu Wien zugeſchrieben hat, nicht darinnen wahrgenommen habe; und übrigens keiner von den Aerzten und einigen berühmten Wundärzten, die ich darüber befragt hatte, mir eine nur im geringſten gnugthuende Wahrnehmung hatte anführen können. Ich entſchloß mich alſo den Schierling in Subſtanz wohl getrocknet und zu einem reinen Pulver zerſtoßen zu brauchen. Ich zweifelte nicht, daß dieſes mehr Kräfte haben würde als das Extrakt, von deme das Sieden und die lang anhaltende Ausdünſtung die wirkſamen Beſtandtheile vertreiben und ſeine Kraft ſchwächen kann. Ich machte mit einem Loth Schierlings-Pulver und einer genugſamen Menge Syrup von eben dieſer Pflanze eine Latwerge, von welcher ich anfänglich nur

sechs Gran gab; dann das Pulver ist viel schärfer als das Extrakt; und gab alle Tage sechs Gran mehr, so lang bis der scharfe und widrige Geschmack des Pulvers der Kehle der Kranken etwas beschwerlich war, alsdann blieb ich bey dieser Dose, bis das Halswehe vergangen war; so bald dieses gewichen, so vermehrete ich die Dose der Lattwerge um sechs Gran; auf solche Art bin ich bis auf ein Quintlein gestiegen, das ich des Morgens nüchtern nehmen und ein Glas rohes oder gesotten Wasser darauf trinken ließ. Nachdem ich es des Morgens bis auf diese Dose gebracht hatte, so fieng ich an auch des Abends gegen zehn Uhr davon nehmen zu lassen mit der Vorsicht, mehr als zwo Stunden vorher nichts als ein wenig Suppe zu genießen: ich verstärkete auch die Dose des Abends stuffenweise bis auf ein halb Quintlein, so daß die Kranke des Tags ein und ein halb Quintlein Schierlings-Lattwerge einnahm. Ich hielte es nicht für dienlich während der Wirkung dieses auflösenden Mittels, oder zum wenigsten nur von Zeit zu Zeit abzuführen. Der Rath aber (den ich nicht erwehlt hatte) war der Meynung, daß die Kranke von acht zu acht Tagen sollte abgeführt werden, weil zu eben der Zeit in einem periodischen Werk der Arzneykunst zu Paris, zwo Wahrnehmungen von Kranken, die mit dem Krebs behaftet waren, herauskamen, davon die eine Person ihn in dem Gesicht, die andere an der Brust hatte, und beede vermittelst des Schierlings-Extrakts und

eines alle Tag gegebenen Purgirmittels geheilet wurden. Dieses Purgirmittel bestund in zwölf Granen des gifttreibenden Teigs von Rotrou, dessen vornehmster Bestandtheile, wie man weis, die Purgirkörner, oder der ricinus americanus semine nigro ist, doch so, daß ihr scharfes Oel ausgepreßt und sie an der Sonne ausgetrocknet, mit der Virginianischen Natterwurz und dem weißen Weinstein versetzet worden.

Meine Schierlings-Lattwerge machte viel speyen, und führte den ganzen Tag über eine dicke und schleimigte Lymphe in ziemlich großer Menge durch den Mund ab. Ich hoffete aus dieser ansehnlichen Ausführung einen glücklichen Erfolg; dessen ungeachtet fand ich ohne diese anscheinende Ausführung, der guten Zubereitung des Arzneymittels und des auflösenden und gifttreibenden Purgirmittels von Rotrou nicht, daß die Geschwulst im geringsten kleiner worden wäre; im Gegentheil wurde sie alle Tage größer, so daß sie endlich die Forme eines gewöhnlichen Huts anfüllen konnte: sie verstellete das ganze Gesicht, und füllete den Mund wie ein kleiner in den Mund gesteckter Stecken aus, daß ich kaum den kleinen Finger zwischen der Geschwulst und dem Gaumen einbringen konnte. Bey diesen Umständen, da die stärkste Zubereitung des Schierlings die Geschwulst gar nicht verkleinerte, ja nicht einmal ihre Vergrößerung hemmete, und die Geschwulst bey ihrer Grundfläche bereits in ein Geschwür übergehen wollte, hielten wir für nöthig das

Arzney-

Arzneymittel auszusetzen, und diese Geschwulst der Natur zu überlassen.

Es verflossen zwey Monate, ohne daß ich von der Kranken reden hörete. Endlich als ich wieder zu ihrer Jungfer Schwester berufen wurde, erfuhr ich, daß die Kranke kurz hernach, als ich sie verlassen hatte, von einem heftigen Fieber, das vierzig Tage dauerte, angegriffen worden wäre; daß nach dieser Zeit, während welcher man gar kein Mittel gebraucht hatte, das Fieber plötzlich aufgehöret hätte und die Geschwulst zur nämlichen Zeit fast gänzlich verschwunden wäre. Bey nochmaliger Untersuchung verwunderte ich mich sehr, sie vergangen zu sehen; es war nichts mehr vorhanden, als eine dem Anfühlen nach merkliche schwammichte Geschwulst; das innere des Mundes war gänzlich geleeret; zu gleicher Zeit hatte die Kranke ein erschreckliches Auszehren samt einem kleinen schleichenden Fieber: an dem Rücken und Schenkel fuhren viele kleine Blutgeschwäre auf, die sehr bösartig, blaulicht, schwarzblau zu seyn schienen, von denen viele, wenn sie übel verpfleget und durch die Lage des Körpers gedrückt worden, in Brand übergegangen waren; unterdessen erfrischte ich sie wieder durch Storax und Brandenwein, und brachte sie zur Eiterung. Ich hielt für dienlich, vielmals gelind abzuführen, um einen Theil der krebsartigen Feuchtigkeit, welcher wahrscheinlicher Weise in das Blut zurückgetreten war, abzuleiten.

Ich hätte gewünscht, diese Auszehrung ent-

weder mit Milch, oder wider den Scharbock dienlichen oder verschiedenen der Fäulniß widerstehenden Mitteln besorgen zu können. Ich würde mich alsdann auf verschiedene Seiten geschlagen haben, je nachdem die Wirkung der Arzneymittel gut oder schlecht, und wie die Anzeigungen gewesen wären; aber die Kranke, die nur noch wie eine Maschine lebte, hatte einen solchen Eigensinn und eine so schlechte Diät, daß es unmöglich war, etwas zu unternehmen. Nach Verlauf einiger Zeit starb sie. Wenn man einige Muthmaßungen über diesen niedergesunkenen und vielleicht anderswohin gewichenen Krebs angeben darf, so ist wahrscheinlich, daß die scharfen Salze des Schierlings, da sie lange Zeit und in allzu großer Menge in der Masse des Bluts herumgegangen sind, samt dem vierzigtägigen entscheidenden Fieber, das sich darzu geschlagen hat, endlich die Geschwulst geschmolzen haben; daß aber nach der Abnahme derselben die Bestandtheile dieser Feuchtigkeit durch ihr Zurücktreten in die Masse des Bluts diese angesteckt und verdorben haben. Der Beweis davon liegt in der darauf erfolgten Auszehrung und in den kleinen bösartigen Blutgeschwären, die nach dem Niedersinken der Geschwulst auf der Fläche des Körpers aufbrachen. Man kann sich nicht über einen Mangel des Abführens während dem Gebrauch des Schierlings beklagen, dann die Kranke wurde alle acht Tage und bisweilen alle fünf Tage mit dem nagenden Purgirmittel von Rotrou abgefüh-

ret. Vielleicht hat man die Eltern einer Nachläßigkeit zu beschuldigen, die dieses vierzigtägige Fieber seiner eigenen Entscheidung überlassen haben; während welchem Fieber, wie ich erfahren habe, die Kranke gar keine Diät beobachtet hat. Ich habe die Geschichte dieser Krankheit bekannt gemacht, erstlich, weil die Wahrnehmung von einem plötzlichen Niedersinken einer so ungeheuer großen krebsartigen Geschwulst selten und vielleicht die einzige ist; zweytens, weil dieses Niedersinken plötzlich auf den Gebrauch des Schierlings erfolgte, und ein vierzig Tage lang anhaltendes Fieber sich darzu schlug: welches Fieber wahrscheinlicherweis entscheidend war. Die Aerzte werden aus dieser Erzählung richtigere und einleuchtendere Muthmaßungen ziehen, als ich.

Man hat zu merken, daß der Schierling keine andere Spuren seines Giftes gewiesen hat, als das Halswehe und einen leicht vorübergehenden Eindruck von einer Schärfe, wenn man seine Dose viele Tage nach einander vermehrte; übrigens verursachte er weder eine Schwäche noch Herzwehe, weder eine Blendung in den Augen, noch eine Schwachheit in den Beinen, noch Kopfschmerzen; im Gegentheil stärkte er die ganze Zeit über, als man ihn brauchte, und erweckte Schlaf und Appetit.

XLI. Wahrnehmung von einem podagrischen Geschwär mit besondern Erscheinungen; aus einem Schreiben des Hrn. Strack, Doktor der Arzneykunst und Professor der Wundarzneykunst zu Maynz.

Ein Mensch hatte einige Zeit über podagrische Schmerzen, die bald dieses, bald jenes Glied anfielen. Endlich warf sich die Materie auf die fünfte, sechste und siebente wahre Rippe der rechten Seite, trieb sie in die Höhe und machte ein sehr großes Geschwär, aus welchem, nachdem es sich nach seiner Länge geöffnet hatte, fast ein halber Schoppen Eiter lief. In dem geöffneten Geschwär fand man zwischen der fünften und sechsten Rippe nächst bey ihren Knorpeln eine Oeffnung, wie auch, daß sich zwischen den Rippen und dem Brustfell ein Sack gebildet hatte, in den man die Sonde bis an die Gegend der Leber stoßen konnte.

Dieses Geschwär gieng in eine Fistel über; die podagrischen Schmerzen ließen sich immerfort spüren; der Kranke nahm zusehends an Fleisch und Kräften ab: es schlug sich ein schleichendes Fieber dazu, und man schätzte den Kranken für gänzlich verloren. Nach fünf Monaten hatte die Materie einen Geruch von stinkenden Eyern; und so oft man den Verband wegnahm, beobachtete

man eine blau und schwarze Farbe. Man schloß daher, daß die Rippen mit dem Beinfraß behaftet seyn müßten. Um diesen Kranken beym Leben zu erhalten, so machte man einen Einschnitt in die sechste und siebente Rippe, in der Absicht, auf den Grund des Sacks zu kommen und der Materie, die darinn enthalten seyn konnte, einen Ausfluß zu verschaffen.

Nachdem man in die Bedeckungen einen Einschnitt gemacht hatte, so zerschnitt man die Ende der Bauchmuskeln, die sich daran befestigen; als aber die Rippen blos waren, so konnte man nicht bis in den Sack dringen, weil sie durch ihren Bein-Auswachs so nahe an einander gekommen waren.

Man mußte also diese neue Wunde zuheilen; und da sie frisch, einfach und mit einem schneidenden Instrumente gemacht worden war, so verband man sie schlechthin, indem man ihre Lefzen zu einander brachte, und sie mit trockenen Bäuschlein bedeckte: am vierten Tage war die Eiterung vorhanden, wie in allen einfachen Wunden; dieses aber war dabey sonderbar, daß der herausfließende Eiter den Geruch von faulen Eyern von sich gab, und das Verband schwarz färbte, wie der, so aus der Oeffnung der Fistel floß. Man wird vielleicht sagen, daß zwischen den Rippen eine unmerkliche Oeffnung war, die mit dem Sack eine Gemeinschaft hatte, und der stinkenden Materie, die das Verband färbte, einen Ausgang verschaffte: es ist aber sehr wahr-

scheinlich, daß dieses nicht seye: dann diese Wunde heilte sehr geschwind zu, da die Fistel hingegen blieb. Ueberdiß färbte die Materie immerfort die Bäuschlein, und gab einen stinkenden Geruch, wie vorhin, von sich, da das Fleisch eben dieser Wunde vollkommen vereiniget, und nur noch die Haut und das Fett zu einer Narbe zu bringen war, bis sich die Narbe erzeugt hatte.

Daraus muß man schließen, daß wenn das Fleisch und das Fett einen Eiter hervorbringen können, der das Verband schwarz färben und einen Gestank von sich geben kann, diese zwey Stücke nicht allezeit gewisse Kennzeichen von einem Beinfraß seyen. Sollte es nicht eine Wirkung eines podagrischen Giftes seyn? Ich erinnere mich einen Mann von sechszig Jahren gesehen zu haben, der dieser Krankheit unterworfen und dabey ungemein reinlich war; dessen ungeachtet färbte er jedesmal, als er sich wusche, das Wasser schwarz, gerade als wenn er Dusch darein gethan hätte.

Die obgenannte Fistel, die sich noch einige Zeit unterhielte, verband man schlechthin. Der Kranke brauchte noch immerfort das rohe Spießglas, den Holztrank und Bäder. Alle Tage floß weniger Materie heraus: das Brustfell vereinigte sich mit den Rippen; die Fistel wurde von Grund aus geheilet, und schloß sich zu Ende des neunten Monats durch eine starke Narbe. Es sind bisher vier Jahre verflossen, während welchen sich der Kranke vollkommen wohl befindet.

Würde sich dieses Brustfell mit den Rippen vereinigt haben, wenn es wahr wäre, wie Hr. Hamberger glaubte, daß zwischen der Lunge und dem Brustfell Luft enthalten seye? Ich glaube nicht, daß dieses geschehen wäre, und halte vielmehr dafür, daß der Hr. Haller recht habe, wenn er sagt, daß die Lungen immer an dem Brustfell anliegen. Wegen diesem Druck der Lungen konnte sich die Materie in diesem Sack nicht aufhalten, und aus dieser Ursache vereinigte sich endlich auch das Brustfell mit den Rippen, an denen es immer anlag.

XLII. Besondere Erscheinung; von Hrn. Alliet, Wundarzt zu Gisors.

Den 10. Wintermonat 1760 bekam Julian E..., Kummetmacher aus hiesiger Stadt, der bey dem Pachter von Grainville, eine Viertelsmeile von Gisors, arbeitete, als er von dem Mittagessen aufstund, von einem aus seiner Gesellschaft im Scherz einen Stoß mit der Hand auf die Herzgrube, als wenn er ihn von sich stoßen wollte; dieser Stoß wurde mit so wenig Kraft angebracht, daß der Mann, der damals aufrecht stunde, nicht einmal wankte. Dessen ungeachtet empfand er in dem Augenblick einen lebhaften Schmerz, daß er ein Geschrey ausließ, und sich gegen den, der ihn gestoßen hatte, mit den Worten beklagte: was habt ihr mir für

einen Stoß gegeben! Dieser Schmerz verlor alsobald seine Stärke, und schien sich längs dem Bauch nach den Geburtsgliedern zu begeben, so daß er immer schwächer wurde. Als der Kranke des Abends diese Theile betrachtete, wo er einen stumpfen Schmerz spürete, so bemerkte er wirklich, daß sein Hodensack und der rechte Hoden geschwollen waren, und daß dieser letztere so empfindlich war, daß er schmerzte, wenn er an ihn sachte drückte. Die zween folgenden Tage war er sehr bekümmert, als er sahe, daß diese Beschwerlichkeit, die ihn auch in seiner Arbeit hinderte, sich nicht verlor. Derowegen bath er mich, ihn zu besuchen: ich besichtigte ihn, und nach den genauesten Untersuchungen wegen der Ursache seiner Krankheit fand ich keine andere, als den Stoß, den er empfangen hatte. Deswegen verordnete ich ihm nur den kranken Theil mit einem Dekokt von der mittlern Hollunder-Rinde, die in rothem Wein abgekocht worden, zu waschen, und Compressen, die in eben dieses Dekokt eingetaucht worden, aufzulegen. Diese Geschwulst und der Schmerz legten sich fast gänzlich. Unterdessen kam ein Jucken samt Blattern an diesem Theil darzu: daher man Aufschläge von der mittlern Hollunder-Rinde, die in Milch abgekocht worden, machte; da aber dieses Mittel eine zu schwache und zu langsame Wirkung äußerte, und das Jucken dem Kranken schlaflose Nächte und sehr große Bangigkeit verursachte, so ließ ich Oxicroceum auflegen, welches alle

Schmerzen hemmete. Doch verschwand die Geschwulst des Hoden erst lang hernach gänzlich.

Wie soll man nun diese sonderbare Erscheinung erklären? Wenn der gemeldete Stoß die Ursache davon ist, was findet man für eine Aehnlichkeit zwischen einer so gewaltsamen und so geschwinden Wirkung, und der anscheinenden Ursache? Soll ein wahrer Naturkundiger, der ein Feind alles Hirngespinstes ist, mit einer Erklärung zufrieden seyn, die ganz allein von der Gemeinschaft des Nervengeflechtes des Magens mit dem Nervengeflechte der Nieren, aus welchem die Nerven der Geburtsglieder entspringen, hergenommen wird? Was mich anlangt, da ich nicht einsehe, wie man eine solche Erklärung mit festen und deutlichen Gründen unterstützen kann, und der ich auch keine wahrscheinlichere anzubringen weis, würde demjenigen, welcher diese Erscheinung auf eine genugthuende Art erklärete, viel verbunden seyn.

Zu dieser Erscheinung könnte ich eine andere fügen, die sich zwar leichter erklären läßt, dabey aber wunderbar und denjenigen ähnlich ist, welche von dem Hrn. Boerhaave und Astruc wahrgenommen, und von dem Hrn. Bonté, einem Arzt zu Coutames, in seiner Erklärung von den Zufällen der aus der Pflanzen-Säure entstandenen Poitou-Colik in dem VIten Bande dieser Neuen Sammlung S. 346. angeführt worden sind. Diese ist folgende:

Den 13. Wintermonat 1760 stieg Peter

Penchenard von Belle-Lande, einem Dörflein, das zu dem Kirchspiel von Longchamps in Vexin Normand gehöret, nach dem Mittagessen auf einen Birnbaum, und fiel fast senkelrecht auf den Kopf; der Rumpf und die äußersten Glieder seines Leibes, ausgenommen der Kopf, Magen, die Gedärme und die Blase, wurden alsobald gelähmet; nur das Athemholen und die Bewegung des Herzens schienen noch ziemlich frey zu seyn; einige Augenblicke nach dem Fall hatte der Kranke sein völliges Bewußtseyn, und die Verrichtungen aller seiner Sinnen giengen ziemlich frey von statten. Man berufte einen Wundarzt, der den Kranken mit Brech-Weinstein abführete; der Magen hatte noch Kräfte genug, seine Wirkung zu befordern: worauf man dem Kranken zu Ader ließ und Clystiere setzte, welche wegen der Erschlaffung der Gedärme und des Schnürmuskels des Hintern nicht bey ihm bleiben konnten: der Magen verdauete kaum und sehr unvollkommen das Getränke, wozu sich auch bald ein Fieber schlug. Unterdessen bekamen die Aerme und der Rumpf bereits ihre natürliche Stärke wieder, die Blase aber blieb mit Harn angefüllet, und weil man die Behutsamkeit nicht hatte, sie mit der Sonde auszuleeren, so geschwoll sie auf, wurde schmerzhaft und entzündet; eben zu dieser Zeit wurde ich von dem Hrn. Marquis d'Amert, wo ich dazumal war, berufen, den Kranken zu besehen; ich hielte ihn ohne einige Rettungsmittel für verloren, weil die Ent-

zündung der Blase samt den gewöhnlichen Zufällen auf ihren äußersten Grad gekommen waren; der Kranke starb auch wirklich ungefehr vier und zwanzig Stunden nach meinem Besuch.

XLIII. Auszug aus zweyen Schreiben, eines vom 12. Heumonate, das andere vom 28. Augstmonate, des Hrn. Dumont, des Sohns, welcher zu Brüssel Stein schneidt, an Hrn. Lecat, beständigen Secretar der Akademie der Wissenschaften zu Rouen ꝛc. von des letztern seiner Art den Stein zu schneiden.

Wenn der blose Anblick Ihres *gorgeret cystitome a)* meinen Vater und mich, ehe wir noch Ihre Sammlung und Vergleichung gelesen hatten, vermaßen für sich eingenommen hat, daß wir alsobald unsere eigenen Erfindungen hintansetzten, um uns blos allein Ihres Instruments zu bedienen; wenn hernach das Lesen der obgenannten Werke vermöge der Stärke der Beweise sowohl in Ansehung der Sachen, als der Gründe, die wir in ihnen allenthalben antrafen, uns je länger je mehr in unserm Vorhaben stärkete; so urtheilen Sie, mein Herr, wie wenig wir anjetzo, da wir durch Versuche, die zu wieder-

a) Man findet dieses gorgeret cystitome zu Paris bey Perret, Messerschmidt, à la coupe d'or, rue de la Tisseranderie.

holten malen sowohl an Todten als Lebendigen angestellet worden, von der Vortrefflichkeit Ihrer Art zu operiren, als auch der Instrumenten, mit welchen Sie diese Operation verrichten, überzeuget sind, Neigung haben, sie zu verlassen. Ja, mein Herr, wir haben in den Versuchen, die wir an todten Körpern angestellet, die Seiten-Operation jederzeit mit so vieler Gewißheit und Vollkommenheit gemacht, daß wir von der Zeit an nichts mehr wünscheten, als Gelegenheit zu haben, Versuche an Lebendigen damit zu wagen, welche Versuche allein die Güte einer Verfahrungsart oder eines Instruments richtig entscheiden, wenn dessen Gebrauch immer mit einem glücklichen Ausschlag begleitet wird. Eben in diesem Fall befinden wir uns, mein Herr, mit Ihrem gorgeret cystitome zufolge der Wahrnehmungen, die wir hier beybringen.

Wir haben in diesem Jahre drey Personen, nämlich zwo diesen Frühling und eine dritte in diesem Sommer mit diesem Instrument geschnitten.

Die erste war ein Jüngling von zwanzig Jahren, der dem Ansehen nach eine ziemlich gute Leibesbeschaffenheit hatte. Mein Vater schnitt ihn innerhalb sieben Minuten mit Ihrem gorgeret cystitome. Der Stein war sehr groß und ohngefehr sechs Loth schwer. Es erfolgte kein beträchtlicher Blutfluß, und der Kranke befand sich in allem sehr wohl bis auf den dritten Tag, da durch seine Einbildung, daß er diesen Tag

sterben würde, eine so erschreckliche Veränderung in ihm vorgieng, daß er vielmals in Ohnmacht fiel und fast vor Furcht starb; kaum aber hatte er den vierten Tag erlebet, so fieng er an sich zur Ruhe zu begeben. Er befand sich nachher je länger je besser, und wurde nach Verlauf von fünf Wochen völlig wieder hergestellet.

Die zwote Person, die ein junger Mensch von fünfzehn Jahren war, wurde von mir in unserm Hospital geschnitten. Ich zog in weniger dann einer halben Viertelstunde einen Mauerstein von ihm, der so groß als ein kleines Hühner-Ey und zum Theil gebrochen war. Alsobald nach der Operation schlief der Kranke viele Stunden lang, und noch besser die folgenden Nächte hindurch. Er hielte seinen Harn vollkommen zurück, und den sechsten Tag harnte er, wenn er wollte. Endlich wurde er den neunten Tag vollkommen geheilet.

Mein Vater operirte den 17. des Augstmonats 1762 innerhalb zwoen Minuten einen Knaben von fünfzehn Jahren, der von Steinschmerzen sehr mager worden war. Der Stein war ein Mauerstein und so groß als eine große Castanie. Den sechsten Tag harnte er gar nicht mehr durch die Wunde; und heute, den eilften, ist die Narbe der Bedeckungen so beschaffen, daß sie, wie ich glaube, innerhalb acht Tagen völlig geheilet seyn wird.

Ob wir zwar gleich, mein Herr, zu verschiedenen malen gleichen glücklichen Erfolg ge-

habt haben, wenn wir nach unserer Art (die von der Ihrigen in nichts, was die Grundsätze anlangt, verschieden ist) und mit unsern eigenen erfundenen Instrumenten operirten, so müssen wir doch bekennen, daß wir diese Operation viel leichter, geschwinder und besser mit Ihrem geret cystitome, als mit jedem andern Instrument, auch dem unsrigen, machen. Ja, mein Herr, wir haben bey dem Gebrauch desselben so viele Vortheile gefunden, die denjenigen vorzuziehen sind, deren sich ein jeder anderer Steinschneider, der uns bisher bekannt worden, bedienet, daß ich glaube, Sie haben noch nicht alle das Gute gesagt, was man davon sagen kann. Dieses Zeugniß von Ihrem Instrument zwingt uns die Wahrheit ab; wir werden dasselbe zu brauchen nicht unterlassen, bis irgend ein glücklicher und ein erhabener Kopf uns ein besseres zeigt; dieses ist, wie ich glaube, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich *a*). Ich habe die Ehre ꝛc.

XLIV. Auszug eines Schreibens von Rouen an den Verfasser des *Journal de Medecine*.

Mein Herr, ein Tagbuch, wie das Ihrige, ist gleichsam ein Tempel, wo man die Ge-

a) Den glücklichen Erfolg von eben dieser Heilungsart in Rouen s. in dem folgenden Auszug eines Schreibens.

schichte von den glücklichen Erfolgen der Arzneymittel und der Heilungsarten, die man braucht, um die Gesundheit der Menschen herzustellen, aufbewahren muß.

Da in dem Jahr 1738 der Hr. de Pontcarré, erster Präsident des Parlaments in Normandie, die Einladungsschrift drucken ließ, in welcher die Akademie der Wundarzneykunst den Hrn. le Cat bath, sich nicht mehr in einen Preisstreit einzulassen, um den andern Mitwerbern den Muth nicht zu benehmen, so hielte er es für gut, folgendes beyzusetzen: Das allgemeine Wohl, die Ehre der Wundarzneykunst, und insbesondere der Wundarzneykunst zu Rouen, der Fortgang des Seitenschnitts, woran alle Akademien Theil nehmen, und den der Hr le Cat zur Vollkommenheit gebracht hat, nöthigen uns hier beyzufügen, daß eben der Hr. le Cat vor einem Monate neun Personen geschnitten hat, die sich wirklich sehr wohl befinden: einen gleichen glücklichen Erfolg hatte er in dem vorigen (1737) Jahr; endlich sind von sieben Frühjahren, in welchen er den Steinschnitt in dieser Provinz gemacht hat, fünfe, worinn keine einzige Person gestorben ist.

Von dieser Zeit an hat die Art des Hrn. le Cat, den Stein zu schneiden, nur neue Stuffen der Vollkommenheit erlangt, die auch immer mit einem glücklichen Erfolg begleitet gewesen, so daß in den Jahren 1746, 48, 51, 53, 57, 59, 60, 61 und 62 keiner von denen, die er in

dem Hotel-Dieu geschnitten hat, gestorben ist; und daß, eine einzige Person ausgenommen, die von neunen im Jahr 1758, drey Monate nach der Operation, an denjenigen Verstopfungen des Unterleibes, die man hier quarreau nennet, verstarb, wirklich sechs Jahre nach einander (ohne die vier Jahre vor 1757, und die fünfe, von denen bey dem Jahr 1738 Meldung geschehen, mitzuzählen) alle diejenigen, die er in diesem Hospital geschnitten hat, gesund worden wären. Es ist unglaublich, daß in Europa eine einzige Art den Stein zu schneiden angetroffen werde, von welcher man einen gleichen glücklichen Erfolg erzählen könnte.

XLV. Wahrnehmung von einer außerordentlich großen, harten, mit keinen Schmerzen begleiteten und mit Würmern angefüllten Geschwulst; von Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, alten ersten Wundarzt des gemeinen Hospitals Saint-Esprit in eben dieser Stadt ꝛc.

Ich wurde den 3. Märzmonat 1761 zu einem jungen Menschen auf dem Lande berufen, der ungefehr dreyßig Jahre alt, eines starken und blutreichen Temperaments war, und vermöge seiner schlechten Umstände täglich die Erde graben mußte. Dieser Mensch hatte seit langer Zeit an

der

der rechten Hüfte eine harte Geschwulst, die ihm keine Schmerzen verursachte, und zum wenigsten so groß war, als die Form von einem Hut, samt einer Geschwulst, die den ganzen Umfang des Schenkels einnahm, und sich bis in den Fuß erstreckte. Da ihm nun diese Geschwulst keine Schmerzen verursachte, und ihn im Gehen fast nicht hinderte, so lachte er über die Mittel und die Ruhe, die man ihm anrieth; es kam aber die Zeit, da ihn seine Unaufmerksamkeit reuete; dann diese Geschwulst wurde von Tag zu Tag je länger je gröſſer, und fieng an von Zeit zu Zeit grausames Stechen, und besonders in der Nacht, zu verursachen: der Schenkel, das Bein und der Fuß schwollen dermassen auf, daß er nach etlichen Monaten nicht mehr gehen konnte, weil er wegen Schwere der Geschwulst und Unbiegsamkeit des Beines und Fußes, so bald er einige Schritte that, müde wurde. Er war endlich genöthiget, Rath darwider zu schaffen, wofern er sein Leben erhalten wollte. Eben damals berufte man mich, ihn zu besuchen; nachdem ich ihn nun wohl untersucht und die allgemeinen Mittel gebraucht hatte, so bediente ich mich alsdann einiger erweichenden und auflösenden Auffschläge, die ich auf die Geschwulst legen ließ, um sie zu vertheilen. Es war aber vergebens, ob man dieses gleich einen Monat lang gethan hatte. Man mußte also stärkere Mittel brauchen, nämlich, ziehende und die Eiterung befördernde Auffschläge, die wechselsweis anderthalb Monate über gebraucht wurden,

nach Verlauf welcher Zeit diese Geschwulst zur Zeitigung gelangte; und als sie bald aufbrechen wollte, ließ ich sie öffnen, weil ich glaubte, daß eine große Menge eiterhafter Materie herausfliessen würde. Wie sehr aber verwunderte ich mich und diejenigen, welche bey dieser Operation zugegen waren, als wir klumpenweis mehr als vier tausend große, kleine und lange Würmer, die alle bey Leben waren, herauskriechen sahen. Dieser junge Mensch wurde mit allem möglichen glücklichen Erfolge geheilet, und genießt wirklich einer vollkommenen Gesundheit.

Ich überlasse es den Naturkündigern, diese Erscheinung und wie diese ungeheure Menge Würmer erzeugt worden, zu erklären.

Da Sie, mein Herr, in Ihrem Journal uns bitten, Ihnen ansehnliche und wichtige Wahrnehmungen zu überschicken, so habe ich geglaubt, daß diese einigen Platz darinnen verdienen könne.

XLVI. Wahrnehmung von einem Wasserbruch mit einem Stein an dem Mittelfleisch, und einem noch größern in der Blase; von Hrn. Terlier, Wundarzt und Lieutenant des ersten Königlichen Wundarztes zu Martigues.

Ich wurde zu Anfang des Aprilmonats 1762 zu einem Bauern von ungefehr dreyßig Jahren und einem gallichten Temperament berufen.

Die Substanz seines Hodensacks war von Harn sehr aufgetrieben; dabey hatte er eine sehr große und harte Geschwulst an dem Mittelfleische (perinæum), die ihm grausame Schmerzen verursachte. Besonders beklagte er sich über große Beschwerlichkeit, wenn er harnen wollte. Da ich an diesem Tage viele Kranke zu besuchen hatte, und dieser Mensch, der auf ein wenig halb verfaultem Stroh ausgestreckt lag, sehr unsauber war, so daß man darüber speyen mochte, so verschob ich es auf den andern Tag, seine schlimme Krankheit genauer zu untersuchen, und begab mich nach Hause, nachdem ich vorher seinen Anverwandten ausdrücklich anbefohlen hatte, ihn zu säubern und auf den Hodensack ein Schirmpflaster (defensivum) und einen erweichenden Aufschlag auf das Mittelfleisch zu legen. Nachdem man drey Tage nach einander mit diesen Mitteln fortgefahren hatte, so konnte der Kranke mit viel geringerer Mühe harnen. Die Bedeckungen waren an dem Mittelfleische viel minder gespannt; der Schmerz hatte sich gelegt, und gewisse kleine rothe Flecken, die vorher hin und wieder an dem Hodensack zu sehen gewesen, waren vermittelst dieses Schirmpflasters gänzlich verschwunden. Den vierten Tag erfuhr ich, daß dieser Kranke in das hiesige Hotel-Dieu gebracht worden wäre, wo der Wundarzt, ein sehr geschickter Mann, und der besonders wegen seiner ausnehmenden Bescheidenheit bekannt ist, diesen Wasserbruch mit ätzenden Mitteln zu heilen vor-

nahm, welches ihm auch glückte. Sobald die Geschwulst an dem Mittelfleisch sich geöffnet hatte, so bemerkte man einen harten Körper, welchen der Wundarzt sogleich mit seinem Zänglein heraus zog; es war ein ziemlich großer Stein, ungefehr ein Loth schwer.

Der Harn floß alsdann Tropfenweis durch diesen kürzern Weg; da die Häute des Hodensackes nicht mehr damit befeuchtet wurden, und der Harn, der sich bereits gesammlet hatte, bald darauf abgeleitet worden war, so wurde dieser Theil in kurzer Zeit wieder in seinen vorigen Stand gesetzet. Die Sonde hatte bereits gelehret, daß der Widerstand, den der Harn antraf, von einem Stein herrührete, der mit dem einen Ende in den Hals der Blase eingeklemmet war, und nur durch die Operation des Celsus oder des Guide Chauliac herausgezogen werden konnte; welche zwote Operation alsobald von dem Wundarzt beschlossen, von dem Arzt aber, der seinen monatlichen Besuch in dem Hospital machte, auf eine bessere Zeit aufgeschoben worden.

Diese Art den Stein herauszuziehen fällt zwar nicht so sehr in die Augen, als eine jede andere; sie erfordert nicht, wie diese, eine große Erkenntniß in der Zergliederungskunst: sie ist übrigens so einfach und so leicht zu machen, daß sie von unsern großen Meistern, die gern ihre vorzügliche Geschicklichkeit und Fertigkeit sehen lassen, verworfen worden ist; sie war aber, ohngeachtet daß der große Heister sagt, sie

seye sowohl in Deutschland als Italien den schlechten Operatorn und herumschweifenden Marktschreyern, die sich bemühen, alle ihre Wissenschaften an öffentlichen Plätzen auf den Bühnen zu zeigen, überlassen worden, hier unumgänglich nöthig; und ich sehe nicht ein, daß man in irgend einem Falle die Wohlfahrt des Kranken der Begierde sich berühmt zu machen aufopfern soll.

Man ließ dem Verdienst des Operators Gerechtigkeit widerfahren, und diese Geschicklichkeit, die man bey dieser Gelegenheit sehr bewunderte, erwarb ihm den Beyfall der Kenner. Und in der That hätte man bey der großen Zurüstung unüberwindliche Schwierigkeiten angetroffen, weil man unmöglich in die Blase einspritzen oder den Kranken den Harn zurückhalten lassen konnte. Nicht weniger Schwierigkeit hatte man, die Sonde einzubringen, um den Grund der Blase über das Schoosbein zu erheben, und dieses stund sowohl der großen als der Seiten-Zurüstung im Wege. Es mußte also nothwendigerweis dieser Stein durch einen blosen Einschnitt, den man in den Hals der Blase und den Ort, wo man ihn hervorragen sahe, machte, herausgezogen werden: hätte jemand darüber zu klagen, so könnte dieses der Operator thun, der diesesmal die Gelegenheit verlor zu zeigen, was er leisten kann.

Diese Wahrnehmung ist hier nur in sofern angebracht, als der aus dem Mittelfleisch herauskommende Stein zu einem neuen Beweis dienen kann, daß bisweilen Blasensteine außerhalb

den natürlichen Wegen des Harns entstanden und erzeugt worden sind, indem der Harn sich in die Zellen des Fettgewebes, die um seine Behältnisse und Canäle, in denen er enthalten ist, liegen, ergießet oder abgesondert wird, welches letztere einige von unsern größten Wundärzten, unter welchen der Hr. Louis der vornehmste ist, behauptet haben.

Uebrigens sieht man leicht, daß dieser Stein am Mittelfleisch erst, nachdem sich Harn in diesem Theil gesammlet hatte, entstanden ist. Dieser setzet voraus, daß durch die große fressende Schärfe der in den Nieren abgesonderten Feuchtigkeit die Häute des Harnganges zerrissen worden; und in der That so lebte der Kranke, ausser daß er ein gallichtes Temperament hatte, wie ich schon angemerket hatte, von der beschwerlichen Arbeit seiner Hände; und außer daß er sich des Weins nicht enthielte, so nährete er sich mit gesalzenen und groben Speisen: aus welcher Lebensart nun nothwendigerweis üble Dauung und die Erzeugung des Steines erfolgen mußte. Hr. Vater und Heister behaupten, daß man vornehmlich dieser Ursache die meisten Steine, die sich in dem menschlichen Körper erzeugen, zuzuschreiben habe: ersterer setzet noch hinzu, daß aus dieser Ursache die milzsüchtigen und mit dem Scharbock behafteten ihm so sehr unterworfen sind. Dieser Arzt erinnert auch, daß sie entstehen, wenn weinsteinichte, salzige und Lufttheile sich an einem engen Orte sammeln.

Hr. Ledran, dieser so schätzbare Wundarzt, der sich durch so viele Werke, und besonders durch seine Vergleichung der Arten, den Stein zu schneiden, verewiget hat, schließt aus der steinichten Kruste, die man nach der Ausdünstung des Harns auf dem Boden des Gefäßes, worinn er gestanden hat, wahrnimmt, daß der Stein aus der Vereinigung der salzigen, schwefelichten und irrdischen Theilen des Harns, mit einem Wort, aus jeden festen Theilen einer Feuchtigkeit, welche es auch seyn mag, entstehe. Nun ist nichts mehr im Stand, solche feste Materien in größerm Ueberfluß zu erzeugen, als üble Daauungen; daher kömmt es, daß man fast in allen Theilen unsers Körpers Steine von verschiedener Größe angetroffen hat. Die Journale von Deutschland melden von einer Frau, die durch das Erbrechen zween Steine in der Größe einer Mandel von sich gab. Lanzonius, da er in denselben von einem mit dem Gliederwehe behafteten redet, der weiße Steine von sich brach, erinnert, daß er deren sechse in dem Magen eines Frauenzimmers angetroffen habe, wovon einer zwey Loth wog. Greisilius meldet auch von einer 72jährigen Frau, daß dieselbe, da sie wegen einem Fluß und Verhaltung des Harns zu Ader gelassen hatte, mit dem Blut ungemein viel kleinen Sand von sich gab, von dem man das Getös, so wie das Blut in die Schüssel fiel, vernahm. Man hat Steine in den Herzensohren, wie auch in derjenigen Scheidewand,

welche die Herzenskammern von einander sondert wahrgenommen. Cheselden hat dergleichen in der großen Pulsader angetroffen. Ein berühmter französischer Zergliederer sagt, daß es etwas seltenes seye, wenn man nicht einen in der Zirbeldrüse (glandula pinealis) findet; daß man solche in den Höhlen des Hirns und an der Grundfläche des Hirnschedels entdecke, täglich solche im Hirn wahrnehme, ohne daß dergleichen Personen in ihrem Leben dem Ansehen nach eine Beschwerlichkeit davon verspüret haben: man finde bisweilen auch einige in den Hoden, in den Saamenbläschen, in der Mutter und dem Mutterkuchen; und daß endlich nichts gemeiner sey, als die Versteinerungen in der Lunge und den Aesten der Luftröhre.

XLVII. Mittel wider das stinkende Nasengeschwür; von Hrn. Leautaud, geschwornem Wundarzt der Stadt Arles, altem ersten Wundarzt des gemeinen Hospitals Saint-Esprit in eben dieser Stadt ꝛc.

Als Hr. Leautaud von einem seiner Amtsgenossen wegen einem unerträglich stinkenden Nasengeschwür um Rath gefragt worden, womit ein junger Mensch behaftet war, der niemals einigen Umgang mit Weibspersonen gepflogen, und bey dem man also kein venerisches Gift vermu-

then konnte, rieth er nach dem Gebrauch der allgemeinen Mittel, welche man sonst zu verschreiben pflegt, und der lindernden und erweichenden Auffschläge, die den Reiz der Theile haben, folgendes Mittel, das mit dem besten Erfolg gebraucht worden:

Nimm Silberglett,
Gebrannt Bley,
Bleyweiß,
Gallmey, von jedem zwey Quintlein.

Zerstoße alles mit einander zu einem feinen Pulver; unter währendem Reiben gieße nach und nach einen Löffel voll Rosenöl und einen Löffel voll Saft von Nachtschatten und Hauswurz zu gleichen Theilen, bis alles die Dicke einer Salbe bekommen hat.

Mit dieser Salbe bestreicht man einen Meisel, steckt ihn in die Nase, und thut dieses des Tages dreymal.

Wenn das Geschwür wohl gereiniget ist, so kann man es einigemal mit Wasser von Bareges einspritzen, und hernach mit Pompholyx, wozu man die Hälfte verbrannt Bley mischt, auströcknen.

Wir glauben der Welt einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihr bey dieser Gelegenheit folgende Vorschrift von einem Pulver mittheilen, wovon Hr. **Hundertmark**, berühmter Professor zu Berlin, seinem Vorgeben nach, die besten Wirkungen in dem von venerischer Krankheit entstandenen stinkenden Nasengeschwür wahrge-

nommen hat. Da die Einladungsschrift, in welcher er dieses Mittel bekannt gemacht hat, nicht in diese Gegend gekommen ist, so hielte ich dafür, daß man mir danken werde, wenn ich es bekannt mache.

Nimm weiße Magnesia, einen halben Scrupel.
Queckſilber-Panacee, sechs Gran.
Campher, drey Gran.
Feinen guldischen Spießglas-Schwefel, zwey Gran.

Mische alles unter einander, ohne es zu zerreiben, für eine Dose.

Da die Magnesia, der guldische Spießglas-Schwefel und die Panacee in einander wirken und sich zerstören können, wofern man ihnen einen flüßigen Körper beymischete, der sie in Wirkung setzen könnte, so giebt er sie lieber in Pulver, das man aus angezeigter Ursache vielmehr mit ein wenig Confitur, als in einem flüßigen Körper, nimmt.

Hieher gehört

XLVIII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1762 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahrs.

Der Thermometer hat

In dem Brachmonate 1762 die gröſte Wärme durch den 25. $\frac{1}{2}$ Grad über dem Gefrier-

on dem B Jahrs.

Mor m 11 Uhr.

W. schon.
W. schön.
O. schön.
hell.
N. O. hell.
N. O. schö
N. O. schön
N. O. schön
N. O. schön
N. O. hell.
anhaltender
W. trüb.
trüb.
trüb, Nebel
schön.
W. starke Sch
Donner.
N. W. schön
N. W. Wo
trüb, schön.
schön.
W. schön,
N. O Rege
W. Wolken,
schön.
W. hell.
N. W. trüb,
N. W. trüb,
W: trüb, W
N. W. trüb,
N. W. trüb,
trüb, Wolken

Des Abends um 11 Uhr.

	Trüb.
	Trüb.
	Schön, kleiner Regen.
	Wolken.
klei.	Schön, sehr windig.
	Hell.
	Trüb.
	Hell.
l.	Hell.
	Schön, kleiner Regen.
ken,	Hell.
	Schön.
nder	Trüb, ein kleiner Regen.
	Schön.
	Hell.
	Hell.
	Trüb.
	Trüb.
	Hell.
	Hell.
	Schön.
	Nebel.
	Nebel.
	Nebel.
	Trüb.
	Trüb.
	Trüb.
Ne.	Trüb.
	Ein dicker Nebel.
	Trüb.

Punkt, und die mindeste Wärme durch den 10. $\frac{1}{4}$ Grad über demselben angezeigt: der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden betrifft 15 Grade und ein Vieetel.

In dem **Heumonate** 1761 war die größte Wärme von 27 $\frac{1}{2}$ Graden über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme von 10 $\frac{1}{4}$ Graden über demselben: der Unterscheid beträgt 17 $\frac{1}{4}$ Grade.

In dem **Augstmonate** 1762 war die größte Wärme 25 Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme 9 $\frac{1}{2}$ Grade (10 Grade *Journ. œcon.*) über demselben: es ist also ein Unterscheid von 16 Graden (15 Graden *Journ. œcon.*)

In dem **Herbstmonate** 1762 zeigte die größte Wärme der 22. $\frac{3}{4}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme der 6. Grad über demselben: der Unterscheid ist 16 $\frac{3}{4}$ Grade (17 Grade *Journ. œcon.*).

In dem **Weinmonate** 1762 ist die größte Hitze durch den 20. $\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch $\frac{1}{2}$ Grad über demselben angezeigt worden; also war der Unterscheid von 20 Graden.

In dem **Wintermonate** 1762 war die größte Wärme auf 11 Graden über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme 1 $\frac{1}{4}$ Grad unter demselben: zwischen diesen beeden Graden ist also ein Unterscheid von 12 $\frac{1}{4}$ Graden.

Das Quecksilber in dem Barometer ist

In dem Brachmonate 1762 bis auf 28 Zolle 3 $\frac{1}{2}$ Linie gestiegen, und bis auf 27 Zolle 11 $\frac{2}{3}$ Linien gefallen: der Unterscheid zwischen diesen beeden Graden beträgt 3 $\frac{1}{6}$ Linien (4 Linien *Journ. œcon.*).

In dem Heumonate 1762 bis auf 28 Zolle 5 $\frac{1}{3}$ Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 10 $\frac{3}{4}$ Linien gefallen: der Unterscheid zwischen diesen beeden Graden macht also 7 $\frac{5}{12}$ Linien (6 Lin. *Journ. œcon.*)

In dem Augstmonate bis auf 28 Zolle 2 $\frac{3}{4}$ Linien (3 Lin. *Journ. œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle 8 $\frac{1}{4}$ Linien (8 Lin. *Journ. œcon.*) gefallen: also ist der Unterscheid von 6 $\frac{1}{2}$ Linien. (7 Linien *Journ. œcon.*)

In dem Herbstmonate 1762 bis auf 28 Zolle 3 $\frac{1}{2}$ Linien (4 Linien *Journ. œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle 6 $\frac{1}{2}$ Linien (7 Linien *Journ. œcon.*) gefallen: es ist also ein Unterscheid von 9 Linien.

In dem Weinmonate 1762 bis auf 28 Zolle 1 Linie (28 Zolle *Journ. œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle $\frac{1}{2}$ Linie (1 Linie *Journ. œcon.*) gefallen; also ist der Unterscheid von 1 Zoll $\frac{1}{2}$ Linie. (1 Zoll *Journ. œcon.*)

In dem Wintermonate 1762 bis auf 28 Zolle 7 $\frac{1}{4}$ Linien (7 Linien *Journ. œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle $\frac{3}{4}$ Linien (3 Linien *Journ. œcon.*) gefallen; folglich beträgt der Un-

terscheid zwischen diesen beeden Graden 1 Zoll 6 ½ Linien. (16 Linien *Journ. œcon.*)

Wir hatten

In dem Brachmonate 1762 10mal N. 4mal N. N. W. 9mal N. W. 5mal W. N. W. 3mal W. 1mal S. W. 2mal O. N. O. 2mal N. O. 5mal N. N. O. Wind.

(Der Nordwind hat mehr als drey Viertheile des Monats über gewehet; die übrige Zeit wehete der Westwind. *Journ. œcon.*)

In dem Heumonate 1762 8mal N. N. W. 7mal W. N. W. 6mal N. W. 5mal S. W. 4mal N. 4mal W. 2mal S. W. 1mal N. N. O. 1mal O. 1mal S. 1mal W. S. W. Wind.

(In der erstern Hälfte des Heumonats blies fast allezeit der Nordwind; in der andern Hälfte wehete bald der Sud- bald der West-Wind. *Journ. œcon.*)

In dem Augstmonate 1762 11mal W. 8mal S. W. 5mal N. O. 5mal W. S. W. 4mal S. S. W. 4mal N. W. 4mal W. N. W. 3mal S. 1mal O. 1mal N. N. O. Wind.

(Fast die Hälfte des Augstmonats über wehete der Westwind, die übrige Zeit bald der Sud- bald der Nordwind. *Journ. œcon.*)

In dem Herbstmonate 1762 6mal S. S. W. 5mal N. W. 5mal N. 5mal S. W. 4mal S. 4mal O. 3mal W. 3mal S. O. 2mal N. O.

1mal N. N. O. 1mal O. S. O. 1mal W. N. W. 1mal S. S. O. Wind.

(Die Hälfte des Herbstmonats über wehete der Südwind, einen guten Drittheil der Nordwind, und die übrige Zeit wehete wechselsweis der West- und Ostwind. *Journ. æcon.*)

In dem **Weinmonate** 1762 3mal N. 1mal N. N. O. 2mal N. O. 2mal O. N. O. 2mal O. 4mal S. O. 9mal S. 3mal S. S. W. 5mal S. W. 3mal W. S. W. 3mal W. 3mal W. N. W. 7mal N. W. Wind.

(Fast die Hälfte dieses Monats über wehete der Südwind; die übrige Zeit wehete fast wechselsweis der Nord- und Westwind. *Journ. æcon.*)

In dem **Wintermonate** 1762 11mal N. 5mal N. N. O. 3mal N. O. 1mal O. N. O. 2mal O. 1mal O. S. O. 3mal S. O. 2mal S. S. O. 7mal S. 10mal S. S. W. 6mal S. W. 2mal W. S. W. 5mal W. 2mal N. N. W. Wind.

(Fast die Hälfte des Monats über wehete der Südwind, und der Nordwind fast die ganze übrige Zeit. *Journ. æcon.*)

Wir hatten

In dem **Brachmonate** 1762 8 Tage schön, 1 Tag hell, 8 Tage trüb, 5 Tage Wolken, 8 Tage Regen, 1 Tag Blitz und Donner.

(Die Luft hatte diesen Monat über fast immer einerley Grad der Wärme, die für diese Jahrszeit ziemlich gut war. *Journ. æcon.*)

In dem Heumonate 1762 14 Tage schön, 8 Tage hell, 2 Tage trüb, 7 Tage Wolken, 5 Tage Regen, 6 Tage Blitz und Donner.

(Die Witterung war in dem Heumonate jederzeit ziemlich schön, und den ganzen Monat über, besonders aber gegen das Ende, ziemlich heiß. *Journ. œcon.*)

In dem Augstmonate 17 Tage schön, 3 Tage hell, 9 Tage trüb, 15 Tage Wolken, 14 Tage Regen, 5 Tage Blitz, 3 Tage Donner.

In dem Herbstmonate 1762 12 Tage schön, 10 Tage hell, 7 Tage Wolken, 9 Tage trüb, 6 Tage Wind, 13 Tage Regen, 2 Tage Blitz, 2 Tage Donner.

(Die Wärme war ziemlich gemäßiget. *Journ. œcon.*)

In dem Weinmonate 1762 12 Tage schön, 3 Tage hell, 7 Tage Wolken, 15 Tage trüb, 5 Tage Wind, 4 Tage Regen, 2 Tage Blitz, 1 Tag Donner.

(Die Wärme war für diese Jahrszeit ziemlich gelind, und hat sich in diesem Monate noch keine Frost eingestellet. *Journ. œcon.*)

In dem Wintermonate 1762 17 Tage trüb, 14 Tage schön, 9 Tage Wolken, 11 Tage hell, 10 Tage Nebel, 7 Tage Regen, 3 Tage Wind.

(Wir haben in diesem Monate nur 5 oder 6 Tage Frost gehabt. *Journ. œcon.*)

XLIX. Krankheiten, die diese Zeit über zu Paris regiert haben; von Hrn. le Roux und le Camus.

1) Von Hrn. le Roux.

In dem ganzen Brachmonate 1762 regierten noch die Catarrhen, die man in dem vorigen Monate wahrgenommen hatte. Man beobachtete auch einige Fieber, unter denen etliche bösartig waren.

2) Von Hrn. le Camus.

Wir haben in unsern vorhergehenden Wahrnehmungen von dem Schnupfen oder dem epidemischen Catarrhe geredet, der in dem Hornungs- und Märzmonate regieret hat. Dieser Schnupfen stellete sich zu Anfang dieses Monats wieder ein; er war aber viel stärker und allgemeiner als vorher. Man kann sogar glauben, daß er in allen Provinzen Frankreichs sich verbreitet habe, wozu viele Ursachen beygetragen haben. Nach der großen Hitze, die man des Tags über hatte, wurde die Ausdünstung durch einen Nordwestwind, der viele Nächte nach einander wehete, gehemmet. Die große Trockene, die diese ganze Zeit über dauerte, verdickte die Lymphe, und machte sie zu Flüssen oder Entzündungen geneigt, wie man dieses an dem Blute aller derjenigen

Kranken

Kranken wahrgenommen, welchen man aderzulassen für nöthig geachtet hat. Daher sind auch bey einigen, die nicht mit dem Schnupfen behaftet gewesen, die sehr heftigen und in den Gliedern herumfahrenden Schmerzen entstanden. Endlich war auch die Ursache des Schnupfens ein sehr dicker Nebel, der auf den Blättern verschiedener Bäume eine Art von einem glänzenden und fetten Gummi zurückgelassen hat. Der Kopf, der Hals und die Brust wurden auf einmal eingenommen. Alle Glieder wurden von einer allgemeinen Steifigkeit befallen, die solche grausame Schmerzen verursachte, daß man sie bis in den Knochen selbst empfand. Der Schweiß stellte sich viel schwerer ein, als bey den vorhergehenden Schnupfen; wenn er aber zum Vorschein kam, so war er sehr häufig. Man sollte eigentlich nicht zu Ader lassen, weil dadurch der Schweiß gehemmet wurde, der doch die Zufälle um vieles minderte. Jedoch mußte man bisweilen die Aderläße verordnen, einzig und allein aber solchen, welche nicht schwitzen konnten, und bey denen der Kopfschmerz des Abends gleichsam wie durch einen Anstoß heftiger wurde.

Diese Art von epidemischer Krankheit hatte, wie es jederzeit zu geschehen pflegt, einen Einfluß auf die andern Krankheiten, und der Schweiß, der den Charakter von derselbigen ausmacht, schlug sich auch zu diesen. Dieser Catarrh dauerte diesesmal länger, als er in dem März- und Hornungsmonate gedauert hat; und man behielt

darauf lange Zeit einen Eckel vor Nahrungsmitteln, den man mit Purgirmitteln vertreiben mußte. Viele, die nicht abgeführt worden, bekamen auf diesen Schnupfen einen ziemlich starken und mit einem Zwang zum Stuhlgang begleiteten Durchfall. Die ganze Heilung bestund darinn, daß man sich im Bette hielte, viel leichtes und eröffnendes Getränk zu sich nahm, und, wenn der Schweiß nicht ausbrechen konnte, der Kopfschmerz zu heftig war und öftere Anstöße machte, zu Ader ließ. Endlich mußte man ein- oder zweymal abführen, wenn die Zufälle abnahmen; dann die Galle schmelzt leichtlich durch die Wärme: die Zunge war mit einem zähen Schleim überzogen und bitter; es war auch ein starker Eckel vorhanden.

In dem Heumonate 1762.

1) Durch Herrn le Roux.

Die epidemischen Catarrhen, die man in den vorigen Monaten wahrgenommen hatte, dauerten diesen ganzen Monat über: sie wurden bald mehr bald minder mit Fiebern, Kopfschmerzen, Müdigkeit ꝛc. begleitet. Das Fieber war, wie alle von dieser Art, durch häufigen Schauer kennbar; es endigte sich gemeiniglich durch einen bald mehr bald minder stinkenden Schweiß.

Außer diesen Catarrhen beobachtete man in diesem Monate mit Colikschmerzen begleitete

Durchfälle, anhaltende, einfache und Faulfieber, desgleichen Herbst-Wechselfieber, die dieses Jahr, wie es scheint, sehr frühe ihren Anfang genommen haben. Man hat auch in gewissen Gegenden von Paris ziemlich viele Rötheln und bald mehr bald minder bösartige Pocken wahrgenommen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Eben die Krankheiten, welche in dem vorigen Monate regiert haben, kamen auch noch in diesem Monate zum Vorschein: sie sind nicht gefährlicher worden, und haben eben dieselbe Besorgung erfordert.

In dem Augstmonate 1762.

1) Durch Hrn. le Roux.

Die epidemischen Catarrhen, die seit so langer Zeit regierten, haben in diesem Monate fast gänzlich aufgehöret. Man hat sehr viele Wechselfieber wahrgenommen, davon die meisten alltägliche, dreytägige, doppelt-dreytägige oder auch anhaltende dreytägige waren. Man beobachtete auch viele von einander abgesonderte und zusammenfließende Pocken und Rötheln. Obgleich einige Personen an den Pocken gestorben sind, so sind sie doch nicht sonderlich gefährlich gewesen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Wie sich in den vorigen Monaten die verdickte Ausdünstung auf die Brust warf, und Catarrhen und Schnupfen verursachte, so begab sie sich in diesem Monate nach dem Unterleib, und erregte Durchfälle und Coliken. Es gab hartnäckige dreytägige Fieber, die auf den Gebrauch der Fieberrinde nicht eher wichen, als bis die Kranken sich eine ziemlich lange Zeit über der verdünnernden und versüßenden Mittel bedient hatten. Die vorige große Tröckne hatte das Blut größtentheils seiner wässerichten Feuchtigkeit beraubet, so daß der faserichte Theil der Lymphe zusammen gerinnen konnte; man mußte also natürlicherweis darauf bedacht seyn, daß man dem Blut eine neue Menge Wassertheile verschaffe, ehe man suchte ein Fieber zu vertreiben, welches dem Blute die wenige wässerichte Feuchtigkeit, die es übrig behielt, durch ziemlich häufigen Schweiß benahm. Die Erfahrung hat auch gelehret, daß viele, die nach Aderläßen, Brech- und abführenden Mitteln und der unter verschiedener Gestalt gegebenen Fieberrinde von ihren Wechselfiebern nicht geheilt worden waren, endlich, nachdem sie kühlende und schlaffmachende Brühen, und eröffnende und lindernde Gesottenwasser, auf welche man mit Nutzen die Fieberrinde gab, gebraucht hatten, geuesen sind.

Man hat auch Rötheln und einige Pocken, die aber nicht schädlich waren, wahrgenommen.

In dem Herbstmonate 1762.

1) Durch Hrn. le Roux.

Die Herbst-Wechselfieber dauerten in diesem Monate fort, und nahmen noch, wie es schien, überhand. Die Pocken, die meistentheils zusammenfließende gewesen, waren mit schlimmen Zufällen begleitet, und raffeten viele dahin. Die Krankheit aber, die in diesem Monate am meisten, besonders unter den Armen, zu regieren schien, war die rothe Ruhr. Sie legte sich gemeiniglich auf den Gebrauch der Ipecacuanha, wenn sie zu rechter Zeit gegeben wurde; und man hat nur solche sterben gesehen, denen man nicht zu gehöriger Zeit zu Hilfe gekommen ist.

2) Durch Hrn. le Camus.

Man bemerkte an der Haut eine Art von einem besondern Ausbruch, den man mit demjenigen vergleichen kann, den die alten Aerzte urticatio nannten, das ist, ein Zustand, der mit demjenigen übereinkömmt, der aus dem Stechen der Nesseln entsteht. Es entstunden, ohne daß man eine vorhergehende Ursache wahrnahm, auf einmal an der Haut Blattern oder kleine Blasen, die ein unerträgliches Jucken verursachten. Diese Blattern wurden durch die Wärme, besonders der Betten, herausgetrieben, und verschwanden

alsobald an der frischen Luft. Der Puls war natürlich, man bemerkte kein Fieber, der Appetit war gut, die Kranken beklagten sich nur über Schlaflosigkeit, die von dem Jucken herkam. Könnte man diese Krankheit nicht der durch den Nordwind, der einige Tage vorher wehete, gehemmeten und zurückgetriebenen Ausdünstung zuschreiben, die durch die lang anhaltende Tröckene, so den ganzen Sommer über obwaltete, scharf worden war. Dieser Zustand dauerte ungefähr sechs oder acht Tage. Vielen lies man zu Ader, andern nicht, die nichts destoweniger eben so geschwind geheilet wurden, als die erstern. Da die Krankheit mehr beschwerlich als schwer war, so erforderte sie eine sehr einfache Besorgung: man erfüllete alle Anzeigungen mit versüßenden Brühen, geringen Purgirmitteln und angebrüheten Pflanzen, welche die Ausdünstung ein wenig befördern.

Unter den Kindern hat man sehr viele Röthein wahrgenommen. Es gab auch einige Pocken: alle Krankheiten der Haut kamen von neuem zum Vorschein.

In dem Weinmonate 1762.

1) Durch Hrn. le Roux.

In diesem Monate nahm man rothe Ruhren, Rötheln, Pocken, Halswehe und Wechselfieber

wahr. Die rothen Ruhren aber regierten am meisten; bey einigen Personen waren sie mit Röthein und Pocken vergesellschaftet; wenn sie einfach waren, so legten sie sich nur auf wiederholte Brechmittel.

Die Röthein schienen ziemlich gutartig; obgleich die meisten Pocken von einander abgesondert waren, so waren sie doch nicht ohne Gefahr. Man mußte seine Zuflucht zu den wirksamsten Mitteln nehmen, von denen man die Brech- und Blasen-ziehenden Mittel mit dem größten Nutzen brauchte.

Man hat wahrzunehmen geglaubt, daß die Wechselfieber, auch sogar die viertägigen, sich leichter auf den Gebrauch der Fieberrinde legten, wenn sie nach den allgemeinen Mitteln gegeben wurde, als sie sonst in dieser Jahrszeit sich zu legen pflegen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die Pocken und Röthein waren häufig, gutartig und sehr wenig tödtlich. Es gab doppeltdreytägige Fieber, die sich auf die Fieberrinde legten, wenn die Kranken durch die allgemeinen Mittel genugsam zubereitet waren.

In dem Wintermonate 1762.

1) Durch Hrn. le Roux.

Man hat zu Anfang dieses Monats einige rothe Ruhren beobachtet, die aber bald gestillet

wurden: die Rötheln und Pocken waren wenig zahlreich.

Gegen der Mitte des Monats nahm man viele Catarrhen wahr, die bald mehr bald weniger mit Mattigkeit, Fieber und Blutspeyen begleitet waren, und bey einigen Personen in unächte Lungenentzündungen ausarteten. Nach einer oder zwo Aderläßen mußte man zu gelinden Laxirmitteln seine Zuflucht nehmen, welche man mit Nutzen mit Kartheuser-Pulver oder Brechweinstein zu geringen Dosen versetzte. Gegen das Ende des Monats schienen diese Catarrhen besonders die Haut und die Häute der Muskeln unter der Gestalt von kalten Flüssen anzugreifen; bisweilen fielen sie die Lenden, Schenkel und Beine an, und erregten eine wirkliche Gicht der Hüften. In diesen Fällen leistete, wie es schien, das abführende Gliederpulver unsers Dispensatoriums den besten Nutzen, besonders, wenn man vorher niederschlagende und stillende Pulver, und Anbrühungen, die ein wenig auf den Schweiß treiben, gegeben hatte.

2) Durch Hrn. le Camus.

Viele Pocken waren zur Zeit ihres Ausbruches mit einem starken Schweiße begleitet: dieses gab den Aerzten Gelegenheit, ein Vorurtheil des gemeinen Volks, das den Kranken oft nachtheilig ist, über einen Haufen zu werfen. Man bildet sich fest ein, daß man während dem Lauf der Pocken das weiße Gezeug nicht wechseln soll. Dieses

ses Vorurtheil gründet sich auf die Furcht, man möchte die pockenartige Feuchtigkeit, die an der Haut ausbricht, zurücktreiben, welches wirklich geschehen würde, wenn man den Kranken kaltes weiß Gezeug geben, und sie unklugerweis lang einer allzu kalten Luft ausgesetzt liegen lassen wollte. Diese schlimme Folge aber findet nicht statt, wenn man in dergleichen Umständen die nöthige Vorsicht braucht, daß man das Zimmer wärmet, die Umhänge vorzieht, und nur wohl gewärmtes und trockenes weißes Zeug giebt, und sie in wohl gewärmte Betten bringt. Wir haben viele solcher Kranken gesehen, die einen so häufigen Schweiß hatten, daß sie nicht die geringste Bewegung machen konnten, ohne einen Schauer zu bekommen, wenn sie die äußere Luft berührte; welches große Gefahr nach sich ziehen konnte. Wir haben nicht nur der Klugheit gemäß, sondern auch für nützlich und heilsam gehalten, sie das weiße Zeug wechseln zu lassen, welches bey vielen sieben oder achtmal des Tags geschehen ist. Bey dieser Verfahrungsart fanden sich die Kranken viel besser auf; einige konnten auch ein wenig schlafen; die Ausdünstung gieng besser von statten, und der Ausbruch unterhielt sich wohl. Nahm man die mit dem unangenehmen Geruch eines stinkenden Schweißes angefüllten Leintücher weg, so befreyete man zu gleicher Zeit die Kranken von einer Menge vergifteter Dünste, die im Stande sind, den Feuchtigkeiten den faulenden Charakter, den die Natur von sich zu entfernen

suchte, mitzutheilen. Wer könnte läugnen, daß es bey Besorgung der Krankheiten vortheilhafter ist, eine freye und reine, als eine mit faulenden Theilen angefüllte und ansteckende Luft einzuathmen? Gewiß nur diejenigen, die, da sie allzu strenge Beobachter einer klugen, aber übel verstandenen Vorschrift sind, die Kranken nöthigen, zwölf oder fünfzehn und bisweilen mehrere Tage über in einem Unflat zu liegen, der wahrscheinlicherweis oft den Zunder zu einer Bösartigkeit, Verderbniß, Brand und dem Tod gewesen ist. Wir wollen nur einen einzigen Beweis anführen, um unsere Meynung zu behaupten: wir haben oftmals viele Zufälle gesehen, die Schrecken verursachten und die geschwindesten und wirksamsten Mittel der Kunst zu erfordern schienen, die sich aber, so bald man den Kranken die mit Fäulniß angesteckten Bedeckungen abnahm, legten. Mit einem Wort, es ist keine unflätigere, mehr Eckel erweckende und garstigere Krankheit, als die Pocken. Folglich ist keine, die, wenn man das Gesetz, welches immer den Krankheiten entgegen gesetzte Heilungsarten zu beobachten anräth, befolgen will, mehr Reinlichkeit erfordert: Contraria contrariis curantur.

Einige entschließen sich zwar die Leintücher zu wechseln, aber mit der Bedingung, daß man unsaubere nehme, oder solche, deren sich eine andere Person schon bedienet hat: welche Verfahrungsart unter dem Volk in Ansehung der Krankheiten, so in der Haut ihren Sitz haben, von

schlimmen Folgen seyn kann, als welche man auf solche Art mittheilen kann. Ist es nicht sicherer, daß man nur reine und gut getröcknete Hemden und Leintücher gebe, als weißes Zeug, das schon mit einem andern Schweiß angefüllet ist, und vielleicht bereits den Saamen einer ganz andern Krankheit in sich hat?

Bisweilen aber entdeckt die Unachtsamkeit, was das Vorurtheil verdeckt hielt. Man trägt kein Bedenken, auf Kranke weiße Hemden zu legen, die man den Reliquien-Kasten eines Heiligen hat berühren lassen. Diese ehrerbietungsvolle Andacht hätte lehren sollen, daß in den nämlichen Umständen keine schlimme Folge entstehen könnte, wenn man die Kranken reinlicher hält. Eben diese Bemerkung machten wir auch über das, was man bey Wöchnerinnen thut. Sehr oft weigert man sich, sie vor dem neunten Tage das weiße Zeug wechseln zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß viele Wöchnerinnen ihr Leben blos durch diese übel überlegte, wir könnten fast sagen, unsinnige Verfahrungsart, eingebüßet haben. Wir haben in der That viele gegen dem vierten Tage ihrer Niederkunft in Schwachheiten, Ohnmachten, Dünste, die ihr Leben in Gefahr setzten, fallen gesehen. Bald darauf erfolgten Verlust des Appetits, ein allgemeiner Eckel, Schlaflosigkeit, Abreden, Ausbleiben der Reinigung und ein Fieber, welches von Zeit zu Zeit heftiger wurde. Wie vielmal hat man nicht bey dem Anblicke so vieler Furcht einjagender Zufälle

Aderlaßen auf dem Fuß, Brechmittel, wider die Mutterkrankheit und die Entzündung dienende Getränke verordnet. Wie viel Wöchnerinnen hat man nicht auch bey dieser Verfahrungsart sterben gesehen, da sich unterdessen alle Zufälle oft durch die blose Behutsamkeit, das weiße Zeug zu wechseln, gelegt hätten. Wir reden aus der Erfahrung, und können viele lebendige und durch diese einzige gebrauchte Aufmerksamkeit dem Rachen des Todes entrissene Zeugnisse davon anführen: Diese Aufmerksamkeit hatte man nicht, weil man durch das Vorurtheil verblendet war, und die meisten Wehemütter und Wöchnerinnen sich an eine wohl oder übel gegründete Erfahrung hielten. Lasset uns aber diejenigen, die Kranke zu besuchen pflegen, fragen, ob sie nicht allezeit einen übeln Geruch empfunden haben, wenn sie an das Bett einer Wöchnerinn getreten sind. Der Schweiß, der am dritten Tage ausbricht, die Milch, die bisweilen aus der Brust fließet und sauer wird, die allzu starke Reinigung, die durch die Wärme des Bettes verdorben wird; alle diese Dünste zusammen, die fein aufgelöset und eingesperret sind, weil man die Umhänge, Fenster und Thüren sorgfältig verschlossen hält, machen einen Zusammenfluß von Unreinigkeiten, in welchem die unglückliche Frau gleichsam schwimmt. Begehrt sie mit großem Verlangen, daß man sie eine andere Luft einziehen lasse und den Unflat von ihr nehme, so verweigert man ihr dieses umbarmherzigerweis, aus Furcht, wie man sagt, vor Milch-

geschwüren, gerade als ob die Ausdünstung in einer reinern und freyern Luft, in weißem Gezeuge, das reinlicher ist, nicht besser von statten gienge. So bald die obgenannten Zufälle sich einstellen, so braucht man die Mittel, von denen wir geredet haben; und eine fruchtbare Mutter gehet zu Grunde, da man ihr durch die geringste Behutsamkeit hätte das Leben erhalten können: dann wenn man den stärksten Mann in einen dergleichen Wirbel von angesteckten Dünsten brächte, so würde er bald krank werden, so daß man ihn nicht anders bey Leben erhalten könnte, als bis man ihm ein solches Gift aus dem Wege räumete.

L. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Maymonate 1762 an bis auf den Weinmonat eben dieses Jahres; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Maymonate 1762.

Die Luft war in den ersten acht Tagen des Monats mäßig warm, der Thermometer stieg nie über den 13. Grad, außer dem 3, wo er auf den 15. Grad kam. Von dem 9. bis zu Ende des Monats war die Hitze ziemlich stark, indem der Thermometer fast alle Tage über den 18. Grad stieg; den 20. und 21. war er bis auf dem 22 Grad.

Das Wetter war in Ansehung der Tröckne und der Feuchtigkeit veränderlich; wir haben aber keinen starken oder anhaltenden Regen gehabt: die neun bis zehn letztern Tage des Monats hat es gar nicht geregnet.

Der Wind kam meistens von Nord-Ost: der Barometer stund zum wenigsten drey Viertheile des Monats durch unter dem Grad von 28 Zollen, ohne sich sonderlich von diesem Grade zu entfernen.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch den 22. Grad unter dem Grade des Eises angezeigt; und die mindeste Wärme durch den 6. Grad: der Unterscheid zwischen diesen zween Graden ist 16 Grade.

Die größte Höhe des Queckſilbers in dem Barometer war von 28 Zoll 2 Linien; am niedrigsten stund er auf 27 Zoll 7 Linien: der Unterscheid zwischen diesen beeden Graden ist von 7 Linien.

Wir hatten 10mal N. 17mal N. gen O. 4mal O. 3mal S. O. 3mal S. 3mal S. W. 3mal W. 3mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 18 Tage trüb oder wolkicht, 12 Tage Regen, 5 Tage Donner, 4 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat durch große Tröckene angezeigt.

In dem Brachmonate 1762.

Dieser Monat war regnerisch, besonders

nach dem 15. obgleich das Queckſilber in dem Barometer den ganzen Monat hindurch nur um wenige Linien unter den Grad von 28 Zollen fiel, außer dem 9, da es bis auf 27 Zolle 6 Linien herunter ſtieg. Nach dem 15. hatten wir viele Tage über ſtarke Regen.

Wir hatten ferner dieſen Monat ziemlich ſtarke Hitze auszuſtehen; ſie nahm aber nicht verhältnißmäßig zur Zeit der Sonnenwende zu: dann von dem 20. bis auf den 30. war ſie mäßig: der Thermometer ſtieg den 15. und 16. bis auf den 22. Grad; von dem 20. bis auf den 30. kam er keinen einzigen Tag bis auf den 19. Grad.

Faſt den ganzen Monat über wehete der Nordwind.

Die gröſte Wärme in dieſem Monate wurde auf dem Thermometer durch den 22. Grad über dem Grade des Eiſes angezeigt, und die mindeſte Wärme durch den 10. Grad: folglich iſt zwiſchen dieſen beyden Graden ein Unterſcheid von 12 Graden. Das Queckſilber in dem Barometer ſtieg bis auf 28 Zolle genau, und fiel bis auf 27 Zoll 6 Linien; der Unterſcheid zwiſchen dieſen beeden Graden iſt 6 Linien.

Wir hatten 17mal N. 12mal N. gen O. 1mal S. 3mal S. gen W. 2mal W. 7mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 21 Tage trüb oder wolkicht, 13 Tage Regen, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitz, 1 Tag Hagel.

Die Hygrometer zeigten zu Anfang des Mo-

nats große Tröckne, und zu Ende desselben eine mittelmäßige Tröckne an.

In dem Heumonate 1762.

Die Wärme dieses Monats samt der Tröckne und Heiterkeit der Luft haben die Erndte merklich beschleuniget. Von dem 10. bis auf den 25. stieg der Thermometer nicht höher als bis auf den 20. Grad, von welchem er den ganzen Monat über nicht abgewichen ist: den 15. 19. und 21. ist er auf den 23. Grad, und den 24. auf den 24 $\frac{1}{2}$ Grad gestiegen.

Wir hatten nur vier bis fünf Tage starken Regen gehabt, der überdas nicht lang dauerte: unterdessen ist das Queckſilber in dem Barometer keinen Tag bis auf den Grad von 28 Zollen gestiegen, ob es gleich oft sehr nahe dabey war. Den 27. stieg es bis auf 27 Zolle 5 $\frac{1}{2}$ Linie; und die vier letztern Tage des Monats blieb es auf 27 Zoll 7 Linien stehen.

Von dem ersten bis auf den 15. wehete der Nordwind, und den übrigen Monat hindurch fast immer der Südwind.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 24 $\frac{1}{2}$ Grade über dem Grade des Eises angedeutet, und die mindeste Wärme durch 8 $\frac{1}{2}$ Grade: also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterscheid von 16 Graden.

Das Queckſilber in dem Barometer ſtieg bis auf 27 Zolle 11 ½ Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 5 ½ Linien: der Unterſcheid zwiſchen dieſen beeden Graden iſt alſo 6 Linien.

Wir hatten 4mal N. 4mal N. zu O. 2mal O. 3mal S. O. 4mal S. 11mal S. zu W. 11mal W. 10mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 18 Tage wolkicht, 11 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 3 Tage Donner, 1 Tag Blitz.

Die Hygrometer haben zu Anfang des Monats eine mittelmäßige, und zu Ende deſſelben eine groſſe Tröckene angezeigt.

In dem Augſtmonate 1762.

In dieſem Monate fiel weit mehr Regen, als in dem vorigen, und beſonders zu Anfang des Monats, und nach dem 15. war er ziemlich häufig.

Wir hatten keine groſſe Hitze auszuſtehen, indem der Thermometer keinen einzigen Tag bis auf den 20. Grad geſtiegen iſt: ja einige Tage nach dem 15. gieng er nicht über den 12. Grad.

Bis auf den 26. wehete meiſtens der Südwind; die ſechs letztern Tage des Monats aber wehete er aus Norden.

Der Barometer war ziemlich veränderlich, obgleich das Queckſilber keinen einzigen Tag bis auf 28 Zolle geſtiegen iſt.

Die gröſte Hitze wurde in dieſem Monate auf dem Thermometer angezeigt durch den 18 ½

Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 8 Grad: also ist zwischen diesen beyden Graden ein Unterscheid von 10 $\frac{1}{2}$ Graden.

Das Queckſilber in dem Barometer ſtieg bis auf 27 Zolle 11 $\frac{1}{2}$ Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 3 Linien; der Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Graden beträgt 8 Linien.

Wir hatten 4mal N. 7mal N. zu O. 2mal O. 3mal S. O. 4mal S. 11mal S. zu W. 2mal W. 8mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 26 Tage trüb oder wolkicht, 20 Tage Regen, 5 Tage Donner, 2 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben in der erſtern Hälfte des Monats eine groſſe, und in der andern Hälfte eine mittelmäßige Tröckne angezeigt.

In dem Herbſtmonate 1762.

In dieſem Monate war die Witterung wechſelsweis bald heiter, bald regneriſch. Der Regen war viele Tage über häufig und anhaltend: den 22. Nachmittags fiel er zwo Stunden lang mit dem gröſten Ungeſtüm und ſehr häufigem Blitzen: den 23, da das Queckſilber in dem Barometer auf 27 Zolle 3 Linien ſtand, entſtund ein Ungewitter in der Nacht.

Der Barometer war eben ſo veränderlich, wie die Luft; doch iſt das Queckſilber nicht bald über den Grad von 28 Zollen geſtiegen.

Die Wärme der Luft war ebenfalls veränderlich; der Thermometer war gegen der Mitte des Monats sieben bis acht Tage über nicht leicht über den 12. Grad gestiegen; die letztern Tage, wie auch den ersten Weinmonats, stund er zwischen dem 18. und 19. Grade. Vom ersten bis auf den 20. war der Wind mehr Nord als Sud; und von diesem Tage an wehete immer der Sudwind.

Die größte Wärme dieses Monats wurde auf dem Thermometer durch den 19. Grad über dem Grade des Eises angezeigt, und die mindeste Wärme durch den 8. Grad: also war zwischen diesen beyden Graden ein Unterscheid von 11 Graden.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zolle 1 Linie, und fiel bis auf 27 Zolle 3 Linien: der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt 10 Linien.

Wir hatten 6mal N. 2mal N. zu O. 2mal O. 3mal S. O. 10mal S. 9mal S. zu W. 4mal W. 7mal N. zu W.

Wir hatten 18 Tage trüb oder wolkicht, 12 Tage Regen, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben fast den ganzen Monat über eine kleine Tröckne angezeigt.

In dem Weinmonate 1762.

In diesem Monate war die Witterung regnerisch. Von dem ersten bis auf den 11. verflossen nur zween Tage ohne Regen. Hernach hörte

er sieben bis acht Tage auf; von dem 19. aber bis auf den 31. waren nur zween Tage ohne Regen.

Zu Ende des Monats nahm man ziemliche Abwechselungen in dem Barometer wahr. Den 25. fiel das Quecksilber auf 27 Zolle und den 26. bis auf 26 Zolle 10 Linien: diese zween Tage über hatten wir auch Ungewitter. Den 31. stieg das Quecksilber auf 28 Zolle 2 Linien; diesen einzigen Tag ist es bis auf 28 Zolle gestiegen. Bis auf den 19. wehete fast immer der Nordwind, und von diesem Tag bis auf den letzten des Monats meistens der Südwind.

Die Witterung war bis auf den 14. ziemlich gelind: den ersten war es auch warm, indem der Thermometer diesen Tag fast bis auf den 19. Grad stieg; von dem 15. aber bis auf den 20. stieg er des Morgens nicht über den ersten Grad: vom 20. bis auf den 27. war die Luft mittelmäßig gelind; den 29. aber stund der Thermometer auf $\frac{1}{2}$ Grad unter dem Grade des Eises.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch den 18 $\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises angezeigt, und die mindeste Wärme durch den $\frac{1}{2}$ Grad; also ist zwischen diesen beyden Graden ein Unterscheid von 19 Graden.

Das Quecksilber in dem Barometer stieg auf 28 Zolle 2 Linien, und fiel bis auf 26 Zolle 10 Linien: der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist ein Zoll 4 Linien.

Wir hatten 3mal N. 11mal N. zu O. 3mal O. 3mal S. O. 8mal S. 4mal S. zu W. 3mal W. 7mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 17 Tage trüb oder wolkicht, 21 Tage Regen, 2 Tage Schnee, 2 Tage Frost, 2 Tage Ungewitter, 2 Tage Blitz, 1 Tag Donner, 6 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben zu Anfang des Monats eine kleine Feuchtigkeit, und zu Ende eine kleine Tröckne angezeigt.

LI. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst.

In dem Maymonate 1762.

Zu Anfang dieses Monats hatten wir Schnupfen, Brustsuchten und Bräune, welche von der schnellen Entwickelung des Geblüts, die durch die frühzeitige Wärme des vorigen Monats verursacht worden, entstanden. Diese letztere Krankheit regierte fast den ganzen Monat über, und schien gallichter Natur zu seyn; es gab auch dreytägige und doppelt-dreytägige oder anhaltende Fieber, welche deutliche Spuren einer in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeit oder einer Fäulniß an sich hatten; derowegen mußte man überhaupt die Kur mit einem Brechmittel anfangen; welches auch zu wiederholten malen ge-

geben werden mußte: wenn es zu rechter Zeit angebracht wurde, so hemmete es oft die Krankheit; man hatte aber einen Rückfall zu befürchten, wenn man nicht die strengste Diät und die genaueste Aufmerksamkeit auf das, was man die nicht natürlichen Dinge nennet, hatte, welcher auch ferner zu fürchten war, wenn man die Fieberrinde zu geschwind gab, und besonders ehe die ersten Wege wohl ausgeführet worden: doch mußte man sie bey dem anhaltenden und doppelt-dreytägigen Fieber beyzeiten geben, wenn die Anstöße so heftig waren, daß sie die Kranken in Lebensgefahr zu setzen schienen, und besonders, wenn die Krankheit einen Charakter der Bösartigkeit an sich hatte, welchen Umstand ich bey vielen wahrgenommen habe, also daß man nachher nicht nöthig hatte, zu den Arzneymitteln, die die Ursache davon hemmen, zu schreiten. Ich habe dreytägige und doppelt-dreytägige Fieber durch einen starken Ausbruch um die Lefzen sich endigen gesehen. Ich vergaß anzumerken, daß in dem doppelt-dreytägigen oder anhaltenden Fieber, wenn die Kranken nicht alsobald abgeführt worden, ein schlimmer Durchfall oder auch gar eine rothe Ruhr zu befürchten waren.

Gegen der Mitte des Monats gab es in den Gliedern herumfahrende Flüsse, Seitenstechen und Lungen-Entzündungen, und einige Seitenstechen, die durch die gegenseitige Abwechselung der Kälte mit der vorigen Wärme verursacht wurden. Diese Krankheiten mußten als wirklich

entzündungsartige behandelt werden, doch daß man immer auf die Art der regierenden Krankheit oder des Gallenfiebers, mit dem sie oft in ihrem Fortgang übereinzukommen schienen, acht haben mußte.

In dem Brachmonate 1762.

Wir haben in diesem Monate besonders ein Catarrhalfieber zu merken, das fast nur einen Tag dauerte, das Haupt und die Brust, und oft den Hals angriff, samt Husten und Beklemmung der Brust, Schmerzen in den Nieren oder Engbrüstigkeit, Niedergeschlagenheit, allgemeine Schwere und Mattigkeit. Diese Krankheit war sehr gemein und in allen Ständen anzutreffen: nicht selten sahe man zahlreiche Familien zu eben der Zeit, Herren und Bedienten damit befallen werden: bey einigen schlug sich zu den angezeigten Zufällen ein rother frieselartiger Ausbruch an den Armen und auf der Brust: bey andern ein Durchlauf: bey allen war die Zunge klebericht, gelbweiß und sehr oft an dem hintern Theil mit einem braunen oder rothen Schleim überzogen: viele bekamen Eckel, und einige warfen grüne Galle von sich. Ich nenne dieses Fieber fast eintägig, weil es bey den meisten nur zweymal 24 Stunden dauerte: wenn sich aber gleich das Fieber gelegt hatte, so blieben nichts destoweniger die catarrhalischen Zufälle noch zurück, und

dauerten bald länger, bald kürzer: viele Personen bekamen den Schnupfen ohne Fieber.

Die Heilungsmittel bestunden in einer oder zwoen Aderläßen (die bisweilen zum drittenmal mußte gemacht werden, wenn eine starke Beklemmung der Brust vorhanden war), in erweichenden, schmerzstillenden und temperirenden Getränken, Einweichungen schleimichter Brustblumen, mit vier bis fünf Theilen Gersten- oder Grützwasser ꝛc. versetzter Milch, lindernden Latwergen und besonders der weißen Latwerg (looch album). In dem Fall, da Zeichen eines in den ersten Wegen vorhandenen Unraths zugegen waren, war es heilsam, seine Zuflucht zu einem gelinden Brechmittel oder einem über und unter sich abführenden Mittel zu nehmen: die gewöhnlichste Entscheidung geschah durch einen Auswurf aus der Brust; wenige Personen wurden durch den Schweiß geheilet.

Ferner gab es anhaltende Fieber, davon einige wirkliche alltägliche Faulfieber, andere faule Wurmfieber waren, die den Charakter der Bösartigkeit an sich hatten; schlimme Lungenentzündungen und ächte Seitenstechen; zu allem Glücke aber waren diese Krankheiten nicht sehr gemein.

Es gab auch viele gallichte Durchfälle, die bey einigen der Gallen-Krankheit (cholera morbus) sehr nahe kamen; und viele Personen bekamen Ausbrüche der Haut ohne Fieber.

In

In dem Heumonate 1762.

Die Krankheiten in diesem Monate waren schlimme anhaltende Fieber, große Niedergeschlagenheit, Bangigkeit, heftige Kopf- und Nieren-Schmerzen; die Haut war trocken und heiß; die Zunge trocken und oft mit einer braunen oder schwarzen Rinde überzogen; die Stuhlgänge waren wässericht, bleich und stinkend; es entstunden Aufprallen der Muskeln und ungewöhnliche Zufälle; mit einem Worte, alle Anzeigungen eines bösartigen Faulfiebers, das fast allgemein wurmartig war. Viele Kranke bekamen Zufälle einer entzündungsartigen Verstopfung in dem Hirn, welche sich durch Schwere des Haupts, funkelnde Augen, heftiges Schlagen der Halspulsadern, Schlafsucht ꝛc. zu erkennen gab. Einige befielen Blutflüsse und Entzündung der Ohrenspeichel-Drüse, welche ich nur bey einem einzigen habe geschwären gesehen: weder das eine noch das andere waren gewöhnlich entscheidend. Viele Personen wurden mit Seitenstechen oder Lungen-Entzündungen befallen, die die Natur dieses Fiebers zum Theil an sich hatten. Die Lymphe des Bluts war wirklich gemeiniglich zusammen geronnen, der rothe Theil aber ziemlich oft schwarz und wenig dick; welcher Umstand uns nöthigte, nicht so viel aderzulassen, um dem Niedersinken vorzubeugen, auf welches die Kranken in dem Wachsthum der Krankheit geneigt

waren, obgleich der Puls im Anfang stark und erhaben zu seyn schien. Man hat einen großen Vortheil von aufgelegten spanischen Fliegen und der mit Brustkräutern abgekochten Fieberrinde gehabt, wenn ein brandartiges Niedersinken zu befürchten war.

Es gab auch gallichte Halsbräunen, die vornehmlich durch mit Salpeter und Säften von säuerlichten Früchten versetzten Getränken und Clystieren, nebst gelind abführenden und wider die Entzündung dienenden Laxir-Tränken geheilet werden mußten.

In dem Augstmonate 1762.

In diesem Monate dauerten noch die anhaltenden Fieber, und nahmen auch mehr überhand, als in dem vorigen: sie hatten bey ihrem Anfall zween verschiedene Charakter: bey einigen fieng das Fieber mit den Zufällen eines Gallen- und entzündungsartigen Fiebers zugleich an; bey andern hatte es mehr die Natur eines Faul- und Wurmfiebers an sich: bey allen, oder fast bey allen, war es bösartig: beyde Arten von Fiebern waren ohnstreitig bey vielen Personen doppelt-dreytägig; dann die Anstöße, wovon einer, der über den andern Tag kam, heftiger war, dann der andere, waren mit Schauer begleitet. Fast alle Kranke bekamen bey dem Anfang der Krankheit einen Durchlauf, durch den bey einigen eine

gelbe und stinkende wässerichte Feuchtigkeit abgieng; bey andern eine gelbe, dicke und schaumichte Materie: die Taubheit war fast allgemein, wie auch ein verborgenes Abreden oder eine Schlafsucht. Bey einigen Kranken erfolgte, wenn die Krankheit am höchsten gestiegen war, ein frieselartiger Ausbruch, den ich bey zweenen Menschen, die den heftigsten Zufällen entgangen sind, weiß und häufig gesehen habe: die gewöhnliche Entscheidung geschah durch fette Stülgänge. Bey denen, die auf der Brust eingenommen waren, kam ein Auswurf aus der Brust dazu, welches nicht selten geschah.

Diese Art von Fieber war hartnäckig, und kam leicht wieder. Ich habe gesehen, daß eines von der faulenden Art fast sechszig Tage dauerte. Die Person bekam eine Entzündung an beyden Ohren-Speicheldrüsen, die man nicht hat zu Schwären bringen können. Die Wiedergenesung war überhaupt sehr langwierig.

Wenn das Gallenfieber entzündungsartig war, und das Haupt oder die Brust angriff, so waren der Verstopfung gemäße Aderläßen nöthig.

Die Dekokte von Fieberrinde mußten beyzeiten gegeben werden, wenn das Fieber mit ordentlichen Anstößen begleitet war: diese Dekokte leisteten auch in beyden Arten von Fiebern guten Nutzen, wenn ein brandartiges Niedersinken zu befürchten war; und ein geschwinder Gebrauch der spanischen Fliegen diente in den nämlichen Umständen, um die verlorne Stärke der Nerven

wieder herzustellen, und die tödtlichen Wanderungen, womit das Haupt und die Brust bedrohet wurden, zu verhüten.

In dem Herbstmonate 1762.

Das bösartige Faulfieber griff sowohl auf dem Lande, als in der Stadt, um; unterdessen blieb es fast nur bey dem gemeinen Volke. Wenn viele daran starben, so waren mehr die in der Heilungsart begangenen Fehler und besonders der Misbrauch der Aderläßen Schuld, als die Heftigkeit der Krankheit; andere bekamen während der Genesung Geschwulsten; besonders schwollen die untern Glieder; und einige bekamen einen Anfang von einer Bauchwassersucht, die mit einer Wassersucht zwischen Haut und Fell begleitet war. Der Durchlauf war in diesem Fieber nicht so gemein, als in den vorigen Monaten. Bey einigen erfolgte ein frieselartiger, dunkelbrauner und bösartiger Ausbruch.

Es hatte nicht allein das anhaltende Fieber eine bösartige Natur an sich. Wir hatten Wechselfieber, doppelt-dreytägige oder alltägige, die vollkommen bösartig waren; dann die Kranken liefen Gefahr, bey den mit Abreden, Schlafsucht (coma), Aufspringen der Sehnen ꝛc. begleiteten Anstößen unterzuliegen, wenn man den Fast nicht schnell durch zu großen Dosen gegebene Fieberrinde dämpfete. Man mußte dieses Mittel

auch beyzeiten geben, wenn das anhaltende Fieber hitzig und mit regelmäßigen und an dem einen von den beyden Tagen heftigern Anstößen begleitet war. Von dieser Art waren die meisten anhaltenden Fieber im Sommer.

Das bösartige anhaltende Fieber schwächte bey einigen Personen die Kräfte ungemein, und erforderte zu der Heilungsart den Gebrauch der Vitriol-Säure samt Nerven- und herzstärkenden Mitteln.

In dem Weinmonate 1762.

Da auf die zu Ende des Herbstmonats und zu Anfang dieses Monats unvermuthet eingefallene Hitze eine durch Nordwinde verursachte große Kälte plötzlich erfolgte, so entstunden Schlagflüsse und einige plötzliche Todesfälle. Man nahm auch Lungen-Entzündungen wahr, die sich ehender durch den Brand, als durch Eiterung endigten. Viele Personen bekamen, ohne vorher mit Engbrüstigkeit behaftet gewesen zu seyn, Erstickungen und Beklemmungen der Brust samt einem unordentlichen Puls: die Aderläße und der Gebrauch von seifenartigen und einschneidenden Brustmitteln war ihnen zuträglich.

Unter dem gemeinen Volke regierten noch die bösartigen anhaltenden hitzigen Fieber. Die meisten Kranken wurden durch auf- und Blasen-ziehende Mittel und die Fieberrinde, wenn sie bald

gebraucht wurden, beym Leben erhalten; es gieng aber lang und schwer zu mit der Wiedergenesung.

Zu Ende des Monats gab es Catarrhalfieber mit Halsbräunen und Geschwulst der Mandeln; diese Krankheit aber überhaupt war nicht sonderlich hartnäckig und gefährlich. Zwo oder drey Aderläßen aufs höchste waren hinreichend, die schweren Zufälle zu hemmen; und häufige dünne Brühen samt Clystieren und gelind abführenden Laxir-Tränken stelleten die Gesundheit wieder vollends her.

Register.

A.

Aderlaß in den Pocken, was davon zu halten. 146. 153
After, Beschreibung eines Verbandes für die Vorfälle desselben. 143. 339. nächste Ursache von seinem Vorfall. 140. Mittel darwider, 142.
Aloe, der Succotrinischen Eigenschaften. 79.
Alter, Elixir ein hohes Alter zu erreichen. 74.
Ameisen, sonderbare Wirkung von ihrem Dunst. 196.
Artischocke dient wider die Wassersucht. 69.
Ausartung des menschlichen Geschlechts, Ursachen. 5.

B.

Bandwurm, ein abgenommener Theil wird in demselben wieder erzeugt. 95. seine Erzeugung im menschlichen Körper. 96. man hat kein gewisses Zeichen von seiner Gegenwart. ib.
Bauchnaht kann ohne Gefahr unterlassen werden. 218.
Bevölkerung wird befördert durch das Gesetz der Gleichheit. 7.
Bewegung ist ein Verwahrungs- und Hilfsmittel wider alle Krankheiten. 86.
Biß eines tollen Hundes, Mittel dawider. 70.
Blase, Entzündung derselben nach einem senkelrechten Fall auf den Kopf. 400.
Blasensteine entstehen außerhalb den natürlichen Wegen des Harns. 411.
Blattern im Gesichte, Pommade darwider. 52.
Blutspeyen, Gebrauch des Leinöls in demselben. 109.
Brand, epidemischer in Flandern. 242. Beschreibung desselben. 246. seine Entscheidung. 258. Ursa-

che. 261. Anzeigung zur Kur. 267. Heilung. 272. Zeit, wenn man bey einem wahren kalten Brand das Glied abnehmen konnte. 285.
Brechmittel in den Pocken, was davon zu halten. 49. 155.
Brey ist ein schädliches Nahrungsmittel für zarte Kinder. 22.
Brustgeschwär, durch Kinkina geheiltes. 340.

E.

Ehen sind heut zu tag meistens ungleich. 13. üble Folgen derselben. ib.
Einpfropfung, Betrachtungen darüber. 166. welche Personen zur Einpfropfung untauglich. 169. welche tauglich. 179. sie hat keinen so großen Vorzug vor den natürlichen Pocken, als man ihr gern zugestehen will. 169. sie entreißt nur den 26ten Theil der Wuth der natürlichen Pocken. 170. dieser Vortheil ist zu vervielfältigen. 180. schützet nicht vor der Gefahr der Pocken. 174. man sollte sich derselben gänzlich enthalten. 176. warum sie einzuführen. 182.
Eitelkeit ist jederzeit der Bevölkerung nachtheilig gewesen. 6.
Eiter, der das Verband schwarz färbet und einen Gestank von sich giebt, ist kein gewisses Zeichen vom Beinfraß. 396.
Elixir, ein hohes Alter zu erreichen. 74.
Empfindungen der Seele entspringen zum Theil aus den thierischen Verrichtungen. 22.
Enthaltung, eine drey und dreyßig Tage anhaltende. 351.
Entscheidung, ihre Stärke, womit sie anfängt und bisweilen ausbricht, hängt von dem Grade der Empfindlichkeit und dem harmonischen Zusammenhang aller Theile ab. 131.
Entzündung der Blase nach einem Fall auf den Kopf. 400.

Enzian, Eigenschaften. 81.
Erbschaft, gewisse Gebräuche in derselben sind Ursache von der Abnahme des menschlichen Geschlechts. 6.
Erstgeburt, ihre Rechte wurden bey den Römern durch das Gesetz der Testamente eingeschränket. 9. Nachtheil von dem Gesetz der Erstgeburt. 11. wie es einzuschränken. 29.
Erziehung der Kinder, wie sie einzurichten. 39. Vorzug der in den Provinzen auferzogenen Personen vor denen, die in großen Städten erzogen worden. 41.

F.

Fieber in den Pocken sind unterschieden in Ansehung ihrer Ursache, Wirkung und Entscheidung. 42. Besorgung des Abschäumungs-Fiebers. 43. des Zeitigungs-Fiebers. ib. des Zurücktretungs-Fiebers. 45. des epidemischen in der Generalität zu Paris. 60.
Fieberrinde ist in Brustgeschwüren dienlich. 340.
Flechten, Pommade darwider. 52.
Fleckfieber, Besorgung des epidemischen zu Paris. 60.
Fleischbruch, durch Reibungen mit Queckfilber geheilter. 136.
Friesel, Besorgung des epidemischen in der Generalität zu Paris. 60.
Frostbeulen, Pommade darwider. 52.

G.

Geburt, die schwerste ist, wo das Kind mit dem Kopfe schief kömmt. 326.
Geiz hindert die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts. 12.
Geschwär in dem innern des Hirnschädels, das sich durch die Ohren und Nase ausleerete. 373. podagrisches mit besondern Erscheinungen. 394.
Geschwulst, gute Wirkung des Schierlings in krebs-

artigen Geschwulsten. 316. krebsartige an der untern Kinnlade. 387. der Geburtstheile nach einem Stoß auf die Herzgrube. 397. eine unschmerzhafte und mit Würmern angefüllte an der rechten Hüfte. 406.
Geschwür, Beschreibung eines in der Besorgung verkannten Geschwürs des rechten Nieren. 207. Wegschneiden der krebsartigen Geschwüre zernichtet ihre Wirkung, aber nicht ihre Ursache. 321.
Gorgeret cystitome des Hrn. Lecat vortrefflicher Nutzen. 401.

H.

Harn, wie seine Ableitung in den Pocken zu befördern. 51.
Harnen, verhindertes und Steinschmerzen, die bey einer schwangern Frau nach einem Fall entstanden, und eine schwere Geburt verursachten. 94.

K.

Kind, das seit zweyen Jahren weder ißt noch trinkt. 357.
Kinderpocken bestehen in drey besondern Fiebern. 42. Besorgung derselben. 43. 152. was von der Aderläß zu halten. 46. Mittel wider den zähen die Luftröhre verstopfenden Schleim. 50. wie die Ableitung des Harns zu befördern. 51. Ursache des Todes in ihrem Ausbruch. 61. was zu ihrem Ausbruch erfordert wird. 149. warum gewisse Leute dieselben nicht bekommen. 150. sind nur in sofern gefährlich, als sie übel besorget oder mit Krankheiten, die für sich selbst gefährlich sind, verwickelt werden. ib. sind für sich selbst gefährlich. 180. vermehren die Gefahr des mit ihnen verbundenen Fäulungsfiebers. 181. die freye Luft hindert ihren Ausbruch nicht. 159. Durchlauf in den Pocken ist bisweilen heilsam. 162. Purgirmittel sind vor

entstandener Eiterung zu gebrauchen. 164. die von freyen Stücken entstandenen sind nicht gefährlicher, als die durch Kunst hervorgebrachten. 168.
Kohlen können in ihre Bestandtheile aufgelöset werden. 333.
Körper, seine Beschaffenheit ist desto besser, je einfacher die Lebensart ist. 19. seine Bildung hängt von den Nahrungsmitteln ab. ib.
Krankheiten, epidemische der Einwohner der Generalität zu Paris. 56. wie die von Feuchtigkeiten entsprossenen zu besorgen. 63. Verhalten eines Arztes, wenn sich der Charakter der Krankheit wegen zweifelhaften Zeichen nicht genug entdeckt. 191. die angebohrne Erhaltungskraft kann in den am stärksten eingewurzelten langwierigen Krankheiten einer gewissen Art schnelle und heilsame Entscheidungen wirken. 131. die Luft ist eine der vornehmsten Ursachen der epidemischen. 244. Entstehung der brandartigen. 245. regierende zu Paris. 422. zu Lille. 443.

L.

Leinöl, Nutzen desselben im Blutspeyen. 109. ist in Brustkrankheiten dienlich. 112.
Lerchenschwamm, des weißen Eigenschaften. 81.
Luft ist eine der vornehmsten Ursachen der epidemischen Krankheiten. 244. der brandartigen. 245.
Lunge, mit Stein angefüllte. 213.

M.

Mastdarm, Kräfte, den in den Mastdarm gekommenen Unrath fortzutreiben. 139.
Mensch, des menschlichen Geschlechts Vollkommenheit hat abgenommen. 3. kann durch Kunst verbessert werden. 2. Ursachen seiner Abnahme sind gewisse Gebräuche in der Erbschaft. 6. Verbindungen der Familien. 12. Nahrungsmittel. 18. Mittel, die Wiederherstellung zu befördern. 29.

Milch der Säugamme ist für ein Kind niemals so zuträglich, als der wahren Mutter ihre. 20. äußert ihren Einfluß auf die Gemüthsbeschaffenheit. 22.
Mutter, ihre schiefen Lagen rühren von dem Ort her, wo sich der Mutterkuchen angesetzt hat. 327.

N.

Nachgeburt, ihre Ansetzung an den innern Muttermund verursacht einen für Mutter und Kind tödtlichen Blutverlust. 326.
Nahrung, die erste eines Kindes hat einen Einfluß auf seine Neigungen. 22. saftige und gewürzte schadet jungen Leuten. 25. äußert ihren Einfluß in die Wirkungen der Seele. 26.
Nasengeschwür, Mittel wider das stinkende. 414.
Natur ist in ihren Wirkungen weis, klug und haushälterisch. 386.
Nesselfieber unter der Gestalt eines dreytägigen Fiebers. 144.
Nieren, dessen innere Substanz völlig in Eiter übergegangen. 212. kann aus seiner Lage gebracht werden. 216.
Nierenstein, der die Nabe eines Rads vorstellet. 212.

P.

Pracht, vortreffliche Wirkungen seiner Einschränkung. 31.
Pulsader des Schenkels, sonderbare Verbindung mit der Schenkel-Blutader. 228.
Pulsader-Geschwulst an der Schenkel-Pulsader. 223.

R.

Raupe, durch das Erbrechen ausgeworfene. 362. ihre Erzeugung im menschlichen Körper. 368. Beschreibung derselben. 370.
Rhabarbara, Eigenschaften. 81.

Register

S.

Salz dient wider den Schlagfluß. 90.
Scheidekunst, einige Aufgaben in derselben. 331.
Schenkelbruch samt Einklemmung, worauf der Brand und Verlust eines Theils des Darms und Netzes erfolgte. 229.
Schierlings vortreffliche Wirkungen in krebsartigen Geschwulsten. 316.
Schlagfluß hängt nicht sowohl von einer allzu dicken Luft, als vielmehr der Unwirksamkeit ab. 85. Mittel darwider. 88.
Schönheit, üble Folgen, wenn sie der einzige Reichthum junger Frauenzimmer ist. 16.
Schrunden der Nase und Lefzen, Pommade darwider. 52.
Schwielen, Pommade darwider. 52.
Sitten des menschlichen Geschlechts sind geändert. 3.
Speichel, wie seine Zähigkeit in den Pocken zu heben. 49.
Stahlsafran, neue Art ihn zu verfertigen. 200. dieser ist von dem Aethiops des Lemery unterschieden. 205.
Stände, ihre verschiedenen stuffenweise Eintheilungen haben Fürsten und Große eben sowohl als die gemeinen Leute zu kennen nöthig. 41.
Steine, durch den Harn und Stulgang abgegangene. 187. in Gestalt einer Nabe eines Rads im Nieren. 212. der den Harngang völlig verstopfte. ib. in der Lungen. 213. durch die Operation des Celsus herausgezogen. 410. des Mittelfleisches. 412. milzsüchtige und mit dem Scharbock behaftete sind demselben unterworfen. ib. werden fast in allen Theilen unsers Körpers angetroffen. 413. glücklicher Erfolg von der Art des Hrn. Lecat, den Stein zu schneiden. 401.
Stoß, Wahrnehmung von einem auf das Haupt. 182.
Suette kam zum erstenmal in der Picardie zum Vor-

schein. 57. hat keine Aehnlichkeit mit dem englischen Schweiß. 58. seine Zufälle. ib. Besorgung. 60.
Suppe ist zarten Kindern zuträglicher als Brey. 23.

T.

Temperament, zu der Entstehung eines guten Temperaments tragen gute Nahrungsmittel bey. 18. wodurch es geschwächt wird. 27.
Theriak des Andromachus, Eigenschaften. 83.

U.

Unterricht zu Haus, Vorzug vor dem Unterricht der Schulen. 39.

W.

Warze, eine außerordentlich große an der Vorhaut. 192.
Wasserbruch samt einem Stein. 408.
Wassersucht, Mittel darwider. 67. 72. durch ein plötzliches Erbrechen geheilte. 114. Ursachen. ibid.
Weichlichkeit hat die Menschen verdorben. 5.
Wein schwächt das Nervengebäude. 24.
Witterung zu Paris. 416. zu Lille. 435.
Wunden des Unterleibes, ohne Naht geheilte. 218.
Wurmfieber, Besorgung des epidemischen in der Generalität zu Paris. 60. 65. mit besondern Zufällen begleitete. 92.

Z.

Zahn, Ausbruch desselben verursacht nicht alle die Zufälle, die den Kindern während dem Zahnen zustoßen. 54. während dem Zahnen ist der Beinsaft in Bewegung. ib.
Zittwar, Eigenschaften. 80.

Gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz, Univ. Buchdr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 8. 1774

Straßburg 1774

Med.g. 417-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086280-1
VD18 90278062